0902
781

1775

Library of
Princeton University.

1871

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1871.

Digitized by Google

1775

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
the Class of 1891.

Digitized by Google

002
S1

1775

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Classe of 1891.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

G. BENDA

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Siebenzehnten Bandes Erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1777.

Digitized by Google

I.

Rede des Herrn Reynolds an die Schüler der Königl. Malerakademie in London, den 10ten December 1771.

Meine Herren,

Der Werth und Rang jeder Kunst richtet sich nach dem Verhältnisse der geistigen Arbeit, die darauf verwandt wird, oder des geistigen Vergnügens, das sie gewähret. In dem Maße, daß man diesen Grundsatz beobachtet oder vernachläßiget, wird unsere Kunst entweder eine freye Kunst oder eine mechanische Arbeit. In der Hand des einen ist sie der höchsten Ansprüche fähig, da sie für die edelsten Kräfte arbeitet: in der andern wird sie bloß eine Verzierung, und der Maler schränkt sich auf das niedrige Geschäfte ein, unsre Zimmer artig auszuschmücken.

Diese Aeusserung der Seele, die der einzige Umstand ist, der unsre Kunst wahrhaftig veredelt, machet den großen Unterschied zwischen der römischen und venezianischen Schule, und setzt den Geschichtsmaler weit über aller andre von unsrer Handthierung hinweg. Kein Theil seiner Werke wird anders, als durch eine vorzügliche Anstrengung der Seele hervorgebracht: er hat keinen Gegenstand, den er sich als ein vollkommenes Muster

0907.
520465
1791

vorstellen kann: es ist keiner, den er in den kleinsten Theilen nachahmen, und mit allen seinen Schönheiten und Flecken in seinen großen Plan übertragen kann.

Ich habe schon sonsten angemerkt, daß eine vollkommene Form dadurch erhalten wird, wenn man die kleinen Besonderheiten übergeht, und bloß allgemeine Ideen beybehält. Ich will mich itzt zu zeigen bemühen, daß dieser Grundsatz, von dem ich bewiesen habe, daß er metaphysisch richtig ist, sich auf jeden Theil der Kunst erstreckt; daß er der Erfindung, der Zusammensetzung, dem Ausdrucke, und selbst der Farbengebung und Gewänderwerfung das giebt, was man den großen Styl nennt.

Die Erfindung in der Malerey begreift eben nicht die Erfindung des Inhalts: denn diesen liefert meistentheils der Dichter oder Geschichtschreiber. In Absicht auf die Wahl kann kein Gegenstand schicklich seyn, der nicht allgemein interessant ist. Es muß entweder ein glänzendes Beyspiel einer heroischen Tugend, oder eines heroischen Leidens seyn. Es muß entweder in der Handlung oder in dem Gegenstande Etwas seyn, für das sich alle Menschen ohne Unterschied interessiren, und das durchgängig eine Sympathie hervorbringt.

Im allergenausten Verstande kann zwar kein Gegenstand allgemein seyn, und schwerlich auf gleiche Art alle Menschen interessiren: allein es

giebt

giebt doch gewisse Begebenheiten und Charaktere, die so durchgängig in den Ländern bekannt sind, wo unsere Kunst gesucht wird, daß man sie in Ansehung aller unserer Absichten für allgemein genung halten kann. Dergleichen sind die großen Begebenheiten der griechischen und römischen Fabel und Geschichte, mit denen durch eine frühere Erziehung und das gewöhnliche Lesen der Schriften, die sie uns hinterlassen, ganz Europa vertraut bekannt geworden, und für die es sich interessiret, ohne daß ihnen die gewöhnliche Lebensart in irgend einem Lande etwas benommen hätte. Dergleichen sind ferner die Hauptvorfälle in der biblischen Geschichte, die, außer der allgemeinen Känntniß davon, noch durch ihre Verbindung mit unserer Religion uns verehrungswürdig sind.

So erfoderlich es aber ist, daß der gewählte Gegenstand ein allgemeiner sey, so nothwendig ist es auch, daß er durch keine andere Sache verwirrt werde, die vermögend wäre, die Aufmerksamkeit des Zuschauers zu theilen. So oft eine Geschichte erzählt wird, so machet sich jedermann in seiner Seele ein Gemälde von der Handlung und dem Ausdrucke der handelnden Personen. Das Vermögen, dieß geistige Bild in einer Skize vorzustellen, ist, was wir Erfindung bey einem Maler nennen. Und obgleich die Seele bey der Vorstellung dieses idealen Gemäldes sich nicht auf die kleinen Umstände der Kleidung, der Mobilien, oder die Scene der Handlung einläßt; so sucht doch der Maler, wann er zur Ausführung kömmt, diese kleinen nöthigen Nebenwerke auf eine solche

Art vorzustellen, daß sie dem Zuschauer nicht mehr, als ihm, bey der ersten bildenden Vorstellung der Geschichte in seinen Gedanken, auffallen.

Ich gebe gerne zu, daß einige Umstände, so sehr sie auch ins Kleine gehen, oft einem Stücke die Miene der Wahrheit zu geben, und den Beschauer auf eine außerordentliche Art zu interessiren vermögen, und daher nicht ganz zu verwerfen sind: allein, ist irgend Etwas in der Kunst, was eine vorzüglich feine Unterscheidungskraft erfodert, so ist es die Anordnung dieser kleinen Nebenwerke, die, in Absicht auf die dabey gebrauchte Wahl, der Wahrheit so vortheilhaft, oder der Größe so nachtheilig werden.

Uebrigens ist doch der gewöhnlichste und gefährlichste Fehler auf Seiten der Geringfügigkeit der Nebenumstände: mithin halte ich eine Warnung da am meisten für nöthig, wo am meisten gefehlet wird. Die allgemeine Idee machet die wahre Vortreflichkeit aus. Alle kleinern Dinge, so vollkommen sie in ihrer Art seyn mögen, müssen ohne Barmherzigkeit der größern Vollkommenheit aufgeopfert werden. Der Maler wird nicht fragen, welche Dinge ohne viel Tadel können zugelassen werden. Er wird es nicht für genug halten zu zeigen, daß sie hier seyn können, er wird zeigen, daß sie hier seyn müssen, und daß ihre Abwesenheit sein Gemälde unvollkommen und fehlerhaft machen würde.

Mithin, obgleich der Hauptgruppe eine zwote und dritte, und eine zwote und dritte Masse des Lichts kann beygefügt werden, so muß der Maler doch

Sorge

Sorge tragen, daß diese untergeordneten Handlungen und Lichter, weder jede insbesondere, noch alle zusammen, auf irgend einige Art der Hauptgruppe den Rang streitig machen: sie müssen einen Theil des Ganzen ausmachen, welches ohne sie unvollkommen seyn würde. Diese Regel aber muß auf jeden Theil der Malerey angewandt werden: selbst in Bildnissen besteht die Grazie, und wir können auch hinzusetzen die Aehnlichkeit, mehr darinn, daß man die Hauptmiene fasset, als daß man die genaueste Gleichheit in jedem kleinen einzelnen Zuge beobachtet.

Also müssen Figuren einen Grund haben, worauf sie stehen: sie müssen bekleidet seyn: sie müssen einen Hintergrund haben: es muß Licht und Schatten vorhanden seyn: doch nichts von diesen muß des Künstlers Aufmerksamkeit vorzüglich beschäftiget zu haben scheinen. Ja sie müssen so behandelt werden, daß sie auch nicht den Beschauer vorzüglich an sich reissen. Wir kennen, wenn wir ein Stück analysiren, die Schwürigkeit und Sorgfalt mehr als zu gut, mit der ein Künstler den Hintergrund, die Gewänderwerfung und die Massen des Lichts anordnen muß, wenn sie der Natur gemäß seyn sollen: wir wissen, daß ein großer Theil der Anmuth und der Wirkung seines Gemäldes davon abhängt: aber die Kunst muß selbst einem scharfsichtigen Auge so verborgen bleiben, daß nichts von allen diesen untergeordneten Theilen dem Gedächtnisse einfallen muß, wenn das Bild nicht gegenwärtig ist.

Der große Endzweck der Kunst ist, sich der Einbildungskraft zu bemächtigen. Der Maler darf also keine Parade mit den Mitteln machen, durch welche er dazu gelangt: der Beschauer muß bloß den Erfolg in seinem Busen fühlen.

Ein geringerer Künstler wird unzufrieden seyn, wenn irgend ein Theil seines Fleißes auf den Zuschauer verloren gehen sollte. Er giebt sich eben so viel Mühe die Beweise seiner Mühsamkeit in untergeordneten Stücken sehen zu lassen, als der größere Künstler anwendet, sie zu verstecken. In Werken von der niedern Gattung muß alles ausstudiret und praleriſch seyn: alles ist sorgfältig ausgearbeitete Kunst und offenbarer Zwang. Der Unwissende geht von solchen Gemälden oft mit Wunder in seinem Munde und Gleichgültigkeit in seinem Herzen hinweg.

Doch es ist nicht genug bey der Erfindung, daß der Künstler in den geringern und untergeordneten Theilen seines Gegenstandes sich einen gewissen Zwang auferlegt und zurückhält: er muß bisweilen von der gemeinen und genauen historischen Wahrheit abgehen, um das Große in seiner Zeichnung zu erlangen.

Wie sehr der große Styl von seinen Meistern verlangt, daß sie sich ihre Gegenstände auf eine poetische Art entwerfen und vorstellen, und sich nicht auf die bloße Thatsache einschränken, das zeigen die Kartons des Raphael. In allen Gemälden, wo der Maler Apostel vorgestellet, hat er ihnen eine sehr edle Gestalt und so viel Würde

gege-

gegeben, als die menschliche Gestalt nur anzunehmen fähig ist: gleichwohl sagt uns die heilige Schrift ausdrücklich, daß sie kein solch ehrwürdiges Ansehen hatten, und Paulus insonderheit sagt uns selbst von sich, daß seine körperliche Gestalt geringe war. Vom Alexander sagt man, daß er niederstämmig war: so darf ihn aber nicht der Maler abbilden. Agesilaus war klein, lahm und von einem schlechten Ansehn. Keiner dieser Fehler aber muß auf einem Stücke bezeichnet werden, wovon er der Held ist.

Der Gewohnheit zu folge nenne ich diesen Theil der Kunst Geschichtsmalerey: sie sollte die poetische genannt werden, so wie sie es in der That ist.

Dieß heißt aber deswegen keine Verfälschung einer Handlung: man muß es als eine poetische Freyheit ansehen. Ein Bildnißmaler hält sich an die Gleichheit der vorzustellenden Person: ein Geschichtsmaler zeigt uns den Mann durch seine Handlungen.

Ein Maler muß die natürlichen Mängel seiner Kunst zu vergüten suchen. Er hat nur Einen Gedanken vorzutragen, nur Einen Augenblick darzustellen. Er kann nicht, wie der Dichter und Geschichtschreiber, umherschweifen, und die Seele mit einer großen Ehrfurcht für den Charakter des Heiligen oder Helden erfüllen, den er schildert, ob er uns gleich zu derselben Zeit kann wissen lassen, daß der Heilige ungestaltet und der Held lahm war.

Der Maler hat keine andere Mittel uns eine Vorstellung von dem Adel der Seele zu geben, als durch das äußerliche Ansehn, welches die Gröſse des Gedanken meistentheils, ob gleich nicht allezeit dem Gesichte eindrückt, und durch die Uebereinstimmung der Gestalt mit der Gesinnung und der Lage, die alle Menschen wünschen, obgleich nicht gebieten können. Der Maler, der in diesem einzigen Umstande mit Leichtigkeit dasjenige erreichen kann, was andere umsonst suchen, muß ihm daher alles geben, was er nur möglicher Weise geben kann, weil es so viele Umstände von einer wahren Gröſse giebt, die er auf keine Weise geben kann. Er kann seinen Helden nicht, wie einen groſsen Mann sprechen lassen: er kann ihm aber die Miene desselben geben. Daher muß er genau mit allen den Merkmalen bekannt seyn, die die äußere Würde in dem wirklichen Leben ausmachen.

Er muß aber bey dem Ausdrucke so gut, als bey der Erfindung Sorge tragen, daß er nicht in Besonderheiten verfällt. Dieser Ausdruck muß bloß den Figuren gegeben werden, den ihre Lagen in Absicht auf eine gewisse Beziehung gröſstentheils hervorbringen. Doch das ist nicht genung: jede Person muß den Ausdruck haben, den Leute von seinem Range gröſstentheils äussern. Die Freude oder der Schmerz wird nicht bey einem Manne von einem erhabenen Charakter so ausgedrückt, als dieselbe Leidenschaft auf einem gemeinen Gesichte.

Vielleicht verdienet nach diesem Grundsatze Bernini getadelt zu werden. Dieser in vielen Absichten

fichten große Bildhauer hat seiner Statue des Davids, wo er vorgestellt wird, wie er eben den Stein von der Schleuder werfen will, einen sehr niedrigen Ausdruck gegeben: ja er läßt, um den Ausdruck der Anstrengung sinnlich zu machen, ihn in seine Unterlippe beissen. Dieser Ausdruck ist nichts weniger als allgemein, noch weniger ist er der Würde der Person gemäß. Er hatte es vielleicht ein oder zweymal wahrgenommen, und hielt das Besondere für das Allgemeine.

Obgleich die Farbengebung, dem ersten Anscheine nach, ein bloß mechanischer Theil der Malerey zu seyn scheint: so hat er doch auch seine Regeln, die sich ebenfalls auf diesen herrschenden Grundsatz stützen, der so wohl das Große, als das Kleine in der Kunst eines Malers regieret. Durch sie wird die erste Wirkung des Gemäldes hervorgebracht: und nach Beschaffenheit derselbigen, wird der Liebhaber, der in einer Gallerie Gemälde besieht, entweder stehen bleiben, oder vorüber gehen. Um eine Miene des Großen gleich auf den ersten Anblick zu geben, muß alles kleinartige und künstliche Spiel kleiner Lichter, oder die Aufmerksamkeit auf eine Abänderung der Tinten vermieden werden: es muß eine Ruhe und edle Einfalt über das ganze Werk herrschen: hierzu wird die Breite einer einförmigen und simpeln Farbe sehr viel beytragen. Die große Wirkung wird durch zwey verschiedene Mittel hervorgebracht, die einander gerade entgegengesetzt zu seyn scheinen: das eine, wenn die Farben nicht viel weiter, als auf ein blos-

ses Helldunkle gehen, welches oft bey der Bolognesischen Schule gewöhnlich gewesen: das andere, wenn die Farben sehr abstechend uud stark hingesetzt werden, so wie wir es bey denen aus der römischen und florentinischen Schule wahrnehmen: doch bleibt bey beiden dieser Arten die Simplicität immer der herrschende Grundsatz. Ganz gewiß kann nichts simpler seyn, als das Einförmige; und die hellblaue, roth und gelbe Farbe, die man so oft in den Gewändern der römischen und florentinischen Schule findet, ob sie gleich nicht das Harmonische haben, das durch die Abwechselung gebrochener und durchscheinender Farben hervorgebracht wird, haben diese Wirkung von Größe, die man zur Absicht hatte. Vielleicht fallen diese hellen Farben eben um desto stärker auf, je minder eine große Vereinigung unter ihnen statt findet: so wie eine kriegerische Musik, die die edlern Leidenschaften der Seele erregen soll, ihre Wirkung von den plötzlichen und stark bezeichneten Uebergängen von einem Tone zum andern erhält, die diese Art von Musik erfodert: da hingegen die, welche uns zu zärtlicheren Empfindungen rühren soll, unmerklich die Töne in einander verschmelzet.

Auf gleiche Art aber, wie der Geschichtsmaler niemals in das Detail der Farben eingeht, eben so läßt er sich niemals in seinen Vorstellungen zu der kleinen Aufmerksamkeit auf die unterscheidenden Bezeichnungen der Gewänder herab. Es gehöret für den geringern Styl, die Verschiedenheiten der Zeuge anzudeuten. Bey ihm ist die Kleidung weder

der von Wolle, noch von Leinen, noch von Seide, noch von Atlas, noch von Sammt: es ist eine Kleidung und nichts weiter.

Die Kunst der Falten in der Gewänderwerfung machet einen sehr wichtigen Theil von des Malers Arbeit aus. Sie bloß nach der Natur zu legen, ist eine mechanische Sache, zu der weder Geist noch Geschmack erfodert wird. Im Gegentheile gehört der feinste Verstand dazu, die Gewänder so zu ordnen, daß die Falten sich leicht einander mittheilen, anmuthig und mit einer so natürlichen Nachläßigkeit in einander fallen, daß sie bloß eine Wirkung des Zufalls zu seyn scheinen, und doch zu gleicher Zeit die Figur auf das vortheilhafteste darstellen.

Karl Maratti war der Meynung, daß die Anordnung der Gewänder schwerer, als selbst die Zeichnung der menschlichen Gestalt sey; und daß ein Schüler die letztere leichter, als die erste kennen lerne, indem die Regeln der Gewänderwerfung, wie er sagte, nicht so gewiß könnten bestimmt werden, als diejenigen, wornach man eine richtige Gestalt zeichnet.

Vielleicht ist dieß ein Beweis, wie gern wir unserer vorzüglichen Geschicklichkeit auch einen vorzüglichen Werth beylegen. Denn Karl Maratti soll sich vorzüglich auf seine Geschicklichkeit in diesem Theile der Kunst etwas zu gute gethan haben: und doch scheint die Anordnung bey ihm so künstlich, daß er selbst darinnen, was ihm den größten Ruhm gab, unter dem Raphael ist.

Dieß

Dieß ist der große Grundsatz, der uns bey den edlern Theilen unserer Kunst leiten muß. Diesem sind die römische, florentinische, bolognesische Schulen gefolget, und durch ihn zum höchsten Ruhme gelanget. Dieses sind die drey großen Schulen der Welt im epischen Styl. Auch die besten der französischen Schule, Poussin, le Sueur, und le Brün haben sich nach diesen Mustern gebildet, und mithin kann man sagen, ob sie gleich Franzosen, daß sie eine Kolonie der römischen Schule sind. Diesen zunächst, ob gleich in einem sehr verschiedenen Styl der Vortreflichkeit können wir die venezianische nebst der flamändischen und niederländischen Schule setzen, die alle von diesen großen Absichten der Malerey sich entfernen, und durch geringere Verdienste nach Beyfall gerungen haben.

Vermuthlich werden mich einige tadeln, daß ich die Venezianer in diese geringere Klasse gesetzet, und viele der eyfrigsten Bewunderer der Malerey werden glauben, daß ich sie mit Unrecht herabgesetzt habe: aber man verstehe mich nur recht. Ob ich ihnen gleich auf keine Weise einen Rang unter den edlern Malerschulen anweisen kann, so räume ich ihnen doch gern ein, daß sie das, wornach sie strebten, vollkommen erreicht haben. Doch, da die bloße Zierlichkeit ihre Hauptabsicht war, da sie mehr dem Auge zu gefallen, als das Herz zu rühren suchten, so thue ich ihnen nicht unrecht, wenn ich behaupte, daß ihre Arbeit ihrem eigenthümlichen Endzwecke angemessen war. Dasjenige, wodurch

man

man das Zierliche auf einen hohen Grad zu erreichen vermag, kann leicht dem Erhabenen nachtheilig seyn. Es ist eine Einfalt, und ich kann hinzusetzen eine Strenge in der großen Manier, die sich, wie ich fürchte, mit diesem, vergleichungsweise sinnlichen Styl nicht verträgt.

Tintoret, Paul Veronese, und andere aus der venezianischen Schule, scheinen in keiner andern Absicht gemalet zu haben, als, wegen ihrer Geschicklichkeit und Fertigkeit in dem mechanischen Theile der Malerey bewundert zu werden, und mit derjenigen Kunst Parade zu machen, die, wie ich vorher bemerkt habe, von den Befolgern eines höhern Styls versteckt werden muß.

In einer Versammlung der französischen Akademie, bey der Lebrün, Sebastian Bourdon, und alle große Künstler derselben Zeit zugegen waren, wünschte einer der Akademisten der Uebrigen Meynung über den Paul Veronese zu hören, der, ob er gleich ein Maler von großem Ansehen war, doch in seinem Gemälde des Perseus und der Andromeda, allen Regeln der Kunst zuwider, die Hauptfigur in Schatten gestellt hatte. Auf diese Frage wurde keine genugthuende Antwort gegeben: doch ich getraue mir zu sagen, daß wenn sie die Klasse des Künstlers erwogen, und ihn als einen Verzierungsmaler angesehen, es ihnen nicht schwer würde geworden seyn zu antworten: „Es wäre „unbillig Etwas zu erwarten, das er nicht im „Sinne gehabt. Seine Absicht war bloß eine

„ Wirkung von Licht und Schatten hervorzubrin-
„ gen. Alles mußte also dieser aufgeopfert werden,
„ und die wunderliche Zusammensetzung dieses Ge-
„ mäldes schickte sich zu dem Styl, den er angenom-
„ men hatte.“

Junge Leute können leicht durch das Glänzende dieses Styls hingerissen werden; und der Venezianer ihrer ist vorzüglich wohlgefällig: denn sie haben alle Theile der Kunst, die dem Auge oder Sinne Vergnügen machen, sorgfältig bearbeitet und sie der Vollkommenheit am nächsten gebracht.

Man hat die Stärke, die sich in dem mechanischen Theile der Kunst äußert, die Sprache der Maler genannt; aber man kann sagen, daß das nur eine armselige Beredtsamkeit ist, die bloß zeiget, daß der Redner schwatzen kann. Worte müssen bloß als Mittel, nicht als Endzweck angesehen werden; die Sprache ist das Werkzeug, die Ueberzeugung das Werk.

Die Sprache der Malerey muß man allerdings diesen Künstlern zugestehen: doch auch hierinnen haben sie selbst mehr Ueberfluß, als Wahl, mehr Schwelgerey, als Urtheil gezeiget. Wenn wir die uninteressirenden Gegenstände ihrer Erfindung, oder wenigstens die uninteressirende Manier ansehen, in welcher sie dieselben behandelt haben: wenn wir ihre wunderliche Zusammensetzung, ihre gewaltsamen und gezwungenen Kontraste, so wohl in Absicht auf die Figuren, als des Lichtes und Schattens, auf den Reichthum ihrer Gewänder, und zugleich auf die geringe Wirkung, die die Verschie-

schiedenheit der Zeuge bey ihren Gemälden hervorbringt, Acht haben: wenn wir zu diesem ihre gänzliche Unaufmerksamkeit auf den Ausdruck hinzuthun, und dann einen Blick auf die Ideen und die Gelehrsamkeit des Michel Angelo, oder die Simplicität des Rafael werfen, so dürfen wir uns bey der Vergleichung gar nicht länger aufhalten. Wenn wir endlich selbst bey der Farbengebung, die Ruhe und Züchtigkeit des Bolognesischen Pinsels mit dem Gemenge und Tumulte vergleichen, der jeden Theil eines venezianischen Gemäldes, ohne das geringste Bestreben Leidenschaften zu erregen, anfüllt: so wird ihre gepriesene Kunst ein bloßer Kampf ohne Wirkung scheinen: eine leere Erzählung von einem leeren Kopfe, voll von Geräusche und Wuth, ohne alle Bedeutung.

Diejenigen, welche glauben, daß der große Styl mit dem verzierenden könne verbunden werden, daß die einfache, ernsthafte und majestätische Würde eines Rafael, mit der Wärme und dem Lärmen eines Veronese oder Tintorets könne vereiniget werden, betrügen sich durchaus: die Grundsätze, nach welchen jede von beiden Manieren erreichet wird, sind einander so gerade zuwider, daß sie sich, nach meiner Meynung, gar nicht vereinigen lassen, und so unmöglich beysammen bestehen können, als es widersprechend ist, in der Seele zu gleicher Zeit die erhabensten Ideen und die niedrigste Sinnlichkeit zu vereinigen.

Die Gegenstände der venezianischen Maler sind meistens von der Art, daß sie eine große Menge von Figuren können auftreten lassen: dergleichen sind Feste, Heurathen, Proceßionen, öffentliche Martyrthümer, oder Wunder. Ich kann mir leicht vorstellen, daß Paul Veronese, wenn man ihn fragen könnte, sagen würde, daß nichts zu einem historischen Gemälde schicklicher sey, als ein solcher Inhalt, der wenigstens vierzig Figuren zuließ: denn, würde er sagen, bey einer geringern Anzahl kann ein Maler gar nicht seine Kunst in der Zusammensetzung, seine Geschicklichkeit in der Behandlung und Anordnung der Massen des Lichts und der Gruppen von Figuren zeigen, noch eine große Verschiedenheit der morgenländischen Trachten und Charaktere in ihren reichen Stoffen anbringen.

Wie verschieden denkt aber ein Schüler von den größern Schulen. Annibal Carrache hielt zwölf Figuren für mehr als zureichend zu einem historischen Gemälde: er sah wohl ein, daß mehrere zu keiner andern Absicht da seyn würden, als den Raum auszufüllen: daß sie nur kalte Zuschauer einer allgemeinen Handlung, oder, nach seinem eignen Ausdrucke, stumme Personen seyn würden. Ueberdieß ist es unmöglich, daß ein Gemälde, das aus so vielerley Theilen zusammengesetzt ist, die Wirkung haben könne, welche zur Größe eines vollständigen Ganzen, so unumgänglich nothwendig ist. So widersprechend dieß vielleicht bey der Geometrie seyn mag, so wahr ist es bey dem Geschmacke, daß viel kleine Dinge nicht ein gros-

ses

ses Eins ausmachen. Das Erhabene drückt der Seele auf einmal eine große Idee ein: es ist ein einzelner Streich: das Zierliche braucht einer Wiederholung, und wird durch eine Aufhäufung vieler kleiner Umstände erhalten.

So groß aber der Unterschied zwischen der Zusammensetzung der venezianischen und den übrigen italiänischen Schulen seyn mag, eben so eine große Verschiedenheit ist auch in der Wirkung ihrer Gemälde, in so ferne sie durch Farben hervorgebracht wird. Und ob man gleich hierinnen den Venezianern eine vorzügliche Geschicklichkeit einräumen muß: so würde doch diese Geschicklichkeit selbst, so wie sie sich derselben bedienet haben, dem großen Styl nicht wohl anstehen. Ihre Farbengebung ist nicht nur zu glänzend, sondern, wenn ich sagen darf, zu harmonisch, als daß sie diese Wahrheit, diese Stetigkeit und Simplicität der Wirkung hervorbringen würde, welche heroische Gegenstände erfodern, und die nur einfache oder schwerere Farben einem Werke geben können. Daß aber diese sorgfältig von denen müssen studiret werden, die den großen Pfad der Geschichte betreten wollen, wird durch das größte Ansehen des Michel Angelo bestätiget, wofern es einer Bestätigung bedarf. Dieser wundervolle Mann, wie Vasari erzählt, der ihn begleitete *), als er das Gemälde von Ti-

*) Dicendo, che molto gli piaceva il colorito suo, e la maniera: mà che era un peccato, che a Venezia non s'imparasse da principio a disegnare bene, e che non havessano que' pittori miglior modo nello studio. Vas. Tom. III. p. 226. Vita di Tiziano.

zian gesehen, sagte. „Daß ihm seine Farbenge-
„bung und Manier sehr gefiel: aber, daß es
„Schade sey, daß die venezianischen Maler in ihrer
„frühen Jugend nicht besser zeichnen lernten,
„und keine bessere Weise in ihrem Studium
„hätten.

Hieraus erhellet, daß, nach der Meynung des Michel Angelo, die Hauptaufmerksamkeit der venezianischen Maler so sehr auf das Studium der Farben gerichtet war, daß sie die ideale Schönheit der Form, oder das Eigenthümliche des Ausdrucks ganz darüber vergaßen. Wenn aber der Anblick eines Gemäldes von Tizian dieser Schule einen so allgemeinen Tadel zuzog, wie weit schwerer muß derselbe auf den Paul Veronese, oder noch mehr auf den Tintoret fallen? Und hier kann ich nicht Umgang nehmen, des Vasari Meynung von dem Styl und der Manier des Tintoret anzuführen: *) „Unter allen außerordentlichen Ge-
„nies, sagt er, die jemals die Kunst zu malen ge-
„trieben haben, ist in Ansehung wilder, wunderli-
„cher, ausschweifender und phantastischer Erfindun-
„gen, und einer ungestümen Wuth und Kühnheit
„in

*) Nelle cose della pittura, stravagante, capriccioso, presto e resoluto, et il più terribile cervello, che habbia havuto mai la pittura, come si può vedere in tutte le sue opere, e ne' componimenti delle storie, fantastiche, e fatte da lui diversamente, e fuori dell' uso degli altri pittori: anzi hà superato la stravaganza, con le nuove, e capriccioſe inventioni, e strani ghiribbizzi del suo intelletto, che hà lavorato a caso, e senza disegno, quasi mostrando che quest' arte è na bauia.

„ in der Ausführung seiner Arbeit, keiner über dem „ Tintoret: seine seltsamen Einfälle gehen selbst „ noch über das Ausschweifende, und seine Werke „ scheinen mehr von einem Ungefähr, als nach ei„ nem vorgängigen Entwurfe hervorgebracht worden „ zu seyn, gerade als ob er der Welt hätte zeigen wol„ len, daß die Kunst nur eine Kleinigkeit sey, und „ wenig Mühe brauche. “

Ich für meinen Theil, wenn ich von den venezianischen Malern rede, verstehe immer darunter den Paul Veronese und Tintoret, mit Ausschlusse des Tizian: denn obgleich sein Styl nicht so groß in ist, als vieler anderer ihrer aus den venezianischen Schulen: so besitzt er doch eine gewisse senatorische Würde, die so ungeschickt sie seinen Nachahmern läßt, ihm doch ausnehmend wohl zu stehen scheint. Schon seine Portraite verschaffen ihm, wegen der Würde und Simplicität des Charakters, den er ihnen zu geben gewußt, ein Recht auf unsere größte Hochachtung, da er in diesem Theile der Kunst ohne Zweifel den ersten Rang behauptet.

Es betrift also nicht den Tizian, sondern die verführerischen Eigenschaften der beiden erstern, wenn ich sie, m. H. zu warnen suche, daß sie sich nicht davon zu sehr einnehmen lassen. Dieß sind die Personen, von denen man sagen kann, daß sie den ganzen Reichthum der blühenden Beredtsamkeit erschöpft haben, daß sie die jungen und unerfahrnen Zöglinge zu Ausschweifungen verführen, und ganz gewiß die Aufmerksamkeit des Kenners

und Beschützers der Kunst, so wohl als des Malers seine von den höhern Vortreflichkeiten, deren die Kunst fähig ist, und die zu einem jeden wichtigen Werke erfodert werden, abgezogen haben. Durch sie und ihre Nachahmer ist ein bloß zierlicher Styl in ganz Europa verbreitet worden. Rubens brachte ihn nach Flandern, Vouet nach Frankreich, und Luca Giordano nach Spanien und Neapel.

Die Venezianische ist in der That die glänzendste unter allen Schulen der Zierlichkeit, und man zieht nicht ohne Ursache die besten Werke dieser geringern Schule, den Werken derjenigen, die über ihr, aber nur von der zwoten Klasse sind, vor: denn jede Malerey hat ihren Werth, wenn sie einen entscheidenden Charakter hat, und in ihrer Art vortreflich ist. Aber der Schüler muß sich doch hüten, daß er sich nicht den Glanz so sehr blenden läßt, um sich durch die Begierde der Nachahmung nach und nach von dem Wege abführen zu lassen, der zur Vollkommenheit leitet. Poussin, dessen Auge fest auf das Erhabene geheftet war, hat oft gesagt: „daß eine zu große Aufmerksamkeit auf die Farbengebung den Zögling in seinem Fortgange zu dem großen Endzwecke und der Absicht der Kunst oft nur hindert, und daß der, der sich an den Hauptzweck hält, schon durch die Arbeit selbst eine gute Manier in der Farbengebung erreichen werde. *)“

Ob

*) Que cette application singuliere n'étoit qu'un obstacle pour empêcher de parvenir au véritable but

Ob man gleich zugiebt, daß eine sorgfältige Harmonie der Farben, glänzende Tinten, und ein sanfter und stufenmäßiger Uebergang von der einen zur andern, eben das für das Auge ist, was ein wohlklingendes Musikkoncert dem Ohre ist; so muß man sich doch erinnern, daß die Malerey nicht bloß ein Vergnügen der Augen seyn soll. Eine solche Vortreflichkeit, so groß sie auch seyn mag, wo man nichts als das Zierliche im Sinne hat, hat in Vergleichung dessen, wo ein Werk nach Größe und Erhabenheit strebt, nur ein schwaches Verdienst und ist kaum unserer Achtung werth.

Eben die Ursachen, die ich angeführet habe, warum der große Styl durch eine Vereinigung der venezianischen Schule nichts gewinnen würde, finden auch bey den flamändischen und niederländischen Schulen statt. In der That wurde die flamändische Schule, von der Rubens das Haupt ist, nach der Venezianischen gebildet. Er nahm, wie sie, das Muster seiner Figuren zu sehr aus dem Volke, das er vor sich hatte: und seine Werke haben eben so viel flamändisches in sich, als die Werke des Paul Veronese venezianisches haben. Der Unterschied zwischen Paulo und Bassano scheint bloß der zu seyn, daß der eine in seine Gemälde venezianische Edelleute, der andere Bauren aus der Gegend von Bassano in seine Gemälde brachte, und sie Patriarchen und Propheten nannte.

but de la peinture, & celui qui s'attache au principal, acquiert par la pratique une assez belle maniere de peindre. *Conference de l'Acad. Franç.*

Die Maler der niederländischen Schule haben noch mehr Lokales. Bey ihnen ist ein historisches Stück eigentlich nichts anders als eine Schilderung ihrer selbst. Sie mögen das Innere, oder das Aeußere ihrer Häuser beschreiben, so sehen wir bloß ihr eigen Volk in ihren eigenthümlichen Beschäftigungen, Arbeiten, Trinken, Spielen, oder Balgereyen. Weit gefehlt, daß die Umstände in einem Gemälde dieser Art, uns einen allgemeinen Anblick des menschlichen Lebens geben sollten, so stellen sie uns bloß alle die kleinen Besonderheiten eines Volks dar, das in verschiedenen Absichten von dem übrigen Theile der Menschen abgeht. Gut also; sie mögen mit einem geringern Lobe sich begnügen lassen. Die Maler dieser Schule sind in ihrer Art vortreflich, aber dann machen sie sich lächerlich, wann sie eine allgemeine Geschichte auf ihre eignen eingeschränkten Grundsätze bauen wollen, und große Begebenheiten durch die Niedrigkeit ihrer Charaktere herabsetzen.

Sie suchen augenscheinlich sich durch eine geringere Geschicklichkeit, d. i. durch ein außerordentliches mechanisches Vermögen hervorzuthun. So sehen wir, daß diese Schule alleine gewohnt ist, Lichter vorzustellen, nicht wie sie uns bey Nachte erscheinen, sondern roth, so wie sie die Gegenstände am Tage in den Augen der Zuschauer erleuchten würden. Solche Kunstgriffe, so sehr sie auch bey diesem kleinen Styl zu vergeben sind, wo kleine Wirkungen der einzige Zweck sind, würden bey größern keine Entschuldigung verdienen, wo diese Aufmerksamkeit niemals durch Kleinigkeiten soll abgezogen werden,

son-

sondern sich ganz mit dem Gegenstande beschäftigen soll.

Eben diese örtlichen Grundsätze, die die niederländische Schule charakterisiren, erstrecken sich sogar auf ihre Landschaftsmaler: und Rubens selbst, der so viele Landschaften gemalet, hat bisweilen darinnen gefehlet. Ihre Werke von dieser Art, sind meinen Gedanken nach allezeit eine Vorstellung einer besondern einzelnen Gegend und jede in ihrer Art ist ein sehr getreues, aber sehr eingeschränktes Portrait.

Claude Lorrain hingegen war überzeugt, daß die Natur genommen, wie man sie findet, selten Schönheit hervorbringt: seine Malereyen waren immer eine Zusammensetzung von den verschiedenen Zeichnungen, die er gelegentlich von mancherley schönen Scenen und Aussichten gemacht hatte. Uebrigens hat Rubens gewissermaßen den Fehler, der ihm zur Last geleget wird, wieder gut gemacht. Denn er hat seine sonst unintereßirenden Gegenden durch Einführung eines Regenbogens, eines Sturms, oder einer andern zufälligen Wirkung des Lichts zu erheben und zu beseelen gesucht. Es ist aber kein Zweifel, daß die Gewohnheit des Claude Lorrain in Absicht auf seine Wahl allezeit den flamändischen und niederländischen Schulen von den Landschaftsmalern vorzuziehen ist, da sich die Wahrheit davon auf denselben Grundsatz gründet, nach welchem der historische Maler die vollkommenste Gestalt erhält. Ob übrigens die Landschaftsmalerey ein Recht hat,

so

so weit zu gehen, daß sie das verwerfen sollte, was die Maler Zufälle der Natur nennen, ist nicht leicht zu bestimmen. So viel ist gewiß, das Claude Lorrain selten, wenn es ja geschehen ist, sich dieser Zufälle bedient hat. Entweder glaubte er, daß solche Besonderheiten dem Styl der allgemeinen Natur zuwider seyn, den er angenommen, oder daß sie die Aufmerksamkeit zu sehr an sich reissen, und dadurch die Ruhe und Stille zerstöret werden möchte, die er für diese Art von Malerey für so nöthig hielt.

Auch ein Bildnißmaler, wenn er sich an die Geschichte wagt, ist leicht in Gefahr, wenn er nicht sehr auf seiner Hut ist, sich mit einzelnen kleinen Umständen zu sehr zu beschäftigen. Nur allzuoft macht er seine historischen Köpfe wie Portraite, und dieß war hauptsächlich vormals bey den alten Malern gewöhnlich, die die Kunst wieder aufweckten, ehe man noch an allgemeine Ideen dachte, und sie verstund. Ein Historienmaler malet den Menschen überhaupt: Ein Bildnißmaler einen besondern Menschen, und mithin ein fehlerhaftes Muster.

So wird also eine angewöhnte Fertigkeit in den geringern Arbeiten der Kunst viele an der Erreichung der größern hindern. Doch diejenigen unter uns, die in diesen niedern Thälern der Kunst einhergehen, wissen mehr als zu wohl, daß je geringer die natürliche Würde des Gegenstandes ist, destomehr alle die kleinen verzierenden Hülfsmittel zu ihrer Verschönerung nöthig sind. Für einen

Ma-

Maler von häuslichen Auftritten, Bildnissen, Landschaften, Thieren, oder des Privat- und stillen Lebens, würde es also lächerlich seyn, wenn er sagen wollte, er verachte die Eigenschaften, die die untergeordneten Schulen so berühmt gemacht haben. Die Kunst der Farbengebung und die geschickte Behandlung des Lichtes und Schattens, sind bey seinen eingeschränkten Arbeiten wesentliche Eigenschaften. Steigen wir noch tiefer hinab; was ist der Frucht- und Bluhmenmaler ohne die höchste Kunst der Farbengebung und desjenigen, was die Maler die Behandlung nennen? ich meyne, die Leichtigkeit des Pinsels, die eine große Uebung erfodert, und den Anschein giebt, als ob es ohne alle Mühe hingeworfen wäre. Vermuthlich werden sich hier einige eines Bluhmenmalers erinnern, der sich rühmte, daß er für die Million zu malen verachte: er male, sagte er, in dem wahren italiänischen Geschmacke, verschmähe den großen Haufen, und rufe mit lauter Stimme die Wenigen herbey, die ihn bewundern sollten. Sein Begriff von der italiänischen Malerey war, so schwarz und schmutzig zu malen, als es ihm nur möglich war, und alles Helle und Glänzende der Farbengebung denen zu überlassen, denen das Geld lieber, als die Unsterblichkeit sey. Die Folgen waren so, wie man sie erwarten konnte. Denn diese geringen Vortreflichkeiten sind hier wesentliche Schönheiten: und ohne dieß Verdienst wird des Künstlers Werk nicht leicht die Gegenstände seiner Nachahmung überleben.

Aus dem, was hier gesaget worden, werden wir uns überzeugen können, daß es zween verschiedene Style in der Geschichtsmaleren giebt: den großen, und den glänzenden oder verzierenden.

Der große Styl steht alleine, und braucht keine Unterstützung von geringern Schönheiten, oder läßt sie vielleicht nicht so gut zu. Der verzierende besitzt ebenfalls sein eigen besonders Verdienst. Uebrigens obgleich die Vereinigung beider eine Art eines zusammengesetzten Styls machen könnte, so wird doch dieser leicht unvollkommner seyn, als irgend einer von beiden, die zu seiner Zusammensetzung gehören. Beide Arten haben ihr Verdienst, und können nach ihrer verschiedenen Rangordnung vortreflich seyn, wenn die Einförmigkeit erhalten wird, und die allgemeinen und besondern Ideen der Natur nicht vermischet werden. Selbst die geringste von ihnen ist schwer zu erreichen: und da die erste Stelle bereits von den größten Künstlern in jedem Fache besetzt war: so glaubten einige von denen, die ihnen folgten, es sey daselbst für sie nicht Raum genug. Da sie aber doch den Trieb des Ehrgeizes und die Begierde neu zu seyn fühlten, und zu gleicher Zeit vielleicht den kürzesten Weg nehmen wollten, so versuchten sie es, sich selbst zwischen beiden einen Platz zu verschaffen. Dieß haben sie dadurch bewirkt, daß sie eine Vereinigung der verschiedenen Ordnungen machten. Doch, so wie der ernsthafte und majestätische Styl durch eine Verbindung mit dem blühenden und muntern litt, eben so ist es auch in gewisser Absicht

der

der venezianischen Verzierung nachtheilig gewesen, da sie mit der Simplicität eine Vereinigung zu stiften versucht hat.

Man kann behaupten, daß der große Styl allezeit mehr oder weniger, nach dem Verhältnisse der mehrern oder wenigern Mischung, verunstaltet worden. Doch geschieht es nur bey wenigen Fällen, daß der geringere einen Vortheil erhalten, wann er von dem großen geborget hat. So, wenn ein Bildnißmaler seinen Gegenstand zu erheben und zu verschönern wünscht, hat er kein ander Mittel, als daß er es einer allgemeinen Idee näher zu bringen sucht: er läßt also alle ganz kleine Drückchen und Besonderheiten in dem Gesichte weg, und verwandelt den Modeanzug der Zeit in einen dauerhaftern, dem keine Begriffe der Niedrigkeit aus der zu grossen Bekanntschaft, die wir damit haben könnten, anhängen. Aber, wann die genauste Aehnlichkeit einer einzeln Person als der Hauptzweck angesehen wird, so wird der Bildnißmaler leicht mehr verlieren als gewinnen, wann er nach einer Würde strebt, die aus der allgemeinen Natur hergenommen ist. Es ist sehr schwer ein Gesicht anders, als auf Kosten der Aehnlichkeit zu veredeln: und diese ist es doch, die größtentheils von denen verlanget wird, die einem Maler sitzen.

Von denen, die sich eines zusammengesetzten Styls bedienet, und denen es vorzüglich in diesem gefährlichen Unternehmen geglückt, ist vielleicht einer der vornehmsten Corregio. Sein Styl gründet sich auf eine neuere Grazie und Zierlichkeit,

auf

auf die er etwas von der edlen Einfalt des großen Styls gebauet hat. Breite Lichter und Schatten, die allgemeinen Ideen der Gewänderwerfung, ein ununterbrochener Fluß des Umrisses, alles trägt zu dieser Wirkung bey. Nächst ihm (vielleicht ihm gleich) hat Parmeggiano das Angenehme der neuern Weichlichkeit durch die Vereinigung mit der Simplicität der Alten und der Größe und Strenge des Michel Angelo zu erheben gewußt. Man muß übrigens gestehen, daß diese zwey außerordentliche Männer, durch die Bemühung, den äussersten Grad der Grazie zu geben, vielleicht bisweilen ihre Gränzen übersprungen, und in die gehässigste aller gehäßigen Eigenschaften verfallen sind, ich meyne, in ein gezwungenes Wesen. In der That gehört es zu dem eigenthümlichen Charakter eines Genies, nichts so sehr als Kälte und Leblosigkeit zu fürchten, von denen dasselbe sich nie weit genug entfernen zu können glaubet. Dieses wiederfährt besonders diesen großen Meistern der Grazie und Zierlichkeit. Sie jagen oft kühn bis auf den Rand des Lächerlichen zu; der Zuschauer geräth in Unruhe, bewundert aber zugleich ihre Stärke und ihre Unerschrockenheit.

Sie hatten noch seltsame Grazien und noch seltsamere Flüge;
Doch sie erweckten nie mehr unsre Leidenschaft,
Als wenn sie selbst den Rand berührten
Von allem, was wir scheun. —

Die Irrwege des Genies sind übrigens allezeit verzeihlich, und so gar von den erhabensten Malern ist kein einziger davon frey: doch haben sie uns durch die Richtigkeit ihrer Arbeit im Ganzen gelehrt, ihre eigne affektirte oder zufällige Abweichung zu vermeiden. Selbst die allererſten sind nicht allezeit genung auf ihrer Hut gewesen, und vielleicht giebt es keinen Fehler, der sich nicht mit dem ehrwürdigsten Ansehn schützen kann: doch ist immer derjenige Styl einzig vollkommen, in dem die edelsten Grundsätze einförmig beobachtet worden; und diejenigen Meister haben den ersten Rang in unserer Hochachtung, die die Gränzen ihrer Kunst erweitert, und sie dadurch zur höchsten Würde erhoben, daß sie allgemeine Ideen der Natur dargestellet haben.

Ueberhaupt giebt es nach meiner Meynung nur einen herrschenden Grundsatz, der jeder Kunst Richtigkeit und Festigkeit giebt. Die Werke, sie mögen von Dichtern, Malern, Sittenlehrern, oder Geschichtschreibern herstammen, die auf die allgemeine Natur gebauet sind, leben ewig, indessen diejenigen, die in Ansehung ihrer Dauer von besondern Moden und Gewohnheiten, von einem bloß durch Zeit und Ort eingeschränkten Blick auf die Natur, oder dem sich veränderten Modeton hergenommen sind, nur so lange, als diejenigen leben, die sie aus der Finsterniß hervorgezogen haben. Die gegenwärtige und die künftige Zeit müssen als Nebenbuhlerinnen angesehen werden. Wer die Gunst der einen zu erwerben sucht, muß von der andern Verachtung erwarten.

II.

Versuch eines vollständigen grammatischen kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. Erster Theil, von A. E. Bey Bernh. Chr. Breitkopf und Sohn, 1774. gr. 4. 5 Alphab.

In der Vorrede erwähnt Hr. Rath Adelung, der Verfertiger dieses Werks, daß Gottsched wenig Jahre vor seinem Tode ein deutsches Wörterbuch angekündiget. Von dem gedruckten Probebogen wird hier etwas mitgetheilt. Es zeigt so wenig Fleiß als andere letzte Arbeiten Gottscheds, und rechtfertiget Hr. A. vollkommen gegen die Muthmaßung, die sonst nicht unnatürlich war, er müsse G. geschriebene Sammlungen gebraucht haben. Von denselben hat Hr. A. nicht einmal etwas gesehen, weil G. Papiere vorher an einen auswärtigen Gelehrten verkauft waren. Nach G. Tode hat der ältere Hr. Breitkopf den Hrn. Adelung zu diesem Werke ermuntert. Was für Deutsch in dasselbe gehört, erklärt das Folgende der Vorrede. Die deutsche Sprache theilt sich in zwo Hauptmundarten, die Oberdeutsche und Niederdeutsche. Beider physische Gränzen scheinen in den ältesten Zeiten so ziemlich ebendieselben gewesen zu seyn, wie jetzo. Das wird schon aus den we-

wenigen deutschen Wörtern, besonders eignen Namen wahrscheinlich, die Cäsar und Tacitus, obgleich durch römische Lippen verunstaltet, aufbehalten haben. Wie diese Mundarten, bey der Bevölkerung der westlichen Welt aus Asien, unterschieden entstanden, sucht Hr. A. so zu erläutern. Die Asiaten gingen theils vom Ausflusse der Donau her, längst den Ufern dieses Flusses, oder nördlicher durch das heutige Rußland und Pohlen. Wahrscheinlich waren die ältern Wohnsitze jenes und dieses Theils weit von einander entfernt. Die den südlichern Weg an der Donau nahmen, vermuthlich vormalige Bewohner gebirgiger Gegenden, kommen in der hohen Sprache, dem vollen Munde, der Neigung zu Hauchbuchstaben und rauhen Doppellauten, dem Zischen und Rasseln, dem Wortgepränge, und manchen Lieblingsfiguren, mehr oder weniger mit einander überein, so wie alle nördliche Völkerschaften, welche ursprünglich ohne Zweifel ein ebenes Vaterland hatten, ganz entgegengesetzte Eigenschaften in Sprache und Mundart zeigen. Gerade in diesen Stücken sind die heutigen ober- und niederdeutschen Mundarten unterschieden; mit jenen stimmen des südlichen Europa Sprachen überein, mit diesen des nördlichen. Daß sich die deutschen Mundarten seit Deutschlands Bevölkerung nicht sonderlich verändert haben, zumal bey dem Landvolke, sucht Hr. A. so zu zeigen. Die Sprache der Minnesinger ist von Ottfrieds und Keros ihrer unterschieden, nicht weil diese Schriftsteller aus unterschiedenen Jahr-

hunderten, sondern weil sie aus unterschiedenen Provinzen sind. Der älteste noch übrige deutsche Schriftsteller, vom Anfang des 8ten Jahrhunderts, Kero, ein Mönch aus St. Gallen, hat genau die Sprache die noch jetzo in Appenzell gesprochen wird Ottfried, mit der gehörigen Aussprache vorgelesen, wird einem Oberschwäbischen Landmanne verständlich seyn, wenigstens mehr, als einem Obersächsischen Gelehrten. Diese Schriftsteller suchten alle Töne, mit allen Schattirungen durch Buchstaben auszudrücken, und so wurden sie ihren ausgearteten Enkeln unverständlich und barbarisch. Wie der Oberschwäbische Landmann: theuer, rufen, rühren, scheuchen, rühmen, Süssigkeit, gut ꝛc. ausspricht, so schreibt Ottfried: tuir, ruofan, ruaran, schuichan, ruaman, suasti, guat &c. Unter den beiden deutschen Mundarten ist immer eine die herrschende gewesen, nach dem die Kaiser aus dieser oder jener Provinz gebürtig waren, oder auch Künste und Wissenschaften in einem Theile Deutschlandes mehr oder weniger blühten. Bis zu den Zeiten der Reformation war es aus diesen Ursachen die Oberdeutsche. Luther, war von Geburt ein Niedersachse. Allein, da er und seine Gehülfen in Obersachsen lebten, in der dasigen Mundart schrieben, und so alle ihre zahlreichen Lehrlinge sich an diese Mundart gewöhnten, so ward selbige die herrschende Sprache der Gottesgelehrten. Mit der Reformation, breiteten sich Künste und Wissenschaften aus, und Obersachsen ward der Sitz der deutschen Gelehrsamkeit. So

ward diese Mundart, die nachdem von den Niedersachsen die Hochdeutsche in engerer Bedeutung genannt ward, die Hofsprache der Gelehrsamkeit. Diese heutige Obersächsische Mundart, der Grund der Hochdeutschen, ist allem Ansehen nach eine Tochter derjenigen, welche in dem heutigen Franken und Thüringen gesprochen wird. Aus diesen Ländern wurden von den Beherrschern Deutschlandes Kolonisten und obrigkeitliche Personen in das heutige Obersachsen gesandt, nachdem dessen Bewohner, die Wenden bezwungen waren. Die eingebornen Wenden gewöhnten sich an die Sprache ihrer Beherrscher: so litt die dasige Mundart eine Veränderung, welche das nunmehrige Obersächsische von dem Fränkischen unterscheidet. Diese Fränkische Mundart, liegt nebst der Thüringischen auf der Gränze zwischen der Oberdeutschen und Niederdeutschen. Vermuthlich deswegen fließen in ihr beide zusammen, und eine mildert die andere; doch nähert sich die Fränkische mehr dem Oberdeutschen, die Thüringische, zumal in nordlichen Gegenden, mehr dem Niederdeutschen. So hält die hochdeutsche Mundart das Mittel zwischen der stolzen, rauhen, weitschweifigen, mit lauter eingebildetem Nachdrucke überladnen Sprache des hauchenden und ziehenden Oberdeutschen, und der gar zu weichen, schlüpfrigen und kurzen Sprache des Niederdeutschen. Beyspiele giebt Hr. Adelung folgende:

Oberdeutsch	Hochdeutsch	Niedersächsisch
Trochchen	Trocken	Dröge
Zohl	Zoll	Toll
Zeuchen	Ziehen	Tehen
Raumen	Räumen	Rümen
Arbeißen	Erbsen	Arften oder Arten
Hous	Haus	Hus
Huaten	Hüten	Höden.

Von dieser Bemerkung macht Hr. A. unterschiedene Anwendungen. Gottsched z. E. macht von: fliessen, betrügen, ꝛc. er fleust, er betreugt ꝛc. Aber das sind rauhe oberdeutsche Formen. In einigen oberdeutschen Gegenden sagt man noch jetzo: fleussen, betreugen; der Hochdeutsche verwandelt das eu, in das gelindere ie. Als Mängel der Hochdeutschen Mundart erzählt Hr. Adelung: Sie ist mehr irregulär, weil in ihr beide Hauptdialekte zusammenfließen. Die Oberdeutsche, und noch mehr die Niederdeutsche sind regelmäßiger. Weil sie jünger ist, ist sie auch ärmer. Das ward besonders merklich, als man in ihr Künste und Wissenschaften vorzutragen anfieng: man führte in sie fremde Wörter ein, die man im Oberdeutschen durch alte bekannte Wörter auszudrücken weiß. So heißt nach Hr. A. Berichte, Ingenieur; auf Oberdeutsch Schanzenhere: Skelet; Beingerüst: Ravelin; Wallschild: Complimeur; Hofworte: Kaufcontract; Kaufschlag: Eines Soldaten Posten; die Huth: Courier; Schnelläufer: Camerad; Stallbruder, Spießgesell: Obligation, Schuldzettel u. s. w. (Keines dieser

ser Wörter möchte wohl verdienen, daß der Hochdeutsche es dem Oberdeutschen ablernte. Schanzerhere drückt den Begriff gar nicht aus. Das Wort Herr ist für einen Officier, der noch gar viel zwischen sich und den Feldherren hat, zu hoch, und Schanzen sind eine der geringern Beschäftigungen des Ingenieurs. Rivius und Spekle, ohne Zweifel Oberdeutsche, nennen den Ingenieur schlechtweg: Baumeister. Skelet hat ja der Hochdeutsche, wenn er wollte, durch Gerippe ausgedrückt. Was Wallschild seyn soll, wird niemand errathen. Spekle 1. Th. 11. Kap. nennt sehr oft Reuelin, und fügt als Uebersetzung, bald: Zwischenbollwerk, bald: Vorburg bey, wovon zwar keins recht paßt, aber doch jedes besser ist, als das angeführte Oberdeutsche. Wie würde man ernsthaft bleiben, wenn ich in einem Briefe an Hrn. Breitkopf schriebe: „Machen Sie auch Hrn. Adelung meine Hofworte.“ Kauf, drückt ja schon den Begriff zulänglich aus, ohne Contract und Schlag. Die Huth, ist zweydeutig, denn man sagt auch Huth und Weide. Schnelläufer ist ein Pleonasmus. Freylich wird so das fremde Wort wörtlich übersetzt, aber wörtliche Uebersetzung erregt nicht allemal den Begriff, an den man beym fremden Worte gewohnt ist. Wenn Kammer deutsch ist, so braucht man ja nicht statt ihrer den Stall zu nennen. Schuldzettel ist doch halb lateinisch, warum nicht lieber das Wort, das Luther in der Parabel vom ungerechten Haushalter gebraucht hat?

Diese Wörter sind nur nicht glücklich gewählt, sonst wird freylich der Hochdeutsche manches vom Oberdeutschen annehmen können, und das ist auch schon, wo ich mich recht erinnere, von Gottscheden gesagt worden. Kriegswörter z. E. stehen viel im Fronsperger, die man statt der fremden brauchen könnte.

Daß fremde Wörter ins Hochdeutsche sind gemischt worden, ist nicht wegen der Jugend und Armuth dieser Mundart geschehen. Ihr erster Pflegevater Luther, lehrte sie rein sprechen. Wer Luthers Folianten nicht gelesen hat, der kennt doch die deutsche Bibel; in einem Buche wo fast von allen Sachen, die in der Welt vorkommen geredet wird, wußte Luther doch alles deutsch zu sagen.

Gelehrte, die von dem gemeinen Mann wollten bewundert werden, und diese Bewunderung sich mit einträglich machen, fanden oft für nöthig, was sie ihm zu sagen hatten, so zu sagen, daß er es nicht verstünde. So entstund das Juristendeutsch, eine Sprache die noch barbarischer ist, (und das ist recht sehr viel gesagt.) als das Juristenlatein.

Deutsche Krieger, gewöhnten sich an die Sprache ihrer fremden Spießgesellen, hielten aus Unerfahrenheit in ihrer Gelehrtengeschichte, manche deutsche Erfindung für fremd, und brauchten ihren fremden Namen.

Auch flatterten deutsche Gänserte über den Rhein, und brachten nichts zurück, als die Geschicklichkeit ein bischen à la françoise zu schnattern.

Bey diesen begreiflichen Ursachen, wie fremde Worte ins Hochdeutsche gekommen sind, braucht man wohl nicht an Jugend der Mundart zu denken, oder man müßte die jetzigen Modewörter, Pendant, frappant, Sujet, Ideal. u. s. w. die Hr. A. mit Recht tadelt, als Merkmale ansehen, daß die Mundart schon wieder vor Alter kindisch werde.

Wenn auch die hochdeutsche Mundart, fährt Hr. A. fort, den Hauptbegriff ausdrücken kann, so fehlen ihr die Schattirungen, welche das Verhältniß des Redenden, und die unterschiedene Wichtigkeit der Sache bezeichnen. An dergleichen Wörtern ist die Oberdeutsche überaus reich. Den Ausdruck des Wollens kann der Hochdeutsche allenfalls durch: befehlen, verlangen, wünschen, ersuchen geben. Allein der Oberdeutsche hat mehr Wörter diesen Begriff nach allen seinen Stufen auszudrücken, z. B. jemanden bedeuten, etwas an ihn gesinnen, es ihm aufgeben, es an ihn begehren. So weiß er auch harte und unangenehme Begriffe, wenn es die Umstände erfodern, durch gelindere und mildere auszudrücken, ohne der Sache selbst etwas zu vergeben. Eine Lügen, Gewaltthätigkeit, Verbrechen, werden alsdann: Einstreuung, Beeinträchtigung, Begünstigung. Das sind Vortheile, deren sich nur eine Sprache rühmen kann, welche lange Zeit die Muttersprache eines glänzenden mächtigen Hofes gewesen ist. Wenn dem blossen Stubengelehrten, der aus Mangel des Geschmacks und der Lebensart, Grobheit für Frey-

müthigkeit, und Ungezogenheit für Verdienst hält, dieser Reichthum und diese Vorsicht in der Wahl der Ausdrücke unbedeutend und verächtlich scheinet, so ist er dem Manne von Weltkänntniß und Sitten sehr schätzbar. Ein Beyspiel, wie viel oft in der großen Welt auf die Wahl eines schicklichen Wortes ankömmt! Im vorigen deutschen Kriege hatte ein Reichsfürst, nebst andern Ständen ein Regiment zur Reichsarmee zu stellen. Er glaubte berechtiget zu seyn, den Feldprediger ohne Zuziehung der übrigen Stände bestellen zu lassen, befahl also seinem Superintendenten den Feldprediger einzusetzen. Das machte bey den übrigen Ständen, deren Contingente sich mit beym Regimente befanden, Aufsehen, und die Sache kam auf dem Kreistage vor. Der Fürst sah seinen Fehler ein, und schob denselben um sich geschickt herauszuziehen, auf den Superintendenten. Dieser sollte einen Verweis bekommen. Die Art der Einkleidung erregte neue Schwürigkeiten, besonders wußte man das Betragen des Superintendenten mit keinem Worte zu bezeichnen, das nicht dem fürstlichen Abgeordneten zu hart, und den Deputirten der beleidigten Stände zu gelind geschienen hätte. Nach einer mühsamen achttägigen Untersuchung, fiel man endlich auf das oberdeutsche Begangenschaft, welches mit allgemeinem Beyfalle von beiden Seiten angenommen ward. (Daß der Fürst seinen Fehler erkannte, war an ihm zu loben: aber daß er eine Uebereilung nicht gestehen, sondern die Schuld auf seinen Superintendenten wälzen wollte, war

noch

noch ein größerer Fehler als seine erste Begangenschaft. Hülfe die oberdeutsche Mundart nur in solchen Verlegenheiten, so bestünde ihr Vorzug darinn, die Mundart kriechender Hofschranzen zu seyn, nicht freyer Deutschen. Wenn der Fürst allenfalls noch dem Superintendenten mit dem unverdienten Filze eine gute Verehrung zugeschickt hätte, so hätte er die gehörige Strafe für seine kleine Denkungsart gegeben, und die achttägige Untersuchung wäre erspart worden, die zumal in den damaligen Zeiten, nicht nur einem Stubengelehrten, sondern auch dem preußischen Officier, der das Contingent, vermuthlich ehe diese acht Tage um waren, wieder heimschickte, sehr lußig vorkommen muß. Herr A. rühmt hier an der oberdeutschen Mundart gerade das, worüber die Franzosen lachen, wie böse Geister über die Thorheit eines Sünders lachen, daß man in Deutschland über das Ceremoniel Berathschlagungen anstellt, indem der Feind Länder wegnimmt. Diese Wortgrübeley ist so gut Pedanterey, als die in Schulen, und dem gemeinen Besten noch schädlicher, und es ist nichts wichtiger eine Begangenschaft erfunden zu haben, als eine perfectihabia. Es fehlt noch, daß jemand bey diesen Berathschlagungen vorgestellt hätte, wie die Sylbe un in vielen Fällen etwas recht schlimmes anzeigt, z. E. Unthier, Unthat, Ungeheuer. Also wäre wohl die Zufriedenheit der Herrn Mitstände noch mehr befördert worden, wenn man den Superintendenten seine Unbegangenschaft verwiesen hätte.)

Eine

Eine andere Armuth der hochdeutschen Mundart zeigt sich in den Bedeutungen der Wörter. In ihr, einem Fragmente der Oberdeutschen, sind viel Bedeutungen verloren gegangen, die in der Oberdeutschen noch gäng und gebe sind.

Die Unbeständigkeit ist ein Fehler, den die hochdeutsche Mundart mit allen Hofsprachen der Künste, der Wissenschaften und der großen Welt gemein hat. Die sogenannte höhere, poetische Schreibart, da sie nicht immer neue Bilder, neue Wahrheiten sagen kann, will alte Sachen doch wenigstens mit neuen Wendungen vortragen. Sie nimmt alsdann ihre Zuflucht gemeiniglich zu der oberdeutschen Mundart, die an sich schon stolzer und prächtiger ist, als die gemeine Hochdeutsche, und noch mehr als die Niederdeutsche, auch noch mit ihrem Reichthume unerkannter erhabener Ausdrücke und Wendungen, die hochdeutschen Redner und Dichter Jahrhunderte lang versorgen könnte. Aber nur selten nimmt sich der leichte und flüchtige Geist unserer schönen Schriftsteller die Mühe, die Schätze seiner Muttersprache in ihr selbst aufzusuchen. Er glaubt selbst Schöpfer gnung zu seyn, neue Wörter, Verbindungen und Wendungen zu erfinden. Was man auch von diesem Verfahren hält, so zeigt es doch, daß die hochdeutsche Mundart, als Büchersprache betrachtet, veränderlich ist.

Hr. Rath A. berührt nun einige Schwürigkeiten für den Sprachlehrer und Verfertiger eines Wörterbuchs. Da er nicht eigenmächige Regeln vorschreibt, sondern solche nach den meisten Fällen

einer

einer Art entwerfen soll, so muß er sich dabey genau an die Mundart halten, deren Regeln er abfassen will. In einem streitigen Falle der Hochdeutschen können Opitz, Hofmannswaldau und Lohenstein, nur auf eine entfernte Art zu Zeugen dienen, denn sie waren Oberdeutsche. Aber auch die angesehensten Männer, sogenannte klaßische Schriftsteller, vernachläßigen oft die Sprachkunst. Gellert, einer von den wenigen schönen Geistern, die ihre Sprache kritisch kennen, und diese Kenntniß auszuüben suchen, der reinste Schriftsteller, den wir aufzuweisen haben, hat eine Menge Meißnischer Provinzialausdrücke. (Sind dieselben wider die Grammatik, so ist das genug sie zu verwerfen; geht dieses aber auf Worte oder Redensarten, die außer Meissen ungebräuchlich sind, so ließe sich dafür noch eins und das andere sagen. In manchen Aufsätzen z. E. Fabeln, wären Ausdrücke aus der gemeinen Provinzialsprache, wenigstens kein Fehler; in andern, z. E. Komödien, könnten sie gar zum Charakter gehören. Grammatische Unrichtigkeiten beyseite gesetzt, die, wenigstens in der Theorie von den meißnischen Gelehrten nicht sind gebilligt worden, ist die meißnische Mundart keine Provinzialmundart, sondern die, welche man in ganz Deutschland zu schreiben bemüht war, wenn man gut deutsch schreiben wollte. Ist sie das nicht beständig geblieben, so hat man sich darüber weniger zu verwundern, als über den Eifer der Schriftsteller, die ohne Unterstützung, oft von den Orten woher sie Schutz haben sollten, verschmäht,

schmäht, ihr diesen Vorzug erworben, und eine Zeitlang erhalten haben.)

Von den vielen Gesetzen, die Hr. Rath A. sich vorgeschrieben hat, führt er nur einige an. Den Vorrath von Wörtern hat er nicht aus andern Wörterbücher genommen, daher man hier wenigstens noch einmal so viel antreffen wird, als in jenen. Besonders hat er sich angelegen seyn lassen, die Kunstwörter aus allen Lebensarten, Künsten und Wissenschaften zu sammlen, weil viele derselben, selbst eingebornen Deutschen unverständlich und fremd sind. Darunter rechnet er die Nahmen besonderer Gebräuche, Rechte, Aemter ꝛc. wenn sie gleich in dieser oder jenen Provinz allein üblich sind, weil sie doch in hochdeutschen Büchern mehrmals vorkommen müssen. Zusammengesetzte Wörter, werden nur angeführt, wenn ihre Bedeutung nicht aus der Zusammensetzung selbst zu erkennen ist. Zu niedrige und pöbelhafte Wörter, sind nur aufgenommen worden, wenn solches ganz besondere Fälle erfoderten. Eigentlich ist das Wörterbuch gangbaren Wörter bestimmt: aber veraltete Wörter in Schriftstellern, die man noch jetzo liest, Luthern, Opitzen, müssen angeführt werden, doch sparsam, weil das Buch kein Glossarium werden sollte. Ausländische Wörter, die nicht das deutsche Bürgerrecht erhalten, sollten anfangs ausgeschlossen werden, in der Folge ist bey einigen eine Ausnahme gemacht worden. Im Hochdeutschen veraltete Wörter, so wohl als provinzielle, haben häufig zu Aufklärung der Hochdeutschen gedienet. Fünf

Klas-

Klassen für die Würde der Wörter hat Hr. A. zu unterscheiden gesucht; 1) die erhabene Schreibart, 2) die edle, 3) die des gemeinen Lebens und vertraulichen Umganges, 4) die niedrige, 5) die ganz pöbelhafte. Die letzte darf man hier nicht suchen, wenn nicht ganz besondere Umstände eine Ausnahme machen. Eben so Sprüchwörter.

Die Bedeutungen jedes Wortes sind geordnet, wie sie vermuthlich auseinander gefolgt sind, wo es sich thun ließ. Beyspiele wählte Hr. A. aus Schriftstellern, wenn er solche in seinen Sammlungen fand, oder ohne weitläuftige Mühe haben konnte; denn allzuviel Zeit konnte er darauf, bey der übrigen mannichfaltigen Arbeit, welche dieses Werk erfoderte, nicht wenden. Diese wirklichen Beyspiele sind meist aus den neusten und beliebtesten Schriftstellern entlehnt. Oft auch aus Luthers Bibel, die er indessen nicht, wie viele thun, als ein Muster einer reinen hochdeutschen Schreibart anpreiset; Luther habe nicht nöthig, daß man ihm dieses Verdienst andichte, welches auch gegen seine übrigen unendlich klein sey. Luthers Uebersetzung wimmelt von Fehlern, die aber theils seinem Zeitalter zu verzeihen sind, theils, nicht ihm, sondern nachfolgenden Herausgebern und Correctoren zu Schulden kommen. Bey der ersten Ausgabe folgte er den ältern oberdeutschen Uebersetzungen, deren man damals mehr hatte, und die alle aus der Vulgata gemacht waren. Er verglich sie mit dem Grundtexte, und verbesserte Sachen und Schreibart. Daher sind diese ersten Ausgaben

ben noch völlig oberdeutsch; auch war diese Mundart damals noch die herrschende der Gelehrten und der feinen Welt. So wie sich seine Kenntniß der Grundsprachen erweiterte, besserte er beständig. Vermuthlich kam auch die obersächsische Mundart in mehr Ansehen, und deswegen bildete er die Schreibart ein wenig mehr nach dieser, ließ auch wohl niedersächsische Wörter und Wortfügungen einfließen. Allein der Grund blieb noch immer Oberdeutsch, und verräth diese Mundart noch jetzt fast in allen Versen. Die nachfolgenden Herausgeber haben die Ungleichheit der Schreibart, aus Unwissenheit der Grundsätze der Sprache, unglaublich vermehrt. Hr. A. beruft sich dieserwegen auf die unterschiedenen Ausgaben, und sagt von Hr. Hofr. Michaelis Uebersetzung, sie könne, einige Kleinigkeiten ausgenommen, den korrektesten Schriften an der Seite stehn.

So viel besondere Gedanken enthält nur Hr. A. Vorredr, deren einige vielleicht Berichtigung oder Bestätigung leiden: alle aber zeigen einen Mann, der unendlich viel gelesen, genau geprüft, und scharfsinnig überdacht hat.

Nach der Vorrede folgt: **Ueber die beiden Hauptdialecte der deutschen Sprache.** Eine Preisschrift von Hr. M. Friedr. Karl Fulda, Pastor zu Mühlhausen an der Ems im Würtenbergischen, welche von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, den 9. Nov. 1771 ist gekrönt worden. 60 S. nebst einer Tabelle von 2 Bogen in Folio. Diese Schrift, voll tiefer Gelehrsamkeit

keit, und scharfsinniger Philosophie, so wohl über die deutschen Sprachen, als über die Sprache überhaupt, nur einigermaßen ihrem Werthe gemäß anzuzeigen, zum Theil auch was in ihr zu gewagt scheint zu bemerken, würde gegenwärtigen Auszug viel zu weitläuftig machen. Hr. Rath A. hat sie mit seinen Gedanken größtentheils einstimmig gefunden, und daher für gut gehalten, sie dem Wörterbuche vorzusetzen.

Aus dem Wörterbuche selbst sind nun noch Proben anzuführen.

Der Mittellaut zwischen a und e, der z. E. in der ersten Sylbe des Worts: Zähren vorkömmt, läßt, nach Hr. A Gedanken, so wenig Doppeltes oder Zusammengesetztes hören, als einer der fünf Lautbuchstaben; und daraus, daß er ein Mittellaut ist, folgt nicht, daß er aus a und e zusammen geflossen sey. In allen Sprachen sind die Selbstlaute nur stufenweise von einander unterschieden, und wenn man die Mundarten mit in Anschlag bringt, so werden diese Stufen sehr unmerklich. Im Deutschen würde es nicht schwer fallen, zwanzig solche Selbstlaute anzugeben, deren Unterschied dem Gehöre noch immer merklich genug ist. Lamberts neues Org. 2 Th. 47. S. Warum sollen also diejenigen Doppellaute heissen, die sich von den fünf am meisten hervorstechenden Vokalen, mehr oder weniger entfernen? Der angeführte Buchstabe der ersten Sylbe in Zähren, hat offenbar eben den Laut, als das erste e in Lesen, Besen, Wesen, und hundert andern Wörtern

hat. Machte der Laut einen Buchstaben zum Doppellaute, so müßte man dieses e auch einen Doppellaut nennen, welches noch niemanden eingefallen ist. (Diese letzte Bemerkung gehört nur zu den schon bekannten Sätzen, daß man nicht alle Unterschiede der Aussprache durch unterschiedene Buchstaben anzeigt. Wer sich erinnert, daß man sagt: ich las, daß in deutschen Büchern, aus dem 16. Jahrhunderte, und noch jetzo im Englischen, fuit durch was ausgedrückt wird, der würde wohl lâsen, gewâsen, nicht grammatisch unrichtig finden, nur dem Gebrauche, der über die Grammatik herrscht, nicht gemäß. Das französische Wort für Besen, hat in der ersten Sylbe ein a. Also könnte wohl die Aussprache dieses deutschen e noch ein Ueberbleibsel vom Ursprunge der Wörter seyn, ungefähr wie das französische ê besonders ausgesprochen wird, zum Andenken daß es in den ersten Jahren Ludwig des XIIII. ein es gewesen ist. Stufenweise unterschieden seyn, läßt sich von vielen Dingen sagen, aus denen man doch zusammengesetzte macht. Der Philosoph, auf dessen Organon Hr. A. sich beruft, sagt in seiner Farbenpyramide (Berl. 1772.) 15 S. die Farben wären weniger der Art nach, als stufenweise unterschieden, und berechnet in eben dem Werke Zusammensetzungen von Farben. Also beweisen Hrn. Adelungs Schlüsse nicht, daß man â als keine zusammengesetzten Laut ansehen dürfe, sondern daß es nicht der einzige ist, der sich aus a und e zusammensetzen läßt; daß es Laute giebt, deren etwa einer

ner noch mehr vom a, der andere noch mehr vom e hat; und noch welche, die wohl aus drey der allgemein angenommenen fünf Lautbuchstaben zusammengesetzt sind, wie aus zwo Grundfarben, in unterschiedenen Verhältnissen vermengt, und eben so aus dreyen, unterschiedene Farben entstehen. Weil man nun von diesen Zwischenlauten nicht jeden mit einem zusammengesetzten Zeichen andeutet: ist es deswegen unrecht, solches bey einem zu thun, etwa bey dem, wo man die Zusammensetzung am deutlichsten zu bemerken glaubet? Indessen, schreibt Hr. A. seinen Sätzen gemäß, „den Laut von welchen die Rede ist, nicht å, sondern a, und beruft sich auch darauf, daß man es in alten gedruckten deutschen Büchern so fände. Das letzte ist richtig, und unter andern von dem ů, dessentwegen Hr. A. eben so denkt, aus dem Abdrucke des Buchs Kelila und Dimme von 1483, angeführt worden, man s. Käſtners vermischte Schriften, 1. Th. 319. S. der 2ten Ausgabe. Aber diese ehrwürdigen Jugendproben der Druckerkunst würden in der Orthographie sehr unsichere Wegweiser seyn; und diese Art den Laut auszudrücken, die nach Hr. A. eine Wiederherstellung des Alten, für unsere Zeiten aber doch eine Neuerung ist, hätte sich gewiß nicht in allen Druckereyen so bequem bewerkstelligen lassen, als in der Breitkopfischen. Wenn die alten Römer ihr ae so ausgesprochen haben, wie wir unser å, so haben sie das gewiß für einen zusammengesetzten Laut gehalten, weil sie die beiden Lautbuchstaben ge-

wöhnlich einzeln schrieben. Warum übrigens ein a, mit zwey Strichelchen darüber, gerade wie ein Mittellaut zwischen a und e soll ausgesprochen werden, läßt sich aus keinen Gesetzen der Zeichenkunst absehen, eher aber faßt man dieses von der Bezeichnung, die Hr. A. verwirft. Wenn man annimmt, bey dieser Bezeichnung sey das e nicht kenntlich genug geschrieben worden, so hat es sich leicht in zwey Strichelchen verwandeln lassen, und so kann man sich den Ursprung des alten Gebrauchs erklären, auf den Hr. A. sich beruft.)

Sinnreich ist bey Aar, der bekannten alten Bemerkung aller großen Raubvögel, die Ableitung von Aruspex; die erste Hälfte von diesem Worte, die letzte von spähen.

Von der Partikel ab, welche im Hochdeutschen nur in der Zusammensetzung, und am häufigsten mit Zeitwörtern üblich ist, wird erinnert, daß sie die Stelle des Vorworts: von vertritt, mit welchem keine Verba zusammengesetzt werden können, und überhaupt eine Trennung und Absonderung bezeichnet, deren besondere Art durch das beygefügte Zeitwort näher bestimmt wird. Besonders 1) eine Entfernung von einem Höhern nach einem niedrigen: abfallen, abfliessen ꝛc. 2) Entfernung von einem Orte in eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung: abreisen ꝛc. wo der terminus a quo als ein höher gelegener Ort vorausgesetzt wird. (Schwerlich allemal, der Sterbende der von seinen Freunden Abschied nimmt, wünscht gewiß nicht hinunterwärts

ab-

abzufahren.) Hiermit ist 3) der Begriff der Absonderung verbunden, abpflücken ꝛc. wobey sich die Partikel manchmal so wohl auf die abgesonderte Sache bezieht, als auch metonymisch auf die von welcher die Absonderung geschieht: den Staub abbürsten, und: das Kleid abbürsten. 4) Der Begriff der Erreichung; abgehen durch Gehen erreichen aus diesen vier Bedeutungen, welche man als die eigentlichen Bedeutungen ansehen kann, fließen figürliche. 5) Des Verminderens; abarbeiten, des Entkräftens, sich abängsten; die meisten Zeitwörter dieser Art sind niedrig. 6) Der Nachbildung, abbilden. 7) Der Vollendung, weil man von demjenigen abzulassen pflegt, was seine Vollkommenheit erreicht hat: absieden, das Ableben (heißt wohl das Abgehen vom Leben.) In andern ist der Begriff der Vollendung etwas versteckter, und das ab dient bloß die Bedeutung des darauf folgenden Zeitworts zu verstärken, abprügeln. Vor einigen Nennwörtern, die nicht von Verbis herkommen, bezeichnet es 9) das Gegentheil dessen womit es verbunden ist: abgeschmackt. Diese Bedeutungen sind nicht in allen Wörtern gleich merklich; größtentheils, weil ihre erste Bedeutung in der gesellschaftlichen Sprache der Hochdeutschen verloren gegangen ist, und nur die figürliche sich erhalten hat. In den Provinzen, und bey den Handwerkern wird man die erste oft unvermuthet wieder finden. In Ansehung der Conjugation ist die Partikel trennbar: ich messe ab. Ein feines Ohr bemerkt in dem mit ab zu-

sammengesetzten Zeitwörtern, auch einen Unterschied in der Stellung des Tones. Wo es Absonderung, Erreichung oder Messung ausdruckt, haben die Worte den Ton nicht auf der Partikel, sondern auf dem Zeitworte, abpflügen, abtreten, durch Treten absondern ꝛc. In den übrigen liegt er auf dem ab. Wird dieser Unterschied nicht allemal beobachtet, so liegt die Schuld in dem unbeständigen Gebrauche, und dem harten Gehöre des großen Haufens. In den, mit: durch, um, über und unter zusammengesetzten Zeitwörtern ist er bestimmter und deutlicher. In der alten Alemannischen Mundart war ab eine Präposition die den Ablativ regierte. Noch ist sie es in Oberdeutschland, und wird da für: an, von, vor, und aus gebraucht: ab dem Wege kommen, einen Gräuel ab den Götzen haben; daher rühren auch die unschicklichen Zusammensetzungen der Reichskanzleyen: abhinnen, vorab ꝛc. Ab Niederf. Holl. Goth. Schwed. und Dän. af, Angelf. und Engl. of, Griech. απο und αφ, Latein ab, abs, ist ein sehr altes Stammwörtchen, das in den meisten Sprachen angetroffen wird. Wenn es so viel als hinab bedeutet, brauchen die Niedersachsen dafür ihr daal. Luthers abe ist veraltet.

Dergleichen Artikel, mit mehr Belesenheit, reiferer Beurtheilung und größerer Scharfsinnigkeit ausgearbeitet, als manche Inauguraldisputation, kommen häufig vor. Bey Ander als ein Zahlwort betrachtet, wird erinnert, und mit Stellen bewiesen, die Alemannische Mundart brauche

es

es ohne Unterschied für: zweyte. Es scheint das letzte Wort sey den niederdeutschen und nördlichen Völkern eigen gewesen, wie das erste den Oberdeutschen. Uebrigens unterscheidet noch jetzo die oberdeutsche Mundart, durch Aussprache und Schrift, die dreyerley Bedeutungen, welche dieses Wort unter einerley Gestalt bey den Hochdeutschen hat. Die Ordnungszahl heißt: anderter, anderte, andertes, mit dem charakteristischen t, welches auch in: zweyter, dritter, angetroffen wird, und in alter und alius etwas ähnliches hat. Das Beywort: ander, lautet wie im Hochdeutschen; das Nebenwort anders aber heißt daselbst zum Unterschiede vom Neutro: anderst. Ob gleich der Sprachlehrer nicht wagen darf, dieses in eine andere Mundart überzutragen, so verdient doch ein solcher Unterschied, der in dem übereinstimmenden Gebrauche ganzer Völkerschaften seinen Grund hat, ehe Bewunderung und Beyfall, als Hohngelächter.

Blendling, ein bekanntes Wort, welches ungefähr so viel als Bastard anzeigt, besonders Thiere, die aus der Mischung zweyerley Arten entstehen, wird von Blende, etwas das durch den Schein verblendet hergeleitet. (Wahrscheinlicher möchte man wohl glauben, es komme von einem veralteten Worte das sich im Schwedischen erhalten hat, da heißt: blanda vermengen.)

Der Ursprung des Zeitworts: bringen wird so untersucht: Beym Ulphilas lautet es briggan, beym Kero: pringan, bey Isidors Uebersetzer: bibringan, im Nieders. bringen, im Dän. brin-

ge, im Schwed. bringa, im Angelſ. bringan, im Engl. to bring. Es iſt von den älteſten Zeiten an, als ein unregelmäßiges Zeitwort bekannt. Beym Kero lautet das Imperf. keprahhet, beym Ottfried braht und brang, im Angelſ. brohte. Helwig und Wachter ſind beynahe die einzigen, die es gewagt haben, an die Abſtammung dieſes Wortes zu denken, allein ihre Ableitung iſt ſehr unglücklich gerathen, indem ſie auf das griechiſche παρεχειν gefallen ſind. Hr. Ihre hält es für verwegen, die Quellen eines ſo alten Wortes aufzuſuchen. Allein man darf ſich dadurch nicht ganz abſchrecken laſſen. Das Anfangs B iſt auch hier, wie in ſo vielen andern Wörtern, das bloße Vorwörtchen be. Wenn man dieſes abſondert, bleibt ringen übrig. Daß dieſes ehedem wirklich ſtatt bringen gebraucht worden, erhellet aus Hr. Schelhorns Nachricht von einem alten fränkiſchen Dichter. Krit. Beytr. Th. 1. wo es in einer S. 604. aus demſelben angeführten Stelle heißt:

Sie ſprachet ringt unz unſer ſwâr

Sie ſprachen bringt uns unſer Schwert. Daß auch ringen nicht bloß luctari bedeutet, erhellet aus den verwandten Sprachen. Im Isländ. iſt rigge bewegen, und im Schwed. ringa die Glocke bewegen. (Auch im Engl. to ring the bells. Uebrigens brauchte man hiebey nicht auf verwandte Sprachen zu gehn. Die Wäſche ausringen, iſt ein bekanntes Geſchäft der Wäſcherinnen. Dieſes, und ringen als eine Leibesübung könnte einerley Urſprung mit Ring haben, und umgeben andeu-

ten.

ten. Aber Errungenschaft ist ein juristisches Wort, das z. E. von dem gebraucht wird was Mann und Frau mit einander in der Ehe erworben haben, und das geht offenbar, auf arbeiten, bewegen.)

Wenn man, fährt Hr. A. fort, ferner erweget, daß bringen einige Tempora von einem andern Zeitworte entlehnt hat, welches rachen; raggen, oder racken gelautet haben muß, so führt uns das auf das Zeitwort regen. Isl. reka, Schwed. wråka. S. Brack, Brachvogel, Brechen. Bringen würde also, nach dieser Ableitung, eigentlich: bewegen, den Ort einer Sache ändern, bedeuten, und diese Bedeutung hat es auch wirklich S. auch Regen; Ringen bey dem Pistorius bedeutet Bering hurtig, behende. (In dieser Bedeutung kömmt ring oft im Hans Sachs vor Da könnte es aber wohl so viel als: leichte heissen, in Entgegensetzung des schwerfälligen.)

Folgendes sind einige Anmerkungen Hr. A. über den Buchstaben C. Die Sprachlehrer, welche behaupten, das C sey kein deutscher Buchstab, bedenken nicht, daß die Deutschen eigentlich gar keine Buchstaben haben, sondern ihre Schrift den Lateinern verdanken. Mit dem römischen Alphabete bekamen sie auch das C, und zwar in dem uneingeschränkten Gebrauche desselben, so daß das K ihnen lange eben so unbekannt blieb, als den Lateinern. In den salischen Gesetzen, dem ältesten deutschen Denkmahle, findet sich keine Spur eines k. Die Angelsachsen bräuchten statt desselben

beständig c. Cerfilla, cernan, ceosan, cinne, citelan, klang bey ihnen Kerfille, Kerbel, Kernan buttern, Kosan kiesen, Kinne Kinn, Kiteln kitzeln. Das Longobardische Alphabet kennt gleichfalls kein k. Wie kann man denn sagen c sey kein deutscher Buchstab, da er doch eher von den Deutschen angenommen worden als k? Mit den nördlichen Völkern verhielt es sich anders. Da die Römer nicht zu ihnen kamen, so waren sie auch weit länger ohne Schrift: denn was man ehedem von dem hohen Alter der Runen vorgab, das hat bey einer genauern Untersuchung der neuern Zeiten eine große Einschränkung gelitten. Als nachmals die Normannen und Schweden, durch ihre Land- und Seereisen mit dem griechischen Kaiserthume in Bekanntschaft kamen, lernten sie den Gebrauch des griechischen Alphabets, welches nachmals unter ihnen den Namen und die Gestalt der Runen bekam. Daher rühret es, daß das c in den nordischen Mundarten nie so häufig gebraucht worden als das k. Aus dieser Ursache wollen auch die heutigen Niedersachsen von keinem c was wissen, weil ihre Mundart der nordischen näher kömmt als der oberdeutschen, ob sie es gleich in ch nicht entbehren können. Von dem Oberdeutschen ist glaublich, daß sie anfangs eben so wenig ein anderes k gehabt als das c, dem sie in Ermangelung anderer Schriftzeichen, auch das Amt auftrugen, den ihnen eigenthümlichen Hauchlaut auszudrücken. Kero, der älteste alemannische Schriftsteller, braucht c ohne Unterschied für k, g, ch, z, er schreibt:

schreibt: churen Kören, Crimm Grimm, Scal soll citi Zeit. Es ist unbekannt, durch wenn das griechische k den Alemannen bekannt worden. Vielleicht durch den Ulphilas, bey dem es häufiger vorkömmt als c. Kero hat es schon, aber noch sehr sparsam. Ottfried, ein Franke, braucht es schon häufiger, ob sich gleich das c bey ihm noch hin uud wieder in allen obigen Fällen findet. In diesen Umständen blieb das c, bis die hochdeutsche Mundart sich zu bilden anfing, in welcher es, so fern es den Laut eines k hat, immermehr von seinen Ansehn verlor, bis es endlich, in eignen deutschen Wörtern, nur auf einige sehr wenige Wörter eingeschränkt wurde, aus deren Besitz man es auch schon mehrmals zu verdrängen gesucht hat.

Bey den Namen der natürlichen Dinge, besonders der Kräuter und Thiere, sind meistens linnäische Benennungen angegeben. Allemal ließ sich dieses wohl deswegen nicht thun, weil die deutschen Namen, zumal der Gewächse, oft in jeder Provinz anders sind, mehrmals nicht generibus der Methode, sondern Speciebus zugehören, und einen geübten Kräuterkenner erfodern, in die methodische Sprache übersetzt zu werden. Indessen darf man wohl, eben dieser Verwirrung der Namen wegen, und weil die Sache in der Oekonomie wichtig ist, von Hr. A. hoffen, daß die methodischen Namen so viel als möglich beygefügt werden.

Von Wörtern die in die Naturkunde, Mechanik, Baukunst, den Bergbau u. a. Wissenschaften einschla-

schlagen, werden zureichende Erklärungen gegeben. Es ist leicht zu sehen, daß manche kleine Unrichtigkeiten bloß Uebereilungen sind, wie der Schreibefehler: der bürgerliche Tag sey die Zeit, in welcher sich die Erde einmal um die Sonne bewegt; daß ferner andere in einem Buche, das Wörter, nicht Sachen erklären soll, ganz unbeträchtlich sind. So ist das Bodenrad nur beschrieben, wie es sich bey Uhren mit Gewichten findet; die Beschreibung ist aber leicht auf Taschenuhren anzuwenden, es hätte nur dürfen, statt: Gewichte, Gewicht oder Feder genannt werden. Wie weit aber ein Wörterbuch in Erklärung der Sachen gehen solle, ist schwer zu bestimmen. So ist hie bey vielen Pflanzen angegeben, wie viel Staubfäden und Staubwege sie haben u. s. w. Dieses dürfte freylich wohl nicht allen Deutschen verständlich seyn, aber das zeigt eben, wie wenig ein Deutscher, der nichts von Wissenschaften versteht, den Reichthum seiner Sprache kennt, den er aus einem solchen Wörterbuche erst kennen lernt. Nur das könnte man fragen, ob solche Nachrichten, die doch keine botanische Definition der Pflanze seyn können, dem der sie versteht, sehr brauchbar sind? Geßner sah die Schwürigkeit ein, Wörter aus der Naturgeschichte u. s. w. kurz und doch gehörig zu erklären, und erwählte deswegen bey seinen Fabeln ein Verfahren, darüber ihn Popowitsch sehr unrecht tadelt. Indessen, eben weil sich hie schwerlich eine sichere Regel geben läßt, muß man mit Dank annehmen, was Hr. A. auch hierinne geliefert, und dabey so weitläuftige und richtige Kenntnisse gezeigt hat.

Da Hr. A. wie jeder der selbst denkt, oft von seinen Vorgängern abweicht, so hat eine ähnliche Freyheit, die bey einigen seiner Gedanken in gegenwärtiger Recension ist gebraucht worden, die Absicht, zu zeigen, wie viel Aufmerksamkeit diese Gedanken verdienen. Im Ganzen ist dieses Werk eines der wichtigsten für den Kenner der deutschen Sprachen und ein Geschenk von einem hohen Werthe. Man hat dem Verfertiger, für den erstaunlichen und mit so viel Einsicht angewandten Fleiß zu danken, und der, der es gewagt hat, in unsern Zeiten der Journale und kleinen Versuchen, ein solches Werk zu veranlassen und zu verlegen, wenn er auch sonst um die deutsche Gelehrsamkeit nicht so viel Verdienste hätte, hätte schon dadurch mehr als mancher Mecän.

III.

De' Bronzi di Ercolano e contorni inciſi con qualche ſpiegazione. Tomo Secondo. Statue. Napoli MDCCLXXI. Nella Regia Stamperia. Groß Folio, 423 Seiten, die Kupfertapfeln mitgezählet, ohne die Vorrede und Register.

Dieſer neue Band der Herkulaniſchen Alterthümer, welcher (den Catalogo des Bayardi nicht mitgerechnet,) den ſechſten des ganzen Werks und den zweyten der Erzſtücke ausmacht, ſoll zwar nach der Anzeige ſchon im Jahre 1771 fertig geweſen

wesen seyn; da aber auch sogar diejenigen, denen er als ein Königliches Geschenk gereichet wird, ihn nur erst kürzlich erhalten haben, so scheinet die Ausgabe später erfolget zu seyn, und können wir ihn den mehresten unsrer Leser wohl als eine wahre Neuigkeit anzeigen. Er ist so wohl im Aeußerlichen, als Inneren, seinen ältern Brüdern völlig gleich, und wir brauchen also nicht, weder die Vollkommenheit und Pracht des erstern weiter anzupreisen, noch uns bey den Erinnerungen aufzuhalten, welche das letztere auch hier mit Grunde treffen möchten. Die Besorgung dieses Werks ist bekanntlich vom jetzigen Könige von Spanien einer Gesellschaft anvertrauet worden, welche sich Gli Academici Ercolanesi nennet, und diesen Band, wie die vorhergehenden, ihrem Stifter zugeschrieben hat, mit dessen Bildnisse er denn auch aufs neue gezieret ist. Es enthält derselbe 101 große Kupfertafeln, und 31 kleinere, als Anfangs- und Schlußleisten, die überhaupt 194 Stücke abbilden. Von jenen gehören zwo zur Vorrede, und stellen eine hetrurische Gottheit vor, die eigentlich nicht zu den Herkulanischen Schätzen zu rechnen, sondern auf der Insel Elba ausgegraben ist, und hier nur, weil sie zur Königlichen Sammlung gekommen, als ein hors d'oeuvre mitgetheilet und beschrieben wird. Die Kleinern, jedem Absatze zur Zierde beygefügten Kupfer, sind öfters wiederholet, und geben also nur die obgedachte Anzahl von Vorstellungen. Wir können uns bey diesen nicht aufhalten, noch in Ansehung jener Hauptstücke in

diejenigen Betrachtungen hineingehen, welche sowohl die Kunst als Alterthumskunde reichlich darbieten. Den wenigen, die das Werk selber vor Augen nehmen können, würde es doch allemal nicht hinreichen, und der größere nicht so beglückte Theil unserer Leser erwartet nur eine Anzeige von den Schätzen, die sie hier zu suchen haben. Wir wollen uns dabey einschränken, und dießmal mehr den Geschichtschreiber, als Beurtheiler abgeben.

Der Inhalt dieses Bandes besteht, wie gesagt, in ehernen Statuen. Es ist bekannt, wie wenige Stücke davon aus dem Alterthume zu uns gekommen sind. Der Werth und die Nutzbarkeit des Metalls war für den Barbarn und blinden Eiferer ein neuer Reitz, seine mörderische Hand anzulegen. Und diese arbeitete hier bis zur Zernichtung, da hingegen von den marmornen Bildsäulen die Bruchstücke ihre Wuth erschöpfeten, und zu der Wiederherstellung manches Kleinods Mittel gelassen haben. Auch waren überhaupt die ehernen Statuen im Großen minder gemein, und die Meister welche sich damit befaßten, mußten in Ermangelung der neueren Kenntnisse und Verrichtungen der Gießkunst dabey unendliche Schwierigkeiten übersteigen, so daß in Ansehung dieser Werke, vielleicht Mr. Falconet *) nicht ganz Unrecht hat, wenn er mit den Alten um den Vorzug streitet. Indessen sind die Ueberbleibsel desto schätzbarer, wenn sie schon in der Kunst den Marmorstücken nachstehen müs-

*) Observations sur la Statue de Marc Aurele. Amsterdam, 1771.

müssen, und allerdings finden sich hier, unter vielen mittelmäßigen, einige destomehr zu bewundernde Meisterstücke, deren Werth gegen jene dadurch annoch erhöhet wird, weil sie gutentheils wohl erhalten gefunden sind, und also der öfters sehr unglücklichen Ergänzung fast aller Marmorreste nicht bedurft haben. Hier sind sie nach der Reihe, die mehresten etwas unter natürlicher, und neun Stück kolossalischer Größe.

1. Ein kleiner Jupiter, den sein ernstes bärtiges Gesicht, und ein Stück des in der Rechten haltenden Donnerkeils kenntlich macht.

2. Vier Stück desgleichen noch kleiner, alle mit der Chlamis über den linken Arm loshängend.

3. Eine bekleidete Juno mit der corona radiata, in der rechten Hand einen Granat- oder andern Apfel haltend, welches auch eine Venus anzeigen könnte, wenn nicht die erhabenere Gesichtszüge jene Gottheit wahrscheinlicher machten. Sie ist von hetruriſcher Manier.

4. Dieselbe, eine Krone mit Knöpfen auf dem Haupte, in der Rechten eine Schale, und in der Linken ein Füllhorn haltend, woraus man auch auf eine Pomona schließen möchte.

5—8. Sieben verschiedene Minerven, mit ihren bekannten Kennzeichen, eine mit beflügeltem Helm und die Eule in der Hand.

9. Ein vermuthlicher schöner Neptun, ob er wohl, statt des gewöhnlichen Dreyzacks, nur eine zugespitzte haſtam longam, oder einen contum führet.

10.

10. Eine Victoria tropaeophora, hetruriſcher Arbeit, unbeflügelt.

11—13. Eine ſchöne große Diane, mit geſpanntem Bogen, und vier kleinere.

14—17. Sechs ungezweifelte Vorſtellungen der Venus; dreye ganz klein, und die andern etwas größer. Die beiden erſtern ſind von vorzüglicher Arbeit. Bey der einen ſteht zur Linken, als zur Stütze, ein trockner Stamm, um welchen ein Delphin gewunden iſt, und ſie beſchäftigt ſich, an dem aufgehobenen linken Fuße den Schuh (Sandalium) aufzulöſen, oder vielleicht feſt zu binden. Die Zierrathen der Arme und Beine ſind von Gold, und das Laubwerk an der Baſe von Silber. Die andre ſcheint aus dem Bade zu kommen, und aus dem nebenſtehenden Salbengefäße, worauf ein Tuch liegt, ihre Reitze erhöhen zu wollen.

18. Ein nackter Jüngling von zwo Palmen, mit einen Helm auf dem Haupte, daher man ihn für einen Mars genommen hat.

19. Pallas, Apollo, Herkules, Eſkulap, vier kleine Stücke, mit ihren gewöhnlichen Kennzeichen.

20—22. Herkules, ſiebenmal. Der erſte von mittlerer Größe und vorzüglich ſchön.

23. Eine ſeltene, wohl gearbeitete, ganz nackete männliche Figur, nur auf dem Haupte eine ſpitze Mütze, und in der einen Hand ein Grabeiſen habend, nach welchem Zeichen es für den Gott Cabirus gehalten wird, der hauptſächlich in Sa-

mothracien verehrt, und von deſſen Geheimniſſen viel Weſens gemacht wurde.

24. Ein junges bekleidetes Frauenzimmer, auf einer Kugel ſtehend, vermuthlich Fortuna, oder, da die Arbeit hetruriſch ſcheint, die dort verehrte ähnliche Gottheit Nortia. Ein ſehr ſeltenes ſchönes Stück, von etwa zwo Palmen, mit ſeiner Baſe, an welcher, wie an der Kugel und Figur ſelber, die Zierrathen von Silber ſind.

25. 26. Fortuna, von vortreflicher Arbeit, und faſt Lebensgröße; in der einen Hand ein Steuer, und in der andern ein Füllhorn haltend, auf dem Haupte aber mit allen Abzeichen der Iſis geſchmücket; welche Zierrathen ſo wohl, als die am Fußgeſtelle von Silber ſind.

27. Drey völlig ähnliche kleinere, und eine vierte, die ohne Kopfſchmuck und Steuer iſt.

28. Noch fünf Fortunen, alle mit Füllhörnern und Steuern. Vier haben auf dem Haupte einen modius, und die fünfte einen kleinen viereckten Thurn. Das runde Fußgeſtell dieſer letztern führt folgende Inſchrift: Philemonis Secu. Mag. Gen. C. welches Philemonis Secundarum Magiſtri Genio Coloniae erkläret wird.

29—32. Ein ſitzender Merkur in Lebensgröße, nach vier verſchiedenen Anſichten. Die ſchönſte eherne Statue, ſo aus dem Alterthume bis jetzo übrig iſt. Winkelmann hat ſie ſchon S. 259. beſchrieben, und wir können alſo dahin ſicher verweiſen.

33. 34. Eben diese heidnische Gottheit in eilf verschiedenen kleinen Stücken, alle mit einem Beutel in der Hand, und die bekannte Mütze (Petasus) auf dem Haupte, wie auch die Chlamys über den Arm hangend. Den Caduceum aber und die Flügel an den Füßen haben nur einige.

35. Eine andere große schöne Statue mit geflügelten Füßen, sonst aber keinem charakteristischen Zeichen, woraus man gewiß seyn könnte, ob sie einen Merkur oder Perseus vorstellet.

36. Ein schöner Bacchus mit dem Thyrsus.

37. Ein angenehmer geflügelter Genius, in der rechten Hand eine Traube, und unterm linken Arme einen jungen Hasen haltend. Nach erstern möchte man ihn für einen Bacchus nehmen, das Thier aber scheint einen Amor anzudeuten, dem es gemeiniglich zum Spielen zugegeben wird.

38. 39. Ein junger springender Faun, den Thyrsus in der rechten Hand.

40. Noch ein junger Faun oder Satyr, den Winkelmann am angeführten Orte bereits unter die besten Stücke des Alterthums gerechnet hat. Er ist von Lebensgröße, sitzt auf einer Steinmasse und schläft, den rechten Arm über den Kopf gelegt, und den linken schwer niederlassend. Außer dem Kennzeichen der Hörner am Kopfe, hat er unter den Kinnbacken am Halse zwo lange Warzen, wie man sie beym Ziegenviehe findet.

41. Marsias, oder ein bärtiger Silen, von vortreflicher Arbeit und mittlerer Größe. Er

steht und hält die Hände, als ob er auf der Flöte spielete, die aber nebst einigen Fingern verloren ist.

42. 43. Ein alter trunkener Silen oder Faun, über einen mit einer Löwenhaut belegten Stein gestrecket, und den einen Arm auf einen drauf liegenden Schlauch gelehnt, den rechten aber in die Höhe haltend, und mit den Fingern ein Schnipechen schlagend. Dieß gar vortrefliche Stück in Lebensgröße ist auch von Winkelmann schon angepriesen, und bedarf also unsers Lobes nicht.

44. Ein andrer zottichter Silen, minderer Größe, mit Epheu bekränzt, und auf einem Schlauche reitend, wovon er die beiden Zipfel anfasset. Er ist von schöner Arbeit, und wurde nebst zehn andern nächstfolgend abgebildeten Stücken zu Portici um einen Brunnen gefunden, dem sie durch ihre Oeffnungen das Wasser zugeführet haben.

45. Dergleichen, sitzend auf einem großen rauhen Steine, den einen Arm auf einen Schlauch gestützet.

46. Eben dergleichen, nur daß er statt des Schlauchs, einen jungen Tieger bey sich hat und umfasset.

47 Ein paar junge ganz unbedeckte Faunen, die Schläuche auf der einen Schulter tragen.

48. Zwey kleine Jünglinge von angenehmer lächelnder Gesichtsbildung, die eine Hand auf eine Larve gelegt, welche neben ihnen auf einer kleinen Säule steht. Sie haben die Haare oben in einen Zopf gebunden, und würden, wie die andern, nach diesem Merkmale hetruriſche Werke seyn, wenn

wenn die Meynung des Gori Muſ. Etruſc. T. I. p. 120. Grund hätte. Die Herausgeber beſtreiten aber dieſen Satz, und behaupten, daß auch bey den Griechen das Haar ſo aufgebunden worden. Uebrigens findet ſich an dieſen Statuen kein Zeichen der Faunen oder Silenen, und werden ſie alſo, weil ſie um den Brunnen geſtanden, für junge Flußgötter gehalten.

49. Zwey dergleichen, außer daß auf den Säulen, ſtatt der Larven Gefäße ſtehen.

50. Noch zwey angenehme Jünglinge, die einen Waſſerkrug auf der Schulter tragen.

51. Zwey dergleichen, jeder einen Delphin in der Hand habend, in deſſen Munde die Röhre ſich findet, woraus das Waſſer gefloſſen iſt.

52. Eine aufrecht ſtehende männliche Figur, in kurzer, an den Schößen ausgebreiteter Kleidung, in der einen Hand eine Schale, und mit der andern ein Füllhorn haltend. La Chauſſe'e im Muſeo Rom. hat ein ähnliches Stück, und nennt es einen Camillus, Opferknaben. Hier ſoll es ein Genius, und vielleicht der vom Herkulaniſchen Theater ſeyn, weil es bey ſelbigem gefunden worden.

53. Ein Jüngling von vortreflicher Arbeit in beſonderm Aufzuge. Kurz gekleidet und umgürtet: das Haupt mit einem diademate gemmato, Pampern und Trauben gezieret, über welche zwey Hörner herausſtehen. In der einen Hand hält er eine Schale, und in der andern aufgehoben, ein Trinkhorn, ſo ſich mit der Hälfte eines Thiers,

fast wie ein Hase, endigt: an den Beinen aber trägt er Halbstiefeln. Vielleicht ein Bacchus, oder ein Pocillator, d. i. von den Jünglingen, welche bey Tafeln, auch bey Opfern, den Wein bedienten.

54. Drey dergleichen Pocillatores, fast mit denselben Attributen, nur auf dem Kopfe einen bloßen Lorbeerkranz.

55. Noch ein schöner Jüngling, mit wohlgekräuseltem Haar, in kurzer Kleidung. Es fehlt ihm die rechte Hand, und mit selbiger vermuthlich das Kennzeichen eines Camillus oder Pocillator.

56. Ein andrer meisterlich gearbeiteter schöner Jüngling, in kurzer Kleidung, mit gekräuseltem Haare, das ein Laubkranz zieret, dessen Binde auf die Schultern herunterfällt. In der Rechten hält er einen kleinen Eimer, (situla) und in der Linken einen Wedel, (flabellum) welches beides so wohl zum Opfer, als zur Tafel, dienete, und die Deutung also zwischen einem Camillus und Pocillator unbestimmt läßt. Hier lieset man eine weitläuftige Abhandlung über die Auswahl schöner Jünglinge, besonders zum Opferdienste.

57. Ein freystehender Jüngling, kurz gekleidet, mit gleichsam zum Tanz ausgestreckten Armen, von hetruriſcher Arbeit. Beger hat im Thes. Brand. Tom. 3. p. 365. ein völlig gleiches Stück, und will, daß es ein saltator calamistratus sey. Es kann aber diese Stellung auch auf eine heilige Handlung zielen, und also ein Camillus seyn.

58.

58. 59. Zwo gar vortrefliche Statuen in Lebensgröße, von zweyen gegen einander gerichteten Jünglingen, mit vorwerts gelehntem Kopfe und Leibe, die Hände zum Kampf ausgestreckt. Hier ist die männliche Stärke und Grazie aufs höchste vereint. In der Erklärung behandeln die Verfasser fast die ganze Gymnastik.

60. Abermals ein herrliches Stück, von etwa anderthalb Palmen, dessen Werth noch größer seyn würde, wenn es, wie die Herausgeber aus der königlichen Binde mit den Stierhörnern vermuthen, den Seleukus, oder sonst einen Nachfolger Alexanders, vorstellen sollte. Bloß mit einem zurückgeschlagnen kurzen Mantel umgeben steht er auf einem Felsstücke, den rechten Fuß höher gestellt, und die Hand auf das Knie gelegt, als in Erwartung oder Nachdenken befangen.

61. 62. Eine Statue zu Pferde, mittlerer Größe von etwa zwo römischen Palmen, die in allen Theilen schön gearbeitet ist. Man sieht beym ersten Anblick, daß sie Alexander den Großen, auf seinem Bucephalus vorstellet. Er führt mit der linken dieses springende Roß, und hält in der rechten das zum Streit gezogene Schwerdt über dem bloßen, nur mit der königlichen Binde umgebenen Haupte. Die Zierrathen des Pferdes sind von Silber, und es ruhet auf einem Ruder.

63. 64. Eine Amazone zu Pferde mit einer zum Wurf gerichteten Lanze. Etwas kleiner, auch mit silbernen Zierrathen, und recht schön.

65. Ein lediges Pferd, faſt wie obiger Bucephalus, nur länger geſtreckt, auf ein Ruder geſtützt.

66. Noch ein ſchönes lediges Pferd im Schritte, von koloſſaliſcher Größe. Das einzige, ſo von den vieren, welche eine eherne quadrigam zogen, wieder hergeſtellet werden konnte. Man hat es im Hofe des Königlichen Muſei mit folgender Inſchrift geſetzet: Ex quadriga aenea ſplendidiſſima cum ſuis iugalibus comminuta ac diſſipata ſuperſtes ecce ego vnus reſto nonniſi regia cura repoſitis apte ſexcentis in quae Veſuvius me abſyrti inſtar diſcerpſerat membris.

67. Eine weibliche Figur von etwa drey Palmen, in einer weiten tunica, und mit der corona radiata auf dem Haupte. Man hält ſie nicht ohne Grund für eine Iuno regina. Sie iſt aber, wie auch die beiden folgenden eigentlich keine Statue, ſondern nur ein Werk erhabener Arbeit, ſo an dem Kaſten der vorgedachten quadriga zum Zierrath gedienet.

68. 69. Zwo dazu gehörige männliche Figuren, wovon man die eine für den Apoll, und die andre für den Mars erkläret.

70. 71. Zwo große weibliche Statuen, mit bloßen Armen, wovon ſie den einen über den Kopf halten, und darinn vermuthlich was getragen haben, ſo daß es Canephoren ſcheinen.

72—76. Viere dergleichen in ähnlicher Tracht, mit ordentlich gehaltenen Händen, darinn ſie gleichfalls

falls was getragen haben. Ohne Zweifel Opferdienerinnen.

77. Eine kolossalische Statue, 9 Neapolitanische Palmen 4 Zoll, von vortreflicher Arbeit und vieler Besonderheit. Sie bildet eine männliche Figur, sonst nacket, nur um das Geschlecht ein Gewand geworfen, das über die linke Schulter und den Arm fällt. In dieser Hand hält er einen Donnerkeil, und in der rechten eine haſtam puram (unbeschlagen.) Man könnte solches auch für einen Zepter nehmen, und so wäre der Jupiter gnugsam charackterisiret, von welchem sich auch, wie hier, einige unbärtige Vorstellungen finden. Allein die bekannten Gesichtszüge, und ein an der linken tragender Ring mit dem Augurzeichen eines lituus, bewegen die Verfasser ihn für einen vergötterten August zu halten. Er wurde um Resina in einem Tempel, oder Basilika, gefunden, so diesem Kaiser von den Herkulanensern vermuthlich geweihet war. Einige unrichtige Nachrichten von dieser Statue beym Gori, in seinen Admirandis werden widerleget, auch sonst allhier und mehrern Orten, über die Fehlsamkeit der Herkulanischen Beschreibungen geklaget.

78. Eine ebendaselbst ausgegrabene, nicht minder schöne Statue, gleicher Größe, auch sonst ganz ähnlich, nur daß sie völlig unbedeckt ist, und den Donnerkeil nicht führt. So wohl die Gesichtszüge, als eine dabey gelegene Inschrift auf einer zum Fußgestelle gehörigen ehernen Tafel, setzen außer Zweifel, daß es der Kayser Claudius

ſey. Dieſe Inſchrift lautet, nach Ergänzung einiger weniger Lücken folgendermaßen: Ti. Claudio Druſi F. Caeſari Auguſto Germanico Pontif. Max. Trib. Poteſt. VIII. Imp. XVI. Conſul. IIII. Patri Patriae Cenſori Ex Teſtamento Meſſi L. F. Men. Senecae Milit. Cohor. XIII. Vrbanae Et Dedicationi Eius Legavit Municipib. Singulis HS. IIII. N.

79. Nero Claudius Druſus Germanicus, nach den Geſichtszügen alſo beſtimmt. Ein ſchönes Stück, beynahe ſo groß, als die vorhergehenden, in der Kleidung eines Augurs oder Prieſters, den Ring mit dem lituus an der Hand. Wenn die Ausdeutung richtig iſt, ſo würde dadurch eine ſeltne griechiſche Münze auf den Druſus beym Spanheim, und ſein ſonſt nicht bekanntes Augurat erhärtet.

80. Antonia, die tugendhafte Gemalinn des Druſus, faſt von gleicher Größe, und ganz unverſehrt gefunden. Sie ſcheint jedoch in der linken Hand, (woran ein Ring mit einer Hölung iſt, die vermuthlich einen Edelſtein gefaſſet,) etwas gehalten zu haben; vielleicht einen Apfel oder andres Kennzeichen der Vergötterung.

81. Eine unbekannte weibliche Statue, mehr als natürlicher Größe, bekleidet, und mit verhülltem Haupte. Sie trägt auch einen Ring mit dem lituus, ſo bey Damen beſonders iſt.

82. Noch eine unbekannte Frauensperſon, guter Arbeit, faſt wie die vorhergehende, nur einen halben Palmen kleiner.

83. Dergleichen, mit ausgebreiteten Armen und Händen, größer als Natur, den Ring am ersten Gliede des linken Zeigefingers, schön gearbeitet, besonders im Gewande.

84. Eine vortrefliche Statua togata, groß wie die vorhergehenden, und vermuthlich durch die dabey gelegene zur Base gehörende Inschrift bestimmt: M. Calatorio M. F. Quartioni Municipes Et Incolae Aere Conlato. Die Calatorische Familie ist sonst noch nicht bekannt: kömmt aber bey den Herkulanischen Stücken mehr vor.

85. Dergleichen von selbiger Schönheit und Größe, wobey sich folgende Inschrift gefunden. Mammio Maximo Augustali Municipes Et Incolae Aere Conlato.

86. Ein kleiner schöner **Harpokrates**, mit seinen bekannten Attributen.

87. Noch ein **Harpokrates**, und ein sitzender **Jupiter**, kleine Stücke.

88. Eine seltsame kleine, vermuthlich egyptische Figur, mit zusammen gefügten Beinen, so sitzend, daß der bärtige häßliche Kopf auf den Knien ruhet, die Hände aber zwey an beiden Ohren heruntergehende Haarzöpfe fassen, wie eine Meerkatze.

89. Drey **Hermen** mit besondern Köpfen, so auch egyptisch scheinen.

90. Ein kleiner tanzender Ethiopier.

91. Zwey kleine Stücke: 1) ein **Hermas** mit der Büste eines alten Merkurs oder Priapen.

2) Ein

2) Ein Zwerg mit kahlem, großen Kopfe, tanzend, und nacket, außer daß ihm eine Binde um den Leib geht, die aber das ungeheure Geschlecht nicht bedeckt, welcherhalb er denn wohl für einen Priap zu halten seyn möchte.

92. Zwo Figuren, die am Fußgestelle zu einer Gruppe vereiniget, und zwar nur von Erde sind, aber wegen der Aehnlichkeit mit der vorhergehenden hier eingeführet werden. Sie stellen zwey rare Zwergnarren, moriones, vor, mit großen Köpfen, langen Ohren, und ungeheuren Geschlechtsgliedern. Man muthmaßet, daß sie Trinkgeschirr, vitrei penes, quos appellant drillopotas, gewesen; auch wird, wegen eines Kästchens, das dem einen anhängt, der Gedanke beygebracht, ob solches vielleicht die fibula virilitatis custos seyn könne.

93. Ein Stück, so sich unten mit zusammengesetzten Füßen, wie ein Hermas endiget, sonst aber einem alten bärtigen Pantalon gleicht, dessen Talar vorne aufgehaben ist, und ein ungeheures Membrum entdeckt.

94. Zwey kleine Stücke, wohl gearbeitet; das eine ein alter Priap oder Sannio; das andre, ein Knabe der auf einem geflügelten Phallus reitet, dem er einen Kranz aufsetzen will.

95. 96. Zwo an einer Kette und einem Ringe zum Aufhängen befestigte, seltsame obscene Figuren, ein kleiner grotesker Fechter und ein Merkur. Beide haben ein vorausstehendes, scheusliches Glied, ersteres mit einem gegen den Mann gekehr-

kehrten, bellenden Hundskopfe, letzters mit einem Widderkopfe, deren drey ähnliche noch hinterwerts herauskommen. An den Maschinen hängen verschiedene Glocken, die zu Lampen bestimmt gewesen sind.

97—99. Acht Phalli, von seltsamer Erfindung, mehrentheils mit Ketten zum aufhängen und Glocken; vermuthlich auch Lampen. Einer ist davon geflügelt, und ein paar endigen sich mit einer Hand, die den gestum lubricum macht, der bey den Italiänern, unter dem Namen la fica, oder le castagne noch jetzo bekannt ist.

Und dieß sind alle die großen Kupfertafeln, deren Erzählung vielleicht einige unsrer Leser ermüdet hat, manchen aber, wegen der Wichtigkeit und Seltenheit des Werks hoffentlich nicht zuwider seyn wird. Zum Schlusse desselben folgen nun, wie auch vorhin, einige kurze Erklärungen der kleinern Kupferstiche, womit Anfang und Ende jeder Hauptbeschreibung gezieret ist. Sie enthalten allerdings merkwürdige Stücke, die wir aber nicht mehr anführen können.

Wir wollen an deren Stelle noch einen kleinen Aufsatz beyfügen, den uns ein Freund mitgetheilet, welcher vor einige Zeit das Herkulanische Musäum besucht hat, und worinnen er uns von der äußerlichen Einrichtung desselben zu Portici nach den verschiedenen Zimmern einige Nachricht gegeben.

Im Hofe des Musäums.

Alle Wände dieses Hofes sind mit Aufschriften auf weissen Marmorplatten geziert, welche man in Herkulanum, Pompeji und Stabiä gefunden hat; auch sieht man daselbst verschiedene schöne, auf allen vier Seiten gestreifte Pfeiler von weissem Marmor, mit ihren Kapitälern; ferner verschiedene marmorne Statuen, und unter diesen einige von der Familie des M. Nonius Balbus. Aus dem Hofe kömmt man an die Treppe, die außer den Marmorn, noch mit sechs Bildsäulen aus Bronze geziert ist.

Erstes Zimmer. Hier findet man das sämmtliche Opfergeräthe; worunter die beiden Dreyfüße besonders merkwürdig sind. Der eine besteht aus drey Hundspfoten, deren jede, mit den feinsten Arabesken um einen Kopf des Herkuls verzieret ist: oben auf jedem Beine sitzt ein schöner geflügelter Sphinx, über deren Köpfen ein Zierrath mit Bluhmen die Gluthpfanne unterstützt. Diese letztere ist mit Festonen und Ochsenköpfen geziert; die drey Füße aber sind unter einander mit einem Arabeske verbunden.

Der andre prächtige Dreyfuß, der, wie der vorige, ans Bronze besteht, enthält gleichfalls eine treflich gearbeitete runde Gluthpfanne, die an dem obern Rande mit einer Reihe Laubwerk geziert ist, Diese Pfanne wird von drey jungen Satyrn auf dem Kopfe getragen; alle dreye befinden sich in gleicher Stellung, beide Beine fest an einander, die rechte Hand auf die Hüfte gestützt, und den linken

Arm

Arm ausgestreckt, gleichsam als ob sie den, dem Priap opfernden Weibern gute Hoffnung geben wollten; die Füsse ruhen auf runden Gestellen von Silber. Dieser Dreyfuß wurde zu Pompeji, jener im Herkulan gefunden.

Es finden sich auch noch zwey andre Dreyfüsse, die auf und zugemacht werden können, ingleichen sehr schöne Wassergefäße, worunter eines mit zwey großen beweglichen Handhaben, und mit Silber eingelegt ist; seine Gestalt ist konisch, und der obere Theil mit einer Arabeske von Bluhmen und Thieren geschmückt. Man sieht noch ein anders großes Gefäß mit vier Handhaben, wovon zwey sehr zierlich gearbeitet sind, und die halbe Figur der Leda mit dem Schwane vorstellen; alles mit Silber eingelegt, so wie auch der Fuß, auf welchem das Gefäß ruht.

Ferner sieht man treflich gearbeitete Opferschalen und Präferikula, worunter eine mit einem sehr schönen Adler merkwürdig ist. Hier sind auch zwey Rauchfässer; ein großes zum Gebrauch im Tempel, das kleinere zur Hausandacht. Dieses Zimmer hat einen Fußboden von zweyerley Marmor, nemlich von Pavonazzetto und Portasanta. Dieser Fußboden, so wie die in den übrigen Zimmern, sind aus antiken Wohnungen hieher gebracht.

Zweytes Zimmer. Hier stehen drey Schränke mit verschiedenen Dingen. Im ersten Schranke sieht man Lampen, Laternen, Leuchter u. d. g. alles von Metall. Im zweyten Schranke sind Later-

ternen und Lampen ꝛc. von gebrannter Erde, worunter sich viele mit historischen Figuren befinden. Hierauf folgen figurirte Vasen und Schüsseln von gebrannter Erde, mit allerley erhabnen Gestalten und Arabesken; Larven; kleine Götterbildnisse, worunter eine Caritas Romana als ein seltnes Monument zu bemerken ist. In einem andern Schranke liegen viele chirurgische Instrumente, alle von Metall; ingleichen musikalische, als Pfeifen, Krotalen, Trompeten, Sistra, und noch ein Instrument von sieben Stimmen, dessen man nirgends einige Erwähnung findet. Ferner drey schöne Weingefässe; verschiedene Marken (Tessera) und darunter einige fürs Theater von runder Gestalt; viele küpferne Angeln und Ruthen von Kupfer, vier römische Fuß lang, auch Zirkel. Die andre Hälfte dieses Schrankes enthält verschiedne besondre Priapen mit Glöckchen: unter diesen findet sich einer von vortreflicher Arbeit und völlig unbeschädigt; er ist nacket und hat ein Baret auf dem Kopfe; er stellt dem Zeigefinger der rechten Hand unters Auge, indem er den linken Arm ausstreckt, und mit der Hand eine unzüchtige Posse macht. Er ist von Bronze. Noch findet man hier zwey andre dergleichen Figuren von gebrannter Erde, inwendig hohl und zu Trinkgefäßen zubereitet: die Weiber saugten den Wein daraus, um fruchtbar zu werden.

Der Fußboden dieses Zimmers ist rund, und bestehet aus Dreyecken von gelben und afrikanischen Marmor, die gegen den Mittelpunkt zu, verjüngt sind.

Drit-

Drittes Zimmer. Im ersten Schranke sind vielerley Instrumente und Hausgeräthe aus den Bädern; als Schaben, Oelkrüge, und Schüsseln, um das Oel womit sich die Badenden salbten hinein zu gießen.

Ein andrer Schrank enthält die gläsernen Monumente; Trinkschalen, Kelche, Vasen und Flaschen von allerley Art; auch Begräbnißurnen.

Der Fußboden ist ein sehr zierliches musaisches Werk, und zeigt in der Mitte einen großen Medusenkopf auf blauem Grunde.

Viertes Zimmer. In diesem Zimmer sieht man eine schöne Sammlung von allerley römischen Waagen und Gewichten, aus unterschiedner Materie gefertiget. Alle Arten von Maaßen flüssiger Dinge, und unter diesen den halben Modius; alles von Kupfer. Dieses Zimmer hat einen Fußboden von schwarz und weissem Musaik und stellt verschiedene Bluhmen vor.

Fünftes Zimmer Dieses ist eins von den besten Zimmern des Musäums, so wohl wegen des vortreflichen musaischen Fußbodens, als auch wegen derer daselbst aufbewahrten Monumente. Unter den Büsten und Köpfen aus Bronze, (alles Werke von guten griechischen Meistern) bewundert man besonders den Seneka, Plato, Alexander, Antiochus den Großen, Ptolomäus Philadelphus, Scipio Africanus, und Berenice die Gemahlinn des Ptolomäus Soter. Unter diesen befinden sich auch verschied-

ne schöne Köpfe von weissem Marmor. Ferner sieht man hier einen großen Schrank mit ungefähr 800 Büchern. Hier sind auch die Schreibtäfelchen, die Griffel, Schreibzeuge mit Dinte, und eine Schreibfeder von Holz; zwey metallne honestae missiones, eine vom Claudius, die andre vom Vespasian, verschiedne metallene Petschafte.

Sechstes Zimmer. In diesem Gemache findet man eine Menge große Leuchter, gegen 5 Palmen hoch, und alle von Metall. Auf einer runden Tafel stehen zwey sehr schöne Gefäße zu warmen Wasser. Dabey steht eine Art von einem Behältniß zum Gebrauche des Triklinums, worinnen man allerhand Tischzeug verwahren konnte. Es ist aus den feinsten bunten Marmorn zusammengesetzt.

Der Fußboden ist schwarze und weiße Musaische Arbeit.

Siebendes Zimmer. Dieses macht die Küche aus: und findet man darinnen alle nöthige Küchengeräthe, aus Kupfer, Erde, oder Eisen.

Achtes Zimmer. Dieses enthält wenige, aber wichtige Sachen. Zwo Statuen aus Bronze stellen zwey junge nackende Ringer vor. Eine kleinere Bildsäule des Merkur, und eine des Herkules, beide von Bronze. Zwey andre kleine Statuen von Marmor, die beide zu Pompeji im Isistempel gefunden worden, deren eine die Isis, die andre den Bacchus vorstellt. Mitten in dem

Zim-

Zimmer steht ein Wassergefäß, oder so genannter fons lustralis aus Bronze, überaus groß; inwendig ist er in der Mitte mit Bluhmen aus silbernen und kupfernen Blättchen eingelegt. Der Fußboden besteht aus vermischten Marmorn.

Neuntes Zimmer. In diesem Zimmer sind einige kleine marmorne Statuen; verschiedene Wasserbecken, und wiederum ein fons lustralis, alles von Marmor. Ueber dieses findet man hier zwo große Statuen von gebrannter Erde; eine stellt den Aeskulap vor, die andre die Hygiäa.

Zehntes Zimmer. Das vorzüglichste in diesem Zimmer ist die metallne Statue eines trunknen Fauns. Er liegt ganz nackend auf einem Löwenfelle ausgestreckt, und ein voller Weinschlauch dient ihm zum Kopfküssen: sein Gesicht ist lachend; er hält den rechten Arm in die Höhe, und schnippt mit den Fingern.

In einem kleinen Schranke rechter Hand werden allerhand goldne Zierrathen verwahrt, nehmlich Ringe, Ohrgehenke, worunter einige mit Perlen sind, Arm- und Halsbänder, Amulete. Auch sieht man goldne Münzen, und unter andern einen raren goldnen Medaillon des Augusts. Unter den Zierrathen finden sich zwey schöne Bullen, nebst noch andern kleinern. Hier werden auch die erhaben und tief geschnittenen Steine, Gemmen und andre Steine verwahrt. Unter den Intagliaten ist ein schöner Hyacinth in einen Ring gefaßt, der einen treflichen Kopf der Sappho vorstellt; der

schöne Cameo mit der Ceres; ein andrer, so eine komische Larve vorstellt. Den letztern trug der itzige König von Spanien sechzehn Jahre lang am Finger, er ließ ihn aber vor seiner Abreise nach Spanien hier zurück. Ferner sieht man hier zwey Balsamgefäße von Achat-Sardonich.

Bey diesen kleinem Schranke findet sich ein größerer, mit lauter silbernen Monumenten, nehmlich Trinkschalen, gut gearbeitete Schüsseln, Pateren, Löffel ꝛc. Auch sieht man ein schönes Gefäß mit der Vergötterung des Homers. Homer wird von einem Adler in den Himmel getragen. Er hält in seiner linken Hand eine Bücherrolle. Rechter Hand sitzt Pallas auf einer Arabeske von Blumen, und linker Hand eine andre weibliche Figur, die eine Anspielung auf die Iliade und Odyssee seyn soll. Alles ist erhaben gearbeitet. Das andre und zwar runde Basrelief, zeigt die sterbende Kleopatra mit der Natter; zu den Füßen der Figur liegt der Feigenkorb umgestürzt, in welchen man ihr diese Schlange brachte; man sieht auch ihre Weiber und einen Amor, der sich auf ihre Knie stützt und weint. Dieses Stück diente sonst zur Einfassung eines Handspiegels. Ein vortrefliches Gegenbild wider den Stolz, der sich im Spiegel beschauenden Schönheit!

Ein ander kleines und rundes Basrelief, stellt einen Satyr vor, wie er die Leyer spielt.

Linker Hand ist ein andrer großer Schrank voll eßbarer Dinge, und dergleichen: Brod, Mehl, Wein, Getrayde, Gerste, Oel, Johannisbrod, Bohnen, Datteln, Feigen, Nüsse, Kastanien, Birnen, Spalz, Hünereyer ꝛc. Ferner goldne Tressen, Netze für den Vogelheerd, Stücken Leinwand, worunter sich auch ein Ueberbleibsel von einem Purpurrock findet; Schuhe von Bindfaden gemacht; mediciniſche Präparate; Pech, Asphalt, und ein kleines Gefäß von Bergkriſtall mit Frauenzimmernſchminke. Verſchiedne andre Farben zur Malerey.

Der Fußboden dieſes Zimmers iſt ein ſchwarzes und weißes Muſaik.

Eilftes Zimmer. Im erſten Schranke ſieht man viele kleine metallne Büſten von Philoſophen und Rednern, unter dieſen ſind 3 Epikure, und einer mit ſeinem griechiſchen Namen; ein Zeno mit dem Namen, ein Demoſthenes mit dem Namen ꝛc. über dieſes viele metallne Büſten von Gottheiten. Ferner ſehr gute Arbeiten von Elfenbein, beſonders eine merkwürdige Kariatide. Im folgenden Schranke wiederum vielerley Götterfiguren; eine vortrefliche Panthea, eine Venus in der Stellung als ob ſie ſich einen Schuh auszöge, ſie iſt an den Armen und Füßen mit Golde geziert; ein Lyſimachus mit dem Paludamente; ein ſchöner Faun der auf einem Blasinſtrumente pfeift; eine Iſiſche Baſis mit egyptiſchen Figuren, Hyerogliphen und Charakteren.

Mitten in dem Zimmer steht eine Bildsäule des Alexanders zu Pferde; er ist im Kriegskleide, und in der Stellung eines Streitenden.

Das schöne Musaik des Fußbodens ist schwarz und weiß.

Zwölftes Zimmer. Hier findet man verschiedne schöne Basreliefs, unter andern eines, so den Sokrates vorstellt, wie er den Gifttrank nimmt. Ein anders von drey Figuren, eine sitzende Venus, die eine Taube füttert. Ferner sieht man eine schöne fünf Palmen hohe Statue der Diane; über dieses verschiedne Musaische Stücke. Unter den letztern nehmen sich vorzüglich ihrer zwey aus; jedes zeigt vier komische Personen mit Larven in den Händen, und auf jedem Stücke besagt eine griechische Inschrift, daß Dioskorides von Samos der Verfertiger war. Mitten im Zimmer ist die Statue eines jungen schlafenden Fauns, von Bronze.

Der Fußboden besteht aus buntem Musaik von griechischer Arbeit.

Dreyzehntes Zimmer. Wenn man durch das Zimmer, wo der trunkne Faun befindlich ist, zurückkehret; so erblickt man hier mitten auf dem Fußboden von schönem weiß und schwarzen Musaik, die vortrefliche Bildsäule eines sitzenden Merkurs, von Bronze. Man sieht auch eine Tafel von Basalt, so von vier weißen marmornen Genien empor gehalten wird, deren jeder von der Hüfte an sich in einen Löwenfuß endiget. Ueber

dieses

dieſes befinden ſich hier zwey ſchöne junge Hirſche von Bronze.

Vierzehntes Zimmer. Hier ſind viele Helme, Bein- und Armharniſche, alle von Kupfer, außer zween von Eiſen. Die Arbeit an dieſen Monumenten, ſo theils in halberhobenen, theils in eingegrabenen Zierrathen beſteht, iſt überaus ſchätzbar. Zwey davon ſind mit hiſtoriſchen Figuren ausgeſchmückt; der beſte aber iſt der, auf welchem man die vorzüglichſten Begebenheiten von der Zerſtörung Troja ſieht. Der Kamm des Helms iſt gleichfalls mit Figuren gezieret. Die Form dieſer beiden Helme iſt ſehr merkwürdig, und geht von der gewöhnlichen und bekannten Geſtalt ab. Alles dieſes wurde in dem Caſtro Prätorio zu Pompeji gefunden. Beſonders ſchön iſt auch ein kleiner Schild, in der Mitte mit einem ſilbernen Medüſenkopfe, übrigens aber mit zerſtreuten Oelkränzen geziert, deren Zweige von Silber und Kupfer eingelegt ſind. Endlich ſieht man auch einen großen eiſernen Stock um 4 Arreſtanten daran feſt zu machen, den man gleichfalls im Pompejiſchen Caſtrum gefunden hat.

Der Fußboden dieſes Zimmer beſteht aus ſchwar; und weißen Muſaik, und ſtellt ein Kriegslager vor.

IV.

Anton Fried. Büschings Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften im Grundriß. Erstes Stück, welches außer allgemeinen Betrachtungen, die Geschichte und Grundsätze der Bildhauerkunst enthält. Berlin, 1772.

Zweytes Stück, welches die Geschichte und Grundsätze der Steinschneiderkunst enthält. Hamburg, 1774.

Dies Buch ist in der Absicht geschrieben, um es zu Vorlesungen in dem Berlinischen Gymnasium zum Grunde zu legen. Es fehlte allerdings an einem solchen Buche, und in dieser Absicht verdient der Fleiß des unermüdeten Hrn. Verfassers allen möglichen Beyfall.

Der Vortrag ist deutlich, und in dem Ganzen herrscht Ordnung. Die besten Quellen sind genutzt, und angeführt. Sind es gleich nur gesammlete Materialien, so ist das Verdienst, sie gewählt und im Zusammenhange vorgetragen zu haben, doch immer sehr wichtig. Selbst Erwachsene und Gelehrte dürfen sich nicht schämen dieß

Buch

Buch zu lesen, ob es gleich eigentlich für die Jugend bestimmt ist; da es Sachen enthält, die gewiß manchem neu, oder doch wenigstens hier beysammen zu finden angenehm seyn werden. Einen Auszug leidet dieß Buch nicht, weil der Vortrag der Absicht eines Lehrbuchs gemäß, kurz, und die Sachen zusammengehäuft sind. Uebrigens wird mancher Kritiker hin und wieder zu tadeln finden, wie es den Büchern, welche den Geschmack betreffen, zu gehen pflegt, weil es immer jeder aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet.

So heißt es z. E. §. 21. „Diejenigen irren, welche mit Winkelmann vorgeben, daß es Kunstwerke gebe, welche die schönsten natürlichen Dinge von der Art an Schönheit übertrafen. Es ist noch nicht erwiesen, daß die bildenden Künstler die höchste natürliche Schönheit, vornemlich im ganzen Körper gesehen, geschweige nachgeahmt haben.“ Unsrer Meynung nach hat Winkelmann recht. Der Verf. erklärt im folgenden §. selbst das schöne Ideal sehr richtig, daß es der Inbegrif aller Schönheiten einzelner Theile in einem Ganzen ist. Da nun ein solches Ganzes vergeblich in der Natur gesucht wird, und diese in den Körpern nur einzelne Theile von solcher Schönheit hervorbringt, so kann man, dünkt uns, mit Grund sagen: das Ideal übertreffe die schönsten natürlichen Dinge, ohne darüber zu streiten, ob es die höchste Schönheit sey. Die Begriffe von der letztern sind zu schwankend; gäbe es dergleichen auch nach eini-

ger Meynung in der Natur, so würden andre doch aus eben so vielen Gründen beweisen, daß es nicht die höchste sey.

Zu den schönsten Künsten und Wissenschaften rechnet der Verfasser die Bildhauerey, Bildgraberey, Kupferstecherey und Formschneiderey, die Malerey, die schöne Baukunst, die Beredsamkeit, das Dichten, und Tonsetzen. Wir sehen also, was wir noch zu erwarten haben. Nachdem bis zum 53. §. vom Schönen, vom Geschmack, vom Kopf (Genie) ꝛc. gehandelt worden, werden die Kräfte der schönen Künste nach der Sulzerischen Abtheilung in drey Klassen getheilt. Die unterste Kraft ist, daß sie das Schöne für die Sinne und Einbildungskraft hervorbringen, durch dasselbe rühren und ergötzen, auch die Einbildungskraft vollkommner machen. Das Schöne, welches angenehme sinnliche Empfindungen macht, ist theils neu und unerwartet, theils sonderbar, lächerlich und wunderbar. Diese Eigenschaften werden besonders erkläret. Das Schöne für die Einbildungskraft muß Wahrheit in der Nachahmung sinnlicher Dinge, Richtigkeit und Reichthum in den Bildern, Größe und Erhabenheit, Ordnung, Regelmäßigkeit und Uebereinstimmung in Zusammensetzung der Theile, und Anmuth in Gestalten haben.

Die zweyte Kraft der schönen Künste und Wissenschaften besteht darinn, daß sie Gedanken hervorbringt, welche den Geist vollkommner machen. Der Verfasser zeigt, wie diese Gedanken beschaffen seyn müssen, und erklärt jede Eigenschaft;

sie

sie müssen nemlich wahr seyn, sie mögen nun wirklich oder idealisch seyn; ferner wahrscheinlich, klar, natürlich und naiv, einfach, witzig, stark, kurz, reich, groß und erhaben. Die dritte und höchste Kraft, daß sie heilsame Empfindungen des Guten und Bösen, des Schönen und Häßlichen, und also auch entweder Verlangen oder Abscheu wirken.

Es folgen bis zu Ende des Stückes die Geschichte und Grundsätze der Bildhauerkunst selbst, wobey Winkelmanns Geschichte der Kunst als ein klaßisches Buch meistens zum Leitfaden gedient hat. Es werden die Schicksale der Bildhauerkunst unter den Egyptern, Hetruriern, Griechen und Römern gezeigt, und das charakteristische eines jeden Styls bestimmt. Der griechische Styl, wird nach der Winkelmannischen Eintheilung, welche wenn sie gleich nicht ganz richtig, doch allemal die bequemste ist, in vier Klassen oder Zeitläufte getheilt. Der älteste ist der vor Phidias, der zweyte oder der hohe und große Styl geht von Phidias bis auf Alexander den Großen, der dritte oder schöne Styl von Alexander dem Grossen bis auf die Römer und römischen Kayser, und endlich der vierte begreift die griechische Kunst unter den Römern und römischen Kayserm. Die Eigenschaften dieser verschiedenen Style, die vornehmsten übrigen Werke davon, und die Künstler aus jedem Zeitlauf werden beschrieben. Es bleibt aber allemal auch für einen Winkelmann selbst viel Ungewisses und Willkührliches bey dieser Klaßificirung

der

der uns übrig gebliebenen Meisterstücke, und bey der Bestimmung ob sie diesem oder jenem Künstler zuzuschreiben sind. Die erste Klasse der Kunstwerke ist durch Hr. Hofrath Heyne berichtiget worden, wovon wir zu seiner Zeit in unsrer Bibl. geredet haben. *)

Bey dem Phidias in dem zweyten Zeitlauf hält der Verfasser sich ziemlich auf, und will die Stelle, wo Plinius sagt, dieser berühmte Meister sey der erste gewesen, welcher die Toreutik gründlich und deutlich gelehrt hat, nicht bloß auf das Drechseln wie Winkelmann **) einschränken, sondern auf die Aushauung der Figuren aus Stein und Marmor, auf das Schneiden in edle Steine, und auf das Schnitzwerk ausdehnen, weil Plinius es in allen diesen Fällen gebraucht.

Die Bildhauerkunst der Römer wird kurz durchgegangen. Die Reichen liebten zwar die Statuen, und trieben große Pracht damit. Berühmte Künstler gab es aber unter ihnen nicht. Sie bedienten sich griechischer Hände, und zwar mehrentheils ihrer Sklaven. Es sind keine geborne Römer bekannt, die genannt zu werden verdienten, oder von denen man etwas Schönes aufweisen könnte. Die vielen Verheerungen und Zerstörungen von Rom haben den gänzlichen Untergang von unzähligen Kunstwerken nach sich gezogen, oder doch wenigstens gemacht, daß die meisten hier und da verstümmelt auf unsre Zeiten gekommen.

An

*) B 14. S. 247.
**) Geschichte der Kunst. S. 252.

An manchen Statuen ist kaum die Helfte oder der vierte Theil antik. Das übrige ist von neuen Künstlern ergänzt worden. Diese sogenannten Restauratori, oder Ergänzer verstehen zwar das Mechanische, aber nicht genug von den Alterthümern, um den Statuen die gehörigen Attribute zu geben. Daher werden die Statuen oft ganz etwas anders, als sie seyn sollten, so ist z. E. ein Athlet in einen Merkur, ein Mars in einen Fechter verwandelt werden, und Apollo hat statt der Leyer eine Violine in die Hand bekommen, und was dergleichen mehr ist. Selbst Cavaceppi, der berühmteste jetzt lebende Ergänzer, welcher im Jahr 1768 einen ganzen Folianten mit, von ihm ergänzten Statuen herausgegeben, hat Fehler begangen. Die Künstler sollten in diesen Fällen erfahrne Alterthumskenner zu Rathe ziehen. Dergleichen verkehrte Ergänzungen sind von Gelehrten, die nicht Kenner genug gewesen, für alt angesehen worden, und haben so wohl Fehler in Erklärung der Statuen selbst, als auch der Alterthümer überhaupt veranlaßt.

Die neuere Geschichte der Bildhauerkunst ist kurz und nach den Ländern, Italien, Frankreich und Deutschland abgetheilt; von den ersten Meistern ist etwas weniges gesagt. Die Vergleichung der alten und neuen Bildhauer fällt, wie billig, überhaupt, und in den Figuren zum Vortheil der Alten aus, wenn sie gleich in Nebenwerken, als Thieren, und Bäumen, nicht so sorgfältig als die neuern sind. Perrault, der Marquis d'Argens und einige

nige Franzosen, die alles verkleinern, um ihre Schule und ihre Nation zu heben, würden dieß Urtheil nicht unterschreiben: allein ihre Meynung entscheidet nicht, und unsre Deutschen werden ihnen hoffentlich nicht aus Liebe zu allen was französisch ist beypflichten.

Das zweyte Stück handelt bloß von der Steinschneiderkunst, und hier sind Mariette, Lippert, Natter, Winkelmanns Verzeichniß des Stoschischen Kabinets, und seine Geschichte der Kunst vornemlich gebraucht werden. Zuerst werden die Arten der Edelsteine, darinn man schneidet, beschrieben, und darauf fängt die Geschichte der Kunst nach den Nationen an. Zuerst von den Egyptern, und Hetruriern, dann von den Griechen, welche es am höchsten in dieser Kunst brachten. Man hat noch viele egyptische Steine, aber vermuthlich sind viele aus der Römer Zeit, wohin nach Winkelmann die Scarabäen gehören, deren runde erhabne Seite einen Käfer, und die flache eine egyptische Gottheit vorstellt, ferner auch alle Steine mit Figuren des Serapis und Anubis.

Die Griechen bekamen die Kunst von den Egyptern, brachten es aber viel weiter darinn, und stellten die Natur in aller ihrer Schönheit dar. Doch gilt dieses, wie der Verf. sehr wohl erinnert, nicht von den ältesten, und von den gemeinen oder mittelmäßigen griechischen Steinen, deren es eine Menge giebt. Nach einem kritischen Verzeichnisse der vornehmsten Steinschneider uud ihrer Werke, folgen einige allgemeine Betrachtungen darüber.

Nach

Nach Proportion der Menge aller geschnittener Steine sind wenige außerordentlich schön, ein Beweis, daß die großen Künstler damals auch selten waren. In einigen ist die Zeichnung, in andern die Stellung, in noch andern das Gewand, und der Ausdruck vorzüglich. Die Menge der alten Steine rührt daher, weil ein jeder bey den Griechen einen Ring tragen, und darinn nicht nur sein eignes Bildniß und seine Thaten, sondern auch seine Freunde, allerley Gottheiten u. s. w. schneiden lassen durfte. Es folgt ein Verzeichniß unterschiedner vorzüglich schönen griechischen Steine. Von den römischen Steinschneiden gilt eben das, was wir oben von ihren Bilohauern gesagt haben.

Die Steinschneiderkunst hat seit der Wiederherstellung der Künste fast ein glücklicher Schicksal gehabt als die Bildhauerkunst, indem Italien, so wohl als Deutschland einige große Meister aufzuweisen hat. Unter den hier angeführten, gedenken wir nur vornemlich des Luigi Anichini aus Ferrara, des Alessandro Cesari, (oft auch nur il Greco genannt, weil er vermuthlich ein Grieche von Geburt war,) des Johann Anton de Rossi, des Gasparo, und Girolamo Misuroni, und Giacomo da Trezzo. Unter den Deutschen verdient der noch in Rom lebende Pichler, und vor allen andern der berühmte Lorenz Natter Achtung. Der Letzte ist vielleicht der Erste von allen neuen Steinschneidern. Wir finden hier mehr Nachrichten von diesem Künstler als irgendwo. Er starb 1763 zu Petersburg, und seine

Sammlung von Gemmen, Abdrücken, und Kupferstichen, ward für den Großfürsten etwa um 7000 Thlr. gekauft. Der Verf. hat viele Handschriften von Nattern geerbt, worinn merkwürdige Sachen enthalten sind, und macht uns einige Hofnung zu deren Herausgabe, welche wir für die Ehre der deutschen Nation wünschen. Wir sind mit dem Verf. einerley Meynung, daß Winkelmann zu geringschätzig von Natters Buch über die Steinschneiderkunst urtheilet; Lippert hat ihm mehrere Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Winkelmann verachtete aus zu enthusiastischer Liebe zum Antiken zuweilen die Neuern zu sehr. Die Alten legten sich mehr auf die Steinschneiderkunst, weil diese Arbeit stärker gesucht, auch besser bezahlet ward. Natter hat die Frage, warum es vor Zeiten bessere Steinschneider gegeben, als jetzo, sehr richtig beantwortet. Pyrgoteles braucht einen Alexander, und Dioskorides einen August. Wie man die alten Steine von den Neuern und Originale von den Kopien unterscheiden soll, bleibt meistens etwas Zweifelhaftes und Ungewisses, so sehr sich auch der Graf Caylus und Mariette bemüht haben, Regeln davon zu geben. Einige derselben werden hierauf angeführt. Darauf folgt ein Verzeichniß der vornehmsten Sammlungen von alten Steinen. Von den Pasten, so wohl der alten als den neuern, wobey Hr. Lippert der mit unermüdetem Fleiß dergleichen verfertiget, vorzüglich erwähnt wird. Seine schöne Sammlung, die nächstens noch mit einem vierten Tausend, das alle vo-

rige übertreffen wird, vermehrt werden soll, ist zu bekannt, als daß sie unsers Lobes bedürfte. Der neuen englischen Art Abdrücke von Gemmen und allerley Vasen aus einer, dem bekannten Steinguß ähnlichen Masse zu verfertigen, geschieht ebenfalls Erwehnung. Das Verzeichniß der in verschiedenen Ländern herausgekommenen Werke und Kupferstiche von geschnittenen Steinen ist ziemlich vollständig und nutzbar.

Den Beschluß machen einige Anmerkungen über die Methode der Alten und Neuern, welche dieselbe ist. Wir wünschten hier, daß zum Unterrichte der Jugend, und auch andrere, etwas mehr von dem Mechanischen der Kunst gesagt wäre. Es heißt, die griechischen Künstler schnitten mit Diamanten, das ist undeutlich, oder wenn der Verf. es, wie mehrere, aus einer unrichtig verstandnen Stelle des Plinius glaubt, so ist es irrig. Mit einer Diamantspitze, wie schon oft erinnert worden, läßt sich nicht arbeiten. Gute Künstler nehmen das Diamantpulver, und bedienen sich dessen bey feinen Arbeiten am Rade an statt des Schmergels. Wer Steinschneiden gesehen, wird sich die Unmöglichkeit, mit einer Diamantspitze zu arbeiten, leicht vorstellen. Jenen Irrthum findet man am deutlichsten in Lipperts Vorbericht zur Daktyliothek S 32. widerlegt, wo auch die Handgriffe des Schneidens am Rade deutlich beschrieben sind. Wir sehen der Fortsetzung dieses Grundrisses mit Vergnügen entgegen.

V.

Du Theatre, ou Nouvel Essai sur l'Art Dramatique. — *Patet omnibus veritas; nondum est occupata; multum ex illa etiam futuris relictum est.* Senec. Ep. 33. à Amsterdam, chez E. van Harrevelt, 1773. 372. S. in gr. 8.

Diese Schrift, deren Verfasser, dem Gerüchte nach Herr Mercier seyn soll, verdient wegen ihrer Erheblichkeit und des Eigenthümlichen, welches sie enthält, einen umständlichen Auszug in unsrer Bibliothek. Wir werden demselben einige beyläufige Anmerkungen und Erinnerungen einschalten.

Das Schauspiel, sagt der Verf. in der Einleitung, ist eine Unwahrheit; es kömmt darauf an, es der größten Wahrheit nahe zu bringen; das Schauspiel ist ein Gemälde; es kömmt darauf an, dieß Gemälde nützlich zu machen. Die dramatische Poesie stellt dem Menschen den Menschen dar, sie lehrt uns mit unsers Gleichen umgehen, beschleunigt den Lauf unsrer Ideen, erhöht unsre Vernunft und unsre Empfindlichkeit, bringt uns zum Erröthen, und hilft uns unsre Fehler ablegen. Ein Glück also, daß sie sich überall verbreitet hat! Sie ist der schätzbarste Nachlaß des Alterthums. Sie muß nur noch zur Vollkommenheit ge-

gebracht werden. Das ist sie nicht, meynt der Verfasser, weil nicht alle Stände an ihr gleiches Wohlgefallen finden, weil die Illusion noch nicht völlig täuschend ist, und weil sie noch nicht alle Wirkungen hervorgebracht hat, die man von ihr erwarten konnte. (Zugegeben, was der Verf. beweisen will, so sind uns seine Gründe doch nicht einleuchtend genug. Alle drey Umstände könnten sich bey der Kunst in ihrer höchsten Vollkommenheit finden, und die Schuld davon wäre ohne Zweifel außer ihr zu suchen. In den Zuschauern nämlich, die ihren Geschmack verwahrlosen, deren zerstreute Aufmerksamkeit keiner Täuschung fähig ist, und die eben dadurch den vollen Genuß der möglichen Wirkungen zurückhalten.)

Es ist des Verfassers Absicht, in diesem Werke seine Ideen, gute oder schlechte, wahre oder paradoxe, vorzutragen. Die Paradoxen sinken zu Grunde, und die Wahrheiten schwimmen oben, sagt Helvetius, und sein Buch ist ein Beweis davon. Den Gegnern des Theaters will er in dieser Schrift nicht antworten. Gäbe es ein Volk, welches sein Vergnügen in seinen Geschäften fände, welches arbeitsam wäre, ohne dazu gedungen zu seyn, welches das Schauspiel der Natur allen übrigen Schauspielen vorzöge, welches kein Laster hätte, welches tugendhaft genug wäre, um nichts als lächerliche Thorheiten an sich zu haben, welches, fern vom Luxus, nichts anders kennte, als Arbeitsamkeit und Simplicität; welches endlich glücklich genug wäre, um die Künste wenig achten

zu dürfen, weil sie zu seinem Glücke wenig beytrügen, oder demselben gar im Wege stünden, so würde es gefährlich seyn, unter solch einem Volke ein Theater aufzurichten. Aber für ein Volk, welches zu jenen ursprünglichen und heiligen Gesetzen wieder muß zurückgeführt werden, von welchen es sich so sehr entfernt hat, zu jener wirklichen Empfindung, welche durch die Vorurtheile ganz verloschen ist, für solch ein Volk sind die Schauspiele vortheilhaft und nothwendig.

Das erste Kapitel handelt von dem Endzwecke, welchen die dramatische Kunst billig haben muß. Rousseau sagt, derjenige könne sich für tugendhaft halten, der seines gleichen nie beleidigt hat; (der Verf. bemerkt mit Recht die Unvollständigkeit dieses Grundsatzes, und den Vorzug jener vollkommnern Regel der heil. Schrift: Laß ab vom Bösen, und thue Gutes?) Ist irgend ein Ort geschickt, diese Lehre tief in das menschliche Herz einzuprägen, so ist es das Theater. Ein vortreflicher Dichter kann daher ein grosser Wohlthäter für das menschliche Geschlecht werden. Und wenn er die Menschen wirklich liebt, wenn sie ihn interessiren, so wird er den Stof seiner dramatischen Arbeiten nicht erst aus den Zeiten des Alterthums, oder aus lauter eigentlich heroischen Handlungen hernehmen dürfen. Er blicke nur um sich her! Die Wirkung der Schaubühne besteht in Eindrücken, und nicht in Lehren und trocknen Vorschriften des Lebens. Man kann die menschliche Seele nie genug durch die wiederholten Eindrücke des Mitleids erweichen. Die Empfind-

lich

lichkeit des Herzens gleicht dem heiligen Feuer; man muß darüber wachen, daß es niemals verlösche. — Die Schaubühne soll bey der Jugend den Mangel der Erfahrung ersetzen, soll die zu rechte weisen, die falsch gesehen haben, der Einsicht mittelmäßiger Köpfe zu Hülfe kommen, und die Menschen, welche oft ungewiß in ihren Begriffen sind, belehren, was sie hassen, lieben oder schätzen sollen. Die Schaubühne des Dichters hat also einen eben so großen Umfang, als die Schaubühne der Welt; seine Rollen werden eben so mannichfaltig, als die verschiednen individuellen Charaktere der Menschen. Der Dichter wird sich also nicht auf das Gewöhnliche einschränken, und wird mithin vielleicht das verfertigen, was man ein Drama nennt; (nemlich in dem neuern, französischen Sinne dieses Worts.) Dieser Gattung legt der Verf. einen so großen Werth bey, daß er glaubt, die Kunst würde itzt den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit erreicht haben, wenn man sie früher gekannt und bearbeitet hätte.

Kap. 2. **Von dem Trauerspiele der Alten und Neuern.** Die Griechen brachten noch ganz neue Begebenheiten auf die Bühne, wovon ihre Vorältern Zeugen gewesen waren. Alle ihre theatralischen Subjekte schränken sich auf zwey oder drey Familien ein. Niemals raubte ein fremder Held die Thränen, welche sie für das Unglück ihrer eignen Mitbürger aufbewahrten. Man sieht leicht, wie viel lebhafter schon hiedurch das Interesse ihrer Trauerspiele werden mußte. Außerdem war bey

ihnen ein Trauerſpiel kein bloßer Zeitvertreib, ſondern eine Angelegenheit des Staats. Aeſchylus und Sophokles waren Staatsleute und Kriegsmänner; ſie ſchrieben für das Vaterland, nachdem ſie für daſſelbe gekämpft hatten. In der Meynung, die Griechen nachzuahmen, haben wir ihre Träume, ihre Orakel, ihre Schwüre und ihren Fatalismus auf unſer Theater gebracht, und das vorbeygelaſſen, was gerade das Beſte und Nachahmenswürdigſte war. Man nahm griechiſche Subjekte und Perſonen, und ſetzte beide von ihrer Würde herab. Die Römer hatten nicht eher Trauerſpiele, als nach dem Verluſte ihrer Freyheit. Ein Volk, das ſich an Fechterſpielen beluſtigte, war nicht dazu geboren, dieſe Kunſt ſo, wie die Griechen zu empfinden und auszubilden. Die Römer hatten zu allen Zeiten eine gewiſſe Wildheit an ſich; ſie hatten mehr Helden, als große Männer. Seneca's Schreibart hat das Gepräge des ſchlechten Geſchmacks und der Sklaverey. In Frankreich war Corneille der Wiederherſteller des Trauerſpiels. Er hätte ein geborner Römer oder Engländer ſeyn müſſen; in Frankreich kam er zu ſpät. Er ſchrieb den Cinna, als der Kardinal Richelieu Miniſter war, u. ſ. f. In ſeinem Enthuſiasmus kam ihm Rom als gegenwärtig, und Paris als vergangen vor. (Wir glauben immer, Corneillens Trauerſpiele haben mehr franzöſiſches, als römiſches oder engliſches Gepräge, und würden es ihnen zum Verdienſt anrechnen, wenn ſie des letztern mehr hätten.) Der Verf. macht

seiner Nation Vorwürfe darüber, und schilt es weibische Weichherzigkeit, daß sie itzt jenem Dichter seinen Nebenbuhler Racine, vorzieht, der nichts von seinem politischen Geiste hatte. Wie weit, sagt er, sind wir Franzosen von dem Nationaltrauerspiel entfernt! Wir kennen es kaum. Der politische Dichter ist uns eben so fremd, als der politische Redner. Corneillens Nachfolger lieferten noch schwächere Stücke, sie nahmen zur Liebe ihre Zuflucht; denn, sagt der Verfasser, sie schrieben für ein Volk von Weibern. Das Trauerspiel wurde ein bloßer Roman. Man gieng hernach noch weiter. Der Dichter konnte sich nichts Größers und Wohlthätigers vorstellen, als die unbeschränkte Größe eines Monarchen; er predigte es öffentlich, daß man, um ein guter Bürger zu seyn, ein guter Sklav werden müsse, und verbreitete durch seine Schmeicheleyen die Gährung der politischen Verderbniß. Die Organisation der Stücke gerieth eben so falsch; ihnen fehlten Wahrscheinlichkeit und Natur. Hiedurch geht alle Täuschung verloren. — Man wird dagegen einwenden, die Tragödie muß eine gewisse Majestät, ein gewisses feyerliches Ansehen haben, und die Leidenschaften der Fürsten wären, ihrer erstaunlichen Wirkungen wegen, zur Erreichung dieses Zwecks am geschicktesten. Diese giebt der Verfasser zu; aber bey dem allen vermißt er doch die Nutzbarkeit eines solchen Trauerspiels. Die Fürsten selbst werden sich nichts daraus nehmen, noch die vorgestellten Handlungen und Charaktere auf sich anwenden.

Um sie zu unterrichten, muß man ihnen nicht ihres gleichen zeigen, sondern Personen, durch welche sie, ohne es zu wissen, selbst regiert werden. Das Nachtheiligste bleibt immer die eingebildete Größe, die man im Trauerspiele den Fürsten beylegt; jene stolzen Verse, welche die Könige vergöttern, und zugleich das Elend des Volks verspotten; und besonders einige neuere falsche Maximen, wodurch man ihnen Vorrechte beylegt, die ihnen auf keine Weise zukommen. Müssen wir, schließt endlich der Verfasser, denn durchaus Könige auf der Bühne haben, so wäre ich der Meynung, daß man Karl den ersten darauf bringen sollte.

Kap. 3 ist eine nähere Einleitung des vorhergehenden. Die wahre Tragödie, sagt der Verfasser, wird also diejenige seyn, welche sich über alle Stände der Bürger verbreitet, welche eine genaue Beziehung auf die politischen Angelegenheiten hat, welche die Stelle des öffentlichen Rednerstuhls vertritt, dem Volke seine wahren Vortheile zeigt, ihm dieselben mit treffenden Zügen schildert, in seinem Herzen einen edeln und vernünftigen Patriotismus rege, und ihm das Vaterland theuer macht, dessen Vorzüge es sichtbar empfindet. Ein solches Trauerspiel wird freylich nur in einem Lande statt finden, wo man die Stimme der Freyheit noch nicht unterdrückt hat. — Aber, wird man einwenden, interessiren die Fürsten nicht weit mehr, als bloße Privatpersonen? Auch das ist falsch, antwortet der Verfasser. Sie interessiren mich

als

als Menschen, nicht als Fürsten. Wenn sie Kronen und Zepter niederlegen, so werden sie mir dadurch nur um so viel theurer werden. Ein andrer Einwurf: das Trauerspiel stellt uns ein Gemälde verschiedner Höfe dar; das ganze Alterthum lebt wieder auf, man sieht Personen, die nicht mehr sind. Wäre dies Gemälde getreu, sagt der Verf. so wäre es unstreitig sehr schätzbar; aber von dergleichen Trauerspielen giebt es sehr wenige. Und hier tadelt er mit vielem Rechte die Entstellung der alten Sitten, besonders in Ansehung ihrer Männlichkeit und Stärke, auf der französischen Bühne; und das monotone Kolorit in der Schilderung der Helden, die, vornemlich bey Racine, fast alle einerley Physionomie haben. Beyläufig redet er von dem nachtheiligen Einfluße, welchen die Geschichte, und die darinn aufgestellten Beyspiele böser Menschen, haben können. (Allein die Schuld davon liegt ohne Zweifel an dem falschen Gebrauche, den der Leser der Geschichte von derselben macht; und so hätte der Verf. sich seine nachdrücklichen Deklamationen wider das Studium dieser so nützlichen Kenntniß ersparen können.) Die Verzeichnung der Charaktere, worinn man das Gepräge des Alterthums nicht mehr erkennt, bleibt allemal der vornehmste und gerechteste Vorwurf, den man den französischen Trauerspieldichtern machen kann. Wer, fragt unser Verfasser mit Recht, wer kann die Trauerspiele eines Thomas Corneille, du Ryer, und zwanzig andrer, lesen, die aus dem Schauspielhause einen Palast des

Morpheus gemacht haben? Aber man beleidigt die Natur nicht umsonst; fast alles ist diesen Dichtern verunglückt.

Im vierten Kapitel handelt der Verf. von der Komödie. Das wahre Vergnügen derselben, sagt er, gründet sich unstreitig auf unsern Stolz; er wird dadurch in Gang gebracht, belebt, und entzündet. Wir lachen gern über andre. Die Komödie ist daher zugleich eine Nahrung für die natürliche Bösartigkeit des Menschen, und kann in ihm den Trieb zu spotten noch immer mehr entwickeln, den man vielmehr zu ersticken suchen sollte. Beträfe die Komödie nicht Lächerlichkeiten, sondern wirkliche Laster, so würde man nicht lachen, sondern von Herzen unwillig werden. Die Sitten schildern, sagt Rousseau, heißt noch nicht, die Sitten bessern. Man sollte also, wie der Verf. glaubt, in der Komödie hauptsächlich die Laster bestreiten, die gefährlicher, als die Thorheiten, und vielleicht eher einer Besserung fähig sind. Wenn die Komödie nichts, als gleichgültige Dinge angreift, wozu ist sie nütze? — Moliere hat seine Komödien nie gegen das Laster gerichtet, außer in seinem Tartuffe; daher haben auch seine meisten Stücke hundert Jahre nach seinem Tode, sehr viel treffendes verloren. Oft hat er die Thorheit und das Laster mit einander vermengt. — Selbst die persönliche Satire und Bestrafung des lasterhaften würde in den Händen eines rechtschaffenen Mannes ihre große Wirkung thun; würde nicht mehr Satire seyn, sondern eine rechtmäßige Bestra-

ſtrafung. Dann würde der, welcher das Verbrechen nicht ſcheuet, doch vielleicht die Schande ſcheuen; die Schaubühne würde ein Gerichtsplatz werden, wo der Feind des Vaterlandes vorgefodert, und zur Unehre verdammt würde; der Schall des zuklatſchenden Beyfalls würde für ſein Ohr der Donner der Nachwelt ſeyn, und von Entſetzen ergriffen, würde er den Tag verfluchen, ſich in eine finſtre Höle verbergen, und die Geſellſchaft von ſeiner Gegenwart befreyen. (So beredt der Verf. hierüber iſt, ſo zweifeln wir doch ſehr daran, daß die Ausführung ſeines Vorſchlags rathſam wäre. Eine öffentliche perſönliche Beſtrafung dieſer Art, würde ſelten aus reinem Eifer für die Tugend, würde ſehr oft aus perſönlichem Unwillen entſpringen, würde vielleicht die öffentliche Ruhe ſtören, und die nöthigen Verhältniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft verwirren. Die Geſchichte des griechiſchen Theaters giebt davon den beſten Beweis. Aber demungeachtet glauben wir doch, daß der dramatiſche Dichter auf die Beſtrafung des Laſters Rückſicht nehmen könne und müſſe; und ſelbſt manches von dem, was der Verf. hier äußert, wird er vielleicht ſich insgeheim zur Regel machen, aber es der Klugheit gemäß halten, über ſeine Abſicht in ſolchem Fall einen gewiſſen Schleyer zu ziehen.)

Kap. 5. Nähere Entwickelung des Vorhergehenden. Die Komödie, ſagt man, ſoll Lachen erregen. Sehr wohl; aber das Lachen des Weiſen ſieht man nur, und hört es nicht, ſagt Salomon. Nur übertriebene Charaktere erregen

Ge-

Gelächter; das feinere Lächeln hingegen entsteht, wenn ein Zug glücklich getroffen, wenn der Verf. naif und wahr ist, wenn er die Sprache der Natur richtig auszudrücken weiß. Dieß zeigt sich selbst beym Trauerspiele, und vertritt zuweilen die Stelle des lauten Beyfalls. Die gemischten Empfindungen sind die angenehmsten von allen; sie gewähren der Seele ein neues und weit angenehmeres Empfindniß. In Frankreich scheint dem Verf. die Komödie weniger, als die Tragödie gemißhandelt, aber doch noch weit von jener edeln Simplicität entfernt zu seyn, wodurch sie weit wahrer und empfehlungswürdiger werden müßte. In den sogenannten Charakterstücken tadelt er die zu starke Hervortretung des Hauptcharakters, dem alle übrigen nur untergeordnet werden. Der Charakter, meynt er, muß aus der Handlung des Stücks entspringen, muß nicht das Triebwerk derselben seyn. Auch die Bekanntschaft mit der Absicht des Dichters, welchen der Titel des Stücks schon ankündigt, stört das Vergnügen des Zuschauers. Die Komödie soll keine Bildnisse, sondern Gemälde liefern; nicht so wohl das Individuum schildern, als die Gattung. Die meisten Stücke des Destouches sind daher verunglückt; sein erträglichstes Stück ist der verheurathete Philosoph, wo die erste Rolle mit den übrigen in einem gehörigen Verhältnisse steht. Die menschlichen Charaktere sind allemal von gemischter Art; eine Thorheit ist niemals allein, ein Laster ist gewöhnlich mit einem andern verwebt. Wer also einen

ein-

einzelnen Fehler herausheben wollte, der würde malen, ohne den Abfall der Schatten und Farben zu beobachten. Dieß wird durch einige Beyspiele erläutert. Der komische Dichter muß sich ferner sehr hüten, daß er nirgend selbst durchscheine. Sobald er das Laster malt, muß er nicht mehr scherzen. Wie kann man dasjenige hassen, worüber man gelächelt hat?

Das 6te Kapitel handelt von wesentlichen Fehlern der neuern Komödie. Man sucht heutiges Tages den Modeton auf das französische Theater zu bringen, und wird darüber läppisch und kindisch. Die Ironie wird daher eine Lieblingsfigur des Dichters, weil sie es bey der feinern Welt ist; und diese feinere Welt besteht aus drey bis vierhundert Gecken, die selbst nicht wissen, wo sie mit ihrer Existenz hin sollen. Weit interessanter ist es, allgemeinere und uns gewöhnlichere Dinge, und Vorfälle des menschlichen Lebens zu schildern. Muß denn die Komödie nothwendig das Lächerliche der Großen, ihre Sprache, ihre Sitten, ihr Geschwätz, ihre Moral vorstellen? Oder trägt diese Vorstellung nicht vielmehr dazu bey, die verderbten Sitten der Großen noch allgemeiner zu machen, und unter das Volk zu bringen? Wann man die Großen in der Nähe sieht, so entdeckt man kaum an ihnen, daß sie Menschen sind; wahrhaftig, sie sind keines Pinselstrichs werth! Lieber studire der komische Dichter die Familien und die Lebensart des Bürgers. Hier findet er freye, angenehme, offne, mannichfaltige Sitten. Hier —

redet

redet der Verf. den Dichter an — hier wirst du das Gemälde des bürgerlichen Lebens sehen, so, wie Richardson und Fielding es beobachtet haben. Hier wirst du auch vielleicht jene feinern Morgenraupen heran kriechen sehen, um den ehrlichen Mann zu betrügen, oder um seine Tochter zu verführen — brauche diesen Augenblick, nimm die Palette, und thue Gerechtigkeit!

Kap. 7. Von Moliere. Nicht nach dem größern oder geringern Werthe des Genies, sagt der Verfasser, beurtheile und schätze ich die dramatischen Schriftsteller, sondern nach der theatralischen Wirkung, nach dem Zwecke, den sie gehabt haben, nach der Moral, die sich aus ihren Schauspielen ziehen läßt. Indem ich also Molieren recht sehr bewundre, werde ich mir dennoch kein Bedenken machen, ihn zu tadeln. Er hat zuweilen die Tugend lächerlich gemacht, und vielleicht jenen läppischen und spöttischen Ton in die französische Nation hineingebracht, welcher ihr bey andern Völkern zum Wahrzeichen und zur Verachtung dient. Er hat die Jugend gelehrt, ihre Aeltern zu verspotten, ihren Ermahnungen trotz zu bieten, die Greise zu verachten, ihre Schwachheiten lächerlich zu machen, u. s. f. Sein George Dandin ist eins der gefährlichsten Stücke; der Ehebruch ist darinn zu einer förmlichen Kunst gemacht. (Der Verf. treibt diese Beschuldigungen noch viel weiter, und ohne Zweifel zu weit.) Die Schuld von diesen Fehlern liegt größtentheils an seinem Zeitalter; es war das Jahrhundert der Dichter, und nicht

der

der Philosophen. Man muß also Molieren nur in der Schreibart nachahmen, nur in der Wahrheit und Stärke seiner Pinselzüge. Ist unser Jahrhundert falscher und bösartiger, als Molierens, haben fast alle einzelne Menschen Stolz und Härte, so ist das ein Grund mehr, das Lächerliche vorbey zu lassen, und bloß das Laster zu bestrafen.

Kap. 8. Vom Drama. Diese neuere Mittelgattung zwischen dem Trauerspiele und Lustspiele hält der Verf. für unendlich viel nützlicher, viel wahrer, viel interessanter, weil sie der Fassung des großen Haufens gemäßer ist. Er glaubt, die Absonderung jener beiden Gattungen sey der Kunst sehr nachtheilig gewesen. Auf der ältern französischen Bühne hatte man die sogenannte Tragikomödie, und in derselben eine Mischung der höhern und niedrigen Stände, Gesinnungen, u. s. f. Die Gattung an sich war gut, aber ihre Ausführung abscheulich. Corneille studirte mehr die Bücher, als die Menschen um sich her. Sein erstes merkwürdiges Stück war der Cid; er nannte es Tragikomödie; es war ein wahres Drama; und es ist zu bedauern, daß er nicht andre ähnliche Subjekte gewählt hat. Er gab dem Trauerspiele, eben so wie Moliere dem Lustspiele, diejenige Richtung, welche sie in der Folge, unter den Händen ihrer vielen Nachahmer, beständig behalten hat. Hernach gerieth der natürliche Geschmack, der doch allemal die Oberhand behält, auf die Erfindung jener Mittelgattung, wiewohl dieselbe nicht ganz neu, sondern im Grunde schon bey den Alten, und einigen

gen frühern Dichtern der Neuern, wenigstens Scenenweise, da war. Das Uebrige dieses Abschnitts ist wider diejenigen gerichtet, welche diese neue dramatische Gattung für unzuläßig halten. Sollte denn, fragt der Verf. das Unglück, welches uns in der Nähe ist, welches uns selbst betrifft, uns umgiebt, kein Recht auf unsre Thränen haben?

Kap. 10. **Unterschied des Drama von der Komödie.** Das Drama kann zu gleicher Zeit ein interessantes, ein moralisches, lachendes, heitres und unsern Zeiten ähnliches Gemälde seyn. Aber, wird man sagen, das ist die Komödie auch. Das ist sie nicht, antwortet der Verfasser. Sie weiß nichts von jenen rührenden, pathetischen, edeln Scenen, von jener Sprache rechtschaffner Leute, jenen schönen Entwickelungen, von jenem belebten moralischen Unterrichte, von den Charakteren, die ohne Gegensatz kontrastiren, die, ohne einander zu verdunkeln, zusammen verbunden und in Eins geschmolzen sind. In der Komödie entscheidet der Hauptcharakter die Handlung. Hier ist gerade das Gegentheil; die Handlung entspringt aus dem Spiele der Charaktere; und die Mannichfaltigkeit, die unendliche Abänderung derselben, zeigt sich hier in einem weit vortheilhaftern Lichte. Man sage daher nicht, die Laufbahn sey schon verschlossen; man hat nur noch die ersten Schritte darauf gethan. Und nun giebt der Verfasser

Kap. 10. 11. **neue Subjekte an,** welche der dramatische Dichter bearbeiten könnte. Noch

kein

kein Dichter hat eine Reise nach Lyon, Bourdeaux, Marseille, Nantes, Rochelle u. s. f. in der Absicht unternommen, um die unterscheidenden Züge der Einwohner dieser Seehäfen zu sammeln, ihr Lächerliches zu verbessern, und ihre guten Eigenschaften ins Licht zu setzen. Ueberhaupt sind die Charaktere der Provinzialen in Frankreich noch zu wenig genützt, und auf die Bühne gebracht. Eben so ist es mit den Charakteren der Ausländer. — Hier sagt der Verf. in einer Anmerkung: „Es sind „erst zwey Jahre, daß man zu Paris, auf dem „französischen Theater in einem kleinen Stücke, „dessen Namen ich vergessen habe, einen deutschen „Baron tanzen ließ, den man mit Wolle ausge„stopft hatte, um ihn recht plump zu machen. „Ein sehr sinnreicher Spaß, um sich die Miene „zu geben, über eine vernünftige Nation spotten „zu dürfen." — Der rechtschaffne Landmann, der Wollüstige und Läppische, der Verschwender, der muthwillige Schuldenmacher, sind abermals Charaktere, die bisher entweder gar nicht, oder doch nicht mit den rechten Farben geschildert sind. Ferner, der Intrigante, dem alles um Geld feil ist; der Atheist, der bloß aus Mode lästert, und nicht einmal von seiner Thorheit Ueberzeugung hat, der, starker Geist und Philosoph zu seyn, für Eins hält; der unredliche Staatsmann; der niederträchtige Vornehme; der schwache Mann, der durch die Kunstgriffe eines Frauenzimmers verleitet, oder, um dem öffentlichen Wohlstand zu trotzen, seine Hand einer nichtswürdigen, schlechten

Person giebt; die verstellten Frauenzimmer, die unter der Larve der Sittsamkeit ihre Liebeshändel verbergen, und ganze Familien unglücklich machen; die obrigkeitliche Person, die das Recht gegen weibliche Reize verkauft; der unmenschliche Kornwucherer; der habsüchtige und grausame Verwalter der Armenanstalten, alle diese könnten zu theatralischen Personen genützt, und von dem Dichter nach Verdienst bestraft werden. Auf der andern Seite verdienen auch folgende liebenswürdige Charaktere für die Bühne bearbeitet zu werden: der weise Stoiker, der mit Ruhe leidet und stirbt; der liebenswürdige Greis; der gutartige, seinen Vater verpflegende Sohn; der Großmüthige; die freundschaftlichen Brüder. Lügen, Verleumdung, Undank, Trotz, Härte, u. s. f. verdienten in ihrer ganzen Abscheulichkeit dargestellt zu werden. Man schildre den kriechenden Schmeichler mit seiner niederträchtigen Höflichkeit, der doch dabey gegen andre wieder gnädig thut; den Bestecher; den Egoisten, der alles auf sich zurückführt, alles um sein selbst willen thut; den Neidischen. Keine Gemüthsbewegung ist angenehmer, als das Mitleid. Man errege es durch die Darstellung des Armen und Unglücklichen in seiner ganzen Dürftigkeit. Die Einführung der niedrigen Stände auf die Schaubühne wird von dem Verf. umständlich und mit vieler Wärme gerechtfertigt.

Kap. 12. **Von den Fehlern, die man in einem Drama vermeiden muß.** Dahin gehören jene übertriebne Ausschweifungen, jene ro-

manhaften Entwürfe, jenes verworrene Gemisch von Farben, jene Menge von Vorfällen, und jene platte und grobe Natur, die gar nicht interesßirt. Hinweg auch mit jener abgeschmackten Mischung des lustigen und Rührenden! mit der gehäuften Menge moralischer Sprüche! Man muß ferner die Natur sprechen, und nicht schreyen lassen. Man muß eine zu ängstliche Nachahmung vermeiden, wodurch die Kunst alle ihre Vorzüge und ihre Zauberfarbe verlieren würde. Wäre die Illusion vollständig und von beständiger Dauer, so würde sie aufhören angenehm zu seyn. Man muß ferner den Scenen eine gewisse Ausdehnung und Länge geben. Es giebt keine Beredtsamkeit ohne Fülle. Die Handlung muß Wahrscheinlichkeit haben. Dieß ist die schwerste und die wichtigste Regel in der ganzen Poetik. Die Wahrheit selbst hat nicht allemal die Merkmale der Wahrscheinlichkeit. Wenn der Dichter die Einheit der Zeit, die man auf vier und zwanzig Stunden festgesetzt hat, überschreitet, so begeht er keinen großen Fehler. Der Zuschauer hält nicht die Uhr in der Hand, wenn er gerührt oder stark interesßirt ist. Noch weniger hat man sich aus der Einheit des Orts zu machen, wenn nur die Entfernung nicht so groß ist, und die Veränderung des Schauplatzes nicht anders, als in den Zwischenakten geschieht. Eine zu ängstliche Befolgung der Einheitsregeln hat aus dem Theater eine Art von Sprachzimmer gemacht, die Handlung erstickt, sie auf einen einzigen und gezwungenen Standpunkt zusammengezogen, der nur

zwölf Fuß ins Gevierte hat. Der Verf. führt hier Shakespears Verfahren mit dem verdienten Lobe an. Aber eine Art von Einheit giebt es, die man mit der größten Sorgfalt beobachten, die man nie verabsäumen muß, nämlich die Einheit des Interesse. Hier ist es, wie mit den Sonnenstrahlen, die, in einen Brennpunkt gesammelt, eine Stärke erhalten, wodurch Metall und Stein aufgelöset wird. Der Philoklet des Sophokles ist davon das überzeugendste Beyspiel.

Kap. 13. Von dem Charakter, welchen man dem Drama geben muß. Man studirt die Alten, und thut sehr wohl daran; aber nicht aus ihnen erwirbt man sich eine genaue Kenntniß der itztlebenden Menschen. Und auf diese muß man hauptsächlich bey der Ausarbeitung des Drama Rücksicht nehmen. Der Dichter muß sich der unterdrückten Armuth und Unschuld annehmen, er muß suchen, die natürliche Gleichheit der Stände wieder herzustellen; denn sie ist das erste ursprüngliche Gesetz, welches in der Einrichtung der menschlichen Natur seinen Grund hat. Ihm kömmt es vorzüglich zu, Gesetzgeber zu seyn, und das Maaß und den Anfang der gegenseitigen Pflichten zu zeigen.

Kap. 14. Nähere Entwickelung des Vorhergehenden, von der politischen Seite betrachtet. Man könnte das Theater auch dazu brauchen, öffentliche Ehrenbezeugungen auszutheilen; den Helden zu belohnen, der sein Vaterland gerettet hätte; öffentliche Angelegenheiten dadurch

desto dringender und nachdrücklicher vorzustellen. Die Mächtigen, die so oft die Schwächern unterdrücken, würde man da von ihrer rechten Seite kennen lernen. Auch die Religionsschwärmer könnten auf der Bühne lächerlich gemacht werden. Der Verf. schließt dieses Kapitel mit einem kurzen Lobspruche auf den bekannten Stifter der Quakersekte, Penn. Er nennt ihn einen großen Mann, einen wahren Gesetzgeber, der in die Fußstapfen Plato's und Loke's trat, und vielleicht beide übertraf. Könnte man nicht, fragt er, auf der Schaubühne die simple und große Seele dieses einzigen Philosophen zeigen, dessen Lobrede ich hier nicht anfangen will, weil ich nicht so bald zu Ende kommen würde?

Im 15. Kap. werden einige Einwürfe beantwortet. Man sagt nemlich, diese Gattung ist sehr leicht; jeder mittelmäßige Kopf wird zu derselben seine Zuflucht nehmen. Es gehört dazu mehr, als man denkt; Kenntniß der Welt, der Menschen, der Charaktere, der Lebensart, vieler Kleinigkeiten, die eine genaue und sorgfältige Beobachtung erfodern. Will man die Wirkung und den Nutzen dieser Gattung in Zweifel ziehen, so vergleiche man nur z. B. den Spieler von Regnard mit dem Beverley. Auch die Berufung auf das Ansehen der Kunstrichter, oder auf den Mangel an dramatischem Stof ist von keiner Erheblichkeit. Die Gattung ist noch nicht gehörig entwickelt; sie ist noch in ihrer ersten Kindheit. Und wer hat denn das Recht, der Kunst Gränzen zu setzen?

Kap. 16. Von den Studien des Dichters. Er muß seine Bücher bey Seite legen, in die Welt gehen, und sich mit Menschen von jedem Stande bekannt machen. Wir pflegen das, was wir täglich um uns haben, am wenigsten zu achten; und hier ist es uns gerade das brauchbarste. Nichts ist seltner, als ein aufmerksamer Beobachter, der seine Augen auf seine Nachbarn und Nebenmenschen wirft. Nichts dient mehr dazu, den Charakter der Menschen kennen zu lernen, als die kleinen Handlungen, die unmerklichen Züge, welche der mittelmäßige Schriftsteller nicht wahrnimmt, und die das Genie mit der größten Sorgfalt sammelt. Schon die Gesichtszüge eines Menschen müssen dem Dichter von großer Wichtigkeit seyn. Allem, um andre zu kennen, muß der Dichter auch sich selbst gehörig kennen. Er erhält dadurch Einsicht in die Natur und den Menschen. Er kann dadurch selbst in der Kunst des Dialogs gewinnen, wenn er auf das Acht giebt, was in ihm vorgeht, auf das doppelte Ich, wie es Pascal nennt, den Trieb der Natur und des Willens, die beständig mit einander kämpfen. Diese Aufmerksamkeit wird zu gleicher Zeit sein Talent und sein Herz bessern.

Kap. 17. Entwickelung des Vorhergehenden, in Absicht auf die Reisen. Um die Vorurtheile seiner Nation und seiner Bücher abzulegen, ist es sehr nützlich für den dramatischen Dichter, wenn er auf Reisen geht, um sich auch mit den Sitten und der Lebensart fremder Völker

be-

bekannt zu machen. Er gehe in die niedrigen Hütten, unter die Gezelte des Lagers, in die Hospitäler. Hier wird er das unsterbliche Gemälde des menschlichen Elendes ganz anders, als aus Büchern kennen lernen. Versagen ihm indeß seine Glücksumstände diesen Vortheil, so lasse er wenigstens in der Stadt, wo er wohnt, keine öffentliche Feyerlichkeit, keine Versammlung einer großen Gesellschaft, keine Musterung, keinen festlichen Aufzug vorbeygehen. Er besuche die Kirchen, die Spaziergänge, die Oerter der öffentlichen Lustbarkeiten. Er gehe überall hin, wo eine Menge Volks versammelt ist, und lerne auf allen diesen belebten und offnen Gesichtern lesen; hier liegt der Keim seiner künftigen Werke. Die eigne Empfindung und Erfahrung belehren uns weit besser, als alles Nachdenken; dieß letztere giebt uns Kopien, jenes Originale Man sehe, wie tief Richardson in die Geheimnisse der Familien eindringt, wie er ihre Entwürfe, ihre Absichten, ihren Charakter zu erreichen weiß, wie treffend er seine Personen schildert, wie er sie von allen möglichen Seiten zeigt! Er verfolgt ihre Gebehrden, ihre Stellungen, ihre geringsten Bewegungen, er malt ihre Blicke, er drückt alles bis auf den Ton ihrer Stimme aus. Ich höre sie; ich kenne ihre Physionomien, ich gehe, so zu reden, mit ihnen umher, und die Geschichte hat mir niemals den Menschen so gezeigt, als dieser große Dichter ihn zu schildern gewußt hat.

Kap. 18. Ueber die Gefahr gewisser Gesellschaften für den Dichter; solcher nemlich, wo alles gezwungen hergeht, und wo sich niemand in seiner wahren Gestalt zeigen kann. Die Künsteley der Sitten mit allem, was sie Kindisches und Eitles haben, theilt sich dem Dichter sehr leicht mit, der es hernach für Natur nimmt, und zum Gegenstande der Nachahmung macht. Man merkt dieß hernach gar bald an seinen Werken. Der Dichter muß mit völliger Lust arbeiten, und seine Einbildungskraft durch nichts einschränken, oder in ihrem Laufe stören.

Kap. 19. Zu überwindende Schwierigkeiten. Es ist nicht genug, daß der dramatische Dichter wahre Sitten wähle, daß er seine Gemälde korrekt zeichne, sie belebe, sie kolorire, sie in allen ihren einzelnen Theilen vollende, den rechten Gesichtspunkt fasse, damit seine Personen nicht zu klein noch riesenmäßig werden, daß er darauf Acht gebe, daß ein einziger verfehlter Zug nicht die allgemeine Zusammenstimmung unterbreche; dann hat er nur erst zur Hälfte seine Pflicht erfüllt; er muß durchdringende Pfeile ins menschliche Herz schießen, er muß die Tugend schildern, ohne den Ton des Moralisten, oder auch nur, welches noch schwerer zu vermeiden ist, den Enthusiasmus des rechtschaffnen Mannes anzunehmen; er muß die Laster bestreiten, welche der menschlichen Gesellschaft am liebsten sind, u. s. f. Es kömmt darauf an, daß ein dramatisches Stück einen tiefen und bleibenden Eindruck mache. In dieser Absicht muß

alles

auf einen Punkt gebracht, muß die genauste Verbindung aller kleinen Vorfälle zu einer Haupthandlung da seyn. Und diese erhält der Dichter durch den Gebrauch, den er von einer Eigenschaft und Gemüthsbewegung macht, die den Menschen, auch in den mißlichsten Umständen nie verläßt, von der Hoffnung. Und der große Haufen, das Volk ist es, welches sich dieser Empfindung am meisten überläßt.

Kap. 20. **Ob der dramatische Dichter für das Volk arbeiten muß.** Das Urtheil desselben ist wichtiger und entscheidender, als man gemeiniglich glaubt. Es empfindet lebhaft, es bemerkt jedes Bild, es entdeckt gewisse Verhältnisse; selbst feinere Empfindungen sind ihm nicht fremd. Der Dichter darf sich nicht bis zu den Wolken erheben, um es zu rühren; er darf nur eine interessante Wahrheit, einen richtigen Grundsatz vortragen, ein naifes und rührendes Gemälde schildern, so wird er sehen, daß alle Herzen bewegt werden, so wird er sie mit dem mächtigen Faden, den er in Händen hat, an sich ziehen; die Kenntnisse werden aus der Finsterniß hervorgehen, worinn sie verborgen lagen, die Begriffe des Volks werden sich schnell entwickeln, und vielleicht für den Philosophen ein Gegenstand des Nachdenkens werden. Wie oft hat nicht das Parterre mehr Witz, als der Verfasser selbst! Wie manche feine Anspielungen hat es oft entdeckt, die jener nicht voraus gesehen hatte! Wird der Schauspieler nicht fast allemal in der Wirkung eines Stücks betrogen? Der Zug,

den er nicht achtete, den er unterdrücken wollte, ist oft der treffendste. Bey den Alten war daher die Moral des gemeinen Mannes zugleich die Moral des Philosophen, weil der Dichter sie demselben sinnlich zu machen wußte. Es sollte daher eine Staatsangelegenheit seyn, den Unterricht des grossen Haufens durch Schauspiele zu befördern. Und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist Shakespears Ruhm unsterblich. Eben das Gemeine, welches man ihm vorzuwerfen pflegt, ist lauter schätzbare Natur. Nicht in Paris, sagt der Verfasser, muß man über ihn urtheilen, in Paris, wo man alles für die Reichen thut, wo man für sie allein denkt; sondern in London, wo jeder Mensch seine eigenthümliche und persönliche Existenz hat. Aber, wird man sagen, der gemeine Mann versteht gewisse Gedichte gar nicht. Ich antworte dreuste, sagt der Verfasser, daß diese Gedichte fehlerhaft sind. Es ist die Pflicht des Dichters, für das Volk zu schreiben, und nicht des Volks, sich von seinem Eigensinne leiten zu lassen. Der Dichter und der König, sagt Gravina, verlieren ihre Krone, so bald sie stolz auf das Volk hinab sehen.

Kap. 21. **Von den Ideen des Dichters.** Er muß von Kindheit an die Simplicität der Tugend und guter Sitten lieben, und sich mit den besten Mustern des Alterthums frühzeitig vertraut machen. Besonders muß er einen hohen Begrif von der menschlichen Natur haben, ihre Vortreflichkeit erkennen, und sie innigst verehren. Er

muß

muß glauben, daß der Mensch von Natur gut ist; wie könnte er sonst ihn zu rühren, zu überzeugen, zum Guten zu bringen hoffen? Tugend und Sittsamkeit muß ihm über alles schätzbar seyn. Für sie und die Wahrheit muß er glühen. Sein Herz muß voller Menschlichkeit seyn. Das natürliche Recht sey ihm schätzbar; alle übrigen Rechte und Pflichten müssen sich darauf gründen. Die Gesetze der Gesellschaft müssen den Gesetzen der Natur nicht widersprechen. Der Irrthum ist niemals nützlich; die Wahrheit macht allemal tiefen Eindruck, und muß daher den Menschen in jedem Falle gesagt werden. Diese, und ähnliche Wahrheiten muß der Dichter wissen, und vor Augen haben. Er muß den Despotismus verabscheuen, und sich demselben aus aller Macht widersetzen. Endlich muß er den Ruhm lieben, und für seine edelste Belohnung schätzen; die Mäßigkeit seiner Glücksumstände hingegen wenig achten. Die Armuth ist das Element der Tugend und Talente; wenn sie gleich rauh und dornicht ist, so täuscht sie doch den Menschen nicht, sondern entdeckt ihm jeden Augenblick die wahre Gestalt der Dinge; sie lehrt ihn sich und seines gleichen kennen; sie ruft es ihm unaufhörlich zu, sie beweist es ihm, daß, wenn er etwas zu erwarten hat, er es nur allein von sich erwarten darf; eine wichtige Lehre, wovon die Reichen nicht den geringsten Begriff haben. Indeß soll er nicht ohne Leidenschaften, nicht ohne Schwachheiten seyn; sonst würde er unbillig von der menschlichen Natur denken, und ihr nicht die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Kap.

Kap. 22. Entwickelung des Vorhergehenden, oder Schutzschrift für den Menschen. Der Mensch, der sich von den Eindrücken der Empfindung hinreissen läßt, und selten der kalten Langsamkeit der Ueberlegung Gehör giebt, der Mensch hat gute Leidenschaften. Er handelt nicht immer aus Eigenliebe, sondern vielleicht eben so oft aus Neigung gegen seine Nebenmenschen. Es giebt eine Sympathie, der er nicht widerstehen kann. Die Kunst des Dichters besteht darinn, daß er vorzüglich von diesem natürlichen guten Hange der menschlichen Natur Gebrauch mache, daß er ihr eine geschickte Richtung zu geben wisse, daß er aus dem Zuschauer eine Art von Instrument mache, welches er nach Gefallen tönen läßt; hat er sich einmal des Herzens bemächtigt, so gehorchen Verstand und Herz von selbst. Der Verf. bestreitet die gewöhnlichen Begriffe vom natürlichen Verderben des Menschen noch umständlicher.

Kap. 23. Untersuchung verschiedner angenommenen und herrschenden Vorurtheile. Einige derselben haben sich schon verloren, z. B. daß die Liebe die einzige Triebfeder eines Schauspiels seyn müsse; ein Vorurtheil, welches Voltaire zuerst unter den Franzosen, durch seine Zaire, den Tankred, und die Adelaide, widerlegt hat. Die tragische Muse der Franzosen ist nur gar zu oft jener Circe ähnlich gewesen, welche die Helden nur deswegen in ihren Palast führte, um ihnen durch die Berührung ihres Zauberringes die erniedrigendste Gestalt zu geben. Es giebt noch andre

Vor-

Vorurtheile, welche man bestreiten muß. Dahin gehört jene vermeynte theatralische Regel, das in jedem Schauspiele das Laster bestraft werden, und die Tugend siegen müsse. In der Welt geht es gemeiniglich gerade umgekehrt. Warum soll man den Pfeil wieder aus dem Herzen herausreissen? Warum soll man die einmal fließenden Thränen wieder abtrocknen? Nein. Lieber lasse man den tugendhaften Unwillen in der Seele, man lasse lieber die Wunde offen, so lange noch eine wirkliche Unterdrückung währt. Der Schriftsteller muß unerbittlich seyn, gleich der Tyranney, die uns mitspielt, er muß uns alle die Widerwärtigkeiten entdecken, die unser warten, er muß unsern Muth gegen das uns bevorstehende Unglück abhärten, unser Auge zu einem festen Anblicke der Auftritte des Lebens gewöhnen, und es mit den traurigen Zügen vertraut machen, woraus das unglückliche Gemälde des menschlichen Schicksals zusammengesetzt ist. Dieß Gemälde ist in Rembrands Manier; die schwarzen Schatten sind darinn die herrschenden; Wenn also die Fürsehung den Endzweck des moralischen und physischen Uebels unter einem undurchdringlichen Schleyer verborgen hat, so werfe der Dichter sich nicht auf eine lächerliche Art zum Gesetzgeber auf, nur für einige Augenblicke, und einen so engen Raum, wie die Schaubühne ist; indeß, daß die ganze übrige Welt seinen Orakeln widerspricht! Die Unschuld, die Größe und Stärke der Seele werden auf jene Art desto einleuchtender und nachahmungswürdiger werden. Aber, sagt

man,

man, würde ein solches Trauerspiel eine Schule der Wahrheit für solche Leute seyn, die sich auf den gegenwärtigen Augenblick einschränken, und nicht weiter hinaus in die Zukunft blicken? Wenn sie das Laster siegen sehen, werden sie da noch Bedenken tragen, sich unter seine Fahne zu begeben, wo lauter Strafloſigkeit zu herrschen scheint? Der Verf gesteht die Erheblichkeit dieses Einwurfs; indeß glaubt er doch, die Tugend und Unschuld werde allemal ihres stärkern und wirksamern Eindrucks gewiß seyn können. — Ein zweytes Vorurtheil ist die Vorschrift, welche das Trauerspiel auf fünf Aufzüge einschränkt, die fast alle von gleicher Grösse sind. Hieraus entsteht die Nothwendigkeit, ein Schauspiel in die Länge zu ziehen, welches, zusammengezogen, von weit größerer Wirkung seyn würde. Ach! ruft der Verfasser aus, wenn doch ein unabhängiges und kühnes Genie, wie Aeschylus und Shakespear, den ersten Grund des französischen Theaters gelegt hätte! Es würde mit einem Blicke das Erdreich übersehen haben, worauf es bauen müßte; es hätte kein Vorurtheil zu bestreiten gehabt, und einen unermeßlichen Umfang gezogen, statt jener engen Gränzen, wodurch die Kunst vernichtet wird. Und wenn er noch itzt aufstünde, dieser Mann von Genie; würde er nicht ohne Zweifel eine Bühne aufrichten, die vielleicht nicht ausgearbeiteter, nicht verfeinerter seyn würde, aber doch wenigstens wahrer, pathetischer, nützlicher? Aber die eingeschränkten Köpfe, die nicht begreifen, was das heißt, werden immerfort rufen:

Nein,

Nein, das ist nicht möglich! eben so, wie der heil. Augustin, mit einer Kirchenversammlung und dem Ansehen der Kirche bewaffnet, ausrief: Nein, es giebt keine Gegenfüßler; denn sie würden mit dem Kopf in den Himmel fallen! — Man bemerkt bey vielen französischen Schriftstellern einen angebornen Geschmack in der Sklaverey und Anhänglichkeit an der Weise ihrer Vorgänger. Den Vorurtheilen der Nation muß man nur dann nachgeben, wenn sie keinen nachtheiligen Einfluß haben. Welchen Dienst würde nicht vielleicht der kühne und edelmüthige Dichter der Welt leisten, der z. B. ein Drama gegen den Negerhandel, gegen jene öffentliche und abscheuliche Verletzung des natürlichen Rechts schriebe, die nichts anders zur Absicht hat, als die niederträchtigen Produkte eines unnützen Aufwandes! u. s. f.

Kap. 24. **Kurze Untersuchung über die Poetiken des Aristoteles, Horaz, Vida, und Boileau, in Ansehung des Theaters.** So sehr diese Ueberbleibsel des Alterthums bewundert waren, so unnütz kommen sie dem Verf. vor. Er verspricht sie mit derjenigen Freymüthigkeit zu untersuchen, welche im Grunde nichts anders seyn soll, als der offenherzige Ausdruck der Empfindungen, die er bey einer aufmerksamen und mit Nachdenken verbundenen Durchlesung derselben gehabt hat. Von der Poetik des Aristoteles sagt er, wenn man einige hie und da durchschimmernde Schönheiten wegnähme, so müsse man sich wundern, in dieser so gerühmten und gepriesenen Poetik nichts

weiter zu finden, als eine trockne Nomenklatur, spitzfindige Unterscheidungen, unverständliche Dinge, gemeine Ideen, oder doch solche, die schon der gesunde Menschenverstand an die Hand gebe. Er habe sich bloß an das gehalten, was er in den griechischen Trauerspielen vor sich gefunden habe, die Schönheiten derselben zur Regel gemacht, und keine neue hinzugethan; eine ängstliche Form des Trauerspiels vorgeschrieben; ausdrücklich gesagt, die Tragödie könne der Sitten entbehren; die durchaus tugendhaften Charaktere vom Theater ausgeschlossen; geglaubt, daß es, um eine Handlung interessant zu machen, einer berühmten Person bedürfe, das Trauerspiel nur auf viererley Arten eingeschränkt, da doch so viele Arten, als Subjekte, wären, u. s. f. Kurz, der Verf. glaubt, die Poetik des Aristoteles sey dem Fortgange der Literatur eben so hinderlich gewesen, als seine Dialektik der wahren Philosophie. Er weiß sich in die Erklärung dieses Kunstrichters über den Zweck des Trauerspiels, die Reinigung der Leidenschaften durch Erregung derselben, nicht zu finden. Entweder, meynt er, sey dieß ungereimt, oder es wolle so viel sagen, man müsse nur die fehlerhaften Leidenschaften im Trauerspiele verbessern. Dieß könne man aber nicht anders, als durch Erregung und Vermehrung des Mitleids, des innerlichen und moralischen Gefühls. Endlich eifert der Verf. noch über die Ausleger des Aristoteles, besonders über den d'Aubignac, der, wie er sagt, die Werke des Genies eben so zergliederte, wie man in der

Sora-

Sorbonne theologiſche Sätze zergliedert. (Es würde uns zu weit führen, wenn wir uns hier in eine Vertheidigung des griechiſchen Kunſtrichters gegen die harten und größtentheils ungerechten Anklagen des Verf. einlaſſen wollten. Nur das einzige bemerken wir, daß man die von ihm gegebnen Regeln, ob gleich viele darunter allgemein, und aus der Natur und dem Weſen des Trauerſpiels genommen ſind, doch hauptſächlich in Rückſicht auf das griechiſche Trauerſpiel betrachten müſſe. Daß dieſes eine ganz andre Richtung und Beſtimmung hatte, als das unſrige, hat der Verf. im Anfange ſeines Werks ſelbſt erkannt; wie kann er denn hier den Ariſtoteles ſo zweckwidrig beurtheilen, wie Regeln und Empfehlungen ſeiner Lieblingsgattung, des Drama, in ihm aufſuchen? Die Poetik dieſes Kunſtrichters bleibt immer ein ſehr ſchätzbares Werk, ein ſehr unterrichtendes Lehrbuch für den tragiſchen Dichter; nur fodert ſie einen Ausleger von Geſchmack und Einſicht; und freylich iſt unter den bisherigen vielleicht keiner geweſen, der tief genug in den Sinn und Zuſammenhang der Ariſtoteliſchen Grundſätze eingedrungen wäre, keiner, der das nur einigermaßen geleiſtet hätte, was unſer Leſſing leiſten würde, wenn er den Vorſatz ausführte, über die ganze Poetik des Ariſtoteles ſo zu kommentiren, wie er über einige Stellen derſelben in ſeiner Dramaturgie bereits gethan hat.)

Horazens ſogenannte Poetik ſcheint dem Verf. noch weniger Beyfall zu verdienen. Er

ſieht es ein, daß dieſelbe eigentlich nichts anders iſt, als ein poetiſcher Brief; und doch ſucht er darinn methodiſche Verbindung, und tadelt die, einem poetiſchen Briefſteller ſo ſehr erlaubten Digreßionen. Viele Regeln ſcheinen ihm höchſt unbedeutend und überflüßig zu ſeyn, die doch entweder damals weniger bekannt, oder doch für die römiſchen Dichter nothwendiger waren. Wie konnte er, wie der Verf. verlangt, auf die Abſchaffung des Chors dringen, da derſelbe der ganzen äußern Einrichtung der alten Schaubühne und ihrem geräumigen Umfange ſo ſehr gemäß, und viele theatraliſche Regeln in demſelben gegründet waren? Für einen großen Irrthum legt er es dem Dichter aus, daß er zur Verfertigung eines Gedichts die Kunſt eben ſo nothwendig hält, als das Genie, ein Grundſatz, ſagt er, der vielleicht ſeiner kleinen Manier ſehr vortheilhaft war, da er nie ein großes noch gründliches Werk verfertigt hatte; der aber bey einem Dichter ungereimt iſt, der von der Poeſie überhaupt redet. Und doch ſcheint uns nichts wahrer zu ſeyn, als die bekannten Verſe:

Ego nec ſtudium ſine divite vena
Nec rude quid poſſit video ingenium; alterius ſic
Altera poſcit opem res, et coniurat amice.

Vida erhält mehr Lob von dem Verfaſſer, der ihn, mit dem Scaliger, Horazen vorzieht; wir unterſchreiben dieß Lob ſehr gerne, nur nicht auf Koſten des ältern römiſchen Dichters.

Die

Die Dichtkunst des Boileau enthält, nach des Verf. Zeugnisse, vortrefliche Verse; nie hat sich der gesunde Verstand mit größerer Genauigkeit, Stärke und Klarheit ausgedrückt; aber dieser gesunde Verstand ist auch zugleich nichts weiter, als gemein. Boileau war ein sklavischer Wiederhall des Horaz; er gestand selbst, er sey nur *un gueux revêtu de ses dépouilles*, und ganz im Scherze sagte er die Wahrheit. In demjenigen, was er Eignes hat, ist er äußerst eingeschränkt, und verweilt sich bey Kleinigkeiten ohne ins Große der Kunst zu gehen. Boileau war ein sehr kalter Mann. In einer Anmerkung werden die Vorwürfe wieder ihn, besonders in Ansehung seines moralischen Charakters, noch um ein Großes vermehrt.

Zum Schlusse dieses Kapitels werden noch die Poetiken der Herren Diderot und Marmontel, und Youngs Schreiben über die Originalkomposition gerühmt und empfohlen.

Kap. 25. Ueber Racinen. Die Bewunderung dieses Dichters ist übermäßig und ausschliessend. Der Verf. gesteht, daß kein Dichter es in der Harmonie des Verses, in der Zauberey der Sprache, in der glücklichen Präcision und der Vollkommenheit des Ausdrucks weiter gebracht habe. Aber warum, fragt der Verfasser, ist dieser Dichter, so gut er auch übersetzt ist, (dasmal geschieht uns Deutschen zu viel Ehre;) in den Augen des Engländers, des Deutschen, des Italiäners, des Spaniers, des Russen, nicht mehr derselbe? Weil

seine Schönheiten hauptsächlich an die französische Sprache gebunden sind, und sich von derselben nicht trennen lassen. Er ist nicht Maler, wie Corneille, hat nicht seine große Mannichfaltigkeit und Stärke; er hängt zu sehr von seiner Kunst ab; er hat nicht die Lebhaftigkeit des Dialogs; er kennt nicht die Fülle und Wirksamkeit zweyer Charaktere, die einander stoßen und drängen. Seine Trauerspiele sind eine Art von Mosaik für jeden, der die Alten gelesen hat; und doch hat er sie nicht immer auf eine vortheilhafte Art nachzuahmen gewußt. Er mischt die alten und neuern Sitten untereinander, und, um beide zu verfehlen, sind es lauter Franzosen, die griechische Namen haben. Dieß beweist der Verf. durch verschiedne Beyspiele aus seinen Tragödien und durch den Tadel einzelner Charaktere. Racine hat alles der Liebe untergeordnet, und bloß auf diese Leidenschaft das Hauptinteresse seiner Stücke gegründet. Nichts entnervt, nichts schwächt die Seele so sehr, als diese weichen Eindrücke, besonders, wann sie auf dem Beyspiele der Helden gegründet sind. Der Verf. zieht ihm den Corneille und Voltaire vor, und macht besonders dem letztern Dichter in einer langen Anmerkung viele Lobsprüche, wobey er nur bedauert, daß er keine neue Laufbahn betreten, nicht die Gattung des Drama bearbeitet habe. Um den Corneille recht zu empfinden, muß man seine Stücke vorstellen sehen. Dann verschwinden die Nachläßigkeiten und Mängel, und man erblickt den großen

Mia-

Maler, der einen Charakter lebendig macht, und ihm einen immer gleichen Hang giebt.

Kap. 26. **Ob das Drama die Prose verträgt oder nicht.** Der Verf. behauptet, das Drama müsse in Prose, nicht in Versen, geschrieben werden. Verse fodre man von dem epischen Dichter; hier redet der Dichter selbst, er stößt in die Trompete; im Drama hingegen muß allein die handelnde Person erscheinen, und nicht der Schriftsteller. Unser Alexandriner, sagt der Verf. mit großem Rechte, ist schleppend, schwerfällig, und voller Monotonie. Die Prose hat mehr Gesetztes, mehr Simplicität, mehr Anmuth, mehr Natur, wird allgemeiner gelesen, und kann eben so edel, und eben so heftig werden, als die schönsten Verse. Auch ist sie eben so schwer. Wenn also der dramatische Dichter mit Nachdruck, mit Wahrheit, mit Feuer schreibt, so wird er Dichter seyn, wenn er gleich in Prose schreibt. Die Franzosen haben kein ander Mittel, die Poesie von der Prose zu unterscheiden, als den Reim. Dieß ist, sagt der Verfasser, ein Beweis, daß ihre Poesie keinen unterscheidenden Charakter hat, und daß es folglich besser und rathsamer ist, die Prose vollkommner zu machen, ihr Numerus, Harmonie und Nachdruck zu geben, einen reichen und mannichfaltigen Rythmus zu schaffen, als in zwölf Sylben die Wörter einer Sprache einzwängen, die keine Inversion, keine kühnen Wendungen, keine gewagte Freyheit des Schriftstellers verträgt. Der Schauspieler muß sich Mühe geben, den Reim zu

verbergen, den der Dichter mit ſo vieler Arbeit geſucht hat. Man muß alſo nicht die Sprache der Götter, ſondern die Sprache der Menſchen aufs Theater bringen. Und wenn das von dem Trauerſpiele wahr iſt, wie viel mehr wird es von dem Drama gelten, wo man der Natur Schritt vor Schritt folgen, wo ſie allein den Ausdruck an die Hand geben muß! Außerdem glaubt der Verf. bemerkt zu haben, daß im Trauerſpiele die ſchönſten Verſe, und die man am leichtſten behält, völlig proſaiſch ſind; z. B. folgende.

„On ne peut deſirer ce qu'on ne connoit pas...

„S'il étoit né Chretien, que ſeroit-il de plus?...

„Le jour n'eſt pas plus pur que le fond de mon coeur...

„Je ne t'ai point aimé, cruel! qu'ai-je donc fait?...

Man ſollte alſo den Verſen keinen Vorwurf machen, wenn ſie proſaiſch, ſondern nur, wenn ſie froſtig und unbelebt ſind. Viele Verſe ſind eben deswegen ſehr ſchlecht, weil gar keine Proſe darinn iſt.

Kap. 27. **Von Leuten, die ſich für Kunſtrichter ausgeben.** Die gelehrte Republik iſt zu unſern Zeiten weniger frey als jemals; die Akademien und Journaliſten ſind wahre Geiſſeln für ſie. Das poetiſche Genie war weit kühner, als die menſchliche Geſellſchaft noch in ihrer Kindheit war, und äußerte ſich mit größerer Stärke und

Leich-

Leichtigkeit. Alle die verfeinerten Künste, alle die auf Kleinigkeiten gehende Regeln haben sein Feuer ausgelöscht, seinen Flug langsamer gemacht. Der Verf. schildert die verschiednen Arten der falschen Kunstrichter, und berührt die mancherley Ursachen ihrer Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Zeiten und Schriftstellern. Der wahre Kunstrichter, setzt er hinzu, ist nicht in Frankreich zu finden. Er würde sich nicht damit begnügen, die Lampe schneuzen zu können, er würde auch Oel in dieselbe zu gießen wissen. Die nothwendigen Eigenschaften des wahren Kunstrichters werden von dem Verf. sehr richtig beschrieben, und die Fehler der gemeinen und falschen Kritiker dagegen gehalten.

Kap. 28. An einen jungen Dichter. Der Verf. räth ihm, sich nicht bey Poetiken und Regeln zu verweilen, sondern dem freyen Antriebe seines Genies zu folgen. Als ein Kennzeichen desselben giebt er ihm den Grad der Achtung an, die er gegen seine Vorgänger empfindet. Wird dein Herz, sagt er, bey ihrem Namen bewegt, wird deine Seele durch die Erinnerung an ihren Ruhm gerührt, fühlst du, wenn du das Buch bey Seite legst, den Samen deiner künftigen Werke in dir aufkeimen, lässest du dich von dem Enthusiasmus deiner Kunst dahin reissen, und ziehst dieselbe allen Vortheilen des Glücks vor; so hast du einen Beruf; so sage wie Corregio: Auch ich bin Maler! Bist du hingegen laulicht, ist die Poesie für dich nichts weiter, als eine Erholung oder ein ruhiges Vergnügen; sagst du bey dir selbst: diese

großen Männer sind doch bey allem ihrem Genie unglücklich, verfolgt gewesen; so sey immerhin glücklicher als sie! wähle lieber einen Posten, wo die großen Regungen der Seele minder nothwendig sind; unsre Werkstätte, unsre Manufakturen erwarten dich; es ist hundertmal besser für sie und für dich, wenn du ein Handwerker wirst, der sich weislich mit den ersten Bedürfnissen der Gesellschaft beschäftigt. Wilst du wissen, ob du für die dramatische Poesie gebohren bist, so höre! Wenn du in der Gesellschaft jeden Charakter untersuchst, wenn die Besonderheiten dir auffallend sind, wenn du die ersten Triebfedern der menschlichen Leidenschaften nicht aus den Augen verlierst, und unter den Menschen eine erstaunliche Verschiedenheit wahrnimmst, wenn du das Laster von dem Lächerlichen wohl zu unterscheiden weißt, wenn das, was dem allgemeinen Haufen stumm und unbelebt ist, dir beredt zu seyn dünkt; das sind lauter augenscheinliche Beweise deines Berufs. (Beyläufig wird hier in einer Anmerkung behauptet, daß Boileau und Racine einen sehr verderblichen Einfluß in die französische Poesie gehabt haben.) Der Verf. räth darauf dem jungen dramatischen Dichter an, wie er bey der Entwerfung seines Plans, bey der Vertheilung der Scenen, und bey der Ausarbeitung selbst verfahren soll. Er warnt ihn, sich nicht durch vermeynte Kunstrichter, und ihre falschen Vorspiegelungen abschrecken zu lassen. Die Schreibart ist dasjenige, worüber man die meisten Kritiken zu besorgen hat. Ich möchte

fra-

fragen, sagt der Verfasser: hat der Schriftsteller seine Ausdrücke am Hofe, in den Akademien, aus Büchern gelernt? und wenn man mir antwortete, ja; so würde ich sagen: desto schlimmer! Der Ausdruck soll die natürliche Sprache seines Herzens seyn, stark, bestimmt, reich, oder nachläßig. Nichts ist schiefer, gezwungner, schielender, als die Schreibart desjenigen, der darinn einen andern nachahmen will. — La Fontaine verdiente, wie der Verf. in einer Anmerkung zeigt, in Ansehung der Schreibart sehr viel Lob. — Wenn das Drama fertig ist, so muß der junge Dichter es etwa ein halbes Jahr liegen lassen, damit sich indeß die väterliche Liebe ein wenig abkühlen möge. Dieß halbe Jahr ist so gut, als eine halbe Nachwelt. Dann sehe er es durch, und verbessere. Er lese es nicht andern vor; er hat für das Publikum, und nicht für eine besondre Gesellschaft gearbeitet. Es ist ein ganz anders, wann einer im Zimmer über ein Schauspiel urtheilt, und wann eben derselbe sich im Parterre oder in den Logen befindet. Auch räth der Verfasser, sein Stück nicht zuerst den Schauspielern, sondern sogleich dem Publiko vorzulegen, und seine Erwartung des Beyfalls nicht bloß auf Paris einzuschränken. Die Hauptstadt, sagt man, ist der Mittelpunkt der Einsichten; freylich; aber sie ist auch der Mittelpunkt der Irrthümer, der Thorheiten, des Eigensinns, und selbst des schlechten Geschmacks. Der Pariser ist ein Schaaf, das auf der Weide frißt, die man ihm anweiset; er verlangt Ergötz-

lichkeiten, aber er wählt sie niemals, er nimmt sie so an, wie man sie ihm veranstaltet hat. Immer bereit, in Entzückung zu gerathen, ohne zu wissen warum, geht er mit, wohin man geht, und zieht nicht so wohl sein eignes, als das allgemeine Gefühl zu rathe. Er trotzt heldenmüthig die Langeweile, und gähnt ohne Murren. Er setzt Größe der Seele darinn, denen keinen Verdruß zu machen, die, unter dem Vorwande zu belustigen, seine Zeit, seine Geduld, und sein Geld mißbrauchen. Kurz seine Absicht, sich zu ergötzen, vertritt bey ihm fast allemal die Stelle eines wirklichen Vergnügens. In der Provinz hingegen ist man plump genug, um sich nicht mit dem bloßen Scheine zu begnügen, und wirkliches Vergnügen zu verlangen; man begehrt nicht das Wort, sondern die Sache. Hat er indeß das Glück, daß sein Stück in Paris aufs Theater gebracht wird, so ist der Tag der ersten Vorstellung eine gute Schule für den Schriftsteller. Wie viel empfindet er nicht innerhalb zwo Stunden! welch ein Spiegel für den Stolz, oder für die Eigenliebe! wie sieht man da, wie bereut man sich selbst! wie dringt hier die Wahrheit durch, mit allen ihren Blitzen bewaffnet! Wird der Dichter ausgezischt, so muß ihn das nicht ganz niederschlagen; erhält er Beyfall, so muß er darüber nicht stolz werden. Auf die Urtheile der Journalisten muß er nicht viel achten.

Im letzten Kapitel redet der Verf. von den Schauspielern. Er beschwert sich über die Vorzüge derselben zum Nachtheil des darüber vergesse-

nen

nen und zurückgesetzten Dichters. Von den Schauspielern des Pariser Theaters macht er nicht die vortheilhafteste Schilderung; drey Viertheile von ihnen sind mittelmäßig, und machen, daß man sich die Masken der Alten wieder zurück wünscht. Diese vervielfältigten wenigstens die Gesichter, und vermieden das Anstößige, welches sehr oft die große Verschiedenheit im Alter des Schauspielers von dem Alter der vorzustellenden Person hat. In Ansehung des Bannes, welcher in Frankreich noch immer den Stand der Schauspieler trifft, hält der Verf. es für sehr weise, daß die Regierung denselben nicht aufgehoben hat, weil sie sonst einer Menge junger Leute ein weites Thor eröffnen würde, die in dem Alter, wo die Reize der Figur am glänzendsten sind, Lust haben würden, sich auf der Bühne zu zeigen. In der Folge eifert er wider die verderbten Sitten vieler Schauspielerinnen, und deren schädlichen Einfluß. Es giebt, sagt er, wenig Familien, die nicht traurige und neue Beyspiele von der Gefahr ihrer Reize aufweisen können, und diese Gefahr wäre, ohne jene Einschränkung, unstreitig noch weit größer geworden. Eine Schauspielerinn ist das gefährlichste Frauenzimmer, welches sich nur immer denken läßt. Wo wird man in der Simplicität strenger und unschuldiger Sitten, in dem verborgenen Aufenthalte der Bescheidenheit und des Fleisses, ein Frauenzimmer finden, welches täglich die Reize des Anputzes verändert, Schönheit und bezaubernde Talente täglich im neuen Glanze zeigt? Ein Frauenzimmer, das

mehr dem Stolze eines Liebhabers ſchmeichelt, indem ſie täglich den Zoll der Bewunderung und des Beyfalls erhält? Daraus entſteht am Ende eine Trunkenheit der Sinne, die der heftigſten Ausbrüche fähig iſt. Die erhitzte Einbildungskraft läßt alle ihre Phantomen ſpielen; dann wird die Stimme der Ehre und der Pflicht ungemein ſchwach; man ſieht nichts anders in der Welt, als die Göttinn, die uns ihres Anlächelns würdigt; und das Vermögen einer ganzen Familie, das Erbgut der Kinder, wird dazu verwandt, den reichen und verächtlichen Tempel aufzubauen, wo der Weihrauch Tag und Nacht zu ihren Füßen dampfen muß. Antwortet, ihr Vernünftigen! War es zu viel gethan, um den Zauber ſolcher Verführerinnen zu hemmen, war es zu viel gethan, daß man ſie wenigſtens der Schande Preis gab, damit ſie ſich nicht mit ſiegreicher Miene in unſre Wohnungen eindrängen möchten, um daſelbſt der ſcheuen Seufzer einer jungen Schönheit zu ſpotten, die ſich fürchtet, die mit ſich kämpft, und die Unſchuld ihrer Sitten, und den Keim künftiger Generationen, als ein theures Kleinod zu bewahren ſucht? — Die Schauſpieler müſſen nicht dem Dichter, aber noch viel weniger der Dichter den Schauſpielern untergeordnet ſeyn. Der begüterte Zuſtand des Theaters, und der Schauſpieler in Paris hat manche nachtheilige Folgen. Zum Schluſſe redet der Verf. den Schauſpieler an: Dein Talent iſt ſehr ſchön, iſt ſehr ſelten; aber eigne dir niemals dasjenige zu, was die höchſte Kunſt des Dichters iſt.

Ent-

Entstelle ihn nur nicht; das ist alles, was man von dir verlangt!

In der diesem Werke vorausgeschickten Zuschrift des Verf. an seinen Bruder äußert er im voraus seine Unzufriedenheit mit dem bisherigen Zustande des Theaters, und kündigt seine Grundsätze und Paradoxen mit eben der Wärme und Zuversicht an, wovon die Schreibart des ganzen Buchs beseelt ist.

VI.

Ueber die Gemäldeausstellung der bildenden Akademien zu Dresden und Leipzig vom Jahre 1773, in einem Schreiben an einen Freund.

Sie fodern mich auf, mein theuerster Freund, Ihnen meine Urtheile über die vornehmsten Stücke der letzten Gemäldeausstellung mitzutheilen, um in ihnen wie sie schreiben, jene heitern und lachenden Ideen, und jene freudigen Empfindungen wieder zu erwecken, die Sie damals in meiner Seite, als ein aufmerksamer und theilnehmender Beobachter der Werke unsrer Künstler so lebhaft empfanden. Um diese Bitte zu erfüllen, brauche ich Ihnen nur Ihre eignen Urtheile zu wiederholen, die Sie mir damals so freundschaftlich eröfneten, und die für mich in Sachen der Kunst jederzeit sehr wichtig und

be-

belehrend gewesen sind. Damit ich Ihnen aber zeige, wie sehr mich der gütige Beyfall eines solchen Kenners, wie Sie sind, ermuntert, und seine freundschaftliche Auffoderung Muth und edlen Nacheifer einflössen, so werde ich zuweilen das Resultat meiner eignen Empfindung mit einflechten, ungeachtet ich weiß, daß ich das reife und bestimmte Urtheil eines so geübten und vorzüglichen Kenners niemals ganz erreichen werde.

Noch immer erinnere ich mich bey dieser Gemäldeaysstellung zuerst an unser gemeinschaftliches und inniges Entzücken, als wir in dem Professorsale das Bildniß des Herrn Demare'es, von Ihro Durchl. der verwittweten Churfürstin gemalt erblickten. Wie kühn, wie schön ist nicht die lokalische Harmonie in diesem Gemälde, welche Wirkung, welcher sanfte und doch nicht verzagte Pinsel! Der sehr fähige Künstler so wohl als der minder geübte müssen sich darüber freuen. Der erstere, daß seine Talente erkannt und geschätzt werden, der andre aber, daß er durch kräftige Unterstützung und ein solches Beyspiel zum Miteifer angefeuert wird. Auch außer der Arbeit dieser vortreflichen Fürstin fanden wir Zeichnungen, von Ihro Durchl. dem Prinz Karl, Prinz Anton, Prinz Maximilian, den Prinzeßinnen Amalia und Maria Anna. Was für Aussichten für die Kunst, und welch eine rühmliche Auffoderung an unsre noch aufblühende Künstler!

Ich

Ich komme zu den Zeichnungen des Hrn. Direct. Hutin, worüber Sie mir damals Ihre Meynung eröffneten. Sie haben allerdings recht, wenn Sie die Grablegung Christi für schön halten, denn sie hat viel Neues in der Erfindung, und ist von gutem Styl. Allein die Auferweckung Lazari macht mir noch mehr Vergnügen. Ich sehe Verwundrung und Erstaunen mit vieler Kraft ausgedrückt: Der göttliche Erwecker hat Anstand und Würde: man erkennt des Todgewesenen Freunde an ihrer mit Angst noch ringenden Freude. Breite Parthien von Licht und Schatten sind gut geordnet, und verschaffen dem Auge eine angenehme Ruhe. Die Gewänder sind sehr gut geworfen, und die meisten Hauptfiguren dieser Zeichnung machten durch ihren flammenähnlichen Schwung einen fühlbaren Eindruck auf mein Herz. Die Unterweisung des Amors vom Merkur gefiel Ihnen, nur wünschten Sie, daß der Liebesgott mehrere Verschlagenheit entdeckte. Der Herkules und die Omphale gefielen weniger: denn sie erinnerten zu sehr an die Aehnlichkeit eines Kupfers von le Moine. Die Entführung der Europa hat sehr viel Gutes, nur schien mir ein Gedanke darinn etwas Unedles zu haben. Die Magd giebt dem Stiere ein sanftes Mäulchen, und er verdreht thierisch zärtlich die Augen. Sie mußte also wohl wissen, daß er der verwandelte Jupiter war, und dennoch läßt sie ihre Beherrscherinn entführen, und zeigt dadurch am Ende eine große Treulosigkeit. Jedoch erinnern Sie sich nunmehr der Venus, und

freuen

freuen sich über den weit ungekünsteltern Gedanken der Liebesgötter, welche auf der Deichsel reiten: bey Kindern ist alles Unschuld. — Eine Magdalene und etliche akademische Figuren gefielen mit Recht, und entdeckten sehr deutlich den großen und geübten Zeichner. Doch ich eile zu dem Gemälde des Hrn. Prof. Casanova: es ist Eurydice und Philippus Aridäus, das traurige Ende einer Kabale des Polysperchon und der Olympias. Es ist schön, und im historischen Styl. Die Frau, welche den mit ihres Gemals Blute bespritzten Gürtel wählt, sich zu erdrosseln, der blasse Körper des Mannes in Verkürzung — diesen Kopf loben alle Künstler. Durch ein grünes Unter- und gelbes Obergewand hat er gezeigt, daß man die zwey abstechendsten Farben vereinigen könne. Das Gefängniß, die eisernen Gitter, der Dolch, der Giftbecher, alles ist Casanovisch. Allein so schön dieses Bild ist, so gefällt es nur in Theilen, es sollte weniger gequält und nicht so schwerfällig gezeichnet seyn. Ihre Bemerkung schien mir sehr richtig, indem Sie dabey erinnerten: der geschickte Künstler sollte, ohne wild zu seyn, doch den Vortheil wissen, seinen Schweiß zu verbergen. Ich habe eine Zeichnung von ihm gesehen, einen Apollokopf nach der Antike, welcher mir überaus gefallen: denn hier hatte er den Charakter ganz gefühlt, und die Theile, ohne den Zusammenhang zu zerstören, auf das Aeußerste ausgeführt. Indem wir damals von den Verdiensten dieses Mannes sprachen, so erinnere ich mich noch sehr wohl der Frage,

die

die Sie an mich thaten, warum man denn nicht unsre Historienmaler große Werke, als z. B. die Decke in der Katholischen Kirche, verfertigen ließe. Gewiß ein vortrefliches Feld für ein Genie! Eine solche Gelegenheit sollte ein Künstler für ein Glück ansehn, sich verewigen zu können. Er sollte selbst darum ansuchen, da ein Historienmaler doch nur den Vorzug über andre durch große Kompositionen und Maschinen behaupten kann, wenn er nicht anders in der Reihe der Staffeleymaler stehen will. Ich zweifle keinesweges an dem Erfolg; denn der Künstler ist jetzt in seinen besten Jahren, die er nicht vorbey streichen lassen wird, ohne ein Denkmal seiner Fähigkeit und Dankbarkeit zu hinterlassen.

Nun komme ich zu einem Bilde in Lebensgröße von Hr. Graff, diesem großen Portraitmaler. Es ist der Herzog von Kurland. Ungeachtet Sie ein wenig mehr Aktion hinein wünschten, so müssen Sie doch gestehn, daß der Kopf ausnehmend schön, die Kleidung wahr, die rechte Hand durch abweichende Wärme unendlich gut, und das ganze Gemälde in einen höhern Ton, welchen wir den künstlichen nennen, getrieben war. Die Kühnheit des Pinsels und das Leuchtende der Farben fallen sehr angenehm in die Augen, und versprechen seinen Bildern eine ewige Dauer.

Darneben waren eine Menge Zeichnungen von seinem Landsmanne Hrn. Zingg, alle schön und artig. Nur erblickt man die Reinlichkeit des großen Kupferstechers oft allzusehr, und ich liebe

doch ein gewisses Unbestimmtes, welches mir oft mehr Sachen errathen läßt, als die zu scharf umschrieben sind. Sie fragten mich damals, ob er denn bey uns herabgestiegen, und aus einem so geschickten Kupferstecher ein bloßer Zeichner und Radirer geworden? O nein! er sticht auch, und Sie wissen, wie vortreflich — aber — vermuthlich wird er uns einmal jähling überraschen.

Das Bildniß von Hrn. Prof. **Camerata**, war ein Produkt seiner jüngern Jahre, das aber noch nicht bey einer Ausstellung erschienen war, und das damals einen geschickten Mann versprach.

David mit Goliaths Haupte, vom Hrn. Prof. **Zucchi** war für einen Greis von seinem Alter immer eine sehr wohlgerathne Arbeit.

Ein Mann am Brunnen nach **Eckhout** von **Boetius**, eine durch Bunzen nachgeahmte Zeichnung, schien Ihnen mit Recht etwas kalt zu seyn, und etwas Gestochnes würde sich freylich besser ausgenommen haben.

Ich eile nun zu unserm **Schönau**. Erinnern Sie sich also erst des jungen Frauenzimmers an ihrem Putztische in einem Alter, wo das Gefühl je ne sai quoi rege wird. Scherz und Sehnsucht verräth einen überraschenden Besuch.

Eben so reizend und gefühlvoll war das Mädchen, welches einen erwünschten Brief gelesen, und aus sehnsuchtsvoller Empfindung ihrem Anbeter Myriaden Küsse durch die Luft zuschickt. Wie schön, wie glühend und beredt ist nicht dieser Pinsel in seinen feinsten Aeußerungen!

Doch ich komme zu unserm Lieblingsstücke, das in seiner Erfindung eben so schön und fruchtbar, als in seiner ganzen Ausführung meisterhaft ist. Der Künstler gerührt von den edlen Anstalten der Freymäurer in Sachsen, war auf den Einfall gekommen, den Institutor dieses Orden zu schildern. Er bildete also einen ehrwürdigen Greis, umringt mit Werken der Kunst, des Geschmacks und der Gelehrsamkeit. Sein ehrwürdiges Gesicht verräth Scharfsinn und Menschenliebe. Mit der rechten Hand zeiget er auf ein allegorisches Bild, worauf die Wohlthaten der Freymäurer gegen das Armuth geschildert sind. Greise werden gelabt, Kinder gekleidet, gespeiset und unterrichtet. Mädchen zum klöppeln und spinnen, Knaben zum Erzpochen bey den Bergwerken angeführt. Unten auf dem Bilde schlängelt sich die Elbe, und in der Luft erscheint auf einer heitern Wolke der Genius der Gesellschaft, welcher sich gegen die Religion neigt und ihr seine Thaten widmet*). Nicht wahr,

*) Dieses vortrefliche Gemälde ist nunmehr unter seiner Aufsicht, von einem unsrer jungen Künstler, dem Hrn. Stölzel mit so viel Wahrheit, Geist und Geschmack in Kupfer gestochen worden, daß das Blatt dadurch ein neues Verdienst erhält, weil dem Publiko ein so geschickter Künstler näher bekannt gemacht wird. Man hat dem ganzen Gemälde auf dem Kupferstiche statt den Namen eines Königs aus der biblischen Geschichte, den ihm das Publikum bey der Ausstellung beylegte, lieber den Namen des Weisen gegeben, und dessen Charakter durch zwey darauf angewandte Stellen aus dem Cicero und Uz zu bestimmen gesucht. Die erste steht auf einem im Gemälde selbst gerollten Volumen, und heißt:

Freund, diese Thaten sind schön, und glücklich ist das Land, welches solche edle und menschenliebende Patrioten aufweisen kann! Ja, ich bin erwärmt und gerührt, unendlich gerührt; glückseelig ist der Tugendhafte!

Von den Verdiensten dieses großen Malers brauche ich Sie nicht erst weitläuftig zu unterrichten. Auch hier war die Zeichnung meisterhaft, die Farbengebung täuschend, und bis zur Zauberkraft erhöht: der Ausdruck, der den zu erregenden Leidenschaften so angemessen ist, verräth eben so sehr den wohlwollenden Mann, als die Anordnung

nung

Sapientem dicimus plurimis & grauissimis artibus atque virtutibus instructum & ornatum. Lib. II. de fin. 34.

Die zweyte unter der Aufschrift des Blattes befindliche aus dem Uz lautet in der Anwendung also:

Fließt hin ihr Tage meines Lebens,
Für mich benutzt, und nicht vergebens
Für meiner Mitgeschöpfe Glück!

Jene Gesellschaft von Menschenfreunden, die es sich seit der Zeit zu ihrer schönsten Pflicht gemacht haben, das damals angefangne Institut einer Armenschule immer mehr zu erweitern, und zur Wohlfahrt des Ganzen immer nutzbarer zu machen, gedenkt dieses Kupfer zum Besten dieser Schule zu verkaufen. Da sich dieses schöne Blatt nicht bloß durch die rühmliche Absicht zu der es bestimmt worden, sondern auch vorzüglich durch die Ausführung empfiehlt, so glaubt man nicht nöthig zu haben, den Liebhaber der Kunst und den wohlwollenden Menschenfreund zur Kaufung desselben erst aufmuntern zu dürfen. Es ist dasselbe in der Hilscherischen Buchhandlung zu Leipzig und in den meisten Buchhandlungen Deutschlandes für 1 und einen halben Thaler Conventionsgeld zu haben.

nung und die Harmonie des Ganzen einen der ersten unsrer Künstler entdeckt.

Die zwölf akademischen Zeichnungen von eben dieser Meisterhand trugen alle das Gepräge des originellen Kopfs, und mußten allgemein gefallen, weil der Zeichner jeden Akt durch eine passende Geschichte interessant zu machen gewußt hatte.

Die Verkündigung der Hirten nebst der Geburt des Heylandes waren von unserm großen Dieterich. Man entdeckte darinn noch eben die lebhafte Wirkung und das Zaubernde des Helldunkeln, das von jeher den Dieterichschen Pinsel so rühmlich bekannt gemacht hat.

Von hier kamen wir zu der pussirten Figur von dem Hrn. Prof. Knöfler, welche uns einen schönen Apoll darstellete. Sie gefiel mit Recht, sie hat einen artigen Schwung, der Körper ist schön auch in seinen Extremitäten. Nur wünschte ich dem Kopfe noch etwas mehr Dichterisches, und ungeachtet das Gewand ausnehmend gut gemacht ist, so sind doch der Falten zu viel: denn im Fall man solche auseinander ziehen sollte, würde Stoff genug da seyn, zwo dergleichen Figuren, zu bekleiden.

Das Bild unsers vortreflichen Oesers aus Leipzig gefiel allgemein. Er hatte sich dieses Jahr in Kinder verliebt, und diese macht er immer ausnehmend schön. Es waren Daphnis und Chloe, welche dem Pan opfern, um von ihm die Wiedergenesung ihres Vaters zu erflehen, nach der bekannten Geßnerischen Idylle. Chloe in der Stellung, wann sie ausruft: „Diese Kränze leg ich

vor dir hin; möcht' ichs erreichen, um deine Schläfe und deine Schultern würd' ich sie winden." Daphnis im Begriff, eine Taube zu würgen.

Ich eile nunmehr zu unsern jungen immer mehr aufblühenden Künstlern.

Diese halbe Figuren in Lebensgröße, ein Herodes mit der Herodias an der Tafel, während dessen die Tochter das Haupt Johannis zeigt, sind von Aug. Pechwell erfunden. Der alte Kopf war sehr brav gemacht, und wenn er ganz die Arbeit des Schülers ist, so verdient er viel Lob. Von ebendemselben war auch eine Kopie nach Rubens, wo Meleager der Atalanta den Schweinskopf überreicht, ingleichen jene ganze Figuren, auch eine Kopie nach Luc. Giordano die Martern des heil. Sebastian. Beide Kopien waren gut, und der Schüler verräth viel Fleiß.

Von Lenz dem ältern sahen wir eine Kopie nach Cignani in Oel, Potiphara und Joseph, eine Zeichnung nach seinem Meister dem Hrn. Dir. Hutin, ein Akt nach der Natur und eine Erfindung, Christus als Gärtner. Alle diese Stücke sind sehr gut gemacht, und verdienen Lob und Aufmunterung. Allein sollte sich nicht zuweilen der Meister unter den Arbeiten seiner Schüler verstecken? Diese Muthmaßung, die Sie damals gegen mich äußerten, und die ich zu widerlegen bemüht war, habe ich nach der Zeit von eben so geübten Kennern, wie Sie sind, wiederholen hören, so daß ich ihnen bald, wie wohl immer ungern, Recht geben werde. Billigen kann ich dieses freylich nicht,

nicht, denn junge Künstler pflegen nur gar zu leicht sich den ganzen Antheil von Lob zuzueignen, und wegen der sich immer mehr einschmeichelnden Idee einer schon erlangten Vollkommenheit, in ihrer rühmlichen Laufbahn zu früh stehn zu bleiben. Es ist allemal besser, daß man Schüler so erscheinen läßt, wie sie wirklich sind, weil ein bescheidner und gegründeter Tadel für den edeldenkenden Jüngling immer eine neue Auffoderung zum mehrern Fortschreiten in seiner Kunst seyn wird.

Die zwo Kopien nach van Dyk sind meisterhaft gerathen, und der Kopf nach der Natur auch nicht übel, beide von Röhr, welcher, wie die beiden vorigen, ein Zögling des Hrn. Dir. Hutin ist. Klaß der ältere hatte jene Diane, Venus, Kupido und Psyche, eine Gruppe, aus der Churfürstlichen Antikensammlung, gefertiget. Sie sind überaus fleißig gezeichnet, und ihre Wirkung würde noch größer seyn, wenn man nur den Marmor weniger fühlte. Von ebendemselben war eine Erfindung von Figuren in Lebensgröße. Ein altes Weib überreicht der Kleopatra die Früchte, worunter die Otter versteckt liegt, während daß eine Bediente den Entschluß der Königinn bejammert. Diese Aufgabe ist freylich, wie Sie damals mit Recht erinnerten, für den jungen Künstler immer sehr schwer; denn es ist nicht genug der Kleopatra rothe Augen, einen offnen Mund und ein blasses Gesichte zu malen. Wer Verabscheuung der künftigen Schande fühlt, sich zu Mit-

teln solcher zu entgehn entschließt, und diese Mittel jetzt zu gebrauchen gedenkt, muß mehr eine freudige Verwirrung ausdrücken. Doch ungeachtet dieses Flecks sind Theile da, welche viel Hofnung machen und Lob verdienen.

Sein Bruder (Klas der jüngere) hatte zwo Landschaften auf Holz sehr artig und mit vieler Empfindung gemalt: von ihm waren auch 2 kleinere, der Prospekt von Rom, eine große Landschaft auf Leinewand, und eine Kopie nach Ruisdael, in dessen Manier er sich vorzüglich zu bilden sucht, und zwar mit sehr vielem Glück. Ueberhaupt hat dieser junge Künstler sehr viel natürliche Talente, und wenn er so fortfährt, solche wie bisher immer mehr auszubilden, so wird er sich und unsrer Akademie Ehre machen.

Die Kupfer nach Schönau, mit der Unterschrift: Die Auswahl der Malerey aus andern schönen Künsten, und das zweyte Jo und Jupiter sind von Schulzen. Dieser gezeichnete Akt und die Anfänge von Miniatur nach Hrn. Graff v. Lenz dem jüngern; ingleichen der Apollokopf nach Casanova von Krügern waren gut kopirt, und ein wahres Studium für einen Kupferstecher; der Akt nach der Natur nebst den zwey gestochenen Köpfen ebenfalls wohl gerathen, und geben viel Hoffnung, so wie die zween Versuche, Miniatur kopirte Stücke nach Hutin von Franken, welche sämtlich des Hrn. P. Camerata Schüler sind.

Das gestochene Bildniß, J. J. Gehauer, und jene 3 Zeichnungen, nemlich das Bildniß des

Hrn.

Hrn. Gen. Direktor von Hagedorn nach Schönau, Hrn. Hofr. v. Segner nach Fügern, und sein Vater nach der Natur, sind von Stölzeln. Dieser Schüler hat seine alte Manier verlassen, und eine kühnere und weit bessere Art ergriffen: er verspricht viel, wenn er sich wie bereits geschieht, auszubilden weiß. Die Landschaft in Kupfer gestochen nach Dietrich ist von Weisen. Diese zween junge Künstler verdienen ein vorzügliches Lob und eine allgemeine Aufmunterung. Der eine scheint ein Bause, der andere ein Zingg zu werden, ihr Unternehmen ist lobenswerth, und hoffentlich werden sie unsre Erwartungen erfüllen.

Das Kupfer nach Vollert aus der Hagedornischen Sammlung ist von Heilmann, und der Hyf von einen Anfänger Coudray, welcher nebst denen vorhergehenden dem Hrn. Canale anvertrauet worden.

Raspe hat ein Portrait nach Maniocki und die Skize nach Mietschen gestochen. Rockstrohs Bildniß ist ebenfalls nach Maniocki; diese zween sind Schüler des Hrn. P. Zucchy.

Aber sehen Sie dieses allerliebste Gruppchen Kinder, welche begierig sind alle zugleich auf einer Ziege zu reiten, mit sehr vielem Geschmack und guter Manier modelirt von Schäfern, einem Schüler des Hrn. P. Knöflers.

Klengel hatte die Landschaft in seines Meisters Geschmack nicht ohne Beyfall gearbeitet. Nur der Mann mit einem so geübten Auge, wie Sie,

konnte mit einer Art von Bestimmtheit behaupten, daß bey diesem Künstler das Fortschreiten in seiner Kunst in diesem Jahre weniger merkbar und geräuschvoll gewesen, als in den beiden vorhergehenden.

Die zwey gemalte Viehstücken nach Lauterer, und die getuschte Landschaft nach dem nemlichen Meister sind von Mauckisch.

Tiebel dem ältern war die Landschaft in Gummifarben ganz artig gerathen, wie auch Böhmens zwo Landschaften, ein Winter- und ein Schäferstück.

Thiele hatte drey Landschaften in dem sogenannten Ital. Gusto und 2. in Everdings Geschmack inventirt. Es ist zu wünschen, daß dieser Sohn eines treflich künstlichen Vaters Stelle vertreten möchte. Er ist nebst dem vorhergehenden ein Schüler des Hrn. Pr. Rosa.

La Baigneuse d'après *le Moine* nach dem Kupfer ganz artig gestochen, ist von dem Zögling des Hrn. Zingg.

Schiffnern waren die zwey Bilder nach Dietrich im Laireßischem Geschmack wohl gerathen, und versprechen einen geschickten Mann. Von Samuel Berggold war der Kopf einer der Töchter Niobens wunderschön, und richtig mit möglichstem Fleiße gezeichnet, eben so der Laokoonskopf; und die Geschichte der Danae und des Jupiter über Lebensgröße, recht brav nach seinem Meister.

Jene verschiedenen Köpfe nach Bildern von Speck waren fleißig schraffirt.

Vogeln sind, 1. Kopie nach Metzu, nebst seinem eigenen und seines Vaters Bildniß in Pastel, ferner die verschiedenen akademischen Figuren und großen Köpfe nach seinem Meister, für sein 13jähriges Alter zur Verwunderung gerathen. (In der nächsten Anzeige von der 74sten Ausstellung werde ich Ihnen von diesem hoffnungsvollen jungen Künstler noch mehr sagen; wenn er so fort schreitet, so ist er in 10 Jahren seinem Lehrer Schönau wenigstens gleich.)

Da wir nunmehro die Pflanzschule unserer bildenden Künstler durchgeirret, so bin ich fast darauf ungeduldig, wie Ihnen die Arbeit derer gefallen wird, welche Unmündigen der Kunst die erste Milch einflößen sollen. Freuet Ihnen dieses Bildniß unsers Hrn. P. Zucchi in Pastel von Mietsch? es hat viel Kraft von Farbe, und jene Zeichnung der drey Weisen aus Morgenland viel Neuigkeit der Erfindung.

Er hat viele Schüler, welche er vorbereitet und die verschiedenen Professoren gegeben werden: Sie werden aber leicht einsehen, daß solche daher nur noch schwach seyn können.

Das Bildniß des Hrn. Döltsch war ganz artig gerathen, aber jene Kopie nach van Dyk in Pastel finde ich schwach, jedoch läßt mich die akademische Figur errathen, daß Fechhelm höhere Stufen hätte besteigen können; eben dieses vermuthe ich auch aus dem Gemälde der Geburt Christi von Friedrich; aber diese verschiedenen Frucht- und Blumenstücken im Geschmack des van Huisum

sinn von seiner Schwester, glaube ich, sind besonders schön. Sein Bruder hat sich hier auch durch Landschaften in van der Veldischen Geschmack bekannt gemacht.

Hier sah ich einen artigen Gedanken, eines mit seinen Kindern spielenden Vaters, wo die Mutter die Leone staunend überrascht in Kupfer radirt, nach Schönau. Es ist von Holzmann, einem Manne, der nicht von der Akademie abhängig ist, der aber wegen seines Fleißes und seiner geschickten Zeichnungen immer viel Lob verdient, so wie Theil hier, der diesen Prospekt von Neustadt in Oel nebst denen 2. kleinern, die Fontaine und den auf den Berg angelegten Garten der Ausstellung geliefert.

Wir treten nunmehro in das den Leipziger Produkten gewidmete Zimmer. Sie wunderten sich, hier eine solche Menge von Sachen zu finden, indem Sie diese Akademie nur als einen Zweig der hiesigen kannten. Ich müßte fürchten Sie zu ermüden, wenn ich Ihnen jedes Stück wieder in Erinnerung bringen wollte; erlauben sie daher daß ich mehr im Tone eines Catalogus mit Ihnen spreche. Hier ist 1 Landschaft nach Thiele in Wasserfarbe von J. F. L. Oeser. 1. Kopie nach Rugendas in Oel von Fabricius. 1. Kopie nach Greuze in Oel von Fabricius. 1. Kopie nach Amiconi in Oel von Fabricius, und das Bildniß des Hrn. Breitkopf in Pastel von Gottlob. 1. Petruskopf von Wiegand.

Von

Von den Kupferstichen war diese Landschaft nebst ihrem Gegenbilde von Geyser, und das Bildniß des Hrn. Lippert nach Graff von ebendemselben. Dieser Rahm mit Vignetten von Lieben, und der 2te von Küttnern, welcher auch das Bildniß des Predigers Saurin gestochen. Das Bildniß des Hrn. Tierof von Beck, und das Blatt mit Ruinen nach la Fosse von Thönert.

Die mit Farben getuschte Ruinen, und die nach der Natur gezeichnete Landschaft von J. F. L. Oeser, schätze ich sehr, denn sie sind gut gerathen. Auch haben mir die historische Erfindungen und jene zwo Landschaften von Bach vorzüglich gefallen.

VII.

Vermischte Nachrichten.

Aus Deutschland.

Dresden. Hier ist Herr Schönau als Professor der Akademie vorgestellet worden: Der Hr. Professor Lippert hat eine jährliche Zulage erhalten. Der Unterlehrer Hr. Hölzer bey hiesier Architekturakademie ist, so wie Hr. Mechau und Dauthe bey der Leipziger zu Mitgliedern ernannt worden: der Pensionair Hr. Klengel hat Zulage, und der jüngere Hr. Klaß, der auch Landschaften malet, einen kleinen Gehalt bekommen.

Er-

Erlangen. Bey Wolfgang Walthern sind nun die übrigen Hefte VII. VIII. und IX. der Säugthiere nebst den dazu gehörigen Kupferstichen, mit Abbildung der übrigen Gattungen von Fledermäusen, abgeliefert worden. Der 9te enthält den Rest des zum ersten Theile dieses Werks gehörigen Textes nebst Titel und Vorrede, womit dieser Theil beschlossen wird. Was wir zum Ruhme des ersten gesaget haben, bestätigen auch diese Bogen. Der Anfang des 2ten Theils wird im 10ten Hefte unverzüglich folgen, und da verschiedene Liebhaber ein Verlangen geäußert haben, noch vor Ablauf des den Säugthieren gewiedmeten Zeitraums mit Bearbeitung der nächstfolgenden Klasse den Anfang gemacht zu sehen, so soll derselbe unverzüglich vorgenommen werden, so daß aufs Neujahr 1775. der 1ste Heft der Vögel auch wird gegeben werden. Man wird die Daubentonschen gemalten Vögel hauptsächlich zum Grunde legen. Die darinnen nicht befindlichen Arten sollen nach den besten Zeichnungen aus den Werken der berühmtesten Akademien, und andern guten Quellen, auch nach ausgestopften Originalien, suppliret werden. Die Ordnung bleibt wie bey den Säugthieren, und wir zweifeln nicht die Freunde der Natur, die hier Kopien erhalten, die man in Ansehung der Genauigkeit und Schönheit den Originalen so gleich zu machen suchet, werden die Bemühungen des Hrn. Verf. so wohl als Verlegers ferner zu unterstützen suchen.

Winterthur. Bey Steiners und Comp. sind herausgekommen 60 biblische Geschichte des alten Testaments in Kupfer geätzt, von Joh. Rudolf Schellenberg. Mit Recht sagt der Verf. im Vorberichte: Es ist unstreitig ein sehr nützliches, aber zugleich ein sehr schweres Unternehmen, biblische Geschichte, besonders für Kinder, so vorzustellen, daß gemeinnützige Absicht, Wahrheit, guter Geschmack und Richtigkeit der Zeichnung durchaus mit einander verbunden sind. Der Innhalt, die Geschichte selbst, die Entfernung der Zeit, die Verschiedenheit des Costume und die Sprache des biblischen Geschichtschreibers selbst u. s. f. scheinen es unmöglich zu machen, daß hierinn jemals etwas schlechterdings Vollkommenes zu Stande gebracht werde. Und dieß wird noch um so viel unmöglicher seyn, wenn der Künstler nicht aus eigennützigen, sondern aus gemeinnützigen Absichten, durch den Raum, in welchen er arbeiten, durch die Zeit, in welcher er vollenden, und durch den Preis, in welchem er liefern will und soll, noch besonders eingeschränkt wird. Je wahrer dieses ist, destomehr müssen wir dem braven Künstler Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die meisten dieser Schwürigkeiten überwunden. Unter allen Büchern, die wir von dieser Art haben, zeichnet es sich vorzüglich aus. Die Kompositionen, die zum Theil nach gut gewählten Kupferstichen, theils auch nach eigner Erfindung gemacht worden, sind artig, das Uebliche sehr gut ausgedrückt, und, was uns vorzüglich wohlgefallen, das Unwahrscheinliche,

che, Fabelhafte, Abgeschmackte, Lächerliche, ja oft Aergerliche und Gottunwürdige in den Vorstellungen äußerst vermieden: die Ausführung endlich, wie sie mit der Nadel und dem Etzwasser möglich ist, des schon berühmten Künstlers vollkommen werth. Auch die kleinen Erläuterungen der Geschichte die unter den Bildern stehen, sind in einer simpeln, edeln und kurzen Schreibart abgefasset, und wir sehen mit wahrem Vergnügen der zweyten Folge vom neuen Testamente entgegen, die uns der Künstler im Vorberichte verspricht.

Basel. Der berühmte Kupferstecher Mechel hat gestochen zwey Bildnisse des Hrn. Michel Schuppach, eines geschickten Arzneygelehrten im Kanton Bern, und seiner Gattin; ferner: les trois graces de Gouguisberg und les trois Bacchus: sie stellen Gewohnheiten von Schweizer Bauern und Bäuerinnen vor, und sind von angenehmen Inhalte.

Berlin. Der vortrefliche Historienmaler Bernhard Rode hat vier Blätter geätzt, nach seinen eigenen Gemälden, die er 1763 in die Garnisonkirche zu Berlin geschenkt hatte. Es sind vier im letzten Schlesischen Kriege gebliebene Helden. 1. Schwerin. Der Feldherr (in römischer Tracht) sinkt mit der Fahne, die er in der Schlacht ergriffen hatte, zu Boden, und umfängt noch die geflügelte Siegesgöttinn, die an ihrem Palmzweige zu kennen ist, und die dem sterbenden Helden einen Kranz aufsetzt. 2. Winterfeld. Die Muse Kalliope, zu deren Füßen Helm, Schild, Buch

und

und eine mit Lorbeern umwundene Trompete liegt, sitzt vor dem Denkmal, worauf das marmorne Brustbild des Helden steht, und schreibt seine Thaten in ein Buch. 3. Keith. Fama, an ihren Flügeln und ihrer Trompete kenntlich, umwindet die Urne, woran das Medaillon des Feldherrn hängt, mit Lorbeern. 4 Kleist. Die Freundschaft weint über einer Urne, woran der Kopf des Helden und Dichters in erhobener Arbeit und mit dem Schlangenringe der Ewigkeit umwunden zu sehen ist. Auf dem Grabe selbst ist in erhabener Arbeit ein römischer Held vorgestellt, welcher verwundet vom Pferde gesunken ist, und mit empor gestreckter Hand seine Kriegesgefährten gegen den Feind zu gehen ermuntert. Das Grab ist mit einem Rosenstrauch bewachsen. Neben dem Grabe liegt die Leyer und das Schwert mit einem Lorbeerzweige zusammengebunden.

Ebend. von Chodowiecki haben wir das Bildniß unsers verstorbenen **Dietrichs** in Medaillenform sauber geätzt erhalten.

Stockholm. Allhier thut sich seit einigen Jahren ein junger Kupferstecher, **Friedrich Akrel** durch seinen Fleiß in Portraiten hervor. Er ist geboren in Südermanland, im Jahre 1748. Sein Vater, ein Prediger, starb ihm frühzeitig, worauf ihn seine Mutter nach dem Gymnasio in Strengnäs schickte, wo er alle seine Muße dem Zeichnen wiedmete, und selbst ohne Anweisung sich mit dem Grabstichel übte. Er gieng hierauf nach Upsal zu dem Kupferstecher der Akademie Herrn Akermann, der aber ein weit besserer Mechanikus

als Graveur ist. Bey ihm stach er die Seecharten über den finländischen Meerbusen. Er hielt sich daselbst 3 Jahre lang auf. Während dieser Zeit gab ihm der Zeichenmeister Herr Griese einigen Unterricht im Zeichnen. Ohne die Grundsätze der Perspektiv zu verstehen, zeichnete und stach er in den Jahren 1769 und 70 die Aussichten von allen Häusern in Upsal und der Stadt selbst, worauf er auch Portraite versuchte. Das von dem Upsalischen Domprost, Doktor Hydren, seinem besondern Gönner, war das erste. Im Jahre 1771 verlies er Upsal, ging nach Stockholm, und kam in das Haus des Herrn Bergquist, Kupferstecher bey der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Hier genoß er des Unterrichts sowohl bey der Königlichen Malerakademie als andern dort berühmten Meistern. Kurz nach seiner Ankunft stach er ein großes Stück, welches er der Handlungs- und Manufaktur-Deputation der Reichsstände widmete. Es stellt eine Nymphe vor, die von einem Flußgott belauscht wird. Alsdann verfertigte er das Portrait des Hrn. Kanzler Raths und Ritters von Ihre, das das Verdienst einer vollkommnen Aehnlichkeit hat. Durch andere Bildnisse von Männern, die in der schwedischen Geschichte berühmt sind, erwarb er sich so viel, daß er eine Reise nach Frankreich 1773 vornahm. Aber zum Unglück fiel er auf dem Schiffe in ein hitziges Fieber. Der Kapitain ließ ihn um einer bessern Wartung zu genießen in Helsingör ans Land setzen. Hier genaß er zwar, aber während seiner Krankheit hatte man ihm alle sein Geld gestohlen. Seine

Freun-

Freunde in Stockholm überschickten ihm etwas, womit er seine Reise fortsetzen, und sich 4 Monate in Paris aufhalten konnte. Aber länger war sein dortiger Aufenthalt nicht möglich. Er kehrte also nach seinem Vaterlande zurück. Wir haben von seinen Kupferstichen die Nymphe mit dem Flußgott, und einige Bildnisse in 4. als 1. Margaretha, zwote Gemalin Gustav des I. 2. David Klöcker von Ehrenstrahl, einen bekannten schwedischen Maler von Hamburg gebürtig. 3. 4. Den Hrn. Olof von Dalin, Hofkanzler, sowohl im Brustbilde als den bloßen Kopf auf antike Art in Medaillenform. 5. Hrn. Jonas Alstromer, endlich 6) den itzigen König Gustav III. vor uns, und sehen daraus, daß er Unterstützung und Aufmunterung verdient.

Aus Italien.

Bologna. Discorso sopra i celebri due antichi Professori di Pittura *Innocenzo Francucci da Imola*, e *Bartolomeo Ramenghi da Bagnacavallo*, in occasione di essersi ristaurata una Capella nella Chiesa de' Servi di Maria. In Bologna 1774. in 8. da *Greg. Settari*. In vorhergedachter abgeputzter Kapelle findet sich ein Altarblatt von Innocenzo da Imola, und die Wände sind von Bagnacavallo, beides ein paar braven alten Künstlern gemalt. Ob nun gleich Vasari ihrer in seinen Lebensbeschreibungen gedacht, so glaubt doch der V. Hr. Canonicus Luigi Crespi, daß solches nicht mit genug Lobe geschehen, breitet sich dabey über einige chronologische Umstände aus, und giebt ein

Verzeichniß von des Innocenzo noch befindlichen Kunstwerken, die man auch schon in der Felsina Pittrice findet. Das Werkchen scheint bloß gemacht zu seyn um dem Abt Oderici ein Kompliment zu machen, der die Kapelle wieder aufputzen lassen.

Perugia. Illustrazione di un Simulacro Argillaceo scoperto nella Campagna di Perugia nell' anno 1773. posseduto dal Capitano *Giuseppe Belforti*, distesa dall' Abate *Giambattista Passeri* di Pesaro &c. 1774. in 4. Dieß Bildniß, das das Frontispiz in Kupfer gestochen zieret, ist eine Statue von Thon, zwey Fuß hoch, vortreflich geearbitet, und stellt einen jungen Menschen vor, der mit einer Hundshaut bekleidet ist, und an dem mittelsten Finger der linken Hand einen Ring hat. An dem Fußgestelle steht der Name des Künstlers; C. RVPIVS FINXIT. Der gelehrte Passeri, der gerne alles auf seine geheime Etruscische Philosophie ziehet, glaubt, daß es einer von den Laribus Etruscorum sey, weil er mit einer Hundshaut bedecket sey, welches nach dem Plutarch (quaest Roman. cap. 51.) die bestimmte Kleidung eines Hausgottes sey, und handelt dann mit vieler Gelehrsamkeit, von dem Gottesdienste dieser Götter, ven den Künstlern die fictores genannt wurden, von dem Namen des hier vorkommenden C. RVPIVS, der vielleicht auch RVFIVS heissen könnte, weil es nicht deutlich ausgedrückt ist; endlich auch von der Etymologie des Namens Lar.

Ebend.

Ebend. Spiegazione della Scolture d'un antico marmoreo sarcofago, che si conserva in Gubbio nel dormitorio del Monastero di S. Pietro dell'inclita Congregazione Olivetana &c. In Perugia, 1773. 4. Ebenfalls vom Hrn. Passeri. Das angezeigte Monument steht in Kupfer vorgestochen. In der Mitte sieht man das Bild des Verstorbenen in einem Schilde von 2 Genien gehalten. Zween kleine Satyren, die Weintrauben pressen, stehen vorne, vier Genien folgen. Zwey Hasen oder Kaninchen nagen auf der Erde an einigen Früchten. Zwischen den 4 Jahreszeiten sieht man unten die Göttin Tellus, und den Ocean nebst 2 kleinen Genien, die ihr Füllhorn halten: Dann 2 Rehböckchen, die Futter zu suchen scheinen, und auf beiden Seiten 2 Greife. Daß alles dieses auf die Geheimnisse des Bacchus zu deuten scheint, der dem Himmel, der Erde, der Zeit und der Natur vorsteht, sucht Hr. Passeri in 8 Kapiteln zu zeigen. Man wird diese Dissertation wieder lateinisch vor dem III. Tom. de Picturis Etrusc. in Vasculis zu lesen bekommen, welcher bereits unter der Presse ist.

Ferrara. *Vincentii Bellini* Ferrariensis de Monetis Italiae medii aevi hactenus non evulgatis, quae in patria Museo servantur una cum eorundem iconibus: postrema Dissertatio. Typis *Jos. Rinaldi*, in 4. Dieß ist die 3te Dissertation des Hrn. Abbate Don Vincenzio Bellini, Aufseher des Musäums bey der päbstlichen Universität zu Ferrara.

Die erste davon kam 1755, die zweyte 1767 unter demselbigen Titel heraus. Von ebendemselben sind auch zwey andere Traktate bekannt. Antica Lira Ferrarese de' Marchesini, detta Marchesana 1754. und delle Monete di Ferrara 1761. Oben angezeigte Abhandlung enthält 19 Kupfertafeln mit 232 Münzen von verschiedenen italiänischen Städten, 41. an der Zahl, nach alphabetischer Ordnung. Es werden bey Erklärung der Münzen eine Menge historischer Dinge erläutert, die sie zum Inhalte haben, oder auf welche angespielet wird, und ist in seiner Art ein wichtig und fleißig ausgearbeitetes Werk.

Rom. Anecdota Litteraria ex Mscpt. Codicibus eruta Vol. III. Romae ap. *Greg. Settarium.* 1774 in 8. Aus den beiden ersten Bänden, die wir von diesen Anecdotis litt. nach dem Inhalte angezeiget haben, können die Leser ungefähr auch von den in dem gegenwärtigen Theile schließen. Alte Lebensbeschreibungen, Reden, Homilien, Briefe, Gedichte, Aufschriften u. s. w.

Bologna. Della Zecca di Gubbio e delle geste de' Signori della Rovere Duchi d'Urbino, Opera del Prevosto *Rinaldo Reposati* Cittadino di Gubbio &c. Tom. II. per *Ielio della Volpe* 1773. in 4. Der Verf. der im 1sten Bande die Münzen unter den Hrn. di Montefeltro, die dazumal Gubbio und den übrigen Theil von dem Herzogthume Urbino besaßen, angezeigt und erläutert, fährt mit denjenigen unter den folgenden Besitzern mit gleichem Fleiße fort.

Esem-

Esemplare, o sia Saggio fondamentale pratico del Contrapunto sopra il Canto fermo. Parte prima 1774. in gran 4. Der berühmte Pater Martini hat in diesem Buche hauptsächlich zur Absicht, die alte figurirte Kirchenmusik in Italien wieder aufzuwecken, und die theatralischen Weichlichkeiten daraus zu verdrängen.

Palermo. Quinta Aggiunta di Medaglie alla Sicilia Numismatica di *Filippo Paruta* publicata da *Sigeberto Avercampio* di *Gabriele Lancilloto Castelli* Principe di *Torremozza*. 1744. in 8. Diese neuen Zusätze zu der Sicilia Numismatica des Paruta schließen das gegenwärtige Supplement. Es sind zwey Kupfertafeln dabey, und also mit dem vorigen die 9. und 10te, wovon die erste 24, die andere 18 Münzen enthält. Der Verfasser arbeitet nun an einer Raccolta generale delle medaglie antiche di Sicilia, die für die alte Gelehrsamkeit von großem Vortheile seyn wird.

Aus England.

Neue Kupferstiche.

London. Seit unsrer letztern Anzeige sind uns folgende vorzügliche neue Kupferstiche von hier aus zu handen gekommen.

Liebhaber der Kunst kennen die schätzbaren Blätter, welche ein gewisser wirklich in Diensten stehender Hauptmann, Wilhelm Baillie, seit einigen Jahren verfertigt, und wodurch er sich längst aus der Klasse der bloßen Liebhaber zu einer vorzüglichen Stelle der wahren Künstler erhoben hat. Diese Stücke verschiedner Größe werden

anjetzt auf großes Papier gezogen, in ein eignes Werk gesammlet, und man hat aus funfzig derselben den ersten Band gemacht, welcher für 6 Guineen verkauft wird. Sie sind mehrentheils nach Niederländischen Gemälden, und darunter besonders einige nach Rembrant und Ostade, in ihrer Art wahre Meisterstücke. Da sie aber eigentlich nicht mehr zur Neuigkeit gehören, so dürfen wir sie auch hier nicht umständlicher anzeigen. Nur die anjetzt angekündigte, auch bereits angefangene Folge, oder der zweyte Band des Werks erfodert unsre nähere Beschreibung. Es wird derselbe, nach englischer Weise, in Heften ausgegeben, und wir haben davon nachstehende Blätter erhalten.

1. Prinz Wilhelm von Oranien, Vater des Königs Wilhelm von Engelland, nach einem Gemälde von Terburg, in der Sammlung des Ritters Josua van Yeck. Der Prinz sitzt zu Pferde und ein andrer hält neben ihm.

2. Ein Seestück, nach einer Zeichnung des jüngern W. van de Velde, im Besitze des Grafen von Bute.

3. Eine Landschaft, mit Vieh, nach einer Zeichnung von Berchem, eben demselben gehörig.

4. Dergleichen, mit einem Dorfe und einer Kirche, nach einer Zeichnung des van Goyen, im Besitze des Hrn. J. C. Barnard.

5. Ein Nachtstück von einem Bauermädchen, mit brennender Lampe, nach dem Gemälde des Gerard Dow, dem Kapt. Baillie selber zuständig.

6. Das

6. Das Brustbild einer Sibylle, nach einem Gemälde vom Guido, aus der Sammlung des Grafen von Bute.

7. Ein Botschafter des Königs von Siam, welcher an Karl I. in Engelland gesandt worden, nach einer zu der Zeit von Rubens verfertigten Zeichnung, im Besitz des Herrn R. Willet.

8. Ein Siamesischer Priester, der bey eben dieser Gelegenheit in Engelland gewesen, und von Rubens abgezeichnet worden, in der Sammlung des Herrn Johann Barnard.

9. Eine Niederländische Gesellschaft bey Tische und mit Musik, nach einem Gemälde von Molenaer, dem Kapt. Baillie gehörig.

10 Jakob Herzog von Monmouth zu Pferde, im Hintergrunde ein hitziges Treffen, nach einem Gemälde von Netscher und Wyke, so gleichfalls im Besitze des Herrn Baillie ist.

Von diesen neuen Stücken sollen 6 oder 7 ein Heft ausmachen, und den Subscribenten jedes Heft zu 1 Pf. Sterl. 5 Schilling gelassen werden, sonst aber solches 1 und halbe Guinee kosten, ob wohl die Blätter auch einzeln zu verschiedenen Preisen zu haben sind. Ihr Werth ist freylich nicht gleich: doch findet man in jedem eine bewundernswürdige Feinheit, und besonders das Helldunkle, und den Uebergang der Tinten auf eine sehr malerische Weise. Die Zeichnungen sind wie die Originalien mit schwarzer Kreide und Tusche, etwa in der Manier des Ploos von Amstel: in den Abbildungen wahrer Gemälde aber hat der

Verfasser, nach seiner eignen Erfindung, die Radiernadel mit dem Schabeisen vereinigt, welches zumal den Geist der Niederländischen Meister vortreflich darstellet. Bisweilen ist es eine wahre Mezzotinto, wobey jedoch vom Scheidewasser eine gewisse Härte bleibet, und das sammetartige der eigentlichen schwarzen Kunst nicht recht erreichet wird. Viel Abdrücke scheinen die Platten nicht ertragen zu können.

Ein ander Werk hat R. Dalton zu stechen und auszugeben angefangen. Es ist solches eine Sammlung von Abbildungen der vornehmsten Personen in Engelland unter der Regierung Königs Henrichs VIII., welche von Holbein nach dem Leben mit schwarzer Kreide gezeichnet sind, und in dem Kabinette des Königs aufbehalten werden. Sie sind zwar nur flüchtig gerissen, und zum Theil bis auf den Kopf selber, nicht ausgearbeitet. Es ist aber der Geist des Meisters und eine freye dreuste Hand darinnen mehr, als in seinen Gemälden zu bemerken, und an der vorzüglichen Aehnlichkeit nicht zu zweifeln. Die Orignalsammlung besteht nach Walpole (Anecdotes of Painting, Vol. I. p. 79.) in 89 Stücken, wovon Dalton bis jetzo folgende 10 Stücke, in gleicher Foliogröße, geätzet hat: Edward VI. zweymal als Prinz, und einmal als König; J. Russel, geheim Siegelbewahrer; Franz Russel, nachmals Graf von Bedford; Fitzwilliams, Graf von Southampton; der Richter More, des Kanzlers Vater;

ter; Thomas More, Kanzler; Warham, Erzbiſchof von Kanterbury: Henrich Guldeford, Ritter. Dieſe erſte Ausgabe koſtet eine Guinee.

Von unſrer Angelika Kaufmann haben wir wieder ein herrliches Blatt im edelſten Styl. Es iſt dem Andenken der Tochter des General Stanwix gewidmet, welche, wie bekannt, auf der Ueberfahrt von Irrland mit ihrem Vater und ihrer Mutter in der See ein trauriges, frühes Ende gefunden. Ein reizendes, jugendliches Frauenzimmer im Bruſtbilde (ob es Miß Stanwix ſelber oder ein Ideal ſeyn ſoll, können wir nicht beſtimmen), leicht gekleidet und mit bekränztem Haare, umfaſſet eine Urne, auf welche ſie ihr von Kummer niedergeſenktes Haupt lehnet. Die Unterſchrift iſt: In Memory of General Stanwix's Daughter who was loſt in her Paſſage from Ireland. Daneben ſtehen folgende Verſe:

On the dark Boſom of the faithleſs Main,
Where ſtormy Winds and roaring Tempeſts reign,
Far from her native Fields and friendly Skies,
In early Death's cold Arms Fidelia lies.
Ah ſpare to tell (for ſhe is now no more)
What Virtue, Beauty, Sweetneſs charm'd before;
Here let the penſive Muſe in ſilence mourn,
Where Friendſhip to her Name has rais'd the ſacred Urn.

W. W.

W. W. Ryland hat es in der Röthelart meisterlich gestochen. Es ist im Oval zu 12 Zoll Höhe, und 9 Z. 9 L. Breite, und kostet 5 Schillinge.

An Italian Fountain, nach J. J. Barralet von Grignion und Picot gestochen. Ein angenehmes sauberes Stück, so einen an der Seeküste befindlichen Springbrunnen in antikem Geschmack vorstellet, aus dessen Behälter verschiedene Weiber und Männer Wasser schöpfen. Es ist in der Runde zu 12 Zoll Durchschnitt, und kostet 4 Schillinge.

Der jetzige Prinz von Wallis, im Ornat des Hosenbandsordens, ganzaus stehend. Auf dem Grunde liegen Helm und Panzer, und in der Ferne sieht man das Kastel von Windsor. Ein schönes Mezzotintoblatt von J. Saunders nach dem Gemälde R. Brumptons, zu 20 Zoll Höhe und 14 Z. Breite.

Dessen Bruder, Prinz Friedrich, Bischof von Osnabrügk, auf gleiche Weise, von denselben Meistern. Der Preis von beiden zusammen ist 15. Schillinge.

Zwo ansehnliche vortrefliche Blätter, deren Vorstellung aus Sternes empfindsamen Reisen genommen ist. In dem einen sitzet die aus Liebe in Verwirrung gerathene Maria im Walde unter einem hohen Baume, ihr schwermüthiges Haupt auf die eine Hand gestützet, und mit der andern einen kleinen Hund am Faden haltend. Ihr Haar ist zerstreuet, und die Flöte hat sie an der Seite hangen.

gen. Auf dem andern Stücke sieht man den Pilger von St. Jago, welcher zu Rampont vor dem Wirthshause sitzet, und seinen gefallenen lieben Esel bedauret. Beide sind von George Carter gemalt, und in schwarzer Kunst, ersteres von J. R. Smith, und letzteres, dem wir den Vorzug geben müssen, von Valentin Green gestochen. Sie halten, jedes, etwa 20 Zoll in der Höhe, und über 16 Z. in der Breite. Das Stück kostet von den ersten Abdrücken eine halbe Guinee.

The Oracle. Eine allegorische Vorstellung auf die jetzigen Brittischen Staatsumstände. Engelland, Schottland, Irrland und Amerika sitzen versammlet, das Orakel über die öffentlichen Angelegenheiten zu befragen. Die Zeit, welche als Priesterinn handelt, ist bey ihnen, und zeigt auf ein entferntes Gesicht, da der König wie der Pythische Apoll erscheint, und sowohl der Drache der Zwietracht, als verschiedne andre wohl charakterisirte Laster vor ihm zu Boden liegen. Er wird vom Schutzgeist Britanniens geleitet, und Ueberfluß, Freyheit, Klugheit und Gerechtigkeit sind in seinem Gefolge. In der Luft schweben die Genien der Künste, und Fama fliegt voraus. Nicht nur die Erfindung verdient alles Lob, sondern auch die Ausführung ist so gerathen, daß wir seit kurzem nichts Schöners gesehen haben. Beides ist von Johann Dixon, und in schwarzer Kunst, zu 18 und einen halben Zoll Höhe, und beynahe 22 Zoll Breite, Pariser Maß. Der Preis für die Subscribenten, war eine Guinee im Probedrucke, sonst 15 Schill.

Noch

Noch eine allegorische Vorstellung auf die Stiftung der Marine Society, in welcher arme Kinder und sonst unvermögende Leute zum Seewesen erzogen und angeführet werden. Am Grundgestelle eine Gruppe, welche die Mildthätigkeit (Charity) nebst einem armen Knaben abbildet, sitzet Britannia, mit ihren gewöhnlichen Attributen. Eine arme Mutter, oder vielmehr die Armuth selber im Bilde, bringt ihr zwey halbnackte hungrige Knaben, wovon sie dem einen die Hand giebt, und auf die neben ihr stehende Hauptunterstützer der Anstalt zeiget. Dieses sind drey angesehene Kaufleute, welche einen wohlgenährten und gekleideten jungen Matrosen in der Mitte haben. Sie sind nach dem Leben geschildert, und der erste Wilhelm Hickes, ein Hamburgischer Handelsmann, der sich des Instituts sowohl durch seinen Eyfer für desselben Errichtung, als durch ein ansehnliches Vermächtniß, besonders angenommen hat, und dessen Andenken auch dieß Blatt hauptsächlich gewidmet ist. E. Edwards hat das Gemälde, und Johann Holl den schönen Kupferstich verfertigt, wovon die Platte 19 und einen halben Zoll in der Höhe, und beynahe 16 Zoll in der Breite hält, der Preis aber eine halbe Guinee ist.

Der Maler Wilhelm Pars hat auf seinen Reisen für den Lord Palmerston verschiedene merkwürdige Aussichten und Denkmäler gezeichnet, und jetzt davon 6 Blätter herausgegeben.

1. Ein römisches Monument zu Igel im Herzogthum Luxenburg.

2. Die

2. Die Teufelsbrücke im Kanton Uri, Helvetiens.

3. Das Thal Luterbrunn, im Kanton Bern.

4. Das Thal und die Gletscher des Grindelwalds, im Kanton Bern.

5. Das große Eisthal bey Chamouny in Savoyen.

6. Der untere Theil eben dieses Thals.

Das erste ist von Edward Roecker, und die andern fünfe von Wilhelm Woollet gestochen, und man weiß, was man in dieser Art von beiden Meistern erwarten kann. Ihre Maße ist von 14 Zoll Höhe zu 19 Z. Breite, und der Preis zwo Guineen.

Der Graf Ugolino mit seinen Kindern im Gefängniße, vom Ritter Reynolds gemalt, und von Johann Dixon in schwarzer Kunst gegraben. Wir haben das Gemälde schon im XV. Bande S. 332 beschrieben, und, wenn es bey der öffentlichen Ausstellung selbst die Augen, welche sich sonst von dergleichen Gegenständen wegwenden, zum Entzücken auf sich geheftet, so wird der Anblick des Kupferblatts nicht minder starren, und die Seele mit eben so viel Bewunderung als Schauer erfüllen. Ugolino ist das wahre Bild des durch alle seine fürchterliche Gänge angedrungenen Todes, etwa in der Manier des Spagnoletto. Bey den Kindern scheint seine Wirkung mehr Widerstand zu finden, und dann desto plötzlicher werden zu wollen. Ihr Gefühl, bis auf den einen schon erblichenen, ist hauptsächlich eine noch

unterdrückte Verzweifelung: der jüngste Sohn aber, welcher den Arm seines Vaters ergreifet, und starr zu ihm aufsieht, scheint noch auf Hülfe zu hoffen. Die Scene des Kerkers, und das, durch ein Gitter fallende Licht kömmt dem Mezzotinto ausnehmend zu Statten, und ist aufs kräftigste genutzet. Ein Probedruck dieses vortreflichen Stücks kostet eine Guinee, und die Maße ist von 18 Zoll 8 L. Höhe zu 23 Z. 3. L. Breite.

Das Bildniß des jetzigen Herzogs von Cumberland, ganzaus stehend im Ornat des Ritterordens, nach Reynolds von Thomas Watson in schwarzer Kunst. Ein schönes Blatt, in der Höhe 23 Zoll, und in der Breite etwa 14 und einen halben, kostet 15 Schillinge.

The Haymakers, oder die Heuerndte, eine allerliebste Landschaft von dem in diesen Gegenständen rühmlichst bekannten George Smith, durch W. Woollett gestochen. Man weiß, was man von diesen Meistern erwarten kann, und wir bemerken also nur die Maße und den Preis. Dieser ist 7 und ein halber Schilling, und jene 16 Z. 3 L. in der Höhe, zu 20 Z. 3 L. in der Breite.

Agrippine, von ihren Kindern umgeben, weinet über das Germanikus Asche; nach B. West von Val. Green in schwarzer Kunst. Wir haben das Gemälde im XV. Bande auch schon angezeigt. Der nun erschienene ausnehmend schöne Abstich fodert aber, daß wir die edle Zusammensetzung etwas näher beschreiben. Agrippine sitzet im Trauergewande, mit entblößter Brust und bedeck-

decktem Haupte, das sich auf die mit ihres Gemals Asche angefüllte Urne lehnet, welche bey ihr auf einem Tische steht und von ihrem linken Arm umfangen ist. In diesem Winkel zeigt sich der älteste Sohn, die Augen mit der Hand abtrocknend und sich an einen hohen Trauerleuchter haltend. Auf der andern Seite sind die übrigen Kinder meisterlich gruppirt. Der jüngste Sohn, wie ein Amor nacket, steht auf ihrem Fußschemel, in ihren Schooß zurückgelehnt, den Kopf und einen Arm an seinen zweyten Bruder drückend, der ihn liebreich schmeichelt. Hinter diesem sind die Töchter, die jüngste dicht bey der Mutter, auf deren Schulter sie die Hand gelegt hat: die ältern beiden haben sich umfasset, und hinter ihnen zeigt sich noch ein Bedienter, der die Fasces trägt, und mit den Händen sein Angesicht bedeckt. Die übrigen Ehrenzeichen, Adler, Krone und Lorbeerkranz liegen auf der Erde. Ausdruck, Zeichnung und die verschiednen Lichter sind in diesem Kupferblatte vollkommen. Es hält 22 Z. 3 L. in der Höhe, und 15 Z 9 L. in der Breite, und kostet im Probedruck 15 Schilling. Das Gemälde hat Herr A. Vesey an sich gebracht.

Eine Theaterscene aus Shakespears Twelfth Night oder What you will. Act. III. Sc. 13. da Miß Younge, Mr. Dodd, Mr. Love und Mr. Waldron, die Viola, Sir Andrew Agueecheek, Sir Toby Belch und Fabian vorstellen. Franz Wheatly ist der Maler, und J. R. Smith der Kupferstecher. Ein schönes Mez-

zotintoblatt, worinn sowohl die Handlung, als Aehnlichkeit der Schauspieler wohl ausgedruckt ist. Es kostet vom ersten Abdruck eine halbe Guinee, und hält 16 Zoll in der Höhe, zu 18 und einen halben Z. Breite.

Ein schönes Kniestück, den gnugsamen bekannten Herrn Joseph Banks vorstellend, nach einem Gemälde des Ritters Reynolds, von W. Dickinson in schwarzer Kunst. Er sitzt an einem Tische, worauf eine Erdkugel steht, und Bücher und Papiere liegen. Auf einem Blatte lieset man das wohlgewählte Horazische: cras ingens iterabimus aequor. Es kostet 7 und einen halben Schillinge, und hält über 18 Zoll Höhe zu 13 Z. Breite.

Sonst ist auch noch zu dem von uns vorhin angezeigtem schönen Blatte nach Zoffany, die Malerakademie vorstellend, ein kleineres herausgegeben worden, welches bloß die Umrisse der Figuren enthält, und nach den beygesetzten Nummern den Nahmen eines jeden Künstlers angiebt, durch deren Aehnlichkeit die Vorstellung einen neuen Werth erhält. Wir finden darunter einen Chineser, Nahmens Tan Chet-qua, den wir nicht unbemerkt lassen können.

Die noch immer steigende Liebe der Kunst hat auch eine dahin gehörige monatliche Sammlung veranlasset. Es wird solche bey Kearsly unter dem Titel: The Copper-Plate Magazine; or Monthly Treasure for the Admirers of the imitative Arts, herausgegeben. Jedes Stück

lie-

liefert 3 Kupferblätter, nemlich ein Portrait, eine historische Vorstellung und eine Landschaft oder Aussicht: jedem von ihnen ist ein Blatt Beschreibung beygefügt. Wir haben davon 4 Nummern in Händen, welche nachfolgende Kupferblätter enthalten.

1. An Portraiten: Colbert, Pope, Racine und Chaucer, in der Ficquetschen Manier, ganz sauber, doch nicht so schön, von J. Collyer gestochen.

2. Historische Stücke; 4 Vorstellungen aus der Geschichte des Telemachs, von C. Monnet gezeichnet, und von Grignion, Walker und Collyer gestochen.

3. Landschaften: das Kastel von Edinburg, ohne Benennung des Meisters, eine Landschaft mit allerhand Vieh, nach Casanova, von Jakob Roberts, Wackefield Lodge, ein Landhaus des Herzogs von Grafton, nach P. Sandby, von E. Rooker, Strawberryhill, des Herrn Horaz Walpole Landsitz, von eben denselben Meistern.

Man kann freylich für den Preis, nemlich 1 und einen halben Schilling das Heft, keine recht wichtige Kunstwerke erwarten; sie sind aber doch nicht ohne Verdienst. Nur hätten wir, statt der zur Gnüge bekannten Lebensbeschreibungen bey den Portraiten, lieber Kunstnachrichten, besonders von Engelland gewünschet, wo dergleichen so schwer zu haben, und noch gar nicht gesammlet sind. Das Format ist in gr. 4.

Neue englische Schriften.

Poems, chiefly rural. 8vo. *Glasgow*. Hr. Richardson, Verfasser der philosophischen Analyse von Shakespears Charaktern, zeigt sich in diesen Gedichten, als ein angenehmer, empfindsamer und harmonischer Dichter. Die angezeigte Sammlung enthält 1) Oden, Idyllen und Anakreontische Gedichten. 2) Ländliche Erzählungen. 3) Rennymead. 4) Corsica. 5) Elegie auf den Tod eines Frauenzimmers. 6) Vermischte Gedichte. 7) Der Fortgang der Melankoley.

Poems, by the Author of the sentimental *Sailor*. 4to. *Dilly*. Im ersten dieser angenehmen Gedichte besingt der Dichter unter dem Namen Arthurs Sitz, einen schönen Berg, ohnweit Edinburg. Das zweyte, Elysium, ein Traum, wo er im Geschmack der alten Dichter christliche Barden in den glücklichen Feldern aufstellt. Das letzte ein poetischer Versuch über die Dichtkunst.

The Female Advocate: a Poem. Occasioned by reading Mr. *Duncombe* Feminead, by *Miss Scott*.. 4to. *Johnson*. Wenn Miß Scott sich auch nicht schon durch andre vortrefliche Poesien bekannt gemacht hätte, so würde dieß Gedichte zureichend sey, ihr einen Rang unter den schönen Geistern zu verschaffen. Wir wollen zur Probe den Anfang hersetzen, der zugleich den Inhalt anzeigt.

„Nun stürzt sich der rauhe Winter, schwanger von Stürmen aus dem kalten Busen seines väterlichen Norden heraus: nun hebt kaum ein

Blühm-

Blühmchen ihr schönes Haupt über die Fläche seines mütterlichen Bettes empor: nicht mehr ladet der grüne Hayn, von seinen Blättern entblöst, meinen irrenden Fuß ein, umherzustreichen. Wie soll ich die Angst eines Herzens lindern, das noch von des Unglücks scharf schmerzendem Pfeile blutet? ein Herz, ach! das schon lange aufgehöret zu glühen, und für jede Hoffnung einer Glückseligkeit hienieden todt ist! Kommt, ihr schönen aonischen Mädchen, seyd mir günstiger und führet eine Wanderinn in eure heilige Schatten! Hüllet mich in eure einsame Zellen, wo das Schweigen herrschet, und die Begeisterung wohnet! Bändiget noch einmal diese empfindungslose Apathie, und wecket jedes lebhafte Gefühl meiner Seele auf. — Aber saget, welchen Gegenstand soll meine heitere Einbildungskraft wählen, da die Schönheiten der Natur nicht mehr die Muse entzücken? Welchen Gegenstand? und kann sie zweifeln, was für ein Inhalt den dichterischen Zoll fodert, da der herrische Mann es als sein eigen göttlich Recht behauptet, allein auf der Weisheit heiligem Altare zu opfern, und mit tyrannischem Gebot die weibliche Seele in des Irrthums freudenlosen finsterm Abgrunde gern gefangen halten möchte? Singe, welcher schönen Töchter Britannien sich vormals rühmen konnte, und welche noch itzt ihre glückliche Küste schmücken."

Die Wärme und der Edelmuth, mit denen sie ihre Nebenbuhlerinnen im Witze, und überhaupt die weiblichen Schriftsteller Britanniens erhebet,

macht ihrem Herzen so viel Ehre, als das ganze Gedichte ihrem Geiste.

The Minstrel; Or the Progress of Genius; a Poem. The second Book. By *James Beattie*. 4to. *Dilly* 1774. Wir haben schon zu seiner Zeit das erste Buch dieses trefflichen Gedichtes angezeiget. Eben der Enthusiasmus, eben die lebhafte Bilder und reizende Farbengebung der Einbildungskraft. Der junge Barde setzt, nunmehr ein Jüngling, seinen Weg fort: „Und nun gab der Pflaum der Wange und die vertiefte Stimme Edwins blühendem Lenzen Würde. Spatziergänge von weiterm Umfange, wildere Thäler und erhabenere Berge waren seine Wahl. Eines Abends, da er den sorglosen Vers bildete, verlor er sich sehr weit, und war auf eine einsame Höhe geklettert, die sein Fuß niemals zuvor betreten hatte. Hier sah er unten im Thal eine tiefe entfernte Wohnung.

Bezaubert von dem Anblick stund er darauf geheftet. Felsen auf Felsen, wie durch Zauberkunst aufgethürmt, hier vom Blitze verbrannt, und dort von Epheu grün, schlossen dieß wilde Thal von Nord und Osten ein; Südwärts erhob sich leicht schwellend ein Gebürge, dessen lange, lange Wälder ein ewiges Gemurmel machten; und gegen die westliche Sonne zu, fiel ein Flüßchen, wo durch die Klippen das Auge in der Ferne blaue Hügel, blitzende Wellen und Wolken mit Golde verbrämt erblickte.

Längst

Längst diesem engen Thale sah man das freye Reh auf dem grünen Boden umherhüpfen, und hier und da einen einsamen Baum, oder bemoosten Stein, oder einen Felsen mit Geißblatt gekrönt. Oft hallten die Hügel den Klang abgerißner Stücken zurück, die von der Höhe herabstürzten, und von dem Gipfel dieser steilen Mauer hörte man oft den sitzenden Adler schreyen, oder auf rauschenden Schwingen den Himmel schräg dahin schießen.

Ein einziger angebauter Fleck war hier, der seinen bluhmenreichen Busen dem Mittagsstrahl der Sonne darbot, wo manche Rosenknospe ihr erröthendes Haupt erhob, und Kräuter zur Nahrung von künftigem Ueberfluße trächtig waren. Geschmeichelt von der einwiegenden Musik des Waldes und des Flusses schwärmten romantische Bilder um Edwins Seele: er vergaß der Sonne letzten zitternden Blick, und hörte nicht von weitem die dämmernde Abendglocke lauten. — Als sich in sein Ohr diese rührende Worte langsam einschlichen ꝛc. "

Diese Worte kommen von einem philosophischen Einsiedler, der den jungen Barden in seine Einöde einladet, und ihn die Wege der Menschen und der Weisheit lehret.

A Description of that admirable Structure the Cathedral Church of Salisbury. With the Chapels, Monnuments, Gravestones, and their Inscriptions. To which is prefixed an Account of *Old Sarum. Baldwin.* Die alten Cathedralkirchen verdienen ihrer

Baukunst wegen immer viel Aufmerksamkeit: die hier angezeigte ist eine der schönsten in Engelland, und der Verfasser, nachdem er mit der Geschichte des alten Sarum oder Sorbiodunum den ersten Theil angefüllt, giebt eine sehr genaue Beschreibung obgedachter Kirche, die mit schönen Kupfern erläutert wird.

Cursory Remarks on Tragedy, on *Shakespeare*, and on certain French and Italian Poets, principally Tragedians. 8vo. *Owen*, 1774. Wenn der Verf. den Corneille über den Shakespeare setzt, so geschieht es gewiß aus einem Geiste des Widerspruchs gegen den Dr. Johnson und Mistreß Montague, die er gern kritisiren möchte. In seinen übrigen Anmerkungen, die einige dramatische Werke des Racine und Voltaire, die Sofonisbe des Trissino, den Torrismund des Tasso und die Clemenza des Tito zum Gegenstande haben, finden sich viel wahre und feine Bemerkungen, die hauptsächlich die Art betreffen, wie wir Produkte des Witzes fremder Völker beurtheilen sollen.

Explication de quelques Médailles de Peuples, de Villes & Rois, Grecques & Phéniciennes, par M. *L. Dutens*. A Londres, chez *John Tane*. 1773. in 4to. de 78 pag. avec figures.

Explication de quelques Médailles Phéniciennes du Cabinet de M. *Duane*, par M. *L. Dutens*, chez le même Libraire 1774. Hr. Dutens, der schon in der gelehrten Welt sehr be-

bekannt ist, begiebt sich hier in ein neues Feld, indem er sich phönicische Münzen zu erklären vornimmt. Das erste Werkchen enthält 3 Kupferplatten mit dergleichen, das andere 2. Einige darunter sind schon bekannt gewesen, obgleich der Verf. das Gegentheil glaubt In seinen Erklärungen sucht er auf die Phönizische Litteratur einiges Licht zu streuen.

Aus Frankreich.

Neue Schriften.

Recueil des Antiquités & Monumens Marseillois qui peuvent intéresser l'Histoire & les Arts. Divisé en 5 Parties & orné de gravures. Par. M. *J. B. B. Grossan*, de Marseille. A Marseille, chez *J. Mossy*. 1773. in 4to. de 296. pag. & un grand nombre de planches. Keine Stadt könnte reicher an Denkmälern des Alterthums seyn, als Marseille; aber der Eifer der ersten Christen hat die meisten zerstöret. Der Verf. schickt eine kleine Geschichte voran und dann führet er uns zu den Ueberbleibseln. Der erste Abschnitt enthält die Münzen. Der zweyte die Basreliefs, Statuen, und Fragmente der Architektur, in großer Menge, aber meistens nur Stücke. Der dritte gottesdienstliche und häusliche Dinge, als Begräbnißlampen, Urnen, Opferschalen u. s. w. Der vierte Gebäude. Der fünfte Aufschriften.

L'Art du Fabriquant d'Etoffes de Soie. Cinquième Section, contenant l'Art du *Remisseur* ou Faiseur de Lisses, tant pour les

Etoffes de Soie que pour les autres Etoffes, comme Draps, Toiles, Gazes &c. Par M. *Paulet*. A Paris, 1774. in Fol. de 88. Pag. & de 12 Planches. Wir haben die ersten Abschnitte dieses Werks zu gehöriger Zeit angezeigt. Diese Fortsetzung beschäftiget sich mit dem Detail der Weber und Würker.

L'Art du Bourrelier & du Sellier, par M. de *Garsault*. Die Kunst des Täschners und Sattlers.

Descriptiou & usage des principaux Instrumens d'Astronomie, où il est traité de leur stabilité, de leur Fabrique, & de l'Art de les diviser. Par M. *le Monnier*. In Fol. de 59. pag. & de 14. Planches. Wir zeigen diese Bücher zur Fortsetzuug des Werks an, das die französische Akademie besorget, und wodurch die Behandlung der Künste und Handwerke der itzigen Zeiten auch für die Nachwelt erhalten wird.

L'Art de la Peinture sur Verre & de la Vitrerie, par feu M. *le Vieil*. 1774. 250. pag. in Fol. avec 13. planches en taille-douce. In der ganzen Sammlung der Künste von der Akademie ist keine mit mehr Umfang, Gelehrsamkeit und Sorgfalt behandelt als diese. Der Verf. selbst einer der größten Glasmaler, der 1772 den 23. Febr. in Paris gestorben, handelt im ersten Abschnitte von der Kunst des Glases und auf Glas zu malen überhaupt, von ihrem Ursprunge, ihrem Fortgange, ihrer Vollkommenheit, ihrem

Ver-

Verfalle, der Geschichte ihrer Denkmäler, und von den Leben ihrer Künstler durch alle Jahrhunderte, wobey eine Menge artiger Nachrichten vorkommen. Der zweyte Abschnitt handelt von der Malerey auf Glas in Absicht des chymischen und mechanischen Theils. Der dritte von der Kunst des Glasers, ohne Rücksicht auf die Malerey, von der Verschiedenheit des Glases in Beziehung der verschiedenen Absichten, der Fassung der Gläser zu mancherley Gebrauche, der Behandlung, den Instrumenten u. s. w.

La Jérusalem délivrée, Poëme du *Tasse*, nouvelle Traduction. A Paris, chez *Musier* fils. Man hat diese neue Uebersetzung des Tasso dem Verf. des Emil zugeschrieben, vielleicht wegen des Sonderbaren, das in der Vorrede herrschet: Aber überhaupt verdient sie wegen des edlen und lebhaften Tons, der darinnen herrschet, des M. de Mirabeau seiner, die weitschweifig und matt ist, weit vorgezogen zu werden.

Neue Kupferstiche.

Den 10. September dieses Jahres ist der berühmte Mariette in einem Alter von 80 Jahr 4 Monat gestorben, der sich durch sein treffliches Werk über die Medaillen und geschnittenen Steine bekannt gemacht. Außerdem hat man von ihm ein Sendschreiben an Grafen von Caylus über den Leonard da Vinci, dessen Leben er darinnen beschreibt, ein zweytes sur la fontaine de la rue de Grenelle, und ein drittes über die Werke des

Pi-

Piranese. Er hat eine der schönsten Sammlung von Zeichnungen, und Kupferstichen besessen, von der izt Hr. Basan an einem raisonnirenden Verzeichnisse arbeitet.

October. Portrait en médaillon de M. l'Abbe Raynal von St. Aubin nach einer Zeichnung von Cochin.

Portraits en Médaillons de Louis XVI. Roi de France, & de Marie-Antoinette, Reine de France, von Cathelin gestochen.

Ebendieselbigen von Voyez dem Aeltern, nach Büsten und Modellen von Boysot, aus dem Kabinette des Königs.

Portrait en médaillon de M. Armand Thomas Hue, Chevalier Marquis de *Miromenil*, Garde des Sceaux de France, von Lebeau: ingleichen le Portrait de Louis Henri Joseph de Bourbon-Condé *Duc de Bourbon.*

Avenement de Louis Auguste XVI. & de Marie Antoinette d'Autriche au Trone de France, en Mai 1774. Ein allegorisches Blatt, erfunden, gezeichnet und gestochen von Patas.

Débarquement des vivres, von Martini nach Berchem.

La vieille Flamande & la jeune Flamande, auf Zeichnungsart mit Röthel von Vangelisty nach Originalzeichnungen von Vischer.

Cris de Paris, nach Zeichnungen von Poisson: Von dieser artigen Sammlung die aus 72.

Fi-

Figuren bestehen, und 12 Lagen jede von 6 Blatt ausmachen soll, sind 6 bereits erschienen, und 6 werden nächstens folgen.

Wir haben bereits zu seiner Zeit die Kupferstiche zu der neuen Ausgabe in groß 4. des Telemachs von Monnet und Tilliard angekündiget, die aus 72 Blatt bestehen sollen. Zwo Lagen jede zu 6 Blatt, und jede 8 Livres, sind bereits erschienen, und die Fortsetzung wird ungesäumt folgen.

November. Portrait de M. Turgot ꝛc. nach einem Gemälde von Troy, von Lebeau gestochen.

Le Voeu de la Nature. Eine Mutter die ihr Kind säuget, von Regnault, einem Maler gezeichnet, und auch von ihm selbst in Kupfer geätzt.

La Prière à l'Amour. Ein junges Mägdchen voller Zärtlichkeit mit aufgehabenen Händen, deren Büste in einen Medaillon mit umlaufenden Guirlanden eingeschlossen ist, nach einem Gemälde von Greuze, von Moles gestochen.

Neue Schauspiele.

Den 13. October sind hier Les Amans généreux, eine Komödie in 5 Aufzügen, und in Prose, von M. Roche de Chabannes, mit großem Beyfalle aufgeführet worden. Es ist die schöne Minna unsers Hrn. Lessings mit einigen Veränderungen, die man vorher sehen konnte, denn der windige Franzose ist weggeblieben: dafür

für spielet der Graf von Bruchsal vom Anfange bis ans Ende mit.

Nachricht.

Der würdige Verfasser derjenigen Kupferblätter, die er zu verschiedenen Zeiten unter dem Titel Versuche und neue Versuche in Landschaften und Köpfen, auf 59 Platten zu seiner Gemüthsergötzung radiret, hat sich entschlossen dieselben einem seiner Freunde in Leipzig mit der Bedingung gänzlich zu überlassen, daß er zum Besten des Waysenhauses in Annaberg eine gewisse Anzahl davon möchte abziehen und verkaufen lassen. Um eine gerade Zahl, das ist, 60 Blatt vollständig zu machen, hat er eine andere Platte beygelegt, die ihm, (dem Herren Verfertiger obbemeldeter Versuche,) von den Verwandten des, durch seine schönen Landschaften in Wasserfarbe berühmten und zu frühzeitig verstorbenen jungen Hrn. Wagners, welcher sie geätzet, zu beliebigem Gebrauche übergeben worden. Dieser wohlthätigen Absicht zu folge werden also Freunde und Liebhaber der Kunst diese angezeigten 60 Blatt in Leipzig, in der Dyckischen Buchhandlung, ingleichen beym Hrn. Bause um 3 Thlr. gegen die Ostermesse finden, und guter Abdrücke gewärtig seyn.

Druckfehler.

16. B. 2tes Stück der Bibl.

S. 265. Lin. 25. im Rom ließ in Rom.

— — Lin. 27. muß es heissen: Gleichwohl ist es im Vatikan: zum Gegensatz dessen, was Herr Scheib sagt.

Inhalt.

I. Rede des Hrn. Reynolds an die Schüler der Königl. Malerakademie in London, den 10. December, 1771. S. 5

II. Versuch eines vollständigen grammatisch kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart. ꝛc. Erster Theil, 34

III. De' Bronzi di Ercolano e contorni &c. Tomo Secondo, 61

Beschreibung des Herkulanischen Musäums, nach den Zimmern, 77

IV. Ant. Friedr. Büschings Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften im Grundriß. Erstes und zweytes Stück, 88

V. Du Théatre, ou nouvel Essay sur l'Art dramatique, 98

VI. Ueber die Gemäldeausstellung der bildenden Akademien zu Dresden und Leipzig, vom Jahr 1773. 141

VII. Vermischte Nachrichten.

Aus Deutschland.

Dresden. Veränderungen bey der Akademie, 157

Erlangen. VII. VIII. IX. Heft von der Waltherischen Naturgeschichte, 158

Winterthur. 60 biblische Geschichte des A. T. in Kupfer geätzt, von Joh. Rud. Schellenberg, 159

Neue Kupferstiche. von Basel, Berlin, 160

Stockholm. Nachricht von einem jungen Kupferstecher Friedrich Akrel, 161

Aus Italien.

Bologna. Discorso sopra i celebri due antichi Professori di Pittura, *Innocenzo Francucci da Imola*, e *Bartolomeo Ramінghi* da *Bagnacavallo* &c. 163

Perugia. Illustrazione di un Simulacro argillaceo &c. dal Abate *Giambattista Passeri* di Pesaro, 164

Spiegazione della Scolture d'un antico Sarcofago &c. 165

Ferrara. *Vincentii Bellini* Ferrarienſis de Monetis Italiae medii aeui &c. poſtrema Diſſertatio, S. 165
Rom. Anecdota Litteraria ex Mſcptis Codicibus eruta. Vol. III. 166
Bologna. Della Zecca di Gubbio &c. opera del Prevoſto *Rinaldo Repoſati*, Tom. II. ebend.
Eſemplare, o ſia Saggio fondamentale pratico del Contrapunto ſopra il Canto fermo, 167
Palermo. Quinta Aggiunta di Medaglie alla Sicilia Numismatica &c. di *Gabriele Lancilotti Caſtelli* Principe di *Torremozza*, ebend.
Aus England.
Neue Kupferſtiche, 167
Poems chiefly rural, 180
Poems by the Author of the ſentimental Sailor, eb.
The female Advocate, a Poem by Miſs *Scott*. eb.
The Minſtrel, or the Progreſs of Genius the ſecond Book. By *James Beattie*. 182
A Deſcription of that admirable Structure, the Cathedral Church of Saliſbury &c 183
Curſory Remarks on Tragedy, on *Shakeſpeare* &c 184
Explication de quelques Medailles de Peuples &c. Grecques & Phéniciennes par M. *L. Dutens*. 184
— — du Cabinet de M. Duane par le même. eb.
Aus Frankreich. 185
Recueil des Antiquités & Monumens Marſeillois &c. par M. *J. B. B. Groſſon*. 185
L'art du Fabriquant d'Etoffes de Soie &c. V. Sect. contenant l'Art du Remiſſeur &c. par *M. Paulet*. eb.
L'art du Bourrelier & du Sellier par M. *de Garſault*. 186
Deſcription & uſage des principaux Inſtruments d'Aſtronomie, par M. *le Monnier*. ebend.
L'Art de la Peinture ſur Verre & de la Vitrerie par feu M. *le Vieil*. ebend.
La Jeruſalem délivrée poëme du *Taſſe*, nouvelle Traduction. 187
Neue Kupferſtiche. 187
Neue Schauſpiele. 189
Nachricht. 190

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Siebenzehnten Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1775.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Hrn. Reynolds Rede an die Lehrlinge der Königl. Akademie in London bey Vertheilung der Preiße im Jahr 1772. S. 191

II. Fabius und Cato, ein Stück der römischen Geschichte 214

III. Schola italica Picturae &c. cura et impensis *Gavini Hamilton* 227

IV. Notizie istoriche degl' Intagliatori. Opera di *Gio. Gori Gandellini* 232

V. Das Leben und die Meinungen des Hrn. Mag. Sebaldus Nothanker. Erster Band 257

VI. Vergleichung beider Trauergerüste Ludwigs des XV. und Pabsts Clemens des XIV. ꝛc. Descriptiom du Mausolée &c. 285

Relazione del magnifico Catafalco &c. 295

VII. Versuch über den Roman 301

VIII. Vermiſchte Nachrichten

aus Deutſchland S. 311

Neue Kupferſtiche 311

Aus England 314

Neue Schriften.

Philoſophical and critical Obſervations on the Nature, Characters and various ſpecies of Compoſition, by *John Ogilvie* 314

Inſcriptiones antiquae, pleraeque nondum editae in Aſia minore — collectae — exſcr. edid. *Ricardus Chandler*, 318

The Works of *George* Lord *Lyttelton* — publiſhed by *Edward Ayſcough* 319

Ode on Inſtitution of a Society in Liverpool &c. ebend.

An Eſſay of Genius. By *Alexander Gerard* 320

An exact and circumſtantial Hiſtory of the Battle of Floddon, in Verſe — with Notes by *Robert Lambe*, 323

Aus

Aus Italien.

Perugia. Deſcrizione delle Pitture di S. Pietro di Perugia, Chieſa de' Monaci Neri di S. Benedetto &c. S. 326

La Notte. ebend.

Rom. Miſcellanea numiſmatica &c. Tom. III. et IV. ebend.

Cremona. Il Giuoco delle Carte. Poemetto dell' Abbate *Saverio Bettinelli*, 327

Rom. Della Geometria e Proſpettiva pratica di *Baldaſſere Orſini*, 329

Bologna. Philocentria, ſeu de innata corporum propenſione ad Centrum. *I. P.* ebend.

Diſſertatione ſopra un ſingolare Combattimento eſpreſſo in Baſſorilievo &c.— Filotetto addolerato, altro Baſſorilievo &c. 330

Aus Frankreich.

Monde primitif analyſé & comparé avec le monde moderne, &c. par M. *Court de Gebelin* 2 Vol. 331

Idylles,

Inhalt.

Idylles, par M. *Berquin*, ornées de gravures S. 332

Hiſtoire littéraire des Troubadours 333

L'Art du Menuiſier Ebéniſte par M. *Roubo*, fils. III. Sect de la 3me Partie de l'art du Menuiſier. ebend.

Neue Kupferſtiche 334

Amſterdam. Drey neue Blätter von Ploos van Amſtel 336

Nachricht über Hrn. Diac. Lavaters Fragmente phyſiognomiſcher Beobachtungen, Vermuthungen, Urtheile, Reflexionen ꝛc. 337

Weimar. Nachricht von einer neuen Ausgabe des Leben und Thaten des weiſen Junkers, Don Quixote von Mancha in ſechs Bänden, 342

Lemgo. Von Dr. Goethe Ueberſetzung des Buchs: du Théatre, &c. 343

I.

Hrn. Reinolds Rede an die Lehrlinge der Königl. Akademie in London bey Vertheilung der Preise im Jahre 1772.

Meine Herren,

Ich bin Willens, in dieser Rede die Materie fortzusetzen, die ich in meiner letzten zu behandeln angefangen habe. Ich wünschte bey dieser Gelegenheit, Sie anzufeuren, die höhern Vortreflichkeiten der Kunst zu verfolgen; ich fürchte indessen, daß man mich in diesem Punkte nicht ganz verstanden. Wie leicht bilden sich einige ein, wann man irgend eine ihrer Lieblingsgeschicklichkeiten in der Kunst in ihre gehörige Klasse gesetzt, daß sie dadurch auch ganz herabgesetzt sey. Dieß ist ein großer Irrthum: nichts hat seinen rechten eigenthümlichen Glanz, als wann es an seinem eigenthümlichen Orte steht. Dasjenige, was in seiner angewiesenen Sphäre der größten Hochachtung würdig ist, wird ein Gegenstand, nicht des Verehrungs-, sondern des Belachenswerthen, so bald es in eine höhere gezwungen wird, wo es sich nicht hinschickt: und es veranlasset eine doppelte Unordnung, indem es nicht nur eine Stelle einnimmt, die ihm nicht natürlich ist, sondern auch dasjenige von dem ersten Platze herabstößt, was wirklich viel zu groß ist, als daß es mit Grazie und Verhältniß

die untergeordnete Stelle einnehmen sollte, wo etwas von weniger Werthe sich an den Ort weit besser hinschicken würde.

Mein Rath ist also kürzlich dieser: Richtet Eure vornehmste Aufmerksamkeit auf die höhern Vortreflichkeiten. Umfaßt Ihr sie und umfaßt Ihr auch nichts mehr, so seyd Ihr doch noch in der ersten Klasse. Wir werden es bedauern, daß Euch unzählige Schönheiten fehlen: Ihr könnet sehr unvollkommen seyn: aber Ihr seyd doch eine unvollkommne Person von der höchsten Ordnung.

Seyd Ihr so weit gekommen, daß Ihr irgend eine, oder alle der untergeordneten Geschicklichkeiten hinzuthun könnet; so ist mein Wunsch und Rath, sie ja nicht zu verabsäumen.

Dieß aber ist eine Sache, die wenigstens mehr Vorsicht und Behutsamkeit, als eifriges Bestreben und Hitze darnach erfodert.

Die Seele wird gar zu leicht durch zu vielerley Bestrebungen zerstreuet, und dasjenige Maas der Vollkommenheit, das, wie ich wünsche, allezeit muß beybehalten werden, ist in größter Gefahr, ganz verrückt oder gar zerstöret zu werden.

Einige Vortreflichkeiten lassen eine Vereinigung zu, und gewinnen so gar durch dieselbe; andere sind von einer mißhelligen Art: und bey dem Versuche sie zu vereinigen, kömmt nichts heraus, als ein rauhes Mißgetön unübereinstimmender Principien.

Das Unternehmen widerstreitende Schönheiten zu vereinigen, (z. B. der Gestalt in einer einzelnen

nen Figur) muß allezeit in das Ungeheure ausarten, oder in das Geschmacklose fallen, weil sein bezeichnender Charakter weggenommen und sein Ausdruck geschwächet wird.

Diese Anmerkung ist in Absicht auf die Leidenschaften bis auf einen gewissen Grad wahr. Will man die vollkommenste Schönheit in ihrem vollkommensten Stande erhalten, so kann man diejenigen Leidenschaften nicht ausdrücken, die (keine ausgenommen,) mehr oder weniger eine Verzerrung und Häßlichkeit in den schönsten Gesichtern hervorbringen.

Guido, der seinen Gegenstand nicht seinen Ideen und Kräften gemäß wählte, oder Schönheit zu erhalten suchte, wo sie nicht erhalten werden konnte, ist hierinnen sehr oft verunglückt. Er hat oft Geschichte gewählt, wo die Figuren den größten Ausdruck foderten: gleichwohl haben seine Judith und sein Holofernes, die Tochter der Herodias mit des Täufers Kopfe, die Andromeda und selbst die Mütter der Unschuldigen, wenig mehr Ausdruck, als seine Venus geschmückt von den Grazien.

So handgreiflich diese Erinnerungen sind, so giebt es doch viele Schriftsteller über unsre Kunst, die, da sie nicht vom Handwerke sind, (wenn ich so sagen darf,) und mithin nicht verstehen, was gethan werden kann oder nicht kann, mit abgeschmackten Lobsprüchen in ihren Beschreibungen von Lieblingswerken sehr verschwenderisch sind.

Sie finden in ihnen allezeit, was sie finden woll-

ten: sie erheben Schönheiten, die schwerlich zusammen bestehen können: vor allen Dingen beschreiben sie gar zu gern mit der größten Genauigkeit den Ausdruck einer vermischten Leidenschaft, der, meinen Gedanken nach, ganz besonders außer dem Gebiete unserer Kunst zu liegen scheint.

So habe ich viele dergleichen Kommentare über einige der Kartons und Gemälde des Rafael gelesen, wo die Kunstrichter ihre eigne Einbildungskraft beschrieben haben: oder wo in der That der vortrefliche Künstler diesen Ausdruck der Leidenschaft über die Kräfte der Kunst getrieben und mithin durch eine unbestimmte und unvollkommne Bezeichnung jeder Einbildungskraft Raum gegeben hatte, mit gleicher Wahrscheinlichkeit eine Leidenschaft nach seinem eignen Kopfe hinzuzudenken. Was in der Kunst liegt und gethan werden kann, ist schwer genug; wir brauchen uns nicht noch der Demüthigung und dem Verdrusse auszusetzen, daß wir nicht vermögend sind, Vorstellungen einer romanhaften Einbildung auszuführen.

Die Kunst hat ihre Gränzen: aber nicht die Einbildungskraft

Wir können uns leicht, wie die Alten, einen Jupiter denken, der alle die Kräfte und Vollkommenheiten zusammen besitzt, die die untergeordneten Gottheiten, jede insbesondere haben. So bald sie aber ihre Kunst anwandten, ihn vorzustellen, schränkten sie seinen Charakter bloß und allein auf die Majestät ein.

Daher hat auch Plinius, ob wir gleich demselben

selben sehr für die Nachricht verbunden sind, die er uns in Absicht auf die Werke der alten Künstler gegeben, doch sehr Unrecht, wann er sehr oft in dem Tone, wie viele von unsern neuen Kennern, von ihnen spricht. Er bemerkt, daß man in der Bildsäule des Paris von dem Euphranor, zu gleicher Zeit drey verschiedene Charaktere entdecken könne: Die Würde des Richters der Göttinnen, den Liebhaber der Helena, und den Sieger des Achilles. Eine Bildsäule, in der eine majestätische Würde, eine jugendliche Artigkeit, und ein ernsthafter Muth vereint seyn soll, kann unmöglich eine dieser Eigenschaften auf einen sehr hohen Grad ausgedrückt enthalten.

Hieraus erhellet, daß ein Bestreben, in einem einzigen Gegenstande diese verschiedenen Kräfte zu vereinigen, die aus verschiedenen Punkten fließen, welche ihrer Natur nach in ganz verschiedenen Richtungen sich bewegen, eben so schwer, als gefährlich ist.

Der höchste Gipfel von Vortreflichkeit scheint ein Innbegrif widriger Eigenschaften zu seyn, die aber in einem solchen Verhältnisse vereiniget sind, daß kein Theil dem andern entgegen zu arbeiten scheinet. Wie schwer dieß in jeder Kunst erreichet werden könne, wissen nur diejenigen, die den größten Fortgang in der ihnen obliegenden Kunst oder Handthierung gemacht haben.

Zum Beschlusse desjenigen, was ich über diese Sache gesagt habe und welches mir von großer Wichtigkeit zu seyn scheint, muß ich nur noch die

Erklärung hinzusetzen, daß gar nicht meine Absicht ist, die jüngern Schüler von dem edlen Bestreben abzuhalten, alle Vortreflichkeiten der Kunst zu vereinigen, sondern sie nur aufmerksam zu machen, daß außer den Schwierigkeiten, die jedes hohe Unternehmen begleiten, in der Wahl der Schönheiten, die vereiniget werden sollen, noch eine besondere Schwierigkeit liege. Auf diese wünschte ich Sie aufmerksam zu machen, damit Sie sich selbst prüfen möchten, wenn Sie anders dieser Prüfung fähig sind, was Sie thun, oder nicht thun können: und daß Sie, statt Ihre natürlichen Kräfte auf diesem unermeßlichen Felde einer möglichen Vortreflichkeit zu zerstreuen, lieber einen besondern Gang wählen möchten, worauf Sie alle ihre Fähigkeiten äusserten, damit jeder in seiner Art der erste wäre.

Besitzt einer, ein so außerordentlich herrschendes, emporstrebendes Genie, daß im Stande ist sich zu dem höchsten Gipfel der Kunst empor zu schwingen und sich eben so zu dem niedrigsten Fluge herabzusenken, und über beyde gleich ungehindert und sicher hinwegzustreichen, so ist er geschickter, ein Beyspiel zu seyn, als Unterricht anzunehmen.

Da ich so viel von der Vereinigung dieser Vortreflichkeiten gesagt, so will ich noch etwas von der Unterordnung hinzuthun, welche die verschiedenen Vortreflichkeiten einnehmen müssen.

Ich bin der Meynung, daß der geschmückte Styl, wider den ich Sie in meiner letzten Rede

in

in so ferne warnte, als man ihn zum Hauptzwecke macht, der Aufmerksamkeit derjenigen nicht unwerth sey, die selbst nach dem großen Styl trachten, wann er gehörig gebraucht und ihm seine eigenthümlichen Gränzen angewiesen werden.

Doch wird das Studium desselben von weit besserer Wirkung seyn, wenn seine Grundsätze dazu angewandt werden, die Härte des großen Styls sanfter zu machen und die Steifigkeit zu lindern, als wenn er, mit irgend einigen Ansprüchen auf eine eigne und originelle Vortreflichkeit sich hervordrängen will.

So brauchte ihn Ludovico Caracci, dessen Beyspiel ich Ihnen vormals empfohlen. Er war mit den Werken, beides des Correggio und der Venetianer sehr wohl bekannt und kannte die Grundsätze, nach denen sie diese gefallenden Wirkungen hervorbrachten, die auf den ersten Anblick uns so sehr zu ihrem Vortheile einnehmen; aber er nahm von jedem bloß so viel, als nöthig war, diese männliche Kraft und Energie des Styls zu verschönern, nicht aber zu verdrängen, die sein eigenthümlicher Charakter war.

Da ich mich bereits sowohl in meiner ersten als der gegenwärtigen Rede über den verschiedenen Styl und die Charaktere in der Malerey schon so weitläuftig erkläret habe, so wird es nicht unschicklich seyn, wenn ich einige besondere Punkte beybringe, die eine Beziehung auf die leitenden Grundsätze und die Hauptwerke derjenigen haben, die in dem großen Styl vortreflich waren, damit

ich Sie von den blos abstrakten Begriffen zur Praxis führe und, indem ich meine Behauptungen, durch Beyspiele erläutere, Ihnen dasjenige verständlicher und deutlicher mache, wovon ich Sie gern überzeugen möchte.

Die Hauptwerke der neuern Kunst sind hauptsächlich in Fresco: eine Art von Malerey, welche die allzukleinlichen Zierlichkeiten ausschließet: aber diese Werke in Fresco sind diejenigen Arbeiten, auf denen der Ruhm der größten Meister beruht. Dergleichen sind die Gemälde des Michel Angelo und Rafael im Vatikan, zu denen ich auch die Kartons hinzuthun kann: denn ob man sie gleich nicht im genauesten Verstande Frescogemälde genannt, so können sie doch darunter gerechnet werden. Dergleichen sind auch die Werke des Julio Romano zu Mantua. Sollten diese Arbeiten zerstöret werden, so würde der größte Theil von dem Ruhme dieser herrlichen Maler verloren gehen: denn mit Recht hält man sie für die größten Wunder der Kunst, die die Welt besitzt. Auf diese müssen wir also hauptsächlich in Ansehung der höhern Vollkommenheiten unser Augenmerk richten. Was die geringern Künste anbetrifft, so sind sie, da sie einmal erfunden sind, leichter von denenjenigen zu erreichen, die die ersten besitzen.

Rafael, der an der Spitze der größten Maler steht, verdanket seine Ehre, wie ich schon bemerket, seiner vorzüglichen Größe in den höhern Theilen der Kunst. Seine Werke in Fresco also müssen der erste Gegenstand unsers Fleißes und unserer

ferer Aufmerksamkeit seyn. Seine Staffeleymalereyen sind von geringerem Werth: denn ob er gleich bis an seinen Tod, seine Werke immer mehr durch die Hinzuthuung dieser niedern Verzierungen, die das ganze Verdienst einiger ausmachen, verschönerte: so erreichte er doch dabey nie eine solche Vollkommenheit, die ihn zu einem Gegenstande der Nachahmung machen könnte. Er war niemals im Stande jene Trockenheit oder selbst Kleinheit der Manier ganz zu überwinden, die er von seinem Meister geerbt hatte. Nie erreichte er die Feinheit des Geschmacks in Farben, diese Breite des Licht und Schattens, die Kunst und Behandlung in der Vereinigung des Lichts mit dem Lichte, des Schattens mit dem Schatten, wodurch er das Objekt aus dem Grunde mit der vollen Wirkung hervortreten zu lassen vermögend war, die man so sehr in den Werken des Correggio bewundert. Wann er in Oel malte, so schien seine Hand so gekrämpfet und zusammen gezogen, daß er nicht allein die Leichtigkeit und den Geist, sondern, wie mich deucht, so gar die Richtigkeit der Form verlor, die in seinen Fresco-Werken so vollkommen, so bewundernswürdig ist. Ich erinnere mich keines seiner Gemälde von dieser Art, außer vielleicht der Verklärung, wo nicht einige Theile wären, die selbst schwach gezeichnet zu seyn scheinen.

Daß aber dieses nicht etwan eine nothwendige Folge der Oelmalerey ist, davon haben wir mehr als zu viel Beweise in weit neuern Malern. Lodovico Carracci zum Beyspiele behielt in seinen

Oel-

Oelmalereyen, eben den Geist, die Kraft, und richtige Zeichnung, die man in seinen Frescogemälden findet.

Ich will dadurch gar nicht den Rafael von dem hohen Range, den er mit Recht einnimmt, herabsetzen: er scheint mir nur, indem ich ihn mit ihm selbst vergleiche, nicht derselbige Mann in Oel, wie in Fresco.

Von denjenigen, die den Ehrgeitz gehabt haben, diesen großen Pfad der Kunst zu betreten, verdient Michel Angelo die nächste Aufmerksamkeit.

Er besaß nicht so mancherley Vollkommenheiten, als Rafael: doch diejenigen, die er besaß, waren von der höchsten Art. Er betrachtete die Kunst so, als ob sie aus wenig mehr, als aus dem bestünde, was durch die Bildhauerey kann erhalten werden, Richtigkeit der Form und Kraft im Charakter. Wir dürfen von einem Werke nicht mehr erwarten, als ein Künstler davon erwartet wissen will. Er strebte niemals nach den geringern Eleganzen und Grazien in der Kunst. Vasari sagt, er malte nur ein einziges Gemälde in Oel und beschloß niemals wieder eines zu malen: denn sagte er, dieß sey ein bloßes Geschäfte, das sich für Weiber und Kinder schicke.

Hat jemals ein Mann ein Recht gehabt, auf die geringern Vollkommenheiten herab zu sehen, als ob sie unter seiner Aufmerksamkeit wären, so war es gewiß Michel Angelo: und man darf sich auch darüber nicht wundern, daß ein solcher

Mann

Mann alle diese Grazien und Verschönerungen der Kunst, die einen solchen Glanz über die Werke andrer Maler verbreiten, seiner Aufmerksamkeit nicht werth geachtet, oder einen Widerwillen dagegen geäussert hat.

Gleicherweise muß man gestehen, daß er nebst denjenigen, worauf wir ihm mehrere Aufmerksamkeit verwandt zu haben gewünschet hätten, alle die falschen, obgleich in die Augen fallenden Verzierungen verworfen, die die Werke, selbst der schätzbarsten Künstler verunstalten: ja, ich getraue mir zu sagen, daß wenn jene höhern Vortreflichkeiten von den Künstlern und Freunden der Kunst mehr werden gekannt und gesucht werden, sein Ruhm und Ansehen sich mit unsrer zunehmenden Känntniß auch vermehren werde.

Sein Name wird dann in eben der Verehrung seyn, als er es zu den erleuchteten Zeiten Leo des zehnten war: und es ist merkwürdig, daß der Ruhm dieses wahrhaftig großen Mannes beständig eben so gefallen, als die Kunst gefallen ist. Denn ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß sie schon seit langer Zeit in Abnahme gewesen, und daß unsre einzige Hofnung sie wieder aufleben zu sehen, darinnen bestehen wird, wann Sie diese Verderbniß und diesen Verfall ganz fühlen werden.

Michel Angelo ist es so gar, dem wir die Existenz des Rafael verdanken: ihm war Rafael die Größe seines Styls schuldig. Er lehrte ihn seine Gedanken erheben und seine Gegenstände mit Würde bekleiden.

Sein Genie, das übrigens von Natur gemacht war Strahlen umher zu werfen und zu glänzen, würde vielleicht, wie Feuer in brennbarer Materie, ewig schlafend gelegen haben, wenn es nicht durch seine Berührung mit dem Michel den Funken erhascht hätte: und ob es gleich nie mit der außerordentlichen Hitze und Heftigkeit ausbrach, so muß man doch gestehen, daß es eine desto reinere, regelmäßigere und keuschere Flamme war. Obgleich unser Urtheil in Ansehung des Ganzen sich für den Rafael erklären wird: so nimmt er doch niemals unsere Seele so fest, so ganz und auf die Art ein, daß uns nichts zu wünschen übrig bleiben, oder daß wir fühlen sollten, es fehle nun nichts mehr.

Die Wirkung, die die Hauptwerke des Michel Angelo auf uns thun, kommen vollkommen mit dem überein, was Bouchardon zu fühlen vorgab, wann er den Homer läse. Sein ganzes Wesen, sagte er, schien ihm sich zu erweitern, da hingegen die ganze Natur, die ihn umgäbe, sich zu Atomen verkleinerte.

Setzen wir diese großen Künstler mit einander in Vergleichung, so hatte Rafael mehr Geschmack und Lebhaftigkeit, Michel Angelo mehr Genie und Einbildungskraft. Der erste hatte mehr Schönheit, der andere mehr Kraft. Michel Angelo besaß mehr poetische Begeisterung: seine Ideen waren groß und erhaben: sein Volk von einer höhern Ordnung der Wesen: nichts ist zu und an ihnen, nichts in der Miene, wann sie

handeln,

handeln, oder in ihren Stellungen, oder in dem Styl und der Biegung ihrer Glieder oder in ihren Zügen, das uns erinnerte, daß sie zu unserer eigenen Gattung gehörten. Rafaels Einbildung ist nicht so erhaben: seine Figuren sind noch nicht so weit von unserer eigenen kleinfügigen Gattung von Wesen, entfernt obgleich seine Vorstellungen keusch, edel und ihren Subjekten äusserst gleichförmig sind. Des Michel Angelo Werke haben einen starken, eigenthümlichen und ausgezeichneten Charakter: sie scheinen aus seiner eigenen Seele ganz hervor zu kommen, aus dem so reichen, überfließenden Geiste, der niemals nach fremder Hülfe außer sich umher zu schauen braucht, oder es doch zu brauchen scheint. Rafaels Materialien sind meistentheils erborgt, obgleich das edle Gebäude sein eigen ist.

Die Vortreflichkeit dieses außerordentlichen Mannes liegt in dem Eigenthümlichen, in der Schönheit und Majestät seiner Charaktere, in dem richtigen Verstande seiner Zusammensetzung, in der richtigen Zeichnung, in der Reinigkeit des Geschmacks und der schicklichen Anwendung der Begriffe anderer Menschen zu seiner eigenen Absicht. Niemand übertraf ihn in der Beurtheilungskraft, mit der er zu seinen eignen Beobachtungen über die Natur, die Kraft des Michel Angelo, und die Schönheit und Einfalt der Antike hinzuthat. Auf die Frage also, wer ist der erste unter beiden, Michel Angelo oder Rafael? dienet zur Antwort, daß, wenn es darauf ankömmt, wer eine größere Anzahl höherer Eigenschaften der Kunst mehr zusammmen,

sammen, als irgend ein anderer Mensch besessen, kein Zweifel ist, daß Rafael der erste war. Aber wenn, nach dem Longin, das Erhabene die höchste Vortreflichkeit ist, die das Genie erreichen kann, wenn es die Abwesenheit jeder andern Schönheit reichlich ersetzet, und alle übrigen Mängel gut machet, so verdienet Michel Angelo den Vorzug.

Diese zween außerordentliche Männer trieben einige der höhern Vortreflichkeiten der Kunst auf einen erhabnern Gipfel der Vollkommenheit, als wahrscheinlicher Weise nie vorher war erreichet worden. Wenigstens sind sie gewiß seit dem von niemand weder übertroffen worden, noch ist ihnen jemand gleich gekommen.

Viele ihrer Nachfolger ließen sich verleiten, diesen großen und gebähnten Pfad zu verlassen, indem sie sich bestrebten, durch etwas Ungewöhnliches oder Neues zu überraschen und zu gefallen. Wenn dieses Verlangen nach Neuheit aus bloßer Eitelkeit oder Eigensinn kam, so verdient es nicht einmal kritisiret zu werden: ist es aber die Folge von einer thätigen Seele, die einen eignen Schlag besitzt, so verdient es allezeit Aufmerksamkeit, ist interessant und niemals albern. Bey dem großen Styl, so wie man bey denjenigen sieht, die ihn am meisten erreicht haben, hat das Bestreben nach Neuheit sowohl in der Vorstellung als der Behandlung des Subjekts nicht statt.

Aber es giebt einen andern Styl, der ob er gleich unter dem ersten steht, doch seine großen Verdienste hat; denn er verräth, daß diejenigen, die

die sich darinnen hervorgethan, Männer von einer lebhaften und starken Einbildungskraft waren. Diesen nenne ich den originellen oder charakteristischen Styl. Da dieser wenig Rücksicht auf irgend ein wahres Urbild, weder in der allgemeinen, noch besondern Natur hat, so wird er durch eine gewisse Beharrlichkeit des Malers bey seinen angenommenen Grundsätzen und durch die Eintracht und Harmonie seiner ganzen Arbeit unterstützet.

So wie überhaupt die Vortreflichkeit jedes Styls sehr von dieser Eintracht uud Harmonie aller einzelnen Theile zum Ganzen abhängt, so daß sie so wohl zusammen zu hängen scheinen, als ob das Ganze aus einer einzigen Seele geflossen, so glaube ich es ganz besonders von den untergeordneten Gattungen des Styls.

Es geht bey den Werken der Kunst, wie bey den Charakteren der Menschen. Die Fehler oder Mängel einiger von diesen scheinen ihnen wohl anzustehen, wann sie auf natürlichem Boden gewachsen und ein Stück von dem Ganzen ihres Charakters zu seyn scheinen. Ein getreues Gemälde einer Seele, ob es gleich nicht von der erhabensten Gattung, sondern unregelmäßig, wild, unausgebessert, aber doch mit dem Geiste und der Festigkeit bezeichnet ist, welche Werke des Genies charakterisiret, wird immer Aufmerksamkeit verdienen, und auffallender, als eine Verbindung vieler Vortreflichkeiten seyn, die nicht wohl zusammenhängen, oder vielleicht auch als ein Werk, daß selbst

alle Schönheiten, aber nur in einem mittelmäßigen Grade, besitzt.

Einer von den Charakteren dieser Art, die am stärksten bezeichnet sind, von dem man aber zugeben muß, daß er unter dem großen Styl steht, ist der von Salvator Rosa. Er zeigt einen eigenthümlichen Schlag, der, ob er gleich von aller Grazie, Zierlichkeit und Simplicität leer ist: ob er gleich nichts von der Erhabenheit und Würde besitzt, die dem großen Styl eigen ist, doch eine Art von Würde hat, die der wilden und ungebauten Natur zugehört. Was aber am meisten Bewunderung verdienet, ist die vollkommene Uebereinstimmung, die er in der Wahl und Behandlung seiner Gegenstände getreu beobachtet hat. Jedes Ding ist von einem Zeuge. Seine Felsen, Bäume, Wolken, selbst seine Handlung, haben den rauhen und wilden Charakter, den seine Figuren haben.

Ihm können wir den Charakter des Carlo Maratti entgegen stellen, der, meiner Empfindung nach, keine große Kraft oder Stärke eines Originalgenies hat. Selten bemächtiget er sich der Einbildungskraft durch Aufstellung höherer Vortreflichkeiten, oder reißt uns durch das Originelle fort, das der Maler äußert, der für sich selbst denket. Er kannte und beobachtete alle Regeln der Kunst, und machte sich aus einer Zusammensetzung von Rafael, Caracci und Guido einen Styl, dessen einziger Fehler war, daß er keine offenbare Fehler und eben so wenig eindringende Schönheiten hat, und daß die Grundsätze seiner Zusammensetzung

niemals

niemals so in einander verschmolzen sind, daß sie ein einförmiges Ganzes ausmachen, das in seiner Art originell oder in irgend einer Absicht ausnehmend vortreflich wäre.

Noch will ich zween andre Maler anführen, die, ob sie gleich ganz von einander unterschieden, doch darinnen einander gleich sind, daß jeder mit sich selbst übereinstimmend ist, und eine Manier besitzt, die ihm ganz eigen ist, die endlich beide berühmt geworden, ob sie gleich sehr entgegengesetzte Vollkommenheiten haben.

Diese Maler sind Rubens und Poussin. Ich erwähne hier den Rubens, weil ich ihn für ein merkwürdiges Beyspiel eines Geistes halte, der in allen verschiedenen Theilen der Kunst sich stets ähnlich bleibt, immer derselbe ist. Das Ganze ist so sehr von Einem Stücke, daß man sich kaum überreden sollte, daß, wofern irgend ein Theil davon korrekter und vollkommner wäre, seine Kunstwerke nicht so vollkommen seyn würden, als sie uns itzt scheinen.

Besäß er eine größere Reinigkeit und Richtigkeit in der Zeichnung, so würde sein Mangel an Simplicität in der Zusammensetzung, Farbengebung und Bekleidung uns weit mehr auffallen.

In seiner Zusammensetzung ist seine Kunst zu sichtbar. Seine Figuren haben Ausdruck, handeln mit Kraft, aber ohne Einfalt und Würde. Seine Farbengebung, durch welche er sich vorzüglich hervorgethan, hat dem ungeachtet zu viel von dem, was wir Tinten nennen. Durch alle seine Arbei-

ten herrscht ein verhältnißmäßiger Mangel von derjenigen Delikatesse des Unterscheidenden und der Eleganz der Seele, die auf den höhern Pfaden der Malerey erfodert wird. Diesem Mangel ist es auch in gewisser maßen zuzuschreiben, warum die Eigenschaften, die die Vollkommenheit dieses untergeordneten Styls ausmachen, in ihm in ihrem ganzen Glanze erscheinen: in der That blendet die Leichtigkeit, mit der er erfand, der Reichthum seiner Komposition, die schwelgerische Harmonie und Pracht seiner Farbengebung das Auge so sehr, daß wir nicht anders glauben, so lange seine Werke vor uns stehen, als daß allen seinen Fehlern vollkommen abgeholfen sey.

Diesen blühenden, sorglosen, vernachläßigten und unrichtigen Styl scheint der simple, sorgfältige, reine und gezüchtige Styl des Poussin gerade entgegen zu stehen.

Doch so abstechend ihre Charaktere gegen einander sind, so stimmen sie doch beide darinnen überein, daß sie beide in allen Theilen ihrer eigenen Manier mit sich selbst einhellig sind.

Man ist ungewiß, ob nicht jede Aenderung desjenigen, was in einem von beiden für fehlerhaft gehalten wird, der Wirkung des Ganzen zum größten Nachtheile gereichen würde.

Poussin lebte unter den alten Bildsäulen, und hatte einen so langen und vertrauten Umgang mit ihnen, daß man sagen kann, er sey besser mit ihnen, als mit den Menschen, die um ihn waren, bekannt gewesen. Ich habe oft gedacht, ob er

nicht

nicht seine Verehrung so weit trieb, daß er gewünscht hätte seinen Werken auch die Miene der alten Malereyen geben zu können. So viel ist gewiß, er kopirte einige derselben, insbesondere aber die Hochzeit im aldrobrandinischen Pallaste zu Rom, von der ich glaube, daß es noch das beste Denkmal dieses grauen Zeitalters ist, das gefunden worden.

Keine Werke irgend eines Neuern haben so sehr die Miene der antiken Malerey, als die vom Poussin. Seine besten Arbeiten haben eine auffallende Trockenheit in der Manier, die, ob sie gleich keinesweges zur Nachahmung anzupreisen ist, doch vollkommen der alten Simplicität gemäß ist, wodurch sich sein Styl unterscheidet. Gleich dem Polidor, studirte er sie so sehr, daß er eine Fertigkeit auch so wie sie zu denken erlangte, und mit den Handlungen und Geberden vollkommen bekannt zu seyn schien, deren sie sich bey jeder Gelegenheit würden bedienet haben.

In dem letzten Theile seines Lebens gieng Poussin von seiner trocknen Manier zu einer weit sanftern und reichern über, wo mehr Vereinigung zwischen den Figuren und dem Grunde ist, wie die sieben Sakramente in der Sammlung des Herzogs von Orleans zeigen: doch weder diese noch irgend andre Gemälde in dieser Manier verdienen, mit den vielen in seiner trocknen Manier, die wir in Engelland haben, in Vergleichung gesetzt zu werden.

Die Lieblingssubjekte des Poussin waren alte

Fabeln: und kein Maler war geschickter, dergleichen zu malen, nicht nur deswegen, weil er eine genaue Känntniß von Ceremonien, Gebräuchen und Kleidungen der Alten hatte, sondern auch weil er mit den verschiedenen Charaktern so wohl bekannt war, welche diejenigen, die sie erfanden, ihren allegorischen Figuren gaben. Denn obgleich Rubens viel Einbildungskraft in seinen Satyren, Silenussen und Faunen gezeigt hat, so ist es doch nicht die unterschiedene, eigne Klasse von Wesen, die uns von den Alten und vom Poussin so sorgfältig dargestellet wird.

Poussin schien zu glauben, daß der Styl und die Sprache, in der solche Geschichte erzählet werden, nicht das Wenigste ist, einen gewissen Geschmack der alten Art von Malerey zu erhalten, indem es dem Ganzen eine allgemeine Gleichförmigkeit zu geben schien, so daß wir nicht nur durch den Inhalt der Gegenstände, sondern auch durch die Ausführung in das Alterthum zurück geführet würden.

Wenn Poussin zur Nachahmung der Alten den Apollo vorstellet, wie er mit seinem Wagen bey aufgehender Sonne aus der See herauf kömmt, wenn er Seen und Flüsse als Personen vorstellet, so ist es bey ihm gar nicht beleidigend, sondern es scheint der ganze Ton des Gemäldes vollkommen es so, und nicht anders zu fodern. Wenn hingegen die Figuren, die seine Schildereyen bevölkern, eine neumodisches Ansehen oder Gesichte trügen und unsern Landesleuten ähnlich sähen; wenn die Gewänder

wänder der Seide oder den Zeugen unserer Manufakturen glichen, wenn die Landschaft den Anblick einer neuern Aussicht hätte, wie lächerlich würde Apollo statt der Sonne, ein alter Mann oder eine Nymfe mit einer Urne statt eines Flusses oder eines Sees scheinen?

Ich kann nicht umhin hier eines Umstandes bey der Portraitmalerey zu erwähnen, der das, was ich gesagt habe, bestätigen wird.

Wann ein Bildniß im historischen Styl gemalt wird; und es also weder eine ganz genaue und pünktliche Vorstellung einer einzelnen Person noch ein bloßes Ideal ist, so sollte jeder Umstand dieser Mischung gemäß seyn. Die Simplicität einer antiken Miene und Stellung, so sehr sie auch sonst mag bewundert werden, ist lächerlich, wann man sie mit einer Figur in einer neuern Kleidung verbindet. Es ist nicht meine Absicht, voritzt zu untersuchen, ob man sich dieses gemischten Styls bedienen solle oder nicht: sondern nur, daß, wenn er gewählt ist, es durchaus nöthig ist, daß er vollständig und ganz von einem Stücke seyn solle: die verschiedenen Zeuge, zum Beyspiele, welche die Bekleidung ausmachen, sollen sich in eben dem Grade unterscheiden, als der Kopf von einer allgemeinen Idee abweichet.

Ohne diese Vereinigung, die ich so oft empfohlen habe, kann ein Werk keinen vorstechenden und bestimmten Charakter haben, welches doch der eigenthümliche und sichere Beweis des Genies ist. Erreicht aber diese einen sehr hohen Grad und ist

in ihrer Art vollkommen, so erhebt er sich in gewisser maßen zu dem Style, den ich als den höchsten festgesetzt habe.

Ich habe zwar hier nur einen Schattenriß von den Charakteren des Rubens und Salvator Rosa gegeben, in so fern sie mir die größte Gleichförmigkeit der Seele durch ihre ganze Arbeit zu haben scheinen: doch können wir noch zu diesen alle Künstler hinzusetzen, die an der Spitze einer Klasse stehen und eine Schule von Nachahmern vom Michel Angelo an bis zum Watteau gehabt haben. Ueberhaupt scheint es, wenn wir den zierlichen Styl bey Seite setzen, daß es zween verschiedene Wege gebe, deren einen von beiden ein Schüler, ohne die Würde seiner Kunst zu entehren, betreten kann. Der erste ist, wann er die höhern Vollkommenheiten zu vereinigen und sie zu ihrem größten Vortheile zu verschönern sucht: der andere, wann er eine dieser Vollkommenheiten auf den allerhöchsten Grad zu treiben sucht. Diejenigen, die keinen von beiden zu gehen vermögend sind, gehören zu denen Menschen, die, wie Shakespear sagt, ohne Merkzeichen, oder ohne Bedeutung sind.

Ich dringe bey Ihnen, so oft ich nur kann, darauf, daß Sie auf große Grundsätze bauen und sich nach großen Mustern bilden sollen. Ihre Zeit wird sonst bey jeder andern Bemühung übel angewandt seyn. Geringere Schönheiten muß man bemerken, aber nicht studiren: man muß sie bemerken, weil der Maler nichts aus der Acht lassen muß, was zu seiner Kunst gehöret; aber aus keiner andern Ursache.

Ich

Ich muß noch eine andere Warnung hinzuthun. Seyn Sie in der Wahl derjenigen, denen Sie zu gefallen wünschen, eben so sorgfältig, als in derjenigen ihrer, die Sie nachzuahmen suchen. Ohne Ruhmbegierde werden Sie niemals etwas Vortreffliches thun: allein durch einen übertriebenen und unterscheidenden Durst darnach, werden Sie zu gemeinen Absichten herabsinken. Sie werden Ihren Styl erniedrigen und Ihr ganzer Geschmack wird verdorben werden. Freylich ist es wahr, daß der niedrigste Styl der populairste ist, weil er in den Umkreis der Unwissenheit selbst fällt: und der gemeine Haufe wird allezeit einen Gefallen an dem finden, was natürlich, in einem eingeschränkten und mißverstandenen Sinne des Wortes, genannt wird: aber wer sollte nicht wünschen, einer solchen Verderbniß des Geschmacks mit eben dem männlichen Stolze entgegen zu arbeiten, als Euripides, der zu den Athenienſern, die seine Arbeiten kritisirten, sagte: „ich verfertige meine Werke nicht um von „Euch gebessert zu werden, sondern Euch zu un„terrichten.„

Freylich muß man, um ein Recht zu haben, so zu sprechen, ein Euripides seyn: dem sey aber wie ihm wolle, so viel bleibt immer wahr, wenn ein Künstler gewiß weiß, daß er auf einem festen Grunde steht und von dem Ansehn und der Arbeit seiner Vorgänger, die den höchsten Ruhm erreichet haben, unterstützet wird, daß er alsdann die Kühnheit und Unerschrockenheit des Genies äussern, und sich, es koste was es wolle, durch keinen Strom

der Popularität, der immer die niedern Gattungen der Malerey begleitet, vom rechten Pfade muß ableiten lassen.

Ich sage dieß, weil unsere Arbeiten, die so bewundernswürdige Wirkungen hervorbringen, indem sie Nacheifer erwecken und das Genie aufrufen, auch oft ein falsches Bestreben dadurch veranlassen, wann sie den Maler zu dem Ehrgeitze verführen, ohne Unterschied dem Gemengsel von Menschen gefallen zu wollen, die an denselben ein Gefallen finden.

II.

Fabius und Cato, ein Stück der römischen Geschichte. Bern nnd Göttin. 1774. bey Eman. Haller und Vandenhoeks seel. Wittwe. kl. 8. 286 S.

Dieß ist der letzte der politischen Romane, mit denen der berühmte Hr. v. Haller nahe am Ende seiner schriftstellerischen Laufbahn, erschienen ist. Eine Erscheinung, die einem Theile des Publikums so unvorbereitet und befremdend kam, und bey einem andern so wenig zu hergebrachten Grundsätzen und Theorien stimmte, daß daher sehr verschiedene, und meistens schiefe und unbillige Urtheile entstanden sind. Ehe wir uns über die Quelle und den Werth dieser Urtheile einlassen, können wir uns nicht enthalten auch über die Härte,

mit

mit der sie von manchen Kunstrichtern ausgesprochen worden, einige Erinnerungen zu machen. — Das es für diejenigen, welche öffentlich urtheilen, Pflicht sey, die Fehler, die sie an einem Manne von großen und allgemein zugestandnen Verdiensten zu erblicken glauben, in einem ganz andern Tone zu rügen, als die Fehler eines mittelmäßigen oder schlechten Schriftstellers, oder die Versehen eines Anfängers; dieß ist noch lange nicht so allgemein anerkannt, wie es billig sollte. Und doch, dünkt uns, ist diese Pflicht für die gelehrte Republik eben so verpflichtend als für die bürgerliche. Hier kann der Mann, der sich große und ehrenvolle Verdienste um das allgemeine Beste erworben hat, mit Recht von dem, der ihn eines kleinen Fehlers wegen bey der Republik anklagen will, fodern, daß er seine Klage in einem andern Tone vorbringe, als wäre von einem Bürger die Rede, dessen Namen noch nie bey einer edlen That genannt war. Er darf, ist er ein Scipio, auf das allgemeine Zujauchzen seiner Mitbürger rechnen, wann er, statt dem unbescheidnen Kläger zu antworten, das versammelte Volk an seine Bezwingung Karthago's erinnert, und den ganzen Bürgerhaufen hinter sich her aufs Kapitol führt, nicht ihn zu richten, sondern den Göttern für die Talente zu danken, die sie zum Wohl aller in ihn gelegt hatten! *) Um nun die Anwendung auf die Wissenschaften zu machen: wenn ein Mann, welcher für sie so viel Grosses und Wichtiges gethan hätte, wie der Schriftsteller,

*) S. Fabius und Cato S. 154.

steller, von dem wir hier reden, — wenn dieser Mann einiger kleinen Nachläßigkeiten, eines Mangels vom Lebhaftem und Unterhaltendem wegen, vor der Gemeine verklagt würde, und der Kläger sogar es wagte, seinen Tadel mit muthwilligem Witz zu durchweben: Wär es dann dem großen Manne nicht auch hier anständig, statt zu antworten, die Bürger der gelehrten Republik zu erinnern, wie er diese für das menschliche Geschlecht so wichtige Wissenschaft über ihre gewohnten Gränzen erweitert, und jene so bebauet habe, daß noch späte Jahrhunderte der Früchte genießen werden? Und müßte dann nicht auch hier die Gemeine dankbar dem grossen Verklagten folgen, und den Kläger einsam und beschämt zurücklassen? —

Wenn es dem Verfasser des Fabius und Cato gefiele, sich dieser scipioschen Wendung zu seiner Rechtfertigung zu bedienen, und gewissermaßen dem wenig bedeutenden Tadel einige Richtigkeit zuzugeben; so würde doch, dünckt uns, der unpartheyische Prüfer der Sache hierzu sich nicht entschließen können. Usong und Alfred (denn vom Fabius reden wir hernach) sind, wenn wir nicht sehr irren, politische Romane, die zu den besten und vollkommensten ihrer Gattung gehören. Der Plan derselben ist mit einer leichten und schönen Einfalt geordnet; die Begebenheiten sind auf das natürlichste an einander gereiht; die Charaktere sind ungemein abstechend und vollständig gezeichnet; die Reden und Handlungen auf das richtigste nach den Gesinnungen der handelnden Personen abgemessen;

und

und die Sprache hat einen Adel, eine Stärke und eine Kürze, die wir bey mehr deutschen Prosaisten zu finden äusserst wünschten. — Und was vermissen dann also einige scharfsinnige Kritiker noch an den Romanen des Hrn. v. Haller? Etwa eine gewisse Lebhaftigkeit in den Schilderungen der sinnlichen Gegenstände, ein glänzendes, spielendes Kolorit in den Beschreibungen der verschiedenen Wendungen von Empfindung und Leidenschaft? ein gewisses Auffallendes in Sprache und Bildern? eine Laune des Dialogs? Allein hatten sie auch Recht Alles dieses aus einer besondern, fast möchten wir sagen individuellen Klasse von Romanen, die bey uns aus leicht begreiflichen Gründen in der neuesten Zeit einen großen Theil des Publikums nach sich gezogen hat, in das Ideal eines Romans überhaupt überzutragen, und nun nach diesem Ideal die Romane des Hrn. v. H. zu beurtheilen? Haben politische und moralische Romane nicht vielleicht eine wesentliche Verschiedenheit, die jene Tadler könnten übersehn haben? und sollte vielleicht gar aus dieser Verschiedenheit der Ungrund ihres Tadels ziemlich einleuchtend gefolgert werden können? Uns scheint es so, und es wird vielleicht der Mühe lohnen, ein wenig in diese Materie einzugehn.

Die moralischen Romane, welche die Ideen, Leidenschaften und Verwicklung der Schicksale und Begebenheiten von Privatpersonen abbilden, können entweder die Menschen vorstellen, wie sie sind oder wie sie seyn sollten. Der größte

Theil

Theil des Publikums und auch der Kunstrichter hat sich fast immer für die erste Art erklärt, man scheint den Tom Jones mit mehr Vergnügen zu lesen, als die Grandisons. Ohne uns hier über diese Streitfrage zu erklären (von der man auch schon in dieser Bibliothek *) einige Gedanken finden wird) wollen wir nur erinnern, daß, wie es scheint, der politische Roman hier vom moralischen abweiche. Wenn der politische Romandichter die Ideen und Einrichtungen der Menschen in Absicht der Vereinigung vieler zu einem Zwecke, und des Verhaltens großer Gesellschaften gegen einander, gerade so schildern wollte, wie sie in der Welt wirklich sind; so würde er vermuthlich nichts mehr oder weniger seyn, als Geschichtschreiber. Wollte der Dichter aber aus mehrern politischen Verfassungen und Geschichten sich einen eignen Staat schaffen, der nicht ein Utopien, eine neue Atlantis, ein Jahr 2440, mit einem Worte, nicht ein Ideal von Vollkommenheit, sondern ein getreues und lebhaftes Gemälde dessen, was wirklich in der Welt ist, der mannichfaltigen Verwicklung der Geschäfte, und der verschiednen Theile der Regierung, der Verbindung und Gegeneinanderwirkung der regierenden und gehorchenden Personen, u. s. w. seyn sollte; so scheinen diese Verbindungen und Verwickelungen so vielseitig, so schwer der Wirklichkeit nachzubilden, und die Begebenheiten und Vorstellungen würden auch,

*) S. 13ten Band 1sten St. S. 45 und f.

auch, wie uns dünkt, weil sie nicht individuell und lokal wären, so unbestimmt und allgemein werden, daß diese Kompositionen der dichtrischen Einbildungskraft allemal zugleich weniger Unterricht und weniger Vergnügen geben müßten, als wahre, mit philosophischem Geist geschriebne Geschichte. — Die Natur, Gesetze, Einrichtungen, Folgen einer aristokratischen Verfassung können schwerlich von einem Dichter im Allgemeinen so lehrreich und so unterhaltend vorgetragen werden, als sie uns z. B. die pragmatische Geschichte von Venedig, von Bern u. s. w. darbietet. Die Streitigkeiten und Verhältnisse des Volks und des Adels werden niemals in einer allgemeinen Schilderung so anschauend gemacht werden können, als in den Streitigkeiten des Senats mit dem Volke zu Rom, als in der Gegeneinanderstellung des Scipio Nasica und der Gracchen. — Wir sind weit entfernet einem künftigen Genie, das sich mit dem politischen Roman befassen wollte, durch diese Bemerkungen Fessel anzulegen; es mag sie durch die Ausübung widerlegen. Allein so lang dieses nicht geschehn ist, (die bisherigen politischen Romane von der Cyropädie an bis zum Alfred sprechen doch alle für unsre Bemerkung,) glauben wir nicht mit Unrecht zu bestimmen, daß der politische Romandichter sich fast ganz auf die, wenn wir sie so nennen dürfen, dogmatische Gattung einschränken, daß er menschliche Gesellschaften und Geschäfte der Regierung nicht wie sie sind, sondern wie sie seyn sollten, schildern, oder daß er mehr

lehren,

lehren, als schildern und erzählen müsse. Ist diese Bestimmung richtig, so leuchtet auch sogleich ein, daß dem politischen Romandichter sehr viele Gelegenheiten zu lebhaften Schilderungen, zu mannichfaltigen, unerwarteten, springenden Uebergängen abgehn müssen, die dem Dichter des moralischen Romans, von den so mannichfachen Verirrungen des Menschen, im Ueberflusse sich zudrängen. Die Thätigkeit der Einbildungskraft ist bey dem einen offenbar ungleich beschränkter, als bey dem andern. Und mit welchem Rechte kann man also einen gewissen Grad vom Lebhaften, Unterhaltenden, Abwechselnden da verlangen, wo die Natur der Sache ihn nicht zuließ? —

Ein andrer sehr einleuchtender Grund, warum politische Romane einem großen Theil der Leser weniger Unterhaltung geben müssen, als die moralischen, ist ohne Zweifel die große Verschiedenheit der Materie, die in beiden Gattungen zum Grunde liegt. Jeder einigermaßen aufgeklärte Leser, der die menschliche Natur, entweder aus Büchern, oder aus Weltkenntniß und eigner Beobachtung hat kennen lernen, hat sich doch schon mehr oder weniger Materialien gesammelt, um mit dem moralischen Dichter fortdenken zu können. Er kann seine eigne Ideen und Beobachtungen mit denen des Schriftstellers zusammenhalten; sie mit ihnen übereinstimmig oder im Widerspruch finden; sie berichtigen, erweitern, neu modificiren u. s. w. Alles dieß ist ein Fond von Beschäftigung und Vergnügen, die nur durch die Vortrefflichkeit des

Dichters

Dichters und die mehr oder minder ausgebreitete Einsichten des Lesers verschieden bestimmt werden. Ganz anders finden wir es bey dem politischen Roman. Die Vereinigung vieler zu einer großen Gesellschaft, deren Grundsatz das allgemeine Wohl ist; die richtige Abwägung der mannichfachen Rechte und Pflichten der Einzelnen; die zweckmäßige Vertheilung der Geschäfte der Verwaltung; die Sicherheit der Societät von innen und aussen: — Diese Objekte bilden eine Wissenschaft, die erlernt und studiert werden muß, aber unmöglich durch einige Lektüre und flüchtige Beobachtung erworben werden kann. Das tiefe Nachdenken des Philosophen, oder die lange Uebung in den Geschäften des Staatsmannes sind die Bedingungen, welche nothwendig eintreten müssen, wenn auch der vortrefflichste Dichter des politischen Romans seinen Leser so sehr unterhalten soll, als der eben so vortreffliche moralische Romanendichter. Nur von dem philosophischen Politiker und dem denkenden Staatsmann kann die ganze Feinheit und der Reichthum der Bemerkungen des Schriftstellers verstanden werden; nur in ihren Köpfen können seine Ideen an hundert andre stoßen, und dadurch neue Kombinationen und Bestimmungen der bisherigen Kenntnisse erzeugen. Und so kann also eben der politische Roman dem Kenner ausnehmend lehrreich und unterhaltend seyn, den der Laye in politischen Kenntnissen als die unschmackhafteste und langweiligste Lektüre aus der Hand legt.

Die bisher angeführten Gründe, dünkt uns, sind hinreichend, die politischen Romane des Hrn. v. H. in ihr wahres Licht zu stellen, und sie gegen die Vorwürfe, die man ihnen gemacht hat, zu rechtfertigen. Wir halten es für überflüßig, noch etwas mehr vom Usong und Alfred hinzuzusetzen. Sie sind in den Händen des aufgeklärten Publikums nicht nur bey uns, sondern auch (wenigstens der Usong) bey den berühmtesten unsrer Nachbarn; und wir zweifeln gar nicht, diese Schriften werden noch lange nicht nur das Vergnügen denkender Leser, sondern die Belehrung derjenigen seyn, deren Art zu denken das Glück oder Elend von Millionen Menschen entscheidet. Bey dieser Hoffnung glauben wir vorzüglich auch diese Werke denenjenigen beyzählen zu können, durch die sich der Hr. v. H. die gerechtesten Ansprüche auf die Dankbarkeit des menschlichen Geschlechts erworben hat.

Wir verweilen nun noch etwas bey dem Fabius und Cato. Dieß Werk geht von den beiden vorhergehenden darinn ab, daß es bloß historisch ist. „Die Geschichte, sagt der Hr. v. H. „in der Vorrede zum Alfred, ist mir interessant „genug vorgekommen, daß sie keiner erdichteten „Zierrathen nöthig habe.„ Man darf dieß nicht so verstehn, als hätte Hr. v. Haller sich genau an die vorgefallenen Begebenheiten gehalten, und eine eigentliche Geschichte geliefert. Nein, sein Hauptzweck war nicht die historische Wahrheit, sondern, die Natur einer Republik zu schildern,

und

und zu beweisen, daß die Aristokratie der völligen Gleichheit der Menschen vorzuziehen sey. Diesem politischen Zweck paßte er die Begebenheiten, aus denen er jene Sätze folgern wollte, an, er untermischte die historischen Facta nicht mit Erdichtungen, allein er erzählte auch nicht, wie der eigentliche Geschichtschreiber, alle Begebenheiten, welche ihm Quellen darboten, vielmehr erlaubte er es sich, die Facta bald zu erweitern und mehr auszumalen, als die Nachrichten angaben, bald sie zusammen zu ziehen, seinen Personen Reden beyzulegen, die ihren Situationen gemäß waren, kurz weniger für die historische Wahrheit der Begebenheiten, als für ihre richtige Anpassung zu seinem gegenwärtigen Zweck zu sorgen. — Die Neuern haben der historischen Schriften dieser Art weit weniger als die Alten, deren Geschichtschreiber ihre Werke meistens nach dem so eben von uns beschriebenen Plane entworfen haben. Der Vorwurf mag gerecht seyn, daß die Alten durch diese Art von Behandlung der Geschichte der historischen Wahrheit geschadet haben, aber in unsern Zeiten fällt er ohne Zweifel weg, da es itzt nie an Gelehrten fehlen wird, die sich aus der Untersuchung und Festsetzung der historischen Wahrheit ein eigenes Geschäffte machen. Ohne hier die Frage zu entscheiden, ob pragmatische Geschichte, in denen die Wahrheit der Begebenheiten genau beobachtet ist, oder solche Werke, in denen das Historische nur dazu dient, einem gewissen moralischen oder politischen Zweck untergeordnet zu werden, die nützlichsten sind? — glau-

ben wir doch sicher behaupten zu können, daß die letztere Art Schriften wenigstens für einen großen Theil des Publicums eine ungemein lehrreiche Unterhaltung liefere. Wir gestehn, daß in dieser Absicht der Plan des Fabius und Cato uns sehr angenehm war; und da wir uns keiner historischen Schrift dieser Art, wenigstens keiner von vorzüglichem Werthe, in unsrer Sprache erinnern, so sehn wir es als ein neues Verdienst des Hrn. v. Haller an, uns ein so meisterhaftes Muster in dieser Gattung geliefert zu haben.

Der Fabius und Cato besteht aus fünf Büchern. Das erste enthält die Unternehmungen Hannibals gegen Rom, und das Verhalten der Römer in dieser so wichtigen Periode. Diese Geschichte ist in einer simpeln, edeln und männlichen Sprache geschrieben, mit kurzen, aber treffenden Bemerkungen unterwebt, und wird gewiß auch einen Leser unterhalten, dem die erzählten Begebenheiten selbst schon längst bekannt seyn mögen. Es könnte scheinen, daß die Geschichte, welche dieses erste Buch enthält, dem Zwecke des Fabius und Cato nicht genau angemessen wäre. Aber es scheint nur so. Dieß erste Buch dient theils dazu, den Leser zu dem Tone, der in den Raisonnements der folgenden herrscht, vorzubereiten, theils erscheint Fabius, dem der Verf. hernach die von ihm gebilligten Grundsätze in den Mund legt und für den also der Leser gewonnen werden mußte, hier in dem glänzendsten und erhabensten Lichte des Weisen und Patrioten. Auch Cato, die zweyte

Haupt-

Hauptperson des Werks, kömmt schon in diesem ersten Buche vor, wie er sich unter der Anführung des Fabius zu der Größe und Erhabenheit der Grundsätze erhebt, die er in seinen folgenden Handlungen bewies.

Das folgende Buch enthält die Fortsetzung des punischen Kriegs und die wichtigsten Handlungen des Fabius, und hernach, da dieser am Ende des zweyten Buchs stirbt, des Cato. Von nun an ist die Erzählung häufig durch Reden und Raisonnements unterbrochen, welche die politischen Grundsätze des Verf. ausführen. Die tiefe Gründlichkeit der Gedanken, und die edle, starke Sprache dieser Reden haben uns so sehr vergnügt, daß wir gern länger uns bey denselben verweilten, wenn nicht die Bestimmung dieser Bibliothek und die Gränzen einer Recension es untersagten. Vorzüglich zeichnen wir als Beweise unsers Urtheils aus, die Unterredung des Fabius und Cato über den Vorzug der Herrschaft des Adels oder des Volks, S. 75 u. f. Die ganz vortreffliche Rede des Cato wider die einreissende Ueppigkeit S. 136 ꝛc. ꝛc. Des Scipio Nasica Rede über die Schaubühne, S. 178. Die Reden des Karneades von der allgemeinen Gleichheit der Menschen, und von der Ungewißheit der Religion, und dann die Gegenreden des Cato, S. 198.

Eine Stelle der Vorrede ist so merkwürdig, daß wir uns nicht enthalten können sie abzuschreiben: „Vieles, sagt der Hr. v. Haller,

hätte freylich lebhafter, vieles beſſer geſagt werden können. Aber ich ſchreibe am Rande des Grabes, unter faſt ununterbrochnen Schmerzen, und bey einer geſunknen Geſundheit, wo freylich das Roſenfarbe der Einbildungskraft, und der angenehme Reitz der Fröhlichkeit nicht mehr in meinem Vermögen iſt. Ich meyne, aufrichtig meyne ich es, die Wahrheit zu ſagen. — Sehnlich wünſchte ich, daß meine eifrigen Geſinnungen bey irgend einem beſſern Schriftſteller mit allen den Vorzügen zuſammentreffen möchten, die mir abgehn.“ — Man denke ſich hier einmal Alles, was der Name des Hrn. v. H. zu denken giebt, — die ausgebreitete Gelehrſamkeit, womit er faſt alle Gebiethe menſchlicher Kenntniſſe umfaßt, die tiefe Gründlichkeit, womit er einige der wichtigſten Wiſſenſchaften bearbeitet und erweitert, die groſſen Dienſte, die er dem menſchlichen Geſchlechte überhaupt geleiſtet, und die allgemeine Verehrung, welche er ſich faſt bey allen aufgeklärten Nationen Europens zur Ehre unſrer teutſchen Litteratur erworben hat; — man denke ſich dieſes Alles, ſo wird man die edle Beſcheidenheit ganz fühlen, die in der angeführten Stelle liegt. Man ſetze nun noch die Vortreflichkeit und den wichtigen Zweck der Werke, von denen hier geredt iſt, hinzu, und wir hoffen, man werde die Wärme, mit der wir für ſie geſprochen haben, nicht unſchicklich finden, da wir befürchteten, muthwilliger und ungegründeter Tadel möchten unſer Publikum gegen ſolche Werke eines ſolchen Schriftſtellers gleichgültig machen.

III.

Schola Italica Picturæ ſive ſelectæ quædam ſummorum e ſchola Italica Pictorum tabulæ aere inciſæ cura et impenſis *Gavini Hamilton* Pictoris. Romæ CIↃIↃCCLXXIII. 40 Kupferplatten, im größeſten Folio Format.

Die Exiſtenz dieſes prächtigen Werks iſt ſchon in dem, unſrer Bibliothek B. XVI, St. 1, S. 38 einverleibten Aufſatze angezeiget, und da wir es bey deſſen Abdrucke wirklich zur Hand hatten, ſo würden wir auch dazumal ſolche Anzeige bereits haben berichtigen und weiter erſtrecken können: wir hielten aber ſowohl nach der Wichtigkeit des Werks, als aus andern Gründen, für dienſamer, davon in einem beſondern Artikel das Nöthige unſern Leſern bekannt zu machen. Wir bemerken alſo zuförderſt, 1) daß die Anzahl der Kupfer zwar in vierzig beſtehe, jedoch das Titelblatt darunter begriffen ſey: 2) daß ſolche keinesweges lauter ungeſtochene Gemälde darſtellen, ſondern der größeſte Theil davon, wiewohl minder ſchön und vielleicht minder richtig, ſchon von verſchiedenen Meiſtern bekannt gemacht worden: 3) daß dieſer Band nicht bloß Stücke aus der florentiniſchen Schule, ſondern aus allen italiäniſchen Schulen liefere, und daher 4) wohl keine Fortſetzung zu erwarten, auch gar nicht angedeutet

deutet sey. Wir können dieses und den Werth des Werks nicht besser bewähren, als wenn wir von den Gemälden selber ein Verzeichniß geben.

1. Der Titel, welcher mit zwo Figuren nach Michel Angelo aus der sixtinischen Kapelle gezieret ist.
2. Die Erschaffung Adams,
3. Der Sündenfall, und
4. Die Erschaffung Evens, gleichfalls aus besagter Kapelle, von Mich. Angelo.
5. Bescheidenheit und Eitelkeit, von Leonard da Vinci, im barberinischen Palaste zu Rom.
6. Darstellung im Tempel, von Bartholomäus di S. Marco, zu Florenz in der Markus Kapelle.
7. Die Geburt des h. Johannes, von Andreas del Sarto, zu Florenz in der Kirche della Compagnia dello Scalzo.
8. Galathe, von Rafael, im farnesischen Palaste zu Rom.
9. Rafaels Geliebte, la Fornarina, von demselben, im barberinischen Palaste.
10. Die Hochzeit des Alexanders und der Roxane, von demselben, bey dem Marchese Olgiati.
11. Die vier Sibyllen, von demselben, in der Kirche S. Maria della Pace zu Rom.
12. Meleager und Atalanta, von Julio Romano, im borgheſischen Palaste.
13. Perseus und Andromeda, von Polidor, im Besitze des Marchese del Bufalo.

14. Meleagers und der Atalante Hochzeit, von demselben, daselbst.
15. Die h. Catharine, vom Parmegianino, im borghesischen Palaste.
16. Moses zerschmeißt die Gesetztafeln, von demselben, zu Parma.
17. Die h. Catherine, von Corregio, im königlichen Palaste zu Neapel.
18. Christus im Oelgarten, von demselben, im königlichen Palaste zu Madrit.
19. Flucht nach Egypten, von Barocci, im aldovrandinischen Palaste zu Rom.
20. Ein Bruststück von einer Manns- und Frauensperson, von Giorgone, im borghesischen Palaste.
21. Die junge Tochter des Robert Strozzi, von Tizian, im Palaste Strozzi zu Rom.
22. Ganymedes, von demselben, dem Connetable Colonna zu Rom gehörig.
23. Maria salbet des Heilands Füße, von Paul Veronese, im durazzischen Palaste zu Genua.
24. Die Hochzeit zu Cana, von Tintoretto, in der Kirche St. Maria della Salute zu Venedig.
25. Ein unbekanntes männliches Brustbild, von Bassano, im Besitze des Herrn Willhelm Beckfort zu London.
26. Jupiter und Antiope, von Palma, dem Prinzen Pio zu Rom gehörig.

27. Die Vorsehung, von Ludewig Caracci, im Kapitol zu Rom.
28. Die Geburt Johannes des Täufers, von demselben, dem Grafen von Ossory in England zuständig.
29. Marie Magdalene, von Hannibal Caracci, im borghesischen Palaste.
30. Apollo und Silen, von demselben, im Palaste Lancellotti zu Rom.
31. Galathe, von Augustin Caracci, im farnesischen Palaste zu Rom.
32. Der Tod der Heil. Cecilie, von Domenichino, zu Rom in der Kirche des Heil. Ludwig.
33. Apollo und Hyacinth, von demselben, im farnesischen Palaste.
34. Marie Magdalene im Brustbilde, von Guido Reni, bey Willhelm Beckfort in London.
35. Der heil. Hieronymus, von demselben, bey Gavin Hamilton in Rom.
36. Loth mit seinen Töchtern, von demselben, im Palaste Lancelloti zu Rom.
37. Der verlorne Sohn, von Guercino, eben daselbst.
38. Die Nereiden, von Albano, im Palaste Chigi zu Rom.
39. Orko, Lucina und Norandino aus dem Ariost, von Lanfranchi, im borghesischem Palaste.
40. Die Spieler, von Caravaggio, im barberinischen Palaste.

Diese

Diese Gemälde, welche allerdings guten theils vom ersten Range sind, hat der Herausgeber, Hamilton, selbst ein vortreflicher Maler, der von Geburth ein Engländer, aber nun dem Anscheine nach für beständig in Rom eingesessen ist, durch die berühmtesten dortigen Kupferstecher seit dem Jahre 1769 ausarbeiten lassen. Es sind solches Joseph Verini, Dominico Cunego, Anton Capellan, Johann Volpati, Angelo Campanella, Camillo Tinti, und Franz Lonsing, welche alle Lob verdienen, worunter aber doch Cunego, Volpati und Capellan hervorstechen. Seit dem im Jahre 1756 zu Venedig herausgekommenen herrlichen Werke von den Gemälden im Institut zu Bologna *) haben wir vom Grabstichel italiänischer Meister nichts Bessers gesehen. Wir können nicht sagen, daß die Kunst in diesem Fache, wie sonst wohl in allen andern, hier den allgemeinen Vorzug behaupte. Fleiß und Freiheit stehen zwar mehrentheils in einer sehr vortheilhaften Verbindung: doch wünschten wir in vielen Stücken mehr Mark und Stärke. Vielleicht aber trifft dieser Mangel hauptsächlich die Kupferdruckerey, darinnen die Franzosen und Engländer in ihren Pressen und Materialien noch besondere Kunstgriffe besitzen. Die Abdrücke gehen ins bläuliche oder gelbe, welches nie die Wirkung einer guten reinen

*) Le Pitture di Pellegrino Tibaldi e di Nicolò Abbati esistenti nell' Instituto di Bologna, descritte ed illustrate da Giampetro Zanotti, Segretario dell' Academia Clementina. In Venezia 1756. Forma Atlantica.

reinen Schwärze thut. Indessen bleibt das Werk allemal ein wichtiges, angenehmes Geschenk für den Künstler und Liebhaber, und wir wollen durch jene kleine Erinnerungen dessen Werthe nichts entzogen haben. Es wird auch in London für fünf Pfund Sterling verkauft, und unter 30 Thalern wird es wohl aus Italien nicht zu erhalten seyn.

IV.

Notizie istoriche degl' Intagliatori. Opera di *Gio. Gori Gandellini*, Sanese. Tomo I. presso *Vincenzo Pazzini Carli e Figli.* Siena 1771. gr. 8. (394. S.)

Dieß Buch ist sauber gedruckt, und mit einem von Francesco Rust gezeichneten und von Nic. Mogalli gestochenem Kupferstiche gezieret. Der Buchhändler hat es einem Engelländer, welcher Earle genannt wird, (*Eques Earle Anglus Bonar. Artium Cultor*) zugeeignet, dessen Bildniß von Jromus Taurinens. gezeichnet und von Carl Fauci gestochen, der Zueignungsschrift beygesetzt steht. Dann folgt die Vorrede nebst dem Bildnisse des Verfassers *Ioannes Gorius Gandellinus, Senensis.*

Der Buchhändler, als der Herausgeber, sagt in dieser Vorrede, daß die Liebhaber allhier nicht nur eine Nachricht von den meisten Kupferstechern, die mit dem Grabstichel, oder mit der Nadel gearbeitet, oder in Holz gegraben, sondern auch

häufige

häufige Beschreibungen von Gemälden, Statüen und andern Werken der Kunst finden werden, nach welchen Kupferstiche oder Holzschnitte gefertiget worden. Er meldet uns, daß der Verfasser viele Jahre über dieser Arbeit zugebracht, ja selbst sein Leben dabey eingebüsset habe, indem derselbe, als er 1769 nach Rom gereiset, damit er dorten einige zu seinem Vorhaben nöthige Nachrichten und Kenntnisse sammlen möchte, mit einer schweren Krankheit befallen und den 16. Dec. gestorben sey. Er nennet es ein Werk, welches ungeachtet des Wörterbuchs, so Basan herausgegeben, dennoch in der Künstlerhistorie gefehlt zu haben schien, und welches ungedruckt geblieben, ja vielleicht würde verloren gegangen seyn, wenn die Söhne des Verfassers nicht das Manuscript zu drucken ihm überlassen hätten.

Es ist wahr, der Verfasser hat sich bey seiner Arbeit verschiedener Schriftsteller, vornehmlich aber des Dictionaire von Basan und des Professor Christs Zeichendeutung nach der französischen Uebersetzung bedienet. Er hat aber auch zugleich viele neue Artikel beygebracht, daß also dieß ein nützliches Werk für die Liebhaber der Kupferstiche ist, zumal da der Verfasser, nachdem er eine kurze Nachricht von jedem Künstler, von dem ihm etwas zu erfahren möglich gewesen, voraussetzet, allemal verschiedene Kupferstiche, und weit mehr als Basan anführt, und bey den vornehmsten anzeiget, wo die Gemälde oder andere Kunstwerke sich jetzo befinden; überhaupt aber von den Italienern,

lienern, so Kupferstiche verfertiget, viele feine Nachrichten beybringet, die man an andern Orten vergeblich suchen würde.

Indessen laufen in diesem Werke auch verschiedene Fehler mit unter. Fast alle italiänische und französische Schriftsteller, welche uns Lebensbeschreibungen oder Nachrichten von Künstlern ertheilen, schreiben die Namen fremder Nationen selten richtig. Wenn sie nun noch überdem die Fehler, welche andere vor ihnen begangen, nicht kennen, so schreiben sie solche auf Gerathewohl nach, und vermehren sie noch bisweilen im Nachschreiben. Kein Fehler aber ist verzeihlicher, als wenn ein und eben derselbe Künstler unter einem andern Namen vom neuen angeführet wird, zumal wenn man die Namen nach alphabetischer Ordnung hinsetzet. Unser Gedächtniß reicht nicht allemal zu, sich gleich zu erinnern, daß dieser oder jener Künstler schon unter einem andern Namen angeführet worden. Und wenn dieser Fehler häufig in gegenwärtigem Werke vorkömmt, so rühret es wohl daher, daß des Verfassers Handschrift nach seinem Tode gedruckt worden, und er es nicht selbst übersehn konnte.

Ich habe auch angemerkt, daß er bisweilen Bildhauer zu Kupferstechern macht, indem er das Wort *intagliatore*, so er bey italiänischen Schriftstellern gefunden, und welches von beiden Künstlern gebraucht wird, für einen Kupferstecher genommen.

Ich will die Artikel, bey denen ich etwas zu erinnern finde, herſetzen, und bisweilen mit einigen Anmerkungen, die vielleicht dem Liebhaber angenehm ſeyn werden, begleiten. Kleine Druckfehler, welche hier oft vorkommen, will ich nicht bemerken, indem ſolche jedem Kenner von ſelbſt ins Auge fallen. Wenn ich aber auch die Namen derjenigen Künſtler herſetze, die ich nicht kenne, und von denen ich niemals Kupferſtiche geſehen, ſo will ich deswegen nicht behaupten, als ob ſolche nicht exiſtirten, ſondern ich will dadurch den Liebhabern nur Gelegenheit geben, bey ihrem Sammlen nachzuforſchen, ob ſie von ihnen etwas mehreres entdecken können. Ich kann unſerm Gandellini nicht ſo gerade weg auf ſein Wort trauen, weil er in ſo vielen andern Artikeln nicht völligen Glauben verdient.

Beym Jobſt Aman oder Amman, der auch Ammon genannt wird, hat er den Namen Jodſt durch Judas überſetzt. Er führet auch einen Johann Ammon an, welchen er beym Florent le Comte und beym Profeſſor Chriſt gefunden. Dieſer aber war kein Formſchneider, ſondern ein Buchdrucker, welcher Jobſt Ammons Paßion, mit einem lateiniſchen Text in Verſen, herausgegeben hat. Wir haben indeſſen einen Künſtler Namens Johann Ammon, der in dieſem Jahrhunderte gelebt und Portraite geſtochen hat. Auch iſt Clement Ammon, der Schwiegerſohn des Theodor de Boy bekannt, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte.

Ich

Ich will hiebey anmerken, daß Christ sich irret, wenn er in seiner Zeichendeutung glaubt, das gebrochene *A* der Franzosen möchte wohl Jobst Ammon bedeuten. Des Abts Marolles gebrochenes *A* hat die Figur 𝔄 und der Künstler, der sich dessen bedienet, ist gänzlich unbekannt.

Marco Angeli, sagt der Verfasser, habe Zierrathen, Grotesken und dergleichen geschnitzt. Dieser Künstler ist mir gänzlich unbekannt, und Gandellini hat auch nicht angemerkt, wo er seine Nachrichten her hat. Ich fürchte, er habe hier bereits das Wort intaglio für in Kupfer gestochen genommen, da es vielleicht einen Bildhauer bedeuten soll. Hingegen hat er den

Nicolo Angeli, der ein Schüler des Remigio Cantagallina war, und 1638 auf Art seines Lehrmeisters arbeitete, nicht angeführt. Auch findet man bey ihm nicht Ottaviano Angeli, einen Maler der eines seiner Altarblätter, die Geburth Christi vorstellend, selbst geätzet hat.

Ueberhaupt muß ich bemerken, daß man hier viele Künstler, von denen wir Kupferstiche haben, so wenig als bey andern findet. Ich will also gelegentlich einige, zumal, wann ich solche bisher noch nicht angeführt gefunden, meinen Anmerkungen hinzufügen.

Filippo de Angelis. Dieser Maler nennet sich selbst, auf einer Sammlung von Soldaten,

daten, welche er geetzet hat, *Teodor. Filippo di Liagno. Nap. inv. et fecit.* Baglioni hat ſein Leben, unter den Namen Filippo de Angelis beſchrieben, als unter welchem er in Italien bekannt war. Er ſagt: Filippo ſey zu Rom geboren, wenn er gleich der Neapolitaner genannt worden, weil er jung nach Neapel gekommen und lange dort geblieben ſey. Filippo de Angelis, Filippo di Liagno und Filippo Napolitano iſt alſo einerley. Das Portrait des Cardinal Ximenes, worauf P. Angelus 1604 ſtehet, iſt von dieſen Philip de Angelis.

Wir finden dieſen Namen Angelis noch auf verſchiedenen andern Kupferſtichen, welche aber mit obigem Philip nichts zu ſchaffen haben.

Das Bildniß des Seb. Ant. Tanari aus Bologna, von Fariat geſtochen, iſt *Ioſ. de Angelis* 1695. bemerket. Ich würde es dem bekannten Joſeph Angeli, einem Schüler des Piazetta, zuſchreiben, wenn derſelbe nicht jünger wäre, und alſo unmöglich 1695 hätte malen können.

Auf dem Bildniſſe eines ungenannten, von Tanjé geſtochen, worunter franzöſiſche Verſe ſtehen, die ſich anfangen *Miſantrope ſenſé &c.* lieſt man *Jean de Angelis pinx.* Ein Maler, welcher mir unbekannt iſt.

Das Titelblatt zu den Poeſien des Delfino, welches B. Picart 1730 geſtochen, und worauf der Name *F. I. de l' Ange* ſteht, iſt ohne Zweifel von Franceſco de l'Ange, deſſen Leben der Canonicus Crespi in ſeiner *Felſina* S. 271 beſchreibt.

Aber wer ist *M. des Angles*, der des B. Picart Portrait gemalt, so v. d. Schley gestochen hat? Der Maler Philip Angel kann es nicht seyn, weil er weit älter als Picart ist.

H. H. Anglo-Britannus. Dieß ist Henricus Hondius, der sich bisweilen also geschrieben hat, und welchen Gandelini im H. von neuem zweymal anführet.

Pietro Artsen wird von ihm als ein Kupferstecher angeführt, weil er ihn im Verzeichnisse der Kupferstecher beym Orlandi gefunden. Ich habe niemals ein Blatt gesehen, so Pieter Aertsen, sonst langen Pieter genannt, gestochen hätte. Mir ist von ihm nichts weiter bekannt, als die vier Küchenstücke, so J. Matham nach ihm gefertiget, und ein 5tes, so Henr. Barij gegraben hat. Alle fünf Blätter sind sehr rar.

P. Lasne ist kein anderer, als Michel l'Asne, und wann auf dem Portrait des Geschichtschreibers la Serre nach v. Dyck *P. L'asne* stehet; so ist es ein Versehen des Kupferstechers.

Authement, ein Name, der mir unbekannt und vermuthlich irrig geschrieben ist.

Hans Gio. Baldung oder Balduin. Dieß ist eigentlich Hans Baldung, zugenannt Grien, geboren zu Gemund in Schwaben, ein Schüler des Albert Dürers, der so gut als sein Meister malte. Ein Altarblatt von ihm findet man in der Hauptkirche zu Friburg in Brisgow, worauf geschrieben steht: *Ioannes Baldung cogn: Grien, Gamundianus Deo & virtute auspicibus faciebat M. D. XVI.* Ver-

Bernardo Baleau. Dieß ist Bernard Baillu, ein Kupferstecher von Antwerpen, welcher eine Zeitlang in Rom gearbeitet hat. Gandelini führt gleich darauf

B. de Ballin an, und dieß ist Peter de Balliu, dessen Namen verschiedentlich geschrieben wird. Er war ebenfalls aus Antwerpen, und ward in Rom von Sandrart zu dem Werke, welches unter den Titel Galeria Iustiniana bekannt ist, nebst andern jungen Künstlern gebraucht. Er gieng wieder in sein Vaterland zurücke, und auf den Blättern, so er nach Rubens gestochen, findet man seinen Namen richtig geschrieben. Gandelini führt diesen Künstler unter dem Namen Pietro di Bailliu von neuem an.

Giovanni la Barre. Dieser schreibt sich sonst Johann Bara, und lebte in Engelland. Es scheint Gandelini habe ihn mit Paul de la Barre, einem Goldschmidt, verwechselt.

Giacomo Barri, wird von ihm ein Franzose genannt. Ich weiß nicht anders, als daß er ein Venezianer war. An. 1671 gab er zu Venedig sein Buch, *Viaggio Pitoresco* heraus.

Giovanni Barru, ist vermuthlich mit Johann Bara oder la Barre einerley.

Simon Bartoli, welcher Theses gestochen haben soll, ist mir nicht bekannt.

Bartsch (Gottfried) ist kein Engelländer, sondern, wie ich nicht anders weiß, ein Brandenburger.

Gaspard Baudovin, ingl. Anton Francesco Bauduins. Die niederländischen Künstler des Namens Bauduin werden auf verschiedene Art geschrieben, und die Nachrichten von ihnen sind noch verschiedener.

F. Bauduin, und A. F. Bauduin, bisweilen auch Boudovin, stehet auf den Landschaften, welche für F. van der Meulen in Paris gestochen worden und die man in dieses letztern Werken findet.

Hebert sagt in seinem *Dictionaire Pitoresque*: dieß wären zwey Brüder aus Brüssel gewesen, davon der eine Franz, und der andere Anton geheissen. Andere sagen, es wäre nur einer gewesen, und habe den Namen Franz Anton geführet. Füeßlin in seinem zweyten Supplemente, und noch andere, verwechseln diese mit dem brüsselschen Maler Boudewyns, der seine Landschaften durch Bont mit Figuren ausstaffiren ließ, und von dem man in den Kabinettern der Liebhaber, sonderlich in Holland öfters Malereyen sieht; allein, dasjenige, was Weyermann von diesem letztern Landschaftmaler beybringt, zeiget mehr als zu deutlich, daß er niemals in Paris gewesen und unter den berühmten van der Meulen gearbeitet habe. Es mögen nun die Bauduins in Paris zwey oder nur eine Person gewesen seyn, so sind sie doch von dem Maler, welchen die Holländer beständig Boudewyns nennen, unterschieden. Aber wer ist der Künstler, von dem wir vier auf eine malerische Art geetzte Landschaften haben, und auf welchen

chen, wiewohl etwas undeutlich der Name *Andries François Bauduins* steht? Ich bin geneigter solche den Maler Boudewins, als den andern, so in Frankreich gearbeitet, haben zuzuschreiben.

Von einem Namens Gasper Baudouin, habe ich nichts gesehen.

Giacomo Beins, soll vermuthlich Jacob Binck seyn, welchen Gandellini hernach unter seinem rechten Namen anführet.

Giacomo Belli, ist mit dem Künstler, welchen Gandellini hiernächst unter den Namen Giacomo Billy beybringt, einerley.

Die Belly oder Billy waren eigentlich zu Ende des vorigen und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts, Kupferstichhändler in Rom.

Ich will bey dieser Gelegenheit von Vincenzo Belly oder Billy anführen, daß er zwey Lagen von verschiedenen geistlichen und weltlichen Stücken herausgegeben, die mit einem A. C. bezeichnet sind, und sie als Kupferstiche verkauft, die von Augustin oder Annibal Carache verfertiget wären. Die erste Lage ist von 25, und die zweyte von 26 Blättern. Der dieß Jahr verstorbene Hr. Mariette hat mich versichert, daß Marc Antonio Bellavia solche eigentlich gezeichnet und geetzet habe.

Nächstdem führet Gandellini einen Antonio und Nicolo Billy zusammen als Kupferstecher an. Von dem alten Nicolo Billy haben wir verschiedene Kupferstiche; ob sie wohl eben nicht mit großer Kunst gemacht sind, so muß man sel-

bige doch wegen der Meister, nach welchen sie gefertiget worden, aufbehalten.

Der jüngere Nicolo Billy, welcher mit an dem *Museo Florentino* gearbeitet, und hiernächst nach Neapel gegangen, ist vermuthlich ein Sohn oder ein Anverwandter des alten Nicolo Billy.

Francesco van Benseam. Eben so nennet Marolles den Kupferstecher Bensekom, welches Gandellini nachgeschrieben hat.

Berge, der nach Laireſſe und verschiedenen andern Meistern gestochen hat, ist Pieter van dem Berge, aus Amsterdam.

Cornelio Berghem. Der Name Cornelius ist ein Fehler, welchen verschiedene andere gleichfalls begangen, indem sie das C. so Berghem seinem Namen vorsetzte, und welches Clas bedeutet, Cornelius erkläret haben.

Le petit Bernard. Sein rechter Name war Bernard Salomon, denn so nennt er sich in dem Buche *Hymnes du tems &c.* à *Lyon* 1560. Florent le Comte sagt: er sey ein Niederländer gewesen, und Füeßlin verwechselt ihn mit Theodor Bernard von Amsterdam.

Samuel Bernard. Gandellini macht aus diesem Künstler zwo Personen.

Bezzicaluve, soll Bazzicaluve heißen.

Claudio Bezoard, ist Claude Bezard, Formschneider zu den Zeiten des Abts Marolles, in Paris.

Cornelio Boel. Dieser Kupferstecher heißt eigentlich,

eigentlich Corin, oder Quirin. Gandellini hat zwey Künstler aus ihm gemacht.

Adamo a Bolswert, ist mit Boece à Bolswert eine Person. Der Irrthum kommt daher, daß Boëtius à Bolswert sich bisweilen *B. Adams* das ist, einen Sohn Adams nennet. Der Profess. Christ hat eben diesen Fehler gemacht.

Andrea van der Borcht, wird von Gandellini als ein Kupferstecher angeführt, von dem ich niemals etwas gesehen; aber wohl von einen Jacob a Borcht, den er nicht anführet.

Benedetto Boschi. Mir sind keine Landschaften von ihm bekannt.

Der Stuccatur, welcher die Sammlung von verschiedenen Köpfen nach den Zeichnungen des Parmesans aus dem Kabinet des Grafen Sanvitale in Kupfer geetzt und 1722 zu Parma herausgegeben hat, nennet sich Remigio Bossi, und auf verschiedenen Köpfen die 1755 gefertiget worden, steht *Benigno Bossi fec.*

de Bove, sagt Gandelini, hat sehr gut nach dem vortreflichen Gemälde des Corregio, so in der dresdnischen churfürstl. Gallerie sich befindet, einen Sanct Peter den Märtyrer, wo Christus auf den Schooße seiner Mutter liegt, gestochen; ich kenne weder dergleichen Bild, noch einen solchen Kupferstich.

Filippo o Federics Bouttats. Friedrich Boutats wohnte zu Antwerpen; hatte 4 Töchter und 20 Söhne, wovon zwölfe Kupferstecher waren, davon jedoch die wenigsten bekannt worden.

Gerard, Kupferstecher zu Wien und Caspar, welcher ebenfalls in Antwerpen arbeitete, waren seine Brüder. Peter Balthasar, war Caspars Sohn und starb 1756 in 73. Jahre seines Alters zu Antwerpen. Einer von Friedrichs Söhnen, Philibert, hat sich vor andern im Kupferstechen hervorgethan.

Johann Baptista Boutats war ein Maler und vermuthlich Gerards Sohn. M. Kusel hat nach ihm gestochen.

René Boivin ist zweymal erstlich unter dem Namen Renato Boivin und hernach wieder unter Renato Boyvin angeführet.

Sebastian Brant. Von diesem sagt Gandellini, eben so wie andere: er habe hundert Figuren nach Jacob Lucher, (soll Locher heissen) in Holz, zu einem Buche gefertiget, welches unter den Titel *stultifera navis* 1490 gedruckt worden.

Sebastian Brant, zu Straßburg 1458 geboren, war beider Rechte Doctor und endlich Kanzler in seiner Vaterstadt. Ausser verschiedenen andern Werken schrieb er auch ein Buch in deutschen Versen: das Narrenschiff genannt, welches 1494 gedruckt worden. Die Auflage, so ich vor mir habe, ist in groß 4to und fängt sich mit einem Holzschnitte an, welcher in zwey Theile abgetheilt ist: oben steht: das Narren schyff, und auf einem Wagen, welchen man nur zur Hälfte sieht, werden etliche Narren gefahren. Unten ist ein Schiff und zwey Bote mit Narren:

auf

auf der einen Seite ſteht *ad narragonia*, auf der andern ein paar Noten mit dem Text *gaudeamꝰ oes*. Zwiſchen den beiden Noten lieſt man har noch, und unter dem Holzſchnitt: Zu ſchyff Brüder eß gat, eß gat. In dieſem Buche ſind 114 hiſtoriſche Holzſchnitte, ſehr fein gearbeitet, und nach der damaligen Zeit eben ſo ſchlecht nicht gezeichnet. Jedes Blatt iſt noch überdem von zwey Stäben Laubwerk, worinn bisweilen Figuren angebracht ſind, an jeder Seite eingefaßt. Einige dieſer Stäbe, wo das Laubwerk mit Narren untermengt iſt, ſcheinen beſonders für dieß Buch geſchnitten zu ſeyn. Auf der letzten Seite ſteht.

End des Narrenſchiffs.

Hie endet ſich, das narrenſchiff, So zů nutz, heilſamer ler, ermanung, und ervolgung, der wißheit, vernunft, und güter ſytten, Och zů verachtung, und ſtroff der narrheyt, blintheit, Irrſal, und Dorheit, allerſtädt, und geſchlecht der menſchen, mit beſundern Fliß, naůg, und arbeit, geſamlet iſt, durch Sebaſtiañ Brant. In beiden rechten Doctorem, Gedruckt zů Baſel vff die Faſenacht, die man der narren kirchweih neñet, Im jor noch Criſti geburt Tuſent vierhundert vier und nůntzig.

Hierunter ſteht des Buchdruckers Zeichen, mit der Jahrzahl 1494. nůt on vrſach. Jo. B. von Olpe. und dann kömmt das Regiſter des Narrenſchiffs.

Ich kenne zwar noch eine andere Auflage, die in eben diesem Jahre zu Straßburg gedruckt ist, und die sich mit dem Titel anfängt: Das nüw schyff vō narragonia, mit besundern Fliß, ernst vñ arbeit von nüwē mit vil schöner sprüch exēplen vn zügesetztē hystoriē vñ materiē erlengert ꝛc. ꝛc. Da ich sie nicht zur Hand habe, so kann ich auch nicht beide gegen einander halten. Indessen erhellet aus den Worten des Titels, von neuen erlängert, daß die baselsche Auflage, von 1494 die erste ist. Er erhellet auch aus diesem Buche, das Joh. Bergmann van Olpe schon 1494 in Basel gedruckt habe, welches Maitaire nicht gewußt: denn nach seinem Anführen, hat er erst 1497 daselbst zu drucken angefangen. David Clement hat auch diese baselsche Auflage von 1494 nicht gekannt, und ob wohl einige vermuthen, es sey noch eine ältere Auflage, ohne Jahrzahl, vorhanden; so zweifle ich doch daran, da ich auf allen meinen Reisen, aller angewandten Mühe ungeachtet, keine ältere entdecken können, wiewohl dieß Buch hernach sehr oft, mit und ohne Jahrzahl, wieder aufgelegt worden. Jacob Locher aus Schwaben, ein gekrönter Poet zu Basel, übersetzte dieß Narrenschiff in lateinische Verse, und Johann Bergmann von Olpe druckte es 1497 unter folgendem Titel in 4. *Stultifera navis narragonice profectionis nunquam satis laudata navis per Sebastianum Brant.* — —

und

und am Ende:

Finis narragonice navis per Sebaſtianum Brant vulgari ſermone teutonice quondam fabricatę atque iam pridem per Iacobum Locher philomuſum in latinum traducte, perque predictum Sebaſtianum Brant denuo reviſę aptiſſimisque concordantiis et ſuppletionibus exornatę Et nova quadam exactaque emendatione elimatę. Atque ſuperadditis quibusdam novis admirandisque fatuorum generibus ſuppletę. In laudatiſſima Germanię vrbe Baſilienſi, nuper opera et promotione Iohannis Bergmann de Olpe Anno ſalutis M. CCCC. XCVII. Kal. Aug. ebenfalls mit Holzſchnitten, wobey zugleich mit anzumerken, daß dieſe lateiniſche Ueberſetzung in eben dem Jahre auch zu Straßburg gedruckt worden.

Die Künſtler, welche die Holzſchnitte zu dieſem Buche verfertiget haben, ſind eben ſo wenig bekannt, als eine Menge anderer Meiſter, welche im 15ten Jahrhunderte häufig für die damals entſtandenen Buchdrucker arbeiteten. Die Bücher mit Holzſchnitten zu zieren, war zu ſolcher Zeit dergeſtalt Mode, daß faſt kein Buch ohne dergleichen erſchien, und wenn man nicht beſonders zu einem Werke beſtimmte Figuren hatte, ſo wurde der erſte der beſte Stock von einem andern Buche genommen und hinein gedruckt, er mochte ſich ſchicken oder nicht. Da indeſſen der Abt Marolles die lateiniſche Ueberſetzung des Narrenſchiffs in die

Hände

Hände bekam, so machte er Jacob Locher zum Zeichenmeister, und Sebastian Brant zum Formschneider dieser Figuren. Florent le Comte schrieb es nach, und so haben es viele, ja so gar Füeßlin nachgeschrieben. Papillon aber verbessert es, und läßt den Buchdrucker Bergmann von Olpe die Figuren schneiden.

Ich muß noch bey dieser Gelegenheit anmerken, daß der Abt Marolles gewohnt war, wann ihm ein ausländisches Buch in die Hände gerieth, den Namen, bisweilen auch nur ein Wort, entweder zum Maler oder zum Kupferstecher oder zum Formschneider zu machen. Dieß ist so weit gegangen, daß er die Gasse Calverstraat in Amsterdam, das Wort gedruckt, die Wörter nicht, sonder — — zu Künstlern gemacht hat. Jedoch es werden in der Folge dieser Recension noch mehrere Exempel vorkommen.

Pietro Brebbel, der nach Heinr. Golz gestochen haben soll, ist mir abermals unbekannt.

Brexanck, dieß ist der Formschneider Hanß Bresang, dem er irrig so wie andere, das Zeichen HGB zuschreibt. Denn dieses Chiffers bediente sich Hans Baldung, zugenannt Grien.

J. Broes, soll Jean Baptiste Bröber seyn, der sich in Berlin niedergelassen hatte.

La Broissiere, soll de la Boissiere heißen, welchen Gandellini bereits S. 141 angeführet hat.

Giacomo B. B. welcher die Himmelsleiter Jacobs, und die Heilung der Lahmen, nach Rafael, gestochen hat, ist Jacobus Bosius Belga.

Marco

Marco Cartarino ist vermuthlich mit Mario Cartari einerley. Letzterer wird eigentlich mit einem K geschrieben. Gandellini hat ihn auch wirklich unter dem Namen Kartarus abermal angeführet.

M. P. L. Ceviro, soll Daniel in der Löwengrube und einige Jagden nach Rubens gestochen haben. Solche habe ich nicht gesehen, auch beym Basan in seinem Verzeichnisse von Rubens nicht gefunden.

Louis Chattillon ist zweymal angeführet.

Vittorio Classico war ein Bildhauer und Baumeister. Er hat aber nicht nach Tintoret gestochen. Der Abt Marolles, welcher auf dem Bildnisse des Ludovico Pozzosarato, das ein Künstler, der sich *G. V. F.* bezeichnet, geetzt hat, den Namen *Victorius Classicus* fand, dem dieß Blatt dediciret war, machte ihn zum Kupferstecher, und andere haben ihn in diesem Charakter beybehalten.

Martin van Cleef, war zwar wirklich von Antwerpen und ein Maler; niemand aber hat bisher weder einen Kupferstich noch einen Holzschnitt von ihm gesehen.

Basari hat aus Versehen unsern Martin Schön, Martin von Antwerpen genannt, und ihn mit Martin Cleef verwechselt, wie ich bereits an einem andern Orte angemerket habe. Indessen ist dieser Irrthum so gäng und gebe und der Name Martin Schön von den Ausländern dergestalt verstümmelt und verhunzt worden, daß es kein Wunder, wenn Gandellini in eben den Irr-

thum

thum verfallen ist, und alle diese Namen beybehalten hat.

Nicolas Clock, wird einmal unter diesem und zum zweytenmale unter dem Namen Claudio angeführet; es ist aber nur Eine Person, und er hat sich sowohl des Namens Claes als des Namens Nicolas bedienet.

Pietro Cluffeo, ist Pierre Clouvet. Dieser Irrthum kömmt von Sandrart her, der ihn Pieter de la Cluffe nennet. Ich habe schon ehedem erinnert, daß unser ehrlicher Vater Sandrart es bisweilen mit den Namen der Ausländer eben so macht, wie jene es mit den unsern machen.

Hermann Coblent. Der Pater Orlandi hat den Meister, der sich HCF bezeichnet also genannt: seinen Namen aber habe ich niemals, weder auf einem Kupferstiche, noch auf einem Holzschnitte gelesen.

Nicolo Cochin und Carlo Nicolo Cochin. In diesen beiden Artikeln verirret sich Gandellini häufig. Zwar, wenn er Natalis oder Noel Cochin mit Nicolas Cochin verwechselt, so ist es kein Wunder, da der jetzo noch zu Paris lebende Mr. Cochin nichts sicheres von ihnen, ob sie wohl Verwandten seiner Vorältern gewesen, zu sagen weiß. So viel ich von Mr. Mariette erfahren und sonst entdeckt habe, so ist der zu Venedig lebende Kupferstecher, welcher sich bald *N.* bald *N. R. Cochin* bezeichnet und der, unter andern, für das Werk der Mademoisella Patina gestochen hat, Natalis oder Noel genannt worden. Er

war

war in dieser Art ein sehr mittelmäßiger Künstler: ob er in Landschaften geschickter gewesen, weiß ich nicht, denn ich habe keine Malerey von ihm gesehen. Mr. Cochin weiß von ihm nichts weiter zu berichten, als daß die Pensionairs des Königs, wenn sie nach Rom über Venedig giengen, gemeiniglich bey ihm einkehreten. Er lebte gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts.

Nicolas Cochin, hingegen ist mehr bekannt. Er hat seit 1650 bis zu Ende des 17ten Seculi sehr viel in Paris gearbeitet, und er war gar nicht ungeschickt, von Troye in Champagne, eben so wie Noel, gebürtig. Allein er ist nicht der Vater von dem jetzt noch lebenden Charl Nicolas Cochin, wie Gandellini sagt. Dessen Vater hieß, wie er, Charles Nicolas und ist den 5ten Julii 1754 im 66ten Jahr seines Alters zu Paris gestorben. Er heurathete Maria Hortemels, welche gleichfalls, so wohl im ledigen als verehligten Stande, viele Kupferstiche verfertiget hat. Sie war 1686 zu Paris geboren, und starb den 2ten October 1767. Ihr Bruder Friederich, und ihre jüngere Schwester Maria Nicole, sind ebenfalls unter den Künstlern, so in Kupfer gestochen, bekannt.

Uebrigens hat Gandellini die Werke dieser Künstler, sonderlich der beiden letzten Vater und Sohns, sehr mit einander verwechselt. Nunmehro aber da wir das schöne Verzeichniß haben, so Mr. Jombert von den bisher herausgegebenen Kupferstichen des Hrn. Carl Nicolas Cochin, des

Sohnes,

Sohnes, verfertiget, und 1770 in Paris drucken lassen, so sind wir von dieses Künstlers Arbeit zum wenigsten vollkommen unterrichtet.

Stefano Colbenstach oder Colbenschals oder Colbens, heißt eigentlich Colbenschlag. Auf einem Blatte, so er in Rom gestochen, hat er sich, verkürzt, *Stephanus Colbenſ.* geschrieben.

L. Colignon, ist kein anderer, als François Colignon, wenn gleich auf dem Kupferstiche nach Rafael, welcher die Vertreibung der Attila vorstellet, *L. Colignon* steht.

Cormet ist Cornelius Met, der sich auch Matsys nennet, also nur Ein Künstler, welchen Gandellini, unter diesen drey Namen, als drey verschiedene Künstler anführet.

Bey Louis Cossin habe ich anzumerken, daß sein rechter Name Coquin war, und so schrieb er sich auch anfangs auf seinen Kupferstichen. Hernach veränderte er ihn in Cauquin: wie solches auf dem Buche: *Ouvrages d'Orfevrerie, gravés en 1663. D'après Gilles Legaré, Orfevre du Roi*, steht. Endlich nannte er sich Cossin und Cossinus nicht aber Coussin, wie Gandellini sagt. Die Künstler, so den Namen Coussin geführet, sind gänzlich von diesem Louis Cossin unterschieden.

Antonio Couchet, Coget, und Cochet ist einerley.

Crispian, ist eigentlich Crispin van den Broeck.

Lucas Krüger, so nennet ihn auch Sandrart; sonst

sonst wird er gemeiniglich Lucas Krug genannt. Er bezeichnete ordentlich seine Werke mit einem *L.* und *K.* in der Mitte aber einen Krug: doch findet man auch einige ohne Zeichen, mit seinem Namen aber habe ich kein Blatt gesehen. Doppelmayer nennet ihn Ludwig Krug. Der Herausgeber der neuen Auflage des Carl van Mander bemächtiget sich dieser Kupferstiche die mit einen L. und K. und in der Mitte mit einem Krug bezeichnet sind, zum Vortheile seiner Nation, und schreibt solche dem Maler Lucas Cornelisz genannt Kok, wider alle Wahrscheinlichkeit, zu.

Dionisio Cueremberg, und Teodoro Cuerenberg, sind beide keine andere, als der schon von Gandellini vorher angeführte Cornhert, oder Koornhert. Er hieß Theodor Volkartz Coornhert, ein gelehrter Mann, dessen Werke in drey Bänden in Fol. gedruckt sind, zugleich war er ein ganz geschickter Kupferstecher, und weil er sich bisweilen auf seinen Kupferstichen *DVCuernhert* bezeichnet, wo das *D. Dirck*, welches eben so viel als *Theodor* bedeutet, so hat solches der Abt Marolles für Dionysius erkläret, und daraus zwey Künstler gemacht.

Francesco Danch, ist mir nicht bekannt. Vielleicht soll es F. B. Daren, ein alter Meister seyn, von dem wir Kupferstiche haben.

Jean Daner. Dieß ist eigentlich *Jean Duvet*, welcher öfters in seinen Kupferstichen ein Einhorn anbrachte und daher vom Abt Marolles der Meister mit dem Einhorn genannt wird. Allein, er

hat auch sehr oft seinen ganzen Namen auf seinen Blättern gestochen. Er nennet sich auch *Lingonensis*, und deswegen glaubt man, er sey aus Langres gebürtig. Seine Blätter scheinen nicht auf Kupfer, sondern vielmehr auf einem andern Metall gegraben zu seyn. Florent le Comte hat ihn Jean Danet genannt, welches eigentlich ein Druckfehler ist, er aber von verschiedenen nachgeschrieben worden.

Leon Daven. So nennet man den Meister, welcher sich mit einem *L. D.* bemerket. Ich habe niemals diesen Namen auf irgend einem Kupferstiche gefunden, ob wir wohl sehr viele Blätter von diesem Meister mit und ohne Zeichen haben. Seitdem ich aber ein Blatt gesehen, welches eine Venus vorstellet, die dem Liebesgotte die Augen zubindet, und das *Leo Da.ris fecit Romæ sup. perm.* bezeichnet, anbey in eben der Manier, wie die mit *L. D.* verfertiget ist, so fange ich an zu zweifeln, ob der Name Daven richtig sey. Allein, da er jetzo eben so allgemein als Silvestre de Ravenna geworden, so muß man ihn wohl beybehalten.

Nicolo Deruse, ist mir gänzlich unbekannt.

Jacobez Dierick. So nennet Gandellini den Meister, welcher neun runde Stücke von der Passion unsers Heilandes, desgleichen eine Paßion in 4. und andere Blätter, wo Reuter zu sehen, in Holz geschnitten hat. Carl van Mander schreibt diese Blätter dem Maler Jacob Cornelisz van Ossanen zu, und der neue Herausgeber des Carl van Mander sagt: solches

solches wären die Blätter, so mit I WW A. bezeichnet sind. Ich habe diese Blätter vor mir. Sie bestehen in einer Paßion von zwölf runden Stücken von ziemlicher Größe, in dem Leben Jesu Christi auf vier und sechzig kleinen Blättern in 4, und in einem Aufzuge von Reutern zu einem Turnier; auf etlichen sieht man auch das Wappen von Amsterdam; ich habe auch Stücke gesehen, wo bloß ein AM. darauf stehet. Nun ist die Frage, ob Carl von Mander diese Blätter oder andere gemeinet hat? Ist es, so bedeutet das Zeichen bloß den Formschneider, und man kann alsdann behaupten, die Zeichnung sey von Jacob Cornelisz van Ossanen. Daß aber das Zeichen so aus einem I. einem doppelten W. mit einem V. und aus einem A. bestehet, auf obigen Namen nicht passet, giebt der Augenschein: hingegen scheinen sie die Erklärung derer, welche solche Jean Walter van Assen auslegen, zu bestätigen. Assen ist ein Marktflecken im Drentischen, also, daß der Formschneider Walter aus diesem Ort gebürtig wäre. Florent le Comte hat überhaupt dieß Zeichen Waer van Ossanen erkläret.

Giacomo Dinck, ist kein anderer als Jacob Binck, welchen Gandellini bereits im B. angeführet hat.

Alesso Donati. Dieß ist eine ganz besondere Erfindung des Abts Marolles, oder seines Schreibers. Auf dem Kupferstiche, daher er diesen Namen genommen, steht *appresso Donato Bertelli.* (zu finden bey Donat Bertelli) dieß war ein Kupferstichhändler, so wie seine ganze

Familie, die im sechszehnten Seculo zu Venedig wohnten. Von dieser Aufschrift hat er die beyden ersten Wörter genommen, *appresso* in *Alesso* verwandelt, und einen Kupferstecher daraus gemacht. Ich kann hievon mit desto mehrerer Gewißheit reden, je sorgfältiger ich des Abt Marolles Sammlung, welche sich größtentheils, so wie er sie verkauft, noch jetzo in dem königlichen Kupferstichkabinete zu Paris befindet, durchgeblättert und untersucht habe.

Giuseppe Euzo. Dieser Künstler ist mir abermal unbekannt.

Romoaldo Eynhoueck ist eigentlich Rombout Eynhouedts: denn so schreibt er sich auf seinen Kupferstichen.

Beym Schlusse dieses ersten Theiles will ich noch eines Fehlers gedenken, welcher zwar nicht beym Gandellini steht, aber von vielen andern, ja so gar von Füeßlin, begangen worden. Er kommt aber wohl vom Abt Marolles her, welcher einen Kupferstecher unter dem Namen Philippus Datus anführet. Dieser Datus war ein Liebhaber und kein Kupferstecher. Er ließ aber auf seine Kosten das Blatt, welches der Traum des Rafaels, oder die Melancholey des Michelangelo genannt wird, nach Rafael von Georg Mantuan, sonst Ghisi genannt, in Kupfer stechen, wie dieß aus der Aufschrift sattsam erhellet.

V.

Das Leben und die Meinungen des Hrn. Magiſter Sebaldus Nothanker. Erſter Band. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai 1773. 231 Seiten.

Die Willhelmine des Hrn. v. Thümmel iſt, in dem Format des Lebens Sebaldus Nothankers, von neuem aufgelegt worden; und ein Kunſtrichter hat bey dieſer Gelegenheit angemerkt, daß, wenn es ja ſo eigenſinnige Leſer geben ſollte, die das Gedicht des Hrn. v. Thümmel und das Leben und die Meinungen des Hrn. Sebaldus Nothanker zuſammen wollten gebunden haben, man doch lieber dieſe Veranlaſſung der neuen Ausgabe der Willhelmine verſchweigen, als durch dieſen Zuſatz zum Titel, den Verdacht erregen ſollen, als ob Nothanker derſelben neue Käufer verſchaffte, weil ſie ſicherlich ſolcher Anlockungen nicht bedürfe. Der Recenſent, der das Gedicht des Hrn. v. Thümmel für ein äußerſt reizendes, und, in ſeiner Art, bis jetzt unter uns, einziges Gedicht erkennt, mit welchem weder die Tänzerinn, die ihm zuvorgieng, noch die Hanſeade — und wie ſie alle heißen mögen, die nach ihm erſchienen ſind — verglichen zu werden verdienen, ſtimmt, aus andern Gründen, mit dieſer Meynung überein. Die ähnliche äußere Form dieſer beiden Schriften hat wenigſtens eben ſo wenig, als die

ähnlichen darinn vorkommende Namen, dem Recensenten (wenn er sich so ausdrücken darf) die Brücken schlagen helfen, vermöge welcher er aus einer in die andre hinüber gekommen ist; und er glaubt, daß mancher Leser leicht eine Art von Mißvergnügen empfinden könne, wenn er von der Lektüre der einen sogleich zur Lektüre der andern übergeht. Der Recensent wenigstens, der sich gefaßt gemacht hatte, lauter bekannte, gute liebe Leute anzutreffen, erschrack beynahe, da er im Sebaldus Nothanker ankam: so fremd und unbekannt war ihm die Gesellschaft, die er fand. Nicht, daß die gefundene Gesellschaft nicht zum Theil auch gute Gesellschaft gewesen wäre; es war nur nicht die, die er erwartete, und die man ihm auf den Titel und in der Vorrede versprochen hatte. Und aller Mühe ungeachtet, die er sich gegeben, eine Aehnlichkeit oder Verwandtschaft zwischen den Personen dieser beiden Schriften ausfindig zu machen; so hat er doch nichts, als die Namenverwandschaft unter ihnen entdecken können.

Sebaldus erscheint in dem Gedichte des Hrn. v. Thümmel, als ein treuherziger, einfältiger, verschämter Landgeistlicher, ganz dem Charakter gemäß, den diese Leute, im Allgemeinen genommen, haben, und, ihrer ganzen Ausbildung und Lage nach, haben können. Um sich hievon zu überzeugen, braucht man nur die Geschichte seiner Liebe mit der schönen Willhelmine durchzugehen. Verlegen, seine Meinung zu gestehen; verwirrt, da er seine Willhelmine wieder sieht, bis ihm der Champagner

pagner die Zunge löset; und dann voller Wortspiele und Antitheſen; — übrigens immerfort ſo verliebt, als er es, ſeinem Temperamente nach, nur immer ſeyn kann; und eben nach Maßgebung deſſelben, ganz mit ſeiner Liebe allein, binnen vier Jahren, beſchäftigt. Bey allen dieſem, hat er dennoch ſo viel Hang für die Dinge außer ſich, und iſt ſo viel mit den Menſchen bekannt, um den Unterſchied und Abſtand zwiſchen ſeiner Lebensart und der Lebensart der ſogenannten feinern Welt zu erkennen und zu fühlen, und ſich dadurch alle Augenblicke in die gröſßte Verlegenheit ſetzen zu laſſen, indem er den guten Willen und den Vorſatz hat, dieſen Unterſchied heben zu wollen. — Doch, wenn auch der Sebaldus des Romans mit dieſem aus der Willhelmine einige Aehnlichkeit hätte (wie wir es aber nicht zugeſtehen können) ſo haben wir es hier weniger mit dem Menſchen Sebaldus, als mit dem Prediger und Magiſter Sebaldus zu thun. Was Hr. v. Th. von dieſem ſagt, verträgt ſich ganz vortrefflich mit dem, was wir von jenem geſehn haben. Unbekümmert um ſeine Pflichten, (ſein Herwinſeln der Predigten abgerechnet) durch ſeine Leidenſchaften, wie alle übrige Menſchen, vorzüglich in Bewegung geſetzt, treiben **Stolz und Begierde nach einem bequemlichen Leben** (Willh. S. 31.) ſeine Neigung bald zur Tochter des vornehmen Kirchenraths, bald zur Ausgeberinn des Präſidenten, — nur mit der Unentſchloſſenheit, die ſchwachen trägen Geiſtern überhaupt eigen iſt; und die hier noch mehr durch ſeine

Liebe zur Willhelmine, (die er aber doch das erstemal durch seine Unentschlossenheit sich entgehen läßt,) verstärkt wird. Wir sehn ihn nichts, weder für seine Kirchkinder, noch für seine Bücher thun. — Als Gelehrter erhält der Thümmelsche Sebaldus ein sehr trauriges zweydeutiges Zeugniß von seinem Sänger. Man lese (S. 57) die vortreffliche Wendung, mit welcher er uns dieses, das sonst ganz außer seinem Plane lag, und doch, zur Individualisirung des Mannes nöthig war, erzehlt. Eben so ist das, was Er (S. 21) von seinen Predigten sagt, gleich sehr ein Beweis von ihrem langweiligen Innhalte und von dem glücklichen Witze des Hrn. v. Thümmel. — — Und dieser Mensch und Magister Sebaldus tritt in dem Roman, als ein um seine Predigerpflichten und um seine Kirchkinder besorgter, und mit seinen Büchern ämsig beschäfftigter Mann auf, der durch seinen Scharfsinn sich in die sonderbarsten Meinungen hineingedacht, oder sie erdacht hat. Doch, warum sollen wir eine Sache erst beweisen, die jeder Leser von Geschmack und Empfindung längst von selbst entdeckt haben wird?

Der Charakter des Thümmelschen Sebaldus, hat, wie gedacht, den Vorzug, daß er unsern Sitten sehr getreu, und eine der richtigsten deutschen Originalzeichnungen ist, die wir aufzuweisen haben, gerade so ideal (denn ideal heißt nicht immer Muster und Vollkommenheit) wie der Dichter seine Charaktere zeichnen muß, um nicht über die Linie des Allgemeinen und Wahrscheinlichen zu

gehen.

gehen. Daß diese Zeichnung zu gleicher Zeit ausserordentlich reizend ist, werden alle Leser von Geschmack empfunden haben; und diese werden uns hoffentlich auch den Beweis des obigen Satzes, zu welchem hier ausserdem weder Zeit noch Ort ist, erlassen.

Warum hat nun der Verfasser des Romans den Charakter des Thümmelschen Sebaldus nicht beybehalten? Vermuthlich, weil er sich mit seinen Absichten nicht vertrug; denn daß Er den Unterschied zwischen seinem Sebaldus und dem Sebaldus der Willhelmine nicht erkennen solle, daran getrauen wir uns nicht zu zweifeln. Aber warum hat er denn diesen Namen für seinen Held gewählt? — Dazu können ihn mancherley Ursachen bewogen haben. Nicht, daß wir gerade das horazische Sprüchelchen:

Difficile est *proprie Communia* dicere: tuque
Rectius Iliacum carmen deducis in actus,
Quam si proferres ignota indictaque prius.

nach dem Sinne, worinn Lambin und Dacier und Sanadon und Griffoli, und wie die Commentatoren alle heißen, das *proprie Communia* erklären, hier eigentlich anwenden zu können glauben; denn der Verf. des Romans hat, wie gedacht, die eigentlichen Vortheile einer solchen Annahme sich nicht eigen machen wollen; aber vielleicht hat er ihn gewählt, weil der Name schon einmal bekannt war, und ein gewisses Ansehn erhalten hatte; und freylich, wenn wir den Roman einer genauen

Prüfung unterwerfen wollen, rechtfertigt das letztere den Verfasser hierüber nicht.

Die Willhelmine wurde, durch die Wahl einer Person aus ihr, das für den Verf., was die Geschichte für den epischen und dramatischen Dichter ist, oder die Iliade für die tragischen Dichter der Griechen war, die die Charaktere ihrer Werke aus ihr wählten. Ich sage Charaktere, und nicht Begebenheit. Einer der scharfsinnigsten unsrer Kunstrichter, Hr. Leßing, sagt in seiner Dramaturgie (Thl. 1, S. 184) „In allem was die Charaktere nicht betrifft, kann der Dichter von der historischen Wahrheit abgehen, so weit er will. Nur die Charaktere sind ihm heilig; diese zu verstärken, diese in ihrem besten Lichte zu zeigen, ist alles was er von dem Seinigen dabey hinzuthun darf; die geringste wesentliche Veränderung würde die Ursache aufheben, warum sie diese und nicht andre Namen führen; und nichts ist anstößiger, als wovon wir uns keine Ursache geben können.“— Hr. Leßing setzt an einem andern Orte hinzu: „Das Lehrreiche besteht nicht in den bloßen Factis, „sondern in der Erkenntniß, daß diese Charaktere „unter diesen Umständen solche Facta hervorzu„bringen pflegen, und hervor bringen müssen.“—

Mit diesem Leßingschen Urtheil stimmt die Behandlung der großen und guten Dichter aller Jahrhunderte, so bald sie angenommene und bekannte Charaktere aufführen, überein. Die Beweise werden jedem Belesenen der klassischen Dichter von selbst einfallen. Wir wollen unsre Leser

nur

an den Aeneas des Virgil, (um doch ein Beyspiel zu geben) erinnern; und wenn man, bey Untersuchung der Frage: ob nicht dem Erfinder der Charaktere der Vorzug vor dem gebühre, welcher sie nur annimmt, aber weiter führet, mehr ausbildet, in andere Verbindungen setzet, und doch die Grundzüge behält? geneigt ist, dem erfindenden Genie den Vorzug zu zu erkennen: so hat es dennoch Kunstrichter gegeben, die sich für den letztern erklärt haben. Und die Kunst, mit welcher Virgil, unter andern, die einzelen Fäden zum Charakter des Aeneas, aus dem großen homerischen Gewebe heraus zu nehmen, und in ein eigenes, gleichfarbiges, dichtes, ganzes Stück durch seine Zusätze zu bringen gewußt hat, verdient allerdings das größte Lob des prüfenden Kunstrichters.

In dem Charakter des spätern Sebaldus findet sich nicht allein, nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit dem Sebaldus der Willhelmine; sondern auch in den Grundzügen dieses letztern scheinet nichts zu liegen, dadurch er am Ende das werden können, was er im Roman ist. „Seine Welt, heißt es in der Vorrede desselben, war Speculation, und jede Meinung war ihm so wichtig, als kaum manchem andern eine Handlung.“ Nur ein einziges mal redet sein Schöpfer von einem theologischen Scrupel (Willh. S. 112) der ihn überfallen, aber wahrlich, dieser Scrupel zeugt nichts von Anlage zum Studio der Apocalypse. Und jener Sebaldus ist schon zu alt; seine Art zu denken ist

schon

schon geformt, sein Charakter schon gebildet, als daß er in eine andere Person umgeschaffen werden konnte. Seine ganze Situation ist ferner, so wie die Situation eines jeden Landpredigers, so unverändert dieselbe, daß auch hiedurch nie jener Unterschied hätte hervorgebracht werden können. Und wären auch Ursachen da gewesen, die diese Wirkungen zu veranlassen im Stande waren, so werden wir doch nicht mit ihnen bekannt gemacht. Wir werden gleichsam durch die Luft, von einem Zustande in einen beynahe entgegen gesetzten geführt (wenn wir nach Zumachung der Willhelmine, sogleich den Sebaldus Nothanker aufschlagen), ohne die mittlern Zustände zu berühren, ohne welche es uns doch unmöglich wird eine Verbindung zwischen diesen beiden Zuständen, und gleichsam den Weg zu finden, der von einem zum andern führt. Mit diesem hätte uns der Verf. des Romans bekannt machen sollen, wenn es sonst möglich ist, hier eine Bahn anzulegen, oder ausfindig zu machen. — Doch wir sind so weit entfernt, ein Mistrauen in die Kräfte irgend eines Schriftstellers zu setzen, und a priori zu entscheiden und zu verdammen, daß wir vielmehr dem Verfasser rathen möchten, in der Folge seines Werks uns diesen Weg zu zeichnen. Wir könnten ihm, auf demselben, sehr aufmerksame Begleiter von einigen seiner Leser versprechen, weil wir gar nicht zweifeln, daß derselbe ausserordentlich anziehend und reizend vielleicht anzulegen sey. — Nur müssen wir hinzusetzen, daß, da der Abstand so sehr groß ist, der

Weg mit groſser Sorgfalt angelegt, und der Leſer gleichſam Schritt vor Schritt dahin geführt werden müſste, wenn er recht anſchauend die Geſchichte dieſer Veränderung erkennen ſollte.

Aber vielleicht iſt im Romane die genaue Verbindung von Wirkung und Urſache, ſo wohl in Begebenheiten als im Charakter, eine unbedeutende Nebenſache, die weniger Vergnügen gewährt, als jene Sprünge des Witzes über weiten Raum hin? — Hierauf wiſſen wir freylich nichts zu antworten, wenn nämlich ein Verfaſſer nur den Geſchmack derjenigen zu Rathe ziehen will, die ſich an dieſen, ſo wie an vielen andern Sprüngen vergnügen. Aber dem angeblichen Verfaſſer dieſer Schrift trauen wir es zu, daſs er unmöglich an die Unterhaltung ſolcher Leſer, allein mit Ausſchlieſsung der übrigen, denken könne. —

Und dieſe dürften dann vielleicht noch einige andere Einwürfe über den Charakter des H. Magiſters vorzubringen haben, von welchen wir, ohne irgend eine andre Abſicht, als die Abſicht der Wahrheit, verſchiedene dem Verfaſſer mittheilen wollen.

Wir glauben nämlich Widerſprüche in dem Charakter des Hrn. Sebaldus Nothanker, (ihn einmal genommen, ſo wie er in dem Roman erſcheint) zu entdecken, die wir uns nicht zu erklären, oder mit einander zu verbinden wiſſen. Wenn, in dem ganzen Leben eines Menſchen, ſich dergleichen Widerſprüche auch wirklich finden könnten: ſo müſste dieſes wohl nur in zween ganz von einander abgeſonderten

sonderten Zeitpunkten möglich seyn; und der Dichter, der uns eine seiner Personen zuerst als ganz einfältig, und dann voll von Einsicht vorführen wollte, müßte uns natürlich den Raum zwischen diesen Extremen durch Begebenheiten ausfüllen, wodurch die letztere Erscheinung wahrscheinlich, und mit der erstern zusammenhangend gemacht würde. Unter keiner andern Bedingung, dünkt es uns, dem Dichter erlaubt zu seyn, Widersprüche solcher Art, in einem und demselben Charakter zu vereinen.

Die richtige Behandlung der Charaktere, dünkt uns in allen Dichtungsarten, worinnen handelnde Personen aufgeführet werden, das Hauptaugenmerk des Dichters seyn zu müssen, der diesen Namen mit Recht verdienen will. Wenn es das Hauptgeschäfft des Menschen billig seyn soll, sich selbst und andre kennen zu lernen; wenn der größte Theil aller Arten von Schriften sein Hauptverdienst davon erhält, je nach dem er mehr oder weniger, jeder nach seiner Art, zur Erlangung dieser Kenntnisse beyträgt: so ist diese Foderung an die Dichter von Wichtigkeit. Richtig zeichnen heißt alsdann hier sowohl, nach der Natur und Lage alle derer Umstände, in denen die aufgeführte Person sich befindet, ihren Charakter ausbilden, und nichts vergessen, was zur völligen Ründung desselben gehört; als auch alles das weglassen, was sich nicht in diesem Ganzen unter einander verträgt, und mit einander vereinigen läßt.

Sebaldus Nothanker erscheint uns, bald in dem Lichte eines sehr richtig denkenden Mannes,

und

und bald in dem Lichte eines aberwitzigen Träumers; jetzt sehen wir ihn, als einen von vielen Sachen sehr gut unterrichteten Mann auftreten, und jetzt als einen höchst Unwissenden, in Dingen die mit jenen ganz genau verbunden sind.

Ein Mann, der bey Gelegenheit des Evangeliums vom Zinsgroschen, von den Vortheilen eines mäßigen und nüchternen Lebens predigt, (S. 4) ein Mann, der keine dogmatische Wahrheit für nöthig und für nützlich hält, als die auf das Verhalten der Menschen einen Einfluß hat, und sich mehr angelegen seyn läßt, alle moralische Gesetze Gottes auszuüben, als sie zu zergliedern und zu umschreiben, (S. 6) ein solcher Mann — sollte der wohl aus der Apokalypse sein Hauptstudium machen, und in ihr die Wiederholung der Geschichte Frankreichs finden, und sich mit Aufsuchung der Einrichtung des himmlischen Jerusalems beschäfftigen können? Von eben diesem Manne heißt es, „daß er, der Pflicht eines rechtschaffenen Landgeistlichen gemäß, in den Häusern seiner Bauern als ein Rathgeber und als ein Vater willkommen, — daß er von allen häuslichen Vorfällen seiner Gemeinde unterrichtet gewesen, nicht, weil er einen Einfluß in das Hausregiment der Layen zu haben gesucht, sondern weil er von ihnen, bey allen ihren Verlegenheiten um Rath, bey allen ihren Zwistigkeiten um Vermittelung ersucht worden" u. s. w. (S. 3 u. 4) — und doch soll dieser Mann vom Montag bis zum Freytage die Zeit gehabt, oder

eigentli-

eigentlicher, es sich gestattet haben, sein Steckenpferd, die Apokalypse zu reuten? Denn abgerechnet, daß zur würdigen Verwaltung des Predigergeschäffts, wie es der Verf. selbst vorhin so vortrefflich entworfen, viel, viel Zeit verbraucht wird, wie man es an den, freylich sehr seltenen und sehr wenigen Mustern dieses Ordens (deren es sicherlich noch giebt) wahrnehmen kann: so wird auch ein Mann, der so richtig über seine besondre Bestimmung denkt, es sich selbst verwehren, seinen Gaul ganze Wochen fort zu reuten, — wenn ein solcher Mann, auch solch einen Gaul zu seinem Steckenpferde nehmen könnte. Und könnte er es, könnte er vom Montag bis zum Freytage nicht ans Absteigen gedenken: so hätten wir Hoffnung und Wahrscheinlichkeit, ihn auch Sonnabends und Sonntags forttraben zu sehen. — Wie weit lieber sähen wir den Sebaldus in den Hütten seiner Pfarrkinder herumkriechen, ihnen Trost im Leiden, Zuversicht im Tode, Beruhigung unter Sorgen geben: mit einem Worte, ihn das thun und das handeln was uns, freylich aber auch, auf eine angenehme Art von ihm erzehlt wird! —

Der Verf. scheint den Widerspruch, der sich in dem Charakter des guten Sebaldus findet, selbst eingesehen zu haben; und von Ihm war das sicherlich zu erwarten. Es heißt S. 7 „Sebaldus hatte mit vielen seiner wohlehrwürdigen Amtsbrüder, denen er sonst in so vielen Stücken unähnlich war, dennoch eine besondre Aehnlichkeit. Man sollte kaum glauben, daß viele Landprediger, die

den

den Sonntag mit lauter Stimme das Gesetz predigen, und die Ungläubigen und Ketzer mit starken Ausrufungen und Citationen aus dem Grundterte so fein zusammen zu treiben wissen, eben die Männer wären, die man die ganze Woche über als dickstämmige Pächter, wilde Pferdebändiger, drolligte Trinkgesellschafter, und vorsichtige Wucherer gesehen hat. Eben also, wenn man des Sonntags den einfältigen, allen Bauern verständlichen Vortrag des Pastor Sebaldus hörte, so hätte man sich kaum vorstellen sollen, daß dieses der grundgelehrte Mann sey, der alle Commentarien über die prophetischen Bücher durchstudirt hätte, der alle alte und neue Prophezeyungen, nebst ihren Erfüllungen und Nichterfüllungen auf ein Haar wüßte, der Vorbilder und Gegenbilder, wie Schachtel und Deckel zusammen passen konnte " u. s. w. Wir glauben nicht, daß der Widerspruch, der sich in den Amtsbrüdern des Sebaldus, wann sie auf der Kanzel sind, und wann sie sich ihren Neigungen überlassen, findet, von eben der Art, und so wenig zu erklären sey, als der Widerspruch, in welchem Nothanker erscheint. Für jene Leute, zu welchen freylich die Beispiele eben nicht selten zu finden sind, ist das Predigtamt Pflicht, oder eigentlicher Zwang; sie treiben es, des Brodts wegen, oder um ein ehrwürdig Amt zu bekleiden; und also, ohne ihre Verbindlichkeiten zu erkennen und zu fühlen, suchen sie, es sich so wohlfeil zu machen, als sie können. Sie predigen das, was sie für sich gut, nützlich und be-

sonders leicht finden, ohne einmal nur zu argwohnen, daß sie eigentlich um andrer willen predigen; und ihre Leidenschaften haben alsdann auch auf die Wahl und die Ausführung ihrer Vorträge einen eben so mächtigen Einfluß, als sie auf ihre übrige Art zu leben haben; mit dem Unterschiede nur, daß sie, im letztern Falle, sich ihnen ganz allein überlassen. Nicht so kann es mit einem Manne gehen, der, wie Sebaldus, nicht allein seine Pflichten, in weitestem Umfange, kennt, sondern sie auch liebt; mit einem Manne, der über seine Bestimmung in andern Fällen, und über die Menschheit überhaupt, zu viel nachgedacht zu haben scheint, um sich so ganz aberwitzigen Träumereyen und Schimären und nichts bedeutenden Einbildungen zu übergeben. Kann man irgend einen Stral gesunder Vernunft aus einem Manne leuchten zu sehen hoffen, der, wie es S. 30 heißt, nicht so leicht ohne Prophezeyung in Enthusiasmus (so viel dieses Wort auch sagen mag!) gerathen sey? Und doch, wie viel gute, und wie viel edle Handlungen sehen wir diesen Mann verrichten!

Wir wünschten überhaupt, da der Verfasser (S. 6) sagt, Sebaldus sey auf sonderbare Weise darauf gekommen, die Apokalypse und die prophetischen Bücher der Schrift zu studieren, daß er uns mehr von dieser sonderbaren Weise gezeigt, und den Weg nachgeführt hätte, den der ehrliche Mann gegangen war. Denn das, was den Sebaldus eigentlich hier bewegt, sich in

das

das Labyrinth der Apokalypse hinein zu werfen, ist zwar sonderbar; aber nur in so fern, daß es nämlich den Sebaldus geradeswegs davon ableiten, oder aus den Irrgarten heraus führen sollen. Es ist zu vernünftig, als daß es irgend einen Menschen auf Aberwitz bringen könne; hier ist die Stelle: "Sebaldus war auf eine sehr sonderbare Weise darauf gekommen, diese Bücher (die Apokalypse und die prophetischen Bücher der Schrift) vorzüglich zu studieren. Er hatte sich schon in seinen jüngern Jahren, durch sorgfältiges Nachdenken überzeugt, daß der Wille Gottes, der unsre itzige und zukünftige Glückseligkeit bestimmt, wenn auch Gott für gut gefunden habe ihn besonders zu offenbaren, dennoch auch nothwendig durch Vernunft müsse eingesehen werden können, und mit der Vernunft übereinstimmen müsse. Die einzige Offenbarung, die uns etwas ganz Unbekanntes entdecken könnte, worauf die bloße Vernunft nie gefallen seyn würde, glaubte er, sey die prophetische Offenbarung von zukünftigen Dingen. Nachdem er also bey sich über den Werth aller dogmatischen und moralischen Wahrheiten einig war, — — so hatte er sich ganz dem Studium der prophetischen Schriften gewidmet." Wir glauben kaum, daß eine solche Vorbereitung, einen Mann zu einem Phantasten machen könne; und überlassen die Entscheidung den Lesern. —

In der Folge wird zwar eines andern Bewegungsgrundes gedacht, der den Sebaldus in seinem Studio bestärken konnte; oder eigentlicher, es entste-

hen Begebenheiten, die ihn in seinem Lieblingsgeschäffte etwas finden lassen, das ihn nur fester daran knüpft. Aber durch das, was wir eben gesehen haben, ergiebt es sich, daß Sebaldus schon ein apokalyptischer Schwärmer war, als jene Begebenheiten entstanden.

Man erlaube uns, diese Begebenheiten näher zu beleuchten, ihre Verbindung unter einander und die Reihe von Wirkungen und Ursachen aufzuhellen, wodurch und unter welchen sie wirklich werden, weil sie uns zu einem der wichtigsten Vorfälle, der Absetzung des guten Sebaldus, führen. Wir wollen sehen, ob die vorgehenden Begebenheiten mit dem Charakter der handelnden Personen, und mit den vorhergegangenen Zufällen, alle die Verbindung haben, die nöthig ist, um ihnen den erfoderlichen Grad von Nothwendigkeit oder wenigstens Wahrscheinlichkeit zu geben.

Daß solch eine Untersuchung nicht ganz unnütze sey, dürften aber vielleicht sehr wenig Leser glauben. Man weiß es immer noch zu wenig, daß Dichter, die diesen Namen verdienen, zur Aufklärung des Geistes eben so viel beytragen können, als vielleicht nicht mancher Philosoph. Nur muß man es wissen, wie man es anfangen soll, um diesen Nutzen aus ihnen zu ziehen. Es ist hier der Ort nicht, dieses weitläuftig auseinander zu setzen; aber wir glauben doch bemerken zu dürfen, daß die Aufsuchung der Verbindung der Begebenheiten eines Ganzen, wenn diese Begebenheiten ihr Daseyn durch die Eigenthümlichkeiten eines Charakters

rakters erhalten, sehr wichtige Beyträge zur Kenntniß des menschlichen Herzens, — und ausser diesem auch noch ein sehr lebhaftes Vergnügen gewährt, das aus der entdeckten, in einander gegründeten Verbindung zwischen Charakter und Begebenheit entsteht. In den Romanen gewöhnlichen Schlages darf man freylich weder jene Kenntniß, noch dieses Vergnügen suchen; aber, so wie sich Sebaldus Nothanker in vielen Dingen von den gewöhnlichen Romanen auf eine sehr vortheilhafte Art unterscheidet, so unterscheidet er sich auch vorzüglich dadurch von ihnen, daß die Begebenheiten darinn, nicht so wie in jenen, ihr Daseyn blos der Phantasie und den abentheurlichen Einbildungen ihrer Verfasser zu danken haben, und von aussen her in den Roman hineingezogen werden, sondern daß sie aus dem Charakter der handelnden Personen sich auf eine oder die andre Art zu ergeben scheinen. Wir müssen uns überhaupt wundern, daß die Kunstrichter bey Anzeigung von Romanen, und bey Gelegenheit dieses Romans, den charakteristischen Unterschied, der sich in der innern Anordnung derselben, vermöge der vorhin gedachten Verbindung des Ganzen, finden kann, nicht haben bemerken wollen: ein Unterschied, der die verschiedenen Gattungen so sehr von einander absondert, und vermöge welches Sebaldus Nothanker unstreitig in die Zahl der bessern Romane gesetzt wird. Die gewöhnlichen Romanenleser, wenn sie nicht durch die Kunstrichter auf diesen Unterschied geführt werden, lesen

weit zu flüchtig und zu oben hin, als daß sie bis zur Verbindung zwischen Charakter und Begebenheiten unterzutauchen fähig wären, noch weniger daß sie die Aufsuchung derselben, als den Zweck der Romanenlektüre ansehen, und sich den Nutzen davon versprechen sollten, den sie hat. Wir würden uns einiges Verdienst um sie anmaßen, wenn wir sie, bey dieser Gelegenheit, aufmerksam auf die innere Einrichtung solcher Werke machen, und sie dahin bringen könnten, vorzüglich hierauf bey solcher Lektüre zu sehen. —

Der Grund zu dem ganzen Unglücke des guten Sebaldus, wird durch seine Predigt, vom Tode fürs Vaterland, gelegt. Dieser Vorfall wird dadurch unstreitig einer der wichtigsten des ganzen Werks, und verdient um desto eher eine genaue Untersuchung. Ohne hier noch zu bestimmen, in wie fern es im Charakter der Willhelmine war, ihren Mann zu dieser Predigt zu reitzen, vermochte sie ihn nur dadurch zu ihrem Willen, daß sie sein Steckenpferd in Bewegung zu setzen wußte. Und dieses wurde hier vorzüglich durch seinen Haß gegen die Franzosen in Gang gebracht.

Die erstere Entstehung dieses Hasses entwickelt der Verf. sehr wahrscheinlich und anziehend, indem er einen Zug aus unsern Sitten und unsrer Erziehung zur Ursache dieser Wirkung macht; aber der Haß des Sebaldus gegen die Franzosen wird vermehrt, weil er sich einbildet, daß französische Denkungsart Schuld an dem Kaltsinne sey, mit welchem ihn Willhelmine liebt; und nun überläßt er

sich

ſich mit deſto größerm Ernſt dem Studio der Apokalypſe, um, da er doch einmal Prophezeyungen künftiger Dinge in ihr ſuchte, zu ſehen, ob er nicht eine vom Untergange Frankreichs, zur Befriedigung ſeines Haſſes, in ihr finden könne. Dem erſten Anblick nach ſcheint alles dieſes vortrefflich zuſammenzuhängen, und untereinander, als Wirkung und Urſache, ganz genau verknüpft zu ſeyn. Wir ſehen, nach Anlage des menſchlichen Herzens, den Sebaldus die Befriedigung ſeiner Leidenſchaften, und zwar in Dingen ſuchen, die der Verf. zu Werkzeugen bey dem Baue ſeines Ganzen zu brauchen weiß; die Art und die Weiſe, mit welcher er dieſe Befriedigung ſucht, zeigt uns ſeinen Charakter, ſo wie ihn der Verf. uns zeigen will, ſeine ganze Handlung fließt aus ſeiner Denkungsart, und aus ſeiner ganzen Situation, ſo daß wir (die oft ſchon gedachte Unnatürlichkeit ſeiner apokalyptiſchen Studien abgerechnet) in ihm ein freywirkendes Individuum erkennen. Nur Schade, daß die Vermehrung ſeines Haſſes gegen die Franzoſen, und ſeiner daraus erfolgten mehrern Anhänglichkeit an die Apokalypſe, nicht mit dem, was uns der Verfaſſer vorher und ſonſt erzehlt, ſo genau zuſammen hängt, wie wir es aus Liebe zu dieſem Roman wünſchten. Sebaldus nimmt ſeine Zuflucht zu der Apokalypſe, und fängt an in ihr Troſt und Erleichterung zu ſuchen, weil Willhelmine ihn nicht ſo eifrig liebt, als er wünſcht. Es iſt wahr, und dünkt uns ganz nach Anlage des menſchlichen Herzens zu ſeyn, wann der Ver-

faſſer (S. 1) ſagt: "Der Paſtor Sebaldus und die ſchöne Willhelmine brachten die erſten Monate nach ihrer Verheurathung, welche ſonſt andern neu verehlichten Paaren die Zeit einer girrenden Zärtlichkeit zu ſeyn pflegen, vielmehr in einer Art von Kälte und Verlegenheit zu. Sebaldus bemerkte einen Abſtand zwiſchen ſeiner landmänniſchen Treuherzigkeit und den feinen Hofmanieren ſeiner vornehmen jungen Frau. Er konnte ſich noch nicht recht darin ſchicken, mit ihr, als mit ſeines Gleichen umzugehen. Willhelmine, auf ihrer Seite, konnte den wohlgeputzten Hof, den ſie verlaſſen hatte, nicht ſo geſchwinde vergeſſen" u. ſ. w. Aber dieſer Zuſtand dauert, nach des Verfaſſers eigener Erzehlung, nur eine ſehr kurze Zeit. Auf der folgenden Seite heißt es ſchon, „daß Willhelmine nach einigen Verſuchen, ihr Vergnügen noch am Hofe zu finden, gar bald gemerkt, daß man ſich am Hofe um die nicht bekümmert, die man nicht braucht, — daß ihr dieſes zwar manche Thräne gekoſtet, aber doch die Urſache geweſen, daß ihr ihr itziger Zuſtand erträglich vorgekommen, daß ſie angefangen, die guten Geſinnungen ihres Sebaldus einzuſehen, — daß ſie ſeine Liebkoſungen mit freundlichen Blicken erwiedert, daß er ihr mit Freundſchaftsbezeugungen zuvorgekommen, — und daß aus dieſem Wechſel von Gefälligkeiten, bey beiden Empfindungen einer Glückſeligkeit entſtanden, die ſie vorher noch gar nicht gefühlt hatten." Wenn wir auch annehmen wollten, daß, da der Verf. nicht für gut gefunden, uns Schritt

vor

vor Schritt, durch dieſe Scene und ihre Veränderung hindurch zu führen, die Ausſicht darauf für uns durch die Erzehlung verdunkelt und umnebelt worden, ſo daß wir ſie nicht entſcheidend überſehen könnten (ungeachtet wir des Verf. eigene Worte für den kleinen Umfang derſelben haben, und den baldigen Anblick ihrer gegenſeitigen Zärtlichkeit an mehr als einer Stelle z. B. S. 8, 14. 15 erhalten) — ſo ſcheint es doch, daß Sebaldus zu geſchwinde, nach den Eigenſchaften und Begegniſſen der vernünftigen Willhelmine, von ihr geliebt werden müßte, als daß er, um ſich über ihr Betragen zu tröſten, mit beſonderm Eifer an die Apokalypſe wenden könne. Wir ſetzen noch hinzu, daß, da Sebaldus ſo viel als er konnte, und alſo eben nicht ſehr heftig, ſeine Willhelmine liebte; und Kaltſinn die Liebe, nach dem Zeugniß einiger Kenner, eben nicht ſo geſchwinde tödtet, die Unruhe über dieſen Kaltſinn unmöglich dem Sebaldus ein recht eifriges Studium geſtattet haben würde. Und ſo würde denn auch ſein keimender Haß gegen die Franzoſen dadurch nicht zum Aufſchoſſen haben kommen, und mit der Apokalypſe zuſammen wachſen können; ſo würde ſeine Predigt — — wer ſieht nicht wohin die Folgerungen hievon führen? —

"Plaiſanterien, ſagt irgendwo ein Schriftſteller, wollen nicht genau unterſucht ſeyn; es iſt genug, wenn ſie vergnügen!" — Wer zweifelt, daß Sebaldus Nothanker nicht vergnüge; aber ſoll er nicht mehr als eine Plaiſanterie ſeyn? Daran zweifeln wir, weil er wirklich, mit Recht, Foderungen

an mehr machen kann. Und so glauben wir dann auch nicht, mit Unrecht, diese strenge Prüfung seines Charakters, und einer der wichtigsten Begegnisse des Werks vorgenommen zu haben. Unstreitig ist der Anschein einer dauernden Verbindung von Wirkung und Ursache da; aber an der vorhergegangenen Untersuchung mögen junge Romanendichter lernen, mit wie vieler Sorgfalt die Verknüpfung des Ganzen behandelt werden müsse, wie viel Rücksicht auf Charakter und Situation zu nehmen sey, wenn es nicht bey dem bloßen Anschein bleiben solle. Und wir glauben, diese genaue Verbindung mit Recht fodern zu können (zumal von Schriftstellern, die solche gewiß zu gewähren im Stande sind) wann die Anlage dazu einmal gemacht ist, und der Schriftsteller sich das Ansehn giebt, als ob er sein Werk nach solchen Ideen ausgearbeitet haben wolle. —

In der Verbindung zwischen Charakter und Begebenheit giebt es, in Werken die etwas mehr seyn wollen als Plaisanterien, noch eine andere Bedenklichkeit, die der Beobachtung werth zu seyn scheint. So anziehend es auch, auf den ersten Anblick, dünken, und so viel Vergnügen es auch einer gewissen Klasse von Lesern gewähren mag, wenn die wirkende Ursache der Begebenheiten, der Hebel, wodurch die Maschine in Bewegung gesetzt wird, ein lustig lächerlich Ding ist; so gewiß ist es dennoch, daß, wann man bey genauer Prüfung hernach entdeckt, daß dieses Ding (ob es gleich vielleicht Kräfte genug hatte die Last zu heben) entweder

entweder gar nicht ins Reich der Wirklichkeiten gehört, oder wenigstens doch in keinem Verhältniße, in keiner Verbindung mit der Sache, worauf es angewandt wird, stehet, daß, sagen wir, alsdann bey dieser erkannten Unschicklichkeit, wann sie auch ein Lächeln erregt, dennoch nur ein Wohlgefallen statt finde, das nicht mit Achtung bestehen kann; und daß, wenn wir von der andern Seite genöthigt werden, diese Achtung zu haben, wir dadurch in einen Kontrast versetzt werden, bey dem wir am Ende selbst nicht wissen, was wir empfinden, und welche Seite wir ansehen sollen. Wir glauben gar nicht, daß es unschicklich in einem komischen Roman, oder in einer Farçe sey, wenn Lächerlichkeiten große Wirkungen hervorbringen, oder wenn Harlekin die Springfeder des Werks ist; der große Zweck solcher Werke ist uns lachen zu machen, es sey auf welche Art es wolle; — aber wir glauben, wenn wir unsre Empfindungen aufrichtig sagen dürfen, eine Art von Mislaut in uns zu fühlen, wenn wir den rechtschaffenen guten Sebaldus Nothanker durch eine alberne Lächerlichkeit in Bewegung gesetzt sehen, die ihn noch dazu, wenigstens so viel wie wir jetzt von ihm wissen, auf lange Zeit ins Unglück stürzt. Und ob wir gleich hoffen, daß der Verfasser, so wie es Sebaldus verdient, sein Unglück brauchen werde, um ihn eben dadurch in der Folge desto glücklicher zu machen: so können wir doch nicht anders als mit Widerwillen uns den Mann denken, — oder, wenn wir lachen sollen, mit Widerwillen lachen, —

wenn

wenn wir uns das Ganze dieses Mannes zusammen denken. Wir wissen, daß die gewöhnlichen Lacher nicht schwer zu befriedigen sind, und daß der Verf. bey ihnen seinen Zweck genugsam erreicht haben wird; aber wir glauben auch, daß es ihm unmöglich um diese allein zu thun sey. Es dünkt uns nicht genug zu seyn, daß der Verfasser, nach Anlage des menschlichen Herzens, so richtig und so wahr, den Sebaldus vorzüglich durch seine Lieblingsleidenschaft in Bewegung und Handlung setzen läßt; Er hätte auch in der Wahl seines Steckenpferdes mehr auf die übrigen Eigenschaften des Mannes, und auf seine übrigen Absichten mit ihm, zurück sehen sollen. —

Wir haben noch einige Bemerkungen über den Charakter des Sebaldus gemacht, die wir, so kurz als möglich, zusammen fassen wollen. Der gute Mann erscheint in seinem Gespräche mit dem Leipziger Magister so wohl, als in dem darauf folgenden mit dem ehrlichen Hieronymus, in einem eben so zweydeutigen Lichte, als in welchem er sich uns vorher gezeigt hat.

Wir wissen freylich, daß das Gespräch nie das werden konnte, was es jetzt ist, daß es nie einen Theil unserer Litteraturgeschichte entwickeln konnte, wenn Sebaldus das schon wußte, was ihn der Magister und der Buchhändler lehren. Aber Nothanker, der zum Theil sehr gut weiß, wie es seyn sollte, — sollte der nicht auch wissen (vorausgesetzt, er gehöre zu unsrer Welt) wie es zum Theil wirklich ist? Sebaldus gehört mit zur so genann-

ten

ten gelehrten Welt; und was er (S. 130) sagt, beweist, daß er mit dem Zustande des einen Theils derselben sehr gut bekannt ist, mit dem Nutzen nämlich, den die Aufklärung gewisser theologischer Materien verschafft hat; — und in andern, damit ganz genau verbundenen Dingen stellt er sich, als ob er aus dem Monde zu uns herab käme. Wir vergeben es ihm, daß er nicht so genau mit der Geschichte der Uebersetzungen bekannt ist; (ungeachtet wir glauben, daß, wenn diese so wenig interessiret, daß ein Gelehrter sich nicht um sie bekümmere, wohl andere Leser noch weniger davon werden wissen wollen) — aber daß er nichts von den Absichten und Bewegungsgründen, warum Schriftsteller Schriftsteller werden, wissen sollte, — daß er gar nicht den Zustand unsers lesenden Publikums (im weitesten Umfange) kennen solle: das dünkt uns höchst unwahrscheinlich, höchst unbegreiflich. Und wenn er ferner an verschiednen Stellen behauptet, (z. B. S. 122, 126) daß man vorzüglich den theoretischen Theil der Wissenschaften bearbeiten, und der Gelehrte nur des Gelehrten wegen schreiben solle: so glauben wir hierinn mit dem einen Widerspruch zu finden, was er (S. 87) von seiner eigenen Schrift über die Apokalypse äußert. "Ich schätze, sagt er meine historischen Entdeckungen sehr gering gegen diejenigen, die etwas beytragen können, den moralischen Zustand des Menschen zu verbessern." — Sonst haben wir, in diesen Gesprächen, viel nützliche, lehrreiche und angenehm gesagte Bemerkungen

kungen gefunden, wozu wir den Inhalt von S. 87, 127, 128. u. f. als Beyspiele anführen.

Nach allem, was wir über den Charakter des Sebaldus gesagt haben, scheint es sich zu ergeben, daß in der Zusammensetzung desselben nicht der Grad von Wahrscheinlichkeit und Uebereinstimmung beobachtet worden sey, den wir, mit Rechte, von dichterischen Charakteren fordern zu können glauben. Die Verbindung so verschiedener und ganz entgegen gesetzter Eigenschaften in einer und derselben Person dünkt uns der Wahrheit und Natur zu sehr zuwider, als daß ein Schriftsteller sie, in seiner Hauptperson, suchen sollte. Wir glauben auch nicht, daß das Wort Roman solch' eine Verbindung rechtfertigen könne, wenn wir nämlich die besten Muster dieser Art, die Schriften eines Fieldings z. B. zu Rathe ziehn. Und doch würden Fielding, und Sterne, und Goldsmith u.a. in der, an Originalen so reichen Nation, noch ehe ein entferntes Urbild zu solch einem Charakter finden, als ein deutscher Schriftsteller, der uns mit den Sitten unsers Volks unterhalten will. —

Wir haben uns bey dem Charakter des Sebaldus und bey der Auseinandersetzung seiner Absetzung zu lange aufgehalten, als daß wir uns in eine nähere Prüfung der übrigen Charaktere und Begebenheiten einlassen könnten. Aber doch wollen wir noch einige Stellen bemerken, die uns, dem Ganzen dieses Werks nachtheilig zu seyn dünken. Der Verfasser hat hin und wieder komische Züge eingestreut, die uns nicht die beste Wirkung hervor-

vorzubringen scheinen. So stört z. B. das einzige Wort apokalyptisch (S. 69) die ganze Rührung; und in dem Gebete selbst (ebend.) finden wir einige Wendungen, die uns beynahe zum Lachen bewegen, indem wir lieber weinen möchten. Warum denn erst eine rührende Situation anlegen, wenn man sie vorsetzlich sogleich wieder vernichtet? Und, es ist nicht einmal in dem Charakter des abentheurlichen Sebaldus, auf diese Art zu beten. Der Mann ist nicht ganz ein Phantast; und überdem ist, in Fällen wie hier, die Natur zu mächtig, als daß nicht sie allein sprechen sollte. Und wann sie spricht, so hören alle erkünstelte Vorstellungen auf.— Und ist die Gelegenheit nicht zu ernstlich, als daß man Lachen dabey erregen sollte? — Wir haben es uns überhaupt nicht verwehren können, verschiedentlich an eine Stelle aus den Schriften unsers Rabeners zu denken, die wenn wir uns nicht irren, sich in der Vorrede des ersten Theils, S. 18 findet.—

Noch mehr einzele Züge, die eine üble Wirkung machen, ob sie gleich Lachen erregen, haben wir in der Erzehlung des Verf. gefunden. Longin und Home scheinen lächerlich zu werden, wenn wir sie als Handbücher eines jungen, lüderlichen Studenten angeführt finden; und das haben sicherlich Home und Longin nicht verdient. Und wenn wir uns, der höchsten Unwahrscheinlichkeit wegen, die Sache nicht so denken sollten und könnten, wie sie der Verf. erzehlt, warum denn dergleichen Züge einstreuen? Die gewöhnlichen Lacher wissen nichts, weder vom Home noch vom Longin. —

Ueber

Ueber Mariannens Charakter, und ihre ganze Geschichte im Hohenaufschen Hause, so wie über alle dort vorkommende Personen, behalten wir es uns vor, bey Erscheinung der folgenden Theile dieses Romans (die wir sehr aufrichtig wünschen) unsre Meinung zu entdecken. So wie wir alsdann auch das Ganze dieses Werks mehr auseinander setzen, und untersuchen werden, in wie fern die Charaktere nicht allein in sich übereinstimmend und wahrscheinlich gebildet, sondern auch, ob sie zweckmäßig und der Erforderniß und Nothwendigkeit gemäß fürs Ganze und das Resultat des Romans geformt worden.

Uebrigens gestehen wir, daß wir diesen Roman, aller gemachten Bemerkungen ungeachtet, mit vieler Theilnehmung gelesen haben; und wir zweifeln gar nicht, daß er nicht mehr solche Leser gefunden haben sollte. Der Verf. zeigt an allen Orten so viel Kenntniß des Herzens und unsrer Sitten; er erzehlt auf eine so angenehme und, wenn es der Fall erfodert, auf eine so rührende Art; er verbindet so glücklich, mit oft treffender Satyre, eine ganz natürliche Laune: mit einem Wort, es findet sich so viel Nahrung für den Geist in dieser Schrift, daß man Geschmack und Gefühl ganz weg kritisirt haben müßte, um bey kalten Untersuchungen allein stehen bleiben zu können, oder sich durch sie die Lektüre dieses Romans verekeln zu lassen.

VI.

Vergleichung beider Trauergerüste Ludewigs des XV. und Pabsts Clemens des XIV. in Ansehung des guten Geschmacks in der Verzierungskunst, nach Anzeige der pariser Ausgabe 4to c. f.

Descriptionn du Mausolée, erigé dans l'Abbaye Royale de Saint Denys, pour les Obseques, qui se feront, dans cette Eglise, le 27 Juillet 1774. De Très-Grand, Très-Haut, Très-Puissant, et Très-Excellent Prince Louis XV. le Bien-Aimé, Roi de France et Navarre.

Wenn es Dichtern erlaubt ist, die geringsten Fehler eines Heldengedichtes, ja selbst einer Henriade der Welt, ohne die Majestät zu beleidigen, anzuzeigen; so wird es ebenfalls einem Kunstverständigen erlaubt seyn, das Werk eines Künstlers, ohne daß das Lob desjenigen, dem es gewidmet ward, im geringsten dadurch geschmälert werde, aus Gründen zu beurtheilen.

Ich will also, weit entfernt von einer ungegründeten Tadelsucht, mir die Freyheit nehmen, das Werk des Ritters und Professors der Malerakademie, wie auch königlichen Kammer- und Kabinetzeichners, Hrn. Michael Angelo Challe, zu untersuchen.

Es ist bekannt genug, daß Frankreich während dieses Jahrhunderts, den guten Geschmack von allen Dingen in ganz Europa festsetzen will, den vorher Italien bestimmt hat. Nun sollte man glauben, daß bey so einer, obwohl traurigen Gelegenheit, alles, was die Bau- und Verzierungskunst nur hervorbringen kann, hervorgebracht worden sey. Nach der gedruckten Beschreibung, scheinet es auch wirklich so geschehen zu seyn. Wer sie lieset, stellet sich die Sache ohne den mindesten Tadel vor; da doch die Kupferstiche hiervon ein ganz anders, und etwas Unerwartetes zeigen.

Seit dem letzten deutschen Kriege, haben die Franzosen sich bemühet, ihren Geschmack in der Bau- und Verzierungskunst ganz und gar zu verändern: den getändelten und ungleichseitigen zu verlassen, und den antiken und ernsthaften mit Recht zu wählen.

Wer sollte sich aber einbilden, daß sie den alten griechischen sehr hochgebrachten Geschmack nicht zur Richtschnur annähmen, sondern sich vielmehr in den ursprünglichen und rohen egyptischen einliessen? Gleichwohl geschichet es. Ihre neu herausgekommene Verzierungswerke zeigen es; und das Trauergerüste Ludewigs des XV. beweiset es noch mehr.

Ich übergehe hier alle Glieder der Simmse und derer Verhältnisse, als Kleinigkeiten, die eine allzustrenge Beurtheilung verrathen würden. Und will nur die Erfindung und Anordnung des Trauergerüstes,

ergerüstes, die vom Hrn. Professor Challe abhängt, untersuchen: da die übrige Anordnung der ganzen Kirche, die das mehreste zur Pracht beigetragen haben mag, nicht durch Risse beygefüget worden ist. Diejenigen nun, die die Kupferstiche bey der Hand haben, können sich selbst von der Aufrichtigkeit dieser Beurtheilung, überzeugen.

Das Hauptsächlichste, was daran auszusetzen, ist die Verhältniß des Ganzen und der Theile zum Ganzen. Ich wollte wünschen, daß der Fußmaßstab, unter den vier Rissen, nur auf Einem beigefüget wäre; so könnte ich auch von der wahren Größe desto besser urtheilen.

Mir scheinet die ganze Vorstellung ansehnlich genug gewesen zu seyn, wenn ich den Sarg, der doch nicht kürzer als acht Königsfuß gewesen seyn kann, zum Maßstab annehme; da denn die ganze Höhe des Gerüstes, bis in die äußerste Spitze eines Cypressenbaumes vier und sechzig Fuß betragen haben mag. Sollte ich mich hierinn um etwas irren, so ist dennoch die Höhe ansehnlich genug, aber auch spillenmäßig genug gewesen.

Das Ganze besteht aus einem hohen ablang viereckigten Gehäuse von vier Schäften, das in der Beschreibung un temple isolé heißet, aber einem Begräbnißschwibbogen auf sechs hohen Stufen sehr ähnlich sieht, welcher vorne die schmale, und seithalb die breite Seite zeiget.

Das Sonderbarste an den Stufen war dieses: daß jegliche mit einer Reihe Lichtern nach der Beschreibung besetzt gewesen ist. Hierbey hörte ja

aller wahrscheinliche Gebrauch einer Treppe auf. Konnte denn der Sarg nicht durch eine Menge Lichter in den Winkeln der vier Eckschäfte sattsam erleuchtet seyn?

An den Ecken des Schwibbogens stehen vier Gebund erstaunend lange Spiese, in Gestalt der Säulen, die ich daher Spiessäulen nennen will, und diese ganz frey, aber dennoch zu nahe an dem Gehäuse. Oben auf dem Hauptsimse des Schwibbogens ist ein geschweiftes schweres Postament auf einer sehr hohen Zocke, zu zwo Figuren angeordnet, die unter dem Cypressenbaume mit Siegeszeichen behangen, klagend liegen; und die beiden Königreiche Frankreich und Navarra vorstellen.

Die beiden Ansichten gegen den Haupteingang und Hauptaltar, sehen also zu schmal zu ihrer Höhe aus; die langen Seiten aber beleidigen die Augen nicht so sehr. Dergleichen Fehler haben alle ablang viereckigte Thürme. Warum mußte denn der Schwibbogen sich nach dem ablangen Sarge richten? konnte denn der Sarg nicht auch in einem Vierecke stehen? So wären die Verhältnisse aller Seiten einander gleich gewesen.

Der Sarg stehet also in egyptischer Gestalt, wie ein Backtrog in der Mitte auf Löwenklauen; er sieht einem halben ausgehöhlten Cylinder, mithin einem Troge mit einem platten Deckel vollkommen ähnlich: und so wurden die Särge auch aus Feigenbäumen, die unverweslich seyn sollen, gehauen. Im Mittel desselben soll nach der Beschrei-

schreibung eine goldene Urne auf beiden Seiten mit den Medaillons des Königs stecken; die wird jedermann für eine Verzierung des Sarges achten. Eine Urne aber, die aus einem Sarcophagus herausguckt, ist was Neues; sie müßte denn die Herzensurne vorstellen sollen: und diese vorzügliche Urne konnte ja wohl zu einer obern Verzierung dienen?

Auf dem Sarcophagus erhebt sich ein pyramidalischer Spriegel mit dem königlichen Leichentuche (poile royal) und mit Flören behangen. Oben auf liegt Krone und Zepter auf einem Küssen.

Längst dem Sarge liegen auf dem Fußboden Fahnen; die nicht einmal so lang als der Sarg, sondern ohngefehr sechs Fuß sammt der Stange sind. Welch Regiment in Frankreich hat wohl dergleichen Fähnchen geführet? Desgleichen auch die darauf stehende Helme, die gegen andere, die hier und da hängen, viel zu klein lassen.

An den acht Seiten der vier Eckschäfte sind Chariatyten angebracht. Das ist zwar eine griechische Erfindung, aber bey Gelegenheit, da sie die Charier überwanden, und ihre Weiber vom Fuß bis auf den Kopf, zum Zeichen der Sklaverey, an ihren Gebäuden, und zu Tragung des Gebälkes anbrachten.

Wie reimet sich denn das hieher? Sollen sie verhüllte Klageweiber, oder wohl gar Klagengel vorstellen? wie ichs aus den jungen Gesichtern vermuthe, und deren noch mehrere in der Beschreibung gedacht werden; so gienge es mit erstern noch

an; sollen es aber letztere seyn, so weis ich nicht, ob die Engel über eine jegliche fromme Seele, die sie in ihre Gesellschaft aufnehmen, nicht lieber freudig als betrübt aussehen sollten? Zudem so sind sie halb Engel und halb Stein, das ist: bloß Termen; sie haben ein Küssen auf dem Kopfe liegen: über dem ein ionischer Pfeilerknauf zu sehen ist, der das Küssen nicht berühret; auf dem Knaufe steht wieder ein Körbchen: und auf dem Körbchen lieget erst der Unterbalken, Borten und Kranz des Gebälkes. Wenn das nicht eine egyptische Säulenordnung seyn soll, von der ich nichts weis; so ist es gewißlich eine neue französische Trauerordnung zu nennen.

Der Unterbalken ist auf den langen Seiten ausgeschnitten, um einerseits die Aufschrift: Defecerunt sicut fumus dies mei, und anderseits: percussus sum ut foenum, et aruit cor meum, hinein zu bringen, die sonst an dem sehr niedrigen Borten, nicht Raum gehabt hätten.

Ueber dem Gebälke, erheben sich auf allen vier Seiten runde Dachgiebel, wider alles Vermuthen, daß es in die Kirche von St Denys einregnen, und das Wasser davon ablaufen sollte, die sich unmittelbar an den Ecken, auch wider alle Regeln der Baukunst, scharf zusammen schneiden; in deren Feldern, einerseits, die gekrönten Hauptwappen des Königs, mit Cypressenzweigen zu sehen sind; da anderseits, der gekrönte Zepter und die Gerichtshand mit Cypressen, auf einem Küssen liegen, die aber beide so lang, als die untenliegenden Fahnen, sind. Das ist wohl zu groß. Die

Die Decke des Schwibbogens bestehet aus einem Muldengewölbe über einem innern Gesimse, das in viele kleine Felder eingetheilet und reich verziert ist.

Alle diese innere Verzierung ist gut: wie auch das obere geschweifte Postament mit Cypressen behangen, nur daß es, wie gesagt, zu schwer aussieht.

Aber wegen der vier an den Ecken stehenden Spiessäulen ist noch zu erinnern, daß ihre hohe und schmale Zocken, (denn Säulenstühle sind es nicht, weil sie keine Ober- und Untergesimse haben,) auf der ersten Stufe ruhen, die nicht weiter als sie selbst vorspringt; das sieht häßlich aus. Warum denn nicht lieber auf dem Fußboden? Auf diesen Zocken sieht man einen dorischen Säulenfuß, der einen viereckigten durchlöcherten Kasten trägt, in dem ein großes Gebund Spiese steckt, die viel höher als das ganze Gehäus sind, und weit über die Giebel, bis an die hohe Zocke hinaufragen, in deren Mitte eine noch höhere Helebarde steckt; an der nach der Beschreibung ein dreyfacher Kronleuchter gespieset gewesen ist. Der Gedanke, daß man die Waffen der Feinde, als Siegeszeichen, neben den Sarg legen, aufhängen oder errichten könne, ist edel.

Allein, wer hat denn jemals so lange Spiese gesehen? Nach meiner Rechnung, sind sie wenigstens vier und zwanzig pariser Fuß hoch. Das ist übertrieben. Welcher Feind soll sie denn geführet haben? Und was für eine Vergleichung mit die-

sen und andern daseyenden Waffen und Fahnen? Heißt denn das nicht wider die Natur und Verhältniß der Sachen selbst gehandelt? Dinge, die in der Welt gegen einander abgemessen sind, müssen auch in den Werken der Kunst ihre Verhältnisse gegeneinander behalten. Es sey nun nach einem kleinen oder großen Maaßstabe, das gilt gleich viel; soll anders das Auge eine stille Größe und Uebereinstimmung mit dem Ganzen daran wahrnehmen, die allen Menschen, Kennern und Unkennern gefallen muß. Wie reimet sich also ein römischer Mauerbrecher zu einem Degen, der nicht viel grösser ist als dieser? und, wie räumen sich überhaupt altrömische Waffen zu unsern heutigen Kriegen? Gleichwohl sind sie hier in den Füllungen unter den Spiessäulen, an dem Cypressenbaume und fast überall zu sehen.

Und warum sollten und mußten denn diese Spiese, Säulen ohne Knäufe vorstellen? Lauter neue französische Ordnungen, die hoffentlich nicht von deutschen Künstlern werden nachgeahmet werden. Konnten denn die Spiese nicht in verhältnißmäßiger Größe, an wirklichen Säulen herum, angebunden erscheinen, wenn es ja Säulen und keine Prachtkegel, die auch egyptisch sind, und sich noch besser geschickt hätten, seyn mußten? An diesen Spiessäulen nun hängen Waffen; die hätten aber auch an den Obelisken hängen, und diese noch mit was besserm, als mit einer Hellebarde, gekrönet seyn können.

Aus den Löchern des viereckigten Kastens, darinne

inne die Spieſe ſtecken, gucken auf allen Seiten brennende antike Todtenlampen heraus; wie denn auch auf allen vier Giebeln des Hauptſimmſes, dergleichen größere und vielfachere Lampen ſtehen. Der Rauch der über ſie gezeichnet iſt, der ganz artig und recht maleriſch ausſieht, und zur Verzierung der Kupfertafeln viel beyträget, ſich aber ſo wenig hieher, als rauchende Feuermäuern auf eine geometriſche Anſicht eines Hauſes ſchicket, läßt vermuthen, daß es brennende wohlriechende Lampen geweſen ſeyn müſſen. Nach der Beſchreibung heißen ſie Lampen mit Lichterpyramiden (pyramides de lumiéres) die müſſen ganz anders gezeichnet ſeyn, und keinen dicken Rauch über ſich haben.

Endlich ſchwebte über dem ganzen Trauergerüſte ein Baldachin, wie eine ablange Kuppel mit ihrem Geſimmſe, das auswendig mit geflügelten und mit ſchwarz und weißen Federbüſchen gekrönten Todtenköpfen, mit Hermelingehenken, und mit geſtickten Lilien ꝛc. auf das allerprächtigſte verziert geweſen iſt; von dem vier ſchwarz ſammete mächtig große Vorhänge, mit goldenen Lilien beſäet und mit ſilbernen Thränen beſprengt, herabfielen, die aber an Enden wieder durch goldene Schnuren mit Quaſten in die Höhe gezogen waren, das Kirchengewölbe mit Pauſchen bedeckten, und von ſelbigem wieder herabhiengen. Eben ſo war die ganze Kirche von auſſen und innen ſchwarz behangen und auf das allerprächtigſte und koſtbarſte mit Trauer ausgeſchmückt — welches die große Geſchick-

schicklichkeit der heutigen französischer Tapezierer sattsam an den Tag leget.

Was die Kupferstiche selbst betrift: so sind sie von guter Hand. Der Kupferstecher, der ein getreuer Abzeichner seyn muß, kann nicht dafür, daß der Ritter Challe den Maßstab bey so einer wichtigen Ausgabe vergessen, und daß er in den ersten zwey Blättern der Außenseiten, die Ansichten beider Seitengiebel, sammt den großen Rauchlampen, vielleicht mit Fleiß weggelassen hat, damit seine Spiessäulen nicht an das Gehäus antreffen und in den Augen eine üble Wirkung machen sollten; welches aber dennoch im Werke geschehen seyn muß, so wie es das dritte Blatt des Durchschnittes zeiget, wo er sie beigefüget hat und auch nicht wohl weglassen konnte, weil sie da am ersten wären vermisset worden; dahingegen sie in den ersten zwey Blättern am wenigsten zu mangeln scheinen, und manche Kenner darüber weg sehen werden. Hat Herr Challe das nicht mit Fleiß gethan, um etwa den Riß angenehmer zu machen? Nun so ist es ihm, als ein Zeichnungsfehler billig vorzuwerfen.

Viel besser ist das Trauergerüste für dem verstorbenen Pabst Clemens den XIV. in der Petrskirche zu Rom, von dem berühmten römischen Baumeister Hrn. Salvator Casali angeordnet gewesen. Man sieht davon eine kurze Beschreibung in 4to und eine einzige große Kupfertafel unter der Aufschrift:

Relazio-

Relazione del magnifico Catafalco, eretto nella Basilica di San Pietro in Vaticano, per i solenni Funerali, della Santa memoria, Papa Clemente XIV. il di 2. Octobre dell' Anno 1774.

Der Grundriß dieses Trauergerüstes ist beinahe eben so lang als breit; denn seine Länge beträgt fünf und neunzig und zwey Drittheil, und die Breite neunzig römische Palmen. Um ihn herum läuft eine glatte Zocke, dahinauf an allen vier Seiten, neun geradelinigte Stufen gehen, die sich an beiden Enden etwas zurück brechen, und daselbst eine kleine Polygon machen, damit sie nicht bey den vier Quadraten die übereckes im Zusammenhange des Ganzen vorspringen, und an Ecken abgerundet sind, vorbey laufen, sondern sich an selbige anschließen sollten.

Auf dieser Zocke erhebt sich das erste Postament, von sechzehn und ein drittheil Palmen hoch, jedoch weit zurück von den Stufen, damit ein Raum von eilf Palmen breit übrig blieb, so daß man ringsherum gehen konnte. Das war der Ort, wo bey den Exequien die Kardinäle vom Dienst, und die Menge der Prälaten und Häupter der Religion herumgiengen. Welch ein prächtiges Ansehen muß das nicht gegeben haben!

Die Eckpostamente treten also sammt der Zocke viereckigt, und winkelrecht mit der Diagonallinie des Grundes, hervor, und hängen in ihren Simmsen mit den Mittelpostamenten zusammen; dergestalt, daß sie mit diesen einen Unterbau des

Ganzen

Ganzen ausmachen. Sie sind blos zu achtzehn Palmen hohen Vasen bestimmt, die auf einer Platte stehen, und eine Menge Armleuchter um sich, und viele Wachskerzen auf sich haben; mithin stehenden Kronleuchtern ähnlich sehen.

Diese Vasen sind sehr reich verziert, aber auch sehr ungestaltet, und haben besonders einen häßlichen Fuß. In den Füllungen der Postamente sind vorwärts, das päbstliche Wappen und seithalb viele Aufschriften zu sehen.

Die mittlern Postamente aber rücken sehr wenig hervor, und zeigen die vier besondern Thaten des Pabstes in ihren Füllungen. Zwischen diesen und erstern hängen Lorbeergehenke.

Auf dem Simmse derselben stehen eilf hohe Wachskerzen auf einigen geschweiften Schnirkeln.

Gleich dahinter erheben sich zwo niedrige Zocken, auf denen wieder ein zusammenhängendes Postament von zwölf Palmen hoch stehet. Die Ecken desselben springen ebenfalls weit, jedoch winkelrecht mit der Ansicht hervor, und haben noch zwey Viertheilpostamente neben sich. Also bleibt eine Vertiefung zwischen ihnen übrig, darinn der große steinerne Sarg der in guten Verhältnissen und Gliedern, auf niedrigen Docken stehet, überflüßigen Raum haben konnte. Diesen Sarcophagus bedeckte seithalb der Mantel in etwas, und darauf lag die päbstliche Krone. Der Zusammenhang mit dem Ganzen macht schon eine schöne und übereinstimmende Gruppe, die mir viel besser als der egyptisch französische Sarg, mit den hohen

Spriegel

Spriegel gefällt. Er stund noch darzu dreißig Palmen hoch über den Fußboden erhaben; jedermann konnte ihn sehen; dahingegen der, von Ludwig den XV. nur auf sechs Stufen erhoben war, und von dem wenigsten Volke bey den Exequien wird haben können gesehen werden.

Wie nun die vier untern Postamente, der Beleuchtung halber an den Ecken hervortreten; so sind die obern zu den vier Haupttugendbildern des verstorbenen Pabstes, sechzehn Palmen hoch, bestimmet. Und diese sind die Religion, die Stärke, die Uneigennützigkeit und die Demuth. Die Stärke ist durch ein starkes Frauenzimmer, die der Pallas, einer heidnischen Gottheit, mit Spies und Helm, in altrömischer Tracht sehr ähnlich sieht, vorgestellt, die einen Löwen am Stricke hält. Konnte sie aber nicht anders als nach dem Cäsar Rippa abgebildet werden? Sollte sich Simson mit dem Löwen, nicht dießmal besser darzu geschicket haben? Die Füllungen der Postamente sind hier ganz glatt. Bloß an den Ecken des Simmses ragen, wie bey den untern Postamenten doppelte Armleuchter hervor.

Endlich erhebt sich im Mittel, gleich hinter dem Sarge ein Prachtkegel, der unten zwölf Palmen und oben acht Palmen breit ist, und viezig Palmen Höhe hat, auf einer Zocke, mit eingezogener Hohlkehle; in der ein paar zusammengebundene, aber unterwärts gekehrte Palmenzweige, und an den Ecken, dreifache Armleuchter, angebracht sind. In der halben Höhe des Prachtkegels,

kegels hält ein großer fliegender Engel den Medaillon des Verstorbenen, mit Lorbeerzweigen umgeben: und ein kleiner Engel mit der Posaune in der Hand, macht auf der andern Seite den Kontrast.

Oben auf der Spitze des Prachtkegels liegt die dreifache Krone, mit den beiden Schlüsseln: und unter diesen, ist ein geflügelter Todtenkopf zu sehen.

Ich wüßte nicht, was an diesem Trauergerüste in Ansehung der Kunst auszusetzen wäre. Seine Anordnung, die Größe, die guten Verhältnisse der Theile unter sich, und zum Ganzen, und besonders das Pyramidale, das von unten bis obenaus sich zeiget, das sich stufenweis übereinander erhebt, und sich in großen Theilen von einander absetzet, macht in meinen Augen eine angenehme Wirkung. Ueberall herrschet eine edle Einfalt und Großheit, die so gleich einnimmt ohne zu wissen warum. Die Allegorie daran ist gut.

Alles stehet an seinem Orte. Und sollten ja Kenner noch etwas daran auszusetzen finden; so wären es meines Erachtens obangeführte Vasen, die Schnirkel, die Pallas und etwa der geflügelte Todtenkopf, die aber dennoch dem Ganzen seine Schönheit nicht benehmen. Der Kupferstich ist übrigens von Hrn. Ignaz Benedetti richtig und gut gezeichnet, und auf italienische Art, das ist flüchtig gestochen: nur daß der Sarg im Grundrisse ist vergessen worden.

Wenn man nun beide Trauergerüste, die in einem

einem Jahre für zwey der größten Häupter von Europa aufgestellet gewesen, und vermuthlich, von den größten Künstlern jetziger Zeit angegeben worden sind, gegen einander hält; sollte man davon nicht auf die heutige ernsthafte Verzierungsart der Franzosen und Italiener schließen können? Oder sollte man glauben, daß nicht allemal der Geschickteste zugelassen würde, um sich bey solchen Gelegenheiten zu zeigen? denn das geschieht gar öfters an großen Höfen. Jedoch da beide Künstler in gleichgroßem Rufe stehen, nur daß der eine ein großer Maler, der andere aber ein großer Baumeister ist; so ist das erste eher zu glauben, als das letzte. Ich wage es aber dennoch meine Meinung darüber zu sagen, indem ich schon lange vorher von beiderley Geschmack der Franzosen und Italiener aus ihren alten und neuen Werken überzeugt gewesen bin.

Ich weiß also gar wohl, daß die Italiener in diesem Jahrhunderte durch die Verführung des Ritters Baromini von der alten guten Bauart ihrer Kirchen und Paläste abgewichen und in eine ganz neue gothische Art verfallen sind. Allein ich finde dennoch, daß ihre großen Meister die edle Einfalt und Großheit in ihren Verzierungswerken nicht verloren haben. Das beweiset auch dieses Trauergerüste. Dahingegen die Franzosen sich von ihrem kleinen und getändelten Geschmack, den sie nach Ludewig des XIV. Zeiten angenommen haben, noch nicht losreißen können, oder wenn sie solches ja thun wollen, die Mittelstraße verfehlen, und in

das

das Egyptiſche verfallen, mithin ohne Uebereinſtimmung das Leichte mit dem Schweren verbinden; das beweiſet jenes.

Ich füge noch die unmaßgebliche Anmerkung hinzu: daß, wenn auch mancher große Maler einen Riß zu dergleichen Vorſtellungen ferriget, er aus Begeiſterung von ſeiner Kunſt, das ganze Werk von lauter außerordentlichen Zierrathen und kleinen Allegorien zuſammenſetzet; darüber denn die Schönheit der Hauptforme gar öfters verloren gehet: das heißt, es wird geſpielt. Giebt aber ein großer mathematiſcher Baumeiſter, der zugleich ein guter Zeichner iſt, den Entwurf darzu; ſo wird er vor allen Dingen der ganzen Sache eine große, ihr angemeſſene, und wohlverhaltende Geſtalt, mit einem Worte, einen ſchönen Körper geben, der da verzieret werden ſoll. Er wird alsdann mehr auf die Hauptallegorie ſehen, ſelbige Bilder gehörigen Ortes, und in verhältnißmäſſiger Größe, unter ſich und mit dem Ganzen, anbringen, und die auſſerweſentlichen Zierrathen als ein Salz gebrauchen. Alles das trifft man bey dem päbſtlichen Trauergerüſte an. Seine Größe richtete ſich nach der Größe der Kirche, worinn es ſtund: und ſeine Figuren waren ſo groß, als die Bildſäulen der Peterskirche ſelbſt. Es machte alſo einen Theil derſelben aus; ja, es ſchien als ob es ein wahres und von der Kirche unzertrennliches Denkmal wäre: und das heiße ich groß gedacht. Uebrigens überlaſſe ichs einem jeglichen Kunſtverſtändigen, daß er aus dem Anblicke beider Werke, nach ſeiner eigenen Empfindung, von ſelbſt urtheile.

VII.

Versuch über den Roman. Leipzig und Liegnitz, bey David Siegerts Wittwe 1774. 528 Seiten und 1½ Bogen Vorrede.

Wir wollen einmal von der gemeinen Regel abgehen, und statt einer eigentlichen Recension, mehr eine kleine Abhandlung aufsetzen. Wir hatten seit einiger Zeit über den Unterschied der Epopee und des Romans nachgedacht, und uns vorgesetzt, unsere Gedanken darüber in einem besondern Aufsatze mitzutheilen. Da aber gegenwärtiges Buch eben diese Idee berühret, so können wir solches gleich bey dieser Gelegenheit thun. Ein förmlicher Auszug von Schriften dieser Art ist ohnedieß nicht hinreichend, dem der sie nicht liest, einen Begriff davon zu machen; und überdieß enthält dieß Buch so viel Reifes und Gutgedachtes, daß es von jedem, den der Innhalt desselben interessirt, selbst gelesen werden muß.

In dem ersten Aufsatze des ersten Hauptstücks nämlich sucht der Verfasser den Unterschied des Romans von der Epopee, aus der Verschiedenheit der Gegenstände dieser beiden Dichtungsarten zu bestimmen. Die Gedanken des Verf. sind ungefähr folgende. Beide sind, ihrem Wesen nach, Erzählungen interessirender Begebenheiten. Aber die

Begebenheiten, welche der Roman erzählt, sind 1) von einem größern Zeitumfange 2) wunderbarere, feierlichere, größere u. s. w. 3) mehr Angelegenheiten des Menschen, als (wie in der Epopee) Thaten und Schicksale des Bürgers. Besonders diesen dritten Unterscheidungsgrund hält der V. für sehr wesentlich und führt ihn daher auch am weitläuftigsten aus. Die Begebenheiten, welche der Stoff der Epopee sind, müssen, wenn das Werk interessiren solle, etwas Ausserordentliches, sowohl in den Ursachen, von denen sie regiert werden, als auch in der Aufeinanderfolge, in der Verwickelung und in dem Ausgange haben. Sie müssen von einem nahmhaften Erfolge seyn — für den Staat, oder doch wenigstens für eine ansehnliche Gesellschaft von Menschen. Dieses Wunderbaren, Feierlichen, Großen bedarf der Roman nicht (ob man gleich eben das Abentheuerliche darinnen das Romanenhafte zu nennen pflegt). Er interessiret durch natürliche gemeine Schicksale, Empfindungen, Leidenschaften des Menschen. Aber eben darum entlehnt die Epopee ihren Stoff aus der bürgerlichen, der Roman den seinigen aus der menschlichen Welt. Das sind ungefähr die Gedanken des V. — Daraus folgert er: In dem Roman kömmt es mehr auf die Charaktere, in der Epopee mehr auf die Begebenheiten an. Und endlich leitet er eben aus diesem Unterscheidungsgrunde die Verschiedenheit der Sprache in beiden Dichtungsarten her.

Wenn

Wenn erstlich gesagt wird, daß die Epopee öffentliche Begebenheiten, Thaten des Bürgers, der Roman aber Empfindungen und Handlungen des Menschen zum Gegenstande habe; so scheint der V. das Wesen der Epopee mehr historisch, aus ihrem Ursprunge unter den alten Völkern, als philosophisch aus ihrer Entstehung in der Seele des Menschen bestimmen zu wollen. Der historische Ursprung einer Dichtungsart aber kann, wie uns dünkt, ihr Wesen nur in so fern bestimmen, in wiefern er ihre psychologische Entstehung in einem Falle zeiget, wo die unverkünstelte Natur der Seele sichtbar ist und wo man also am klärsten sieht, wie die verschiedenen Empfindungen und Ausdrücke der Empfindungen (d. h. eben die verschiedenen Dichtungsarten,) aus dem Eindrucke der Dinge selbst, ohne Nachahmung und ohne Kunst in der Seele erzeugt werden.

Wir wissen nun gar wohl, daß die Epopee ursprünglich aus jenen rohen Heldengesängen entstanden ist, die unserm bardischen Jahrhunderte so wohlklingen; daß diese Heldengesänge vornehmlich die Verkündigung großer bürgerlicher Begebenheiten, und den Preis ausserordentlicher Thaten heldenmüthiger Männer zum Gegenstande hatten. Dieß sey der historische Ursprung der Epopee. Daraus folgt nun allerdings so viel: Ausserordentliche und in einem kurzen Zeitraume vollendete Begebenheiten setzen empfindsame Menschen, so wie sie die Natur allein gebildet hat, in eine lebhafte Begeisterung. — Und diese Begeisterung, wenn

sie sich mit der Erzählung der Begebenheit vermischt, bringt in dem Dichter (so wollen wir nun den empfindsamen Mann heissen) eine Rede, eine Erzählung, einen Gesang hervor, die man Epopee und Heldengedicht nennt.

Soll uns nun aber der angenommene und wahrscheinliche Ursprung dieser Dichtungsart, auf ihre psychologische Entstehung führen, so müssen wir das Zufällige davon weglassen. Das Zufällige in dem historischen Ursprunge der Epopee ist die Empfindungsart des Barden. Das Wesentliche ist die Empfindungsart des Menschen. Der Barde singt bürgerliche Begebenheiten, weil er nach seiner Empfindungsart von diesen am stärksten gerührt wird, weil er ein Barde ist. Das ist also das Zufällige aber — er singt große Begebenheiten mit einem hohen Grade von Begeisterung; nicht weil er Barde, sondern weil er Mensch ist, der seiner Natur nach von großen Thaten begeistert wird und ein Bestreben hat, die Begebenheiten sowohl als seine Begeisterung andern mitzutheilen. Große, oder überhaupt interessirende und zugleich kurze Begebenheiten — das ist das Wesentliche des epischen Gegenstands; aber bürgerliche Begebenheiten das ist etwas Ausserwesentliches.

Unser V. scheint sie deswegen zu der Epopee zu erfodern, weil der Charakter derselben ein höherer Grad der Begeisterung ist, und weil die Empfindungen und Handlungen des Menschen ihm nicht vermögend dünken, diesen Grad der Begeisterung hervorzubringen. Und dann wäre freylich

lich der Mensch nur der Gegenstand des Romans und nicht der Gegenstand der Epopee. Wie aber? Sollte denn der Mensch an sich, da, wo er weder Bürger noch Held ist, keiner großen Thaten fähig seyn, welche vermögend wären, die epische Begeisterung in einer gefühlvollen Seele hervorzubringen? Sollten die Kämpfe der Leidenschaften, die Handlungen der erhabenern Großmuth, die Siege der standhaftern Tugend, die Aufopferung der Religion und des Familiengeistes, nicht vermögend seyn, eben so starke Wirkungen in der menschlichen Seele hervorzubringen, als die von dem V. angenommenen Gegenstände des epischen Gedichts? Wir zweifeln nicht, daß die Handlungen und Empfindungen des Menschen, noch über dieses Stoff genug zu Allegorien, Gleichnissen, Metaphern, zu großen malerischen Schilderungen verleihen werden.

Wenn die alten Barden von diesen Dingen weniger, als von öffentlichen Begebenheiten gerührt und in die epische Begeisterung versetzt werden, so beweist das weiter nichts, als daß die rohern Menschen mehr von den gröbern sinnlichen Wirkungen der Leibesstärke, des Heldenmuths u. d. g. als von dem stillen feinen Glanze menschlicher Tugenden gerührt werden.

Der rohe Mensch ist noch immer etwas anders, als der natürliche. Nur dann, wann man von jenem das Zufällige wegläßt, hat man die rechte Idee von diesem. Will man also die Verschiedenheit der Dichtungsarten aus ihrer natürlichen Entstehung in der menschlichen Seele bestimmen,

stimmen, so muß man zwar auf ihren Ursprung unter den rohen Menschen zurück gehen: dennoch aber bedenken, daß an dem rohen Menschen nicht alles der bloße Mensch ist. Der Begriff des natürlichen Menschen muß von der ganzen Menschheit, von der rohen und von der gebildeten, abgezogen werden. In jener ist er nicht ganz sichtbar, und in dieser nicht ganz verborgen — eine Anmerkung die vielleicht hier nicht ganz an ihrem Orte stehet.

Wenn es demnach der menschlichen Seele nicht unnatürlich ist, von der Größe menschlicher Handlungen eben so wohl begeistert zu werden, als von wunderbaren bürgerlichen Thaten, so folgt, daß der Mensch eben so wohl der Gegenstand der Epopee seyn könne, als der Bürger.

Der Hr. V. merket selbst an, daß uns in dem Roman immer die äußerlichen Verhältnisse, oder die bürgerlichen Begebenheiten der handelnden Personen, am wenigsten, und ihre menschlichen Empfindungen und Handlungen, ihr inneres menschliches Seyn, am meisten interessire. Das ist sehr wahr. Folgt daraus, daß in der Epopee umgekehrt der Mensch weniger und der Bürger mehr interessire? Wenn es der Raum verstattete, so könnten wir Gründe und Beyspiele dagegen anführen. Es sey genug, unsere Leser an den Homer und Virgil zu erinnern, dessen Aeneide, nach den Unterscheidungsgründen des Verfassers, mehr ein Roman als eine Epopee seyn müßte.

Wir sind bey der Bestimmung des Unterschieds

schieds dieser beiden Dichtungsarten vornehmlich in der Absicht etwas ausführlich gewesen, damit nicht junge Dichter aus diesem nützlichen Buche, mit richtigen Grundsätzen von dem Roman, zugleich irrige Begriffe von dem epischen Gedichte schöpfen mögen, da es ohnedieß ein gemeiner Fehler von Werken dieser Art ist, daß sie mehr durch Helden- und Staatsaktionen die Neugier zu unterhalten, als durch Abbildungen des Menschen die Einbildungskraft und den Verstand zu beschäfftigen geschickt sind.

Der von unserm Verfasser angegebene Unterschied in Ansehung des Zeitumfanges scheint uns erst mit einer gewissen Einschränkung wesentlich zu werden. Lange Begebenheiten geben keine Epopee. Aber auch kurze Begebenheiten geben einen Roman, wenn sie nur sonst von der Natur sind, daß sie zu jenen stillen Empfindungen, und vornehmlich zum moralischen Raisonnement, einladen, welches beides zu dem Charakter des Romans erfodert wird. Sollte nicht manches dramatische Stück Stoff zu einem kurzen Roman enthalten?

Warum sind aber der Epopee nur kurze Begebenheiten angemessen? Wir finden zwo Ursachen; eine in der Natur der wirklichen Dinge; die andere in der Natur der menschlichen Seele — beide beziehen sich auf den Begriff der Epopee. Daß diese große, ausserordentliche, wunderbare Dinge zum Gegenstande habe, nehmen wir als erwiesen an. Nun aber sind Begebenheiten, die aus Dingen dieser Art zusammengesetzt sind, allezeit in einem kur-

zen Zeitraume befaßt. Denn das Wunderbare, das Große wird seiner Natur nach 1) schnell, und 2) selten hervorgebracht, und es scheint, als ob die Natur das Wunderbare, das die gewöhnliche Anspannung ihrer Kräfte Uebersteigende, so zu sagen nicht lange aushalten könne. Demnach ist es abentheuerlich, ganze Menschenalter mit lauter wunderbaren Begebenheiten zu erfüllen, oder einzelne Menschen ihr ganzes Leben hindurch lauter wunderbare, große Thaten hervorbringen zu lassen. Zweytens eine lange Begebenheit, wenn sie auch nicht aus lauter Wundern und Abentheuern zusammengesetzt ist, verliert bloß durch die Weite ihres Umfangs die epische Kraft. Denn die Begeisterung des Heldendichters ist, so zu sagen ein einziger lebhafter Eindruck Einer Hauptsache. Wenn viele Dinge nebeneinander auf die Seele wirken, so theilt sich gleichsam die Stärke des Eindrucks in der Seele und bringt einen gewissen mittlern Zustand darinnen hervor, in welchem mehr das stillere Gefühl der Menschheit und der philosophische Geist, als die höhere Begeisterung wirksam ist. Das Vielfache in den Begebenheiten ladet, schon allein durch die Verwickelung des Zusammenhangs, mehr zum Raisonnement, als zur Empfindung ein.

Ferner die Sprache. Das Feyerliche ihres Ausdruckes in der Epopee und das Gemeinere in dem Roman, leitet der Verfasser eben aus jenem Unterscheidungsgrunde her, den wir vorher bestritten haben — weil nämlich bürgerliche Begebenheiten ihrer Natur

tur

tur nach mehr Feyerliches, Großes, Wunderbares haben, als menschliche Empfindungen und Handlungen. Was wir wider diesen Grund einwenden könnten, das liegt alles in den obigen Anmerkungen. Denn wenn die Sprache durch den Grad der dichterischen Begeisterung bestimmt wird, und wenn die Handlungen des Menschen zuweilen einen eben so hohen Grad von Begeisterung hervorbringen können, als die Thaten des Bürgers, so wird also nicht das bürgerliche Große die wesentliche Ursache des feyerlichern, prächtigern Ausdruckes in der Epopee. Und ist der Mensch niemals ein Gegenstand für das Heldengedichte, so ist er es auch niemals für die Ode. Denn in dieser Beziehung ist die Ode von dem Heldengedichte weiter nicht unterschieden, als darinn, daß jene nur die Eindrücke der Dinge auf die Begeisterung, diese, außer den Eindrücken, die Dinge selbst, die Ursachen der Begeisterung vorstellt.

Weil es vielleicht einigen Lesern, vielleicht dem uns unbekannten Verfasser selbst, angenehm seyn dürfte, unser Urtheil über dieses Werk zu vernehmen: so wollen wir folgende allgemeine Anmerkungen darüber machen.

Wenn wir es als eine Theorie des Romans betrachen, so ist es weder vollständig, noch systematisch genug. Beurtheilen wir es aber als das, was es ist, und nicht als das, was es vielleicht nach der Absicht des Verfassers werden sollte; so können wir, ohne alle Rücksicht auf die Person des Verfassers, der dem Recensenten völlig unbekannt ist, sa-

gen, daß es ein vorzüglich gutes, lesenswürdiges Buch ist. Es verräth nichts von schriftstellerischer Eitelkeit, nichts von dem kleinen Nachahmungsgeiste, der sich in erborgten Grundsätzen, Anmerkungen und Ausdrücken zeigt. — Wir merken dieses vorzüglich an, weil wir glauben, daß es diese beiden Fehler, der Nachahmungsgeist und die Eitelkeit, vornehmlich sind, welche auch gute Köpfe oft zu mittelmäßigen Schriftstellern machen. Mit einem Worte der Verfasser hat männliche Begriffe — nicht nur von dem Beruf eines Schriftstellers, sondern auch von dem besten Endzwecke der Dichtkunst. Dabey besitzt er eine große Belesenheit in ästhetischen und poetischen Werken, eine Belesenheit, die theils seinen Geschmack gebildet, theils seinen natürlichen Hang zu raisonniren in Thätigkeit gesetzt zu haben scheint. Sein Raisonnement ist im Ganzen gut, doch finden wir mehr Scharfsinn in den einzelnen Anmerkungen, als Bündigkeit in den Aufsätzen, welche ganz durchdachte Begriffe erläutern sollen. Der Ausdruck ist da, wo er bestimmt genug ist, kräftig und edel: doch fehlt ihm noch die Geschmeidigkeit.

Das ganze Werk ist in zwey Hauptstücke abgetheilt. Jedes enthält eine gewisse Anzahl einzelner Aufsätze, die jedoch nicht genug unter sich zusammenhängen. Jeder Aufsatz ist bestimmt eine Hauptidee aufzuklären: doch sind die Begriffe zu sehr von ihren Grundsätzen abgelöst, und wo die Grundsätze beygebracht werden, da sind sie nicht allezeit so scharf untersucht, als es oft nöthig war, um die

Begriffe

Begriffe dadurch aufzuklären. Das erste Hauptstücke handelt von den Gegenständen, das andere von der Behandlung des Romans, der Innhalt aller Aufsätze insgesammt erschöpft jedoch die Materie bey weitem nicht.

Nächstens werden wir über das 2te Hauptstück in Ansehung der Behandlung des Romans einige Anmerkungen mittheilen.

Die Fortsetzung künftig.

VIII.

Vermischte Nachrichten.

Augsburg. Johann Elias Haid hat zwey neue Blätter sehr fleißig in schwarzer Kunst gestochen, The Cook Maid, und The Art of dressing Fish, beide nach Heilmann.

Dresden. Hr. Boetius, Mitglied der hiesigen Akademie der Künste, hat, nach einer etwas gefärbten Originalzeichnung von Paul Bril, ein Kupferblatt geliefert, das er selbst mit Farben ausgehellt hat. Es stellet von dem niedrigem Gestade des Meeres eine Aussicht nach einem entfernten Ufer dergestalt vor, daß sich von der, in dem Mittelgrunde rechter Hand hervorragenden Erdzunge eine doppelte Bucht des Meeres errathen, und von denen, auf jener Spitze gebauten Thürmen, daß solche so wohl zur Vertheidigung, als zum Leuchtthurme dienen; überhaupt aber abnehmen läßt, daß Paul Bril diese Aussicht, etwan im Neapolitanischen nach der Natur gezeichnet habe. Das Meer ist stille, und eine Gesellschaft,

davon

davon die Hälfte, einige mit der Cyther oder Laute in der Hand, schon in einen Nachen gestiegen ist, deutet das Vorhaben an, sich jener Meeresstille zu einer Lustfahrt zu Nutze zu machen. Der Riß ist mit der Feder und die ganze Zusammensetzung leicht. Dieß bewog auch den Hrn. v. H., Besitzer dieser Zeichnung den anhaltenden Fleiß des Hrn. Boetius auf einen Gegenstand, der ihn am meisten erfoderte, zu lenken, und wo möglich Nachahmungen solcher Zeichnungen in der Art des Hrn. Cornelius Ploos van Amstel zu veranlassen. Hr. Boetius änderte aber sein Vorhaben, und nach der Anleitung eines beliebten Künstlers ward das Kupfer so herausgebracht, als sie Paul Bril, wenn er die Zeichnung hätte weiter ausführen wollen, möchte geliefert haben. Die Wirkung gewann, und dürfte uns beynahe an jene schöne Gegenden im Kanton Bern erinnern, die Hr. Aberli in Bern, und nach ihm Hr. Pfenniger mit der Radirnadel und Farben ausgedrucket haben. (Der letztere ist mit Hrn. Pfenniger in Zürch nicht zu verwechseln, der sich einige Jahre bey der Akademie der Künste in Dresden aufgehalten hat, um sich unter der Anführung des Hrn. Graff im Portraitmalen zu üben, und nach Bildnissen der Churfürstl. Gallerie die mannichfaltigen Wendungen, welche zu einerley Endzweck, ich verstehe das Bildnißmalen, die Kunst in der Hand denkender und unabläßig studirender Künstler genommen hat, gleichmäßig noch zu seinen, und vermuthlich diejenigen Fähigkeiten zu erlangen, wodurch er, dem

Verneh-

Vernehmen nach, einige Zeichnungen zu des Hrn. Lavaters größerm Werke über die Physionomik zu übernehmen aufgemuntert worden.) Jener verschönerten Zeichnungsart ungeachtet würde wohl der Wunsch nicht aufzugeben seyn, Zeichnungen nahmhafter Meister in der Manier des Hrn. Ploos van Amstel ans Licht treten zu sehn. Wahrheit in der Nachahmung und Ernst in der Wahl: jene von der Biegsamkeit des Geistes und der Hand des nachahmenden Hrn. Ploos van Amstel beseelet. Drückt der Künstler nach dem stummen van Kampen in einem Figurenstücke die Physionomien (ich sage nicht blos Bildnisse, weil oft eine Zusammensetzung einzeln ähnlicher Augen, Nasen, und Mund wohl ein zur Noth kenntliches Gesichte, aber nicht die beseelte Physionomie und den Geist machen) drückt Hr. Ploos van Amstel, solche in den Figuren der Tochter und des Schwiegersohns König Jakob des Ersten in England, dem Churfürsten von der Pfalz und seiner Gemalin, aus, so sind die kleinsten Züge entscheidend meisterhaft und diese Kunst verläßt ihn nicht, z. B. in den kostbaren Seestücken des Ludolf Bakhuyzen, und den beliebten Landschaften des Jan van Goyen. Sein Geschmack ist nicht ausschliessend für das Mittelmäßige in der Kunst, und diese ist nicht nach den höhern oder mittelmäßigern Preis der Originalzeichnung abgemessen, wenn der Eigensinn der Liebhaber den innern Werth verkannt. Es ist nur zu wünschen, daß Ausfertigungen dieser Art hier, wenn sie in unsern Gegenden gelingen, so viel

Liebha-

Liebhaber finden mögen, als des H. Ploos van Amstel nachgeahmte Zeichnungen überall gefunden haben.

Aus England:

Neue Schriften.

Philosophical and critical Observations on the Nature, Characters and various Species of Composition. By *John Ogilvie*. 2 Vols. 8vo. *Robinson*. Der Verfasser sucht in diesen Betrachtungen den Einfluß der Seelenkräfte sowohl insbesondere, als vereint, auf die Kunst seine Gedanken schriftlich mitzutheilen, zu entwickeln. Hier sollen, sagt er, die Stralen des Genies zu ihrem Mittelpunkte geführet und sowohl der theoretische als praktische Theil in den verschiedenen Werkes des Verstandes und Witzes gezeichnet werden. Im ersten Abschnitte giebt er also vorläufige Betrachtungen über die verschiedenen Gattungen der Werke des Geistes und wie er dabey zu verfahren denkt. In den vier folgenden Abschnitte geht er die vier Seelenkräfte, den Verstand, die Einbildungskraft, die Beurtheilungskraft, das Gedächtniß durch, in wiefern jede insbesondere bey den verschiedenen Ausarbeitungen, Theil hat. Der sechste Abschnitt handelt von den verschiedenen Kombinationen der Verstandeskräfte in den verschiedenen Gattungen der Komposition: der siebende von der Kombination derjenigen Kräfte, die der Dichtkunst und Kritik den Ursprung geben. Im letzten Abschnitte des ersten Theils untersucht er, ob ein gewisses Gleichgewichte der verschiedenen Verstandeskräfte, aus dem die Vollkommenheit der

Werke

Werke des Geistes entsteht, erhalten werden könne. Im zweiten Theile dieses Werks handelt der Verf. von den verschiedenen Gattungen der Komposition, in sofern sie simpel, deutlich, zierlich, erhaben, kräftig und korrekt ist, und stellt zuvor Betrachtungen über die Schreibart der Zusammensetzung überhaupt, mit ihren eigenthümlichen Vorzügen und Mängeln an. Da er also in dem ersten Theile die Kräfte der Seele untersucht, die bey einer Arbeit des Geistes vernämlich thätig sind, oder einen Einfluß haben, so untersucht er nun die charakteristischen Eigenschaften, durch die das Vortreffliche oder Mangelhafte einer jeden kann bestimmt werden: und dieß führt ihn zu den Quellen der kritischen Beobachtung. Nach obiger Abtheilung zeiget er nun, was Simplicität, Deutlichkeit, Zierlichkeit, Erhabenheit, Kraft und Richtigkeit in jeder Art von Komposition ist und erläutert solches durch angemessene Beispiele.

Da wir bereits das Buch selbst ein wenig gekostet haben, so wollen wir noch unser unmasgebliches Urtheil darüber hinzusetzen. Im Ganzen genommen ist es immer ein unterhaltendes Werk, ob wir gleich dem Verf. nicht eine Stelle in der ersten Klasse philosophischer Kunstrichter einräumen können. Die Ausdehnung, in welcher er sein Subjekt betrachtet hat, würde allerdings sein Buch interessant und reich an neuen Aussichten machen können. Es wäre etwas Vortreffliches davon zu schreiben, wie überhaupt der Mensch darauf gekommen ist, seine Gedanken und Känntnisse dem Publico schriftlich

mitzu-

mitzutheilen; wie durch Vermehrung der Känntnisse und durch die Mannichfaltigkeit des Ausdrucks diese ursprünglich ganz einfache Arbeit, in so viel verschiedene Klassen getheilet worden: wie das Schreiben, welches eigentlich nichts anders ist, als die völlig natürliche Mittheilung solcher Gedanken, die einem Menschen wichtig geworden, und deswegen weder in Form noch in Materie bestimmte Regeln hat, ausgenommen, daß wirkliche Ideen klar gesagt werden müssen, wie sage ich, das Schreiben nach und nach zu einer Kunst, oder vielmehr zu einem generischen Namen vieler Künste geworden, wovon iede ihren eignen Charakter und ihre Regeln hat: Wie durch dieser Absonderung, in welcher doch immer viel Willkührliches herrscht, die Arbeiten des menschlichen Geistes theils gewonnen, theils verloren haben, indem auf der einen Seite die, mehr auf einen Gegenstand eingeschränkte Uebung eine größere Vollkommenheit hervorgebracht hat, auf der andern aber die wahre Absicht aller Rede und Schrift, über der Beobachtung der besondern Regeln jeder Gattung vergessen worden. — Alles dieses, und noch viel Mehreres und, bey reiferm Nachdenken Besseres, müßte in einem Buche stehen, das über die Komposition oder über die Kunst zu schreiben überhaupt philosophirte. Ogilvie fängt damit an, den Antheil zu bestimmen, den jede der drey Hauptfähigkeiten, die er annimmt, Verstand, Einbildungs- und Beurtheilungskraft (Discernement) bey dieser Arbeit haben. Schon

diese

diese Eintheilung der Fähigkeiten nach seinen Definitionen ist willkührlich und erschöpft die Sache nicht. Aber das sey! Nun ist aber auch das Geschäffte, das er jeder dieser Fähigkeiten anweiset, nichts weniger, als tief philosophisch, z. B. „Die Imagination, sagt er, ist diejenige Fähig„keit, welche glückliche Nachahmungen, neue Ge„stalten und originelle Verknüpfungen von Ideen „hervorbringt, und so die Materialien zu denjeni„gen schönen und richtigen Illustrationen ver„schafft, durch welche zu gleicher Zeit der Ausdruck „der Schrift erhöhet und die Wirkung ihres Ein„drucks vermehret wird.„ Das klingt ganz artig, ist aber nicht viel gesagt. Die Imagination hat wohl wichtigere Sachen bey dem Schreiben zu thun, wenn dieß nämlich in der Mittheilung selbsteigner Gedanken besteht. Man kann doch nicht denken, wenn man nicht über Etwas denkt. Dieses Etwas, der Gegenstand, wovon wir reden oder schreiben, muß allemal erst in der Imagination seyn, ehe er in den Verstand kömmt, und das so wohl bey dem Mathematiker, als bey dem Dichter. Was wir selbst in den Sachen sehen und finden sollen, das müssen wir erst in ihrem Bilde dunkel wahrgenommen haben, ehe wir es einzeln und deutlich denken und mit Worten beschreiben.

Eben so klein und geringfügig sind die Geschäfte, die er den andern Fähigkeiten anweist. Das Hauptwerk, nämlich die Erlangung und Hervorbringung der Ideen selbst, die wir mittheilen wollen, läßt er ganz aus. Und doch ist sicher die

Geschicklichkeit wohl und schön zu schreiben eine unausbleibliche Folge vollkommner und wahrer Gedanken, wenn man nur nicht in einer fremden Sprache schreibt. Einer der besten Gedanken im Helvetius ist der, daß der Stil nur eine einzige Vollkommenheit hat, nämlich Klarheit. Alles andre, was wir dem Stile oft zuschreiben, gehört den Gedanken und Objekten. Was braucht auch ein Spiegel anders als rein zu seyn?

Inscriptiones antiquae, pleraeque nondum editae: in *Asia minori* et *Graecia*, praesertim *Atheniis*, collectae. Cum Appendice. Exscripsit ediditque *Ricardus Chandler*, S. T. P. Coll. *Magd.* et Soc. Antiq. socius. Fol. *Dodsley*. Wir haben schon bey Anzeige der ionischen Alterthümer, von der Gesellschaft der sogenannten Dilettanti in London geredet, die so viel für die Alterthümer gethan hat. Sie schickte im Jahre 1764. vorgedachten Hrn. Chandler, Herausgeber der Marmorum Oxonienſium, Hrn. Revett, der die Ausmessungen verschiedener Tempel in Athen geliefert, die wir auch zu seiner Zeit angezeiget haben und den Hrn. Pars, einen jungen Maler, nach gewissen Theilen des Orients, um genaue Beschreibungen von den Ruinen in diesen Gegenden aufzunehmen. Hr. Chandler gab 1769. die ionischen Alterthümer heraus, und die Sammlung gegenwärtiger Aufschriften sind ebenfalls eine Frucht jener Reise, die der Verfasser dieser Gesellschaft gewidmet hat. Sie besteht aus 250 Aufschriften, die, wenn sie auch

nicht

nicht alle von gleicher Wichtigkeit sind, doch viel Merkwürdiges enthalten und allezeit ein großes Geschenk für das Publikum sind!

The Works of *George* Lord *Lyttelton*, formerly printed separately, and now first collected together: with some other pieces never before printed. Published by *Edward Ayscough*. Esq. 4to. *Dodsley*. 1774. Lord Lyttleton hat sich bereits als einen klugen und rechtschaffenen Staatsmann, als einen guten Menschen, als einen großen Kenner der Welt, und als einen treflichen Schriftsteller und feinen Kunstrichter bekannt gemacht. Die vormals einzeln gedruckten Schriften, die hier gesammelt erscheinen, sind das Leben des Cicero: Beobachtungen über die gegenwärtigen Staatsangelegenheiten in einem Briefe an ein Parlamentsglied: Briefe eines Persers in England an seinen Freund in Ispahan: Anmerkungen über St. Pauli Bekehrung und Apostelamt: Gespräche der Todten: Vermischte Gedichte. Die bisher ungedruckten sind Anmerkungen über die römische Geschichte: vier Todtengespräche: vier Reden im Parlamente: Briefe an Sir Thomas Lyttelton und eine Erzählung einer Reise nach Wallis in 2 Briefen an H. Bower.

Ode on Institution of a Society in Liverpool, for the Encouragement of Designing, Drawing, Painting, etc. Read before the Society. Dec. 13, 1773. 4to 1774. Die Absicht des Dichters ist die nachahmenden Künste zu erheben und dadurch obgedachter Gesell-

schaft ein Kompliment zu machen. Es sind artige Strophen drinnen. Wir wollen eine hersetzen, die vermuthlich der gewöhnliche Ausdruck Töne von Farben veranlaßt hat. „Wenn richtige Stufen des Schattens und Lichtes in süßester Harmonie streiten: dann bricht auf das entzückte Gesicht die stille Musik des Auges. Kühn, wie des Basses tiefer Klang bemerken wir den wohl ausgedachten Vordergrund. Zunächst in wechselnden Scenen darhinter stoßen wir auf den süßen melodischen Tenor; und so wie die sanft schmeichelnden Töne abfallen, sterben die entfernten Aussichten dahin. Wenn vermischte Farben ihre Hülfe leisten und der mimischen Landschaft zu leben gebieten, so stürzt sich das sichtbare Koncert mit jedem verschiedenen Reitz auf die Augen, den nur die Hand der Musik darbeut.„

An Essay of Genius. By *Alexander Gerard*. D. D. 8vo *Cadell*. Ein wichtiges Buch in seiner Art, voll richtiger Gedanken, deutlich auseinander gesetzet, durch schickliche Exempel erläutert und mit Präcision geschrieben. Der Verf. sucht aus den mancherley Wirkungen des Genies zu bestimmen, was das Genie sey und ein ordentliches System darüber zu verfertigen. Sein Werk enthält drey Abtheilungen. In der ersten handelt er von dem Eigenschaften und der Natur des Genies. „Genie, sagt er, ist eigentlich das Ver„mögen zu erfinden, vermittelst welches ein „Mensch im Stande ist neue Entdeckungen in Wis„senschaften zu machen, oder originelle Werke der

Kunst

„Kunst hervor zu bringen. Wir können einem „Menschen Geschmack, Urtheilskraft, Känntniß „zuschreiben, der nichts erfinden kann: er wird „also kein Genie seyn. Um bestimmen zu können, „in wieferne er diesen Namen verdienet, müssen „wir untersuchen, ob er irgend ein neues Princi„pium in den Wissenschaften, oder eine neue Kunst „erfunden, oder die bereits erfundene Kunst, zu ei„nem höhern Grad der Vollkommenheit getrieben, „als seine Vorgänger. Oder ob er wenigstens, „in wissenschaftlichen Dingen die vorigen Entdec„kungen bereichert, und die bereits bekannten „Principien auf mehr Simplicität und Festigkeit „herabgesetzt, oder sie durch eine Reihe neuer und „vorhin unbekannter Folgerungen ausgespüret „hat: Oder in den Künsten ein neues Werk ge„macht, das von seiner Vorgänger ihren unter„schieden, gesetzt es wäre auch nicht besser als jene. „Was das nicht ist, ist knechtische Nachahmung, „das arbeitsame Bestreben eines großen Fleißes, „und da es keine Erfindsamkeit verräth, auch für kei„nen Beweis des Genies angesehen werden kann, „so viel Fähigkeit, Kunst und Arbeit es auch zei„gen mag. Wann aber ein Mann Erfindung „zeigt, wenn auch sein Werk Mängel in Absicht „der übrigen Verstandeskräfte verräth, so kann „ihm niemand den Anspruch auf Genie absprechen. „Seine Erfindung mag unregelmäßig, wild, un„geordnet seyn: es ist doch ein untrügliches Kenn„zeichen eines wahren Genies und der Grad des „Vermögens, das wir ihm zuschreiben, richtet

„sich allezeit nach dem Verhältnisse der Neuheit, „der Schwierigkeit und der Würde seiner Erfin„dungen.“ Der Verfasser findet es hauptsächlich in der Einbildungskraft, doch mit Einwirkung der übrigen Verstandeskräfte, deren Einfluß er nach der Reihe durchgeht, erläutert, bestimmt. Im zweyten Theile sucht er die allgemeinen Quellen der verschiedenen Arten von Genie auf, indem er mit denjenigen anfängt, die unmittelbar aus der Einbildungskraft entspringen: und untersucht hauptsächlich die Eigenschaften der Ideen, die eine Association hervorbringen.

Hier handelt er zugleich von dem Einflusse der Leidenschaften auf dasselbe Objekt. Doch versteht er unter diesen nicht jene heftigen Bewegungen der Seele, im eigentlichen Verstand allein, sondern alle innern Empfindungen der Seele, als Gewissensunruhe, Beifall seiner selbst u. s. w. Der folgende Abschnitt enthält Bemerkungen über die Grundsätze der Association, wo er zeigt, daß dieß Vermögen großer Abänderungen fähig ist, je nach dem sie durch eine äussere Empfindung oder eine Idee hervorgebracht wird. Der achte Abschnitt handelt von der Biegsamkeit der Einbildungskraft, wo er eine große Mannigfaltigkeit sinnreicher und tiefer Anmerkungen über diese Kraft der Seele beybringt. Nachdem er von den Verschiedenheiten des Gedächtnisses und der Urtheilskraft nebst ihrem beiderseitigen Einflusse auf das Genie geredet, so kömmt er auf den dritten Theil seines Werkes, wo er eine Untersuchung über die verschiedenen

nen Gattungen des Genies anstellt. Diese, wie er bemerkt, können auch besser durch die Verschiedenheit ihrer Gegenstände und Endzwecke bestimmt werden, welche entweder Wahrheit, oder Schönheit sind: die erste bezieht sich auf die Wissenschaften, die andere auf die Künste. In zwey folgenden Abschnitten zeigt der Verfasser, daß der Geschmack wesentlich und das Vermögen der Ausführung einem Genie für die Künste unentbehrlich sey. Der letzte handelt von der Vereinigung der verschiedenen Gattungen des Genies. Eben diesem Verfasser hat man schon den scharfsinnigen Versuch über den Geschmack zu danken.

An exact and circumstantial History of the Battle of Floddon, in Verse, written about the Time of Queen Elizabeth, in which are related many particular Facts not to be found in the English History. Published from a curious Ms. in the Possession of John Askew, with Notes by *Robert Lambe*. 8vo 4to Berwick and sold by *Dilly* in London. 1774. Die Schlacht bey Floddon war eine der entscheidensten zwischen den Engelländern und den Schotten. Das Gedichte selbst in dem Tone desjenigen von der Chevy Chace hat verschiedene starke und edle Züge. Die Anmerkungen des Hrn. Herausgebers sind unterhaltend und lehrreich: hauptsächlich zeigt er, daß er sehr wohl in der alten angelsächsischen Sprache erfahren ist. In dem Anhange zu den Noten hat er einen alten schottischen Gesang bey dieser Schlacht beyge-

bracht, der wegen des elegischen Tons und der edeln Einfalt, die darinnen herrschet, ungemein schön ist.

Plays written by *Thomas Southerne*, Esq. now first collected. With an Account of the Life and Writings of the Author. 3 Vols. 12mo. *Evans*. Man muß sich wundern, daß noch niemand die Schauspiele des Southerne gesammelt, ungeachtet er mit unter die besten englischen dramatischen Dichter gehöret. Seine Komödien sind voller Witz und Laune, obgleich auch voller Ungezogenheit, wie es der Geschmack seiner Zeit mit sich brachte: und in der Tragödie fehlt es ihm nicht an guten und rührenden Situationen. Die Nachricht von seinen Leben und Schriften ist vollständig und deutlich geschrieben.

A Supplement, consisting of Corrections and large Additions, to a Biographical History of England, referred to their proper Places in that Work: to which, besides an Index to the Additional Characters, are subjoined exact Emendations and Improvements of the Index to the former Volumes: and a List of curious Portraits of Eminent Persons not yet engraved, communicated, by the Hon. *Horace Walpole* to the Author, *James Granger*, Vicar of Shiplake, in Oxfordshire. 4to *Davies*. Wir haben von Hr. Granger's biographischen Geschichte von Engelland zu seiner Zeit eine vollständige Recension geliefert, und gezeiget, wie wichtig sie nicht nur wegen der vielen Anekdoten

und

und Charaktere großer Männer in jeder Art bis auf die Handwerker ist, sondern auch, wie viel sie angenehme Kunstnachrichten enthält, da sie alle Gemälde, Kupferstiche und Zeichnungen, bekannte und unbekannte, von den Bildnissen derselben beybringt. In diesen Supplementen werden jene Nachrichten ergänzt, und viele neue, nach der vorigen Ordnung hinzugethan, wodurch es denen unentbehrlich wird, die das erste Werk besitzen.

Spenser's Fairy Queen attempted in Blank Verse. Canto. I. 4to *Davies*. Man weiß, wie schwer Spensers Hexenköniginn wegen der veralteten Sprache ist, eine Ursache warum sie so wenig gelesen wird. Hier hat ein Dichter einen glücklichen Versuch gemacht sie in angenehme und leichte Verse nach der neuern Mundart überzutragen. Was man vielleicht am Drollichten und Burlesken verliert, gewinnt man durch den richtigen Verstand: denn Innhalt und Bilder sind beibehalten. Der Verfasser wird das ganze Gedichte in dieser Gestalt liefern, wofern das Publikum den Versuch so aufnimmt, wie er aufgenommen zu werden verdient.

Godfrey of Bulloign; or the *Jerusalemme Liberata* of *Torquato Tasso*, abridged and altered. 8vo *Dodsley*. Niemand wird leicht mit der Verkürzung eines Dichters wie Tasso, der sich durchgängig, so gleich ist, zufrieden seyn, und es kann nicht fehlen, daß der Uebersetzer an vielen Orten unter dem Original ist; indessen sind einige gut ausgearbeitete Stellen und eine gute Versification darinnen.

Aus Italien.

Perugia. Descrizione delle Pitture di S. Pietro di Perugia Chiesa de' Monaci Neri di S. Benedetto, e di quanto si vede in essa di più singolare, con le notizie de' loro Autori. 1774. nella Stamperia del *Costantini*: in 12. Die vorgedachte Kirche zu Perugia besitzt einen großen Schatz von Malereien der ältesten und berühmtesten Meister, des Rafael, Vassillacosi, Guercino, Pietro Perugino, Guido Reni, Gimignani, Salimbene, Fr. Perrier Borgognone, Sebast. del Piombo, Benedetto Bandiera, Gio. Fiamingo u. s. w. Diese werden hier sorgfältig beschrieben und verschiedene gute historische Kunstnachrichten beygebracht. Der Verfasser ist P. Don *Francesco M. Galassi*, von Bologna, Prior von S. Costanzo in Perugia und Benediktiner Mönch.

Siena. *La Notte.* Me quoque Musarum studium sub nocte silenti Artibus assuetis sollicitare solet. *Claud. de* VI. *Cons. Honor.* nella *Stamperia* di *Luigi*, e *Benedetto Bindi*; in 12. Dieß ist eigentlich ein Trauergedichte auf den verstorbenen Pabst, wobey aber der Dichter Don *Aurelio de' Giorgi Bessola*, die Hinfälligkeit menschlicher Dinge im Youngischem Ton, dessen Muse er auch anruft, beschreibt, und zugleich in einem geschickten Uebergange die Denkmäler, die Clemens der IV. seinem Nachruhme gestiftet, in schönen Versen schildert.

Rom. Miscellanea Numismatica, in qui-

quibus exhibentur Populorum, inſigniumque Virorum Numiſmata omnia, in variis per Europam Numophylaciis accurate deſcripta, nec non aliqua alia ex jam editis depromta, et in fine in plurimas claſſes diſtributa a P. *Dominico Magnan* Ord. Min. Presb. Philoſophiae, Theologiaeque lectore emerito etc. etc. Tom. III. et IV. in 8. Preſſo Gr. *Settari* 1774. Dieſe beiden neuen Theile ſind mit eben dem Fleiße, als die vorigen, ausgearbeitet. Der dritte enthält die Münzen folgender Völker: Achaei, Acherontae, Arpeni, Barini, Brendeſini, Bretii, Campani, Copienſes, Lucani, Lyciani, Metapontini, Paeſtani, Rybaſtini, Salpini, Tarantini et Veletae. Der vierte Theil: Athenaei, Atinaei, Atini, Brundiſini, Butonti, Butrotini, Caelini, Canuſini, Heraclii, Hyrini, Laini, Loucerini, Mamertini, Maſſalietae, Orſantini, Poſidoniatae, Salapini, Sibereni, Sirini, Valentini, et Zephyrienſes. Es finden ſich in dieſen, ſo wohl als in dem vorhergehenden Theilen, ſehr ſeltene und noch unbekannte Münzen. Der Verfaſſer hat auch einen allgemeinen Index von den Völkern und Fürſten hinzugeſetzet, deren Münzen in dem ganzen Werke vorkommen. Er zeigt erſt die Lage der Städte an, wo ſie geſchlagen worden, erklärt die Aufſchrift, ihren Werth und dann ihre Seltenheit.

Cremona. Il Giuoco delle Carte, Poemetto dell' Abate *Saverio Bettinelli* con Anno-

Annotazioni. *Et prodeſſe volunt et delectare Poetae.* Hor. Art. Poet. 1774. in 8. Der ſchon bekannte Dichter beſchreibt im erſten Geſange die verſchiedenen Epocken von Rom in Abſicht der Künſte und Wiſſenſchaften, der Kriegs- und Friedenskünſte. Die Göttinn Fortuna, welche unzufrieden ſieht, daß die Induſtrie allen Müßiggang aus ihrem Schooße verbannt, wandte ſich an ihn und ermahnte ihn, ſich zu rächen.

L'ozio a quel dir già ſbadigliava, e quando
N'inteſe il fin reſpirò lento lento,
Eteſe i nervi, e gli occhi ſtropicciando
Diè un poco al greve corpo movimento:
Non però volle faticar parlando,
Che di ſpiegarſi a cenni egli è contento;
A poco a poco alfin ſteſe una mano,
E un picciol faſcio laſciò andar pian piano.

Das Glück ſammelt ſie auf, und ſieht, daß es Karten ſind, und hier wird ihr Urſprung, ihre Geſtalt und bizarre Vorſtellungen, und der Gebrauch derſelben beſchrieben:

E già il ſoldato l'armi ſue ſuſpende
A irruginirſi tra la molta polve;
La donna, oh gran prodigio! a ſdegno prende
L'amato ſpecchio, il minio, il crin, la polve,
La nave in calma dentro al porto giace
Il traffico s'arena, e il foro tace.

Es wird der Fortgang in den folgenden Geſängen,

fängen, deren dreye sind, sehr lebhaft beschrieben und durch artige Anmerkungen erläutert.

Rom. Della Geometria, e Prospettiva pratica di *Baldassere Orsini* Tom. I. II. et III. 1774. in 12. Wir zeigen dieß Buch hauptsächlich des dritten Theils wegen an, der die Regeln der Perspektiv, oder der Scenographie sehr gut auseinander setzt, und von der Prospettiva delle Figure piane, e solide, delle Ombre, dei Colori, delle Soffite, e delle Scene in 7. Kapiteln handelt.

Bologna. Philocentria, seu de innata corporum propensione ad centrum, *I. P.* Poema in duos Libros diuisum. 1774. Ex Typographia *S. Th. Aquinatis.* Der Dichter kündigt den Inhalt dieses schönen Lehrgedichts gleich zu Anfange in folgenden Versen an, die zugleich als eine Probe dienen mögen.

Quid procul ad nostras tanto trahat impete terras
Corpora, dum liquidos scindentia fervida ventos
Antiquae properant dulcissima ad oscula matris;
Cur eadem amplexus postquam tenuere cupitas,
Et datur insano large se tradere amori,
Ponderibus permissa suis loca proxima fundo
Exquirant; vastum sese agglomerantia in orbem;

Quan-

Quantaque, per terras proprios obeuntia motus,
Per mare nauifragum, liquidumque per aethera ſurſum,
Legibus aeternis renovent ſpectacula rerum
Dicere fert animus.

Er prüft zugleich die Entdeckungen der neuen Naturkündiger, erklärt die schwersten Materien mit ungemeiner Deutlichkeit und in reitzendem poetischen Ausdruck, und schmücket sie mit den angenehmsten Episoden aus.

Dissertazione sopra un singolare Combattimento espresso in Bassorilievo esistente nella Villa del Cardinale Alessandro Albani.

Filotette addolorato, altro Bassorilievo nella medesima Villa 1774. in foglio.

Die erste Abhandlung betrift ein Basrelief, das erst seit kurzem ausgegraben worden. Vorher steht eine genaue Zeichnung in Kupfer gestochen: es ist auf einer marmornen Tafel, zehn Palmen und eine halbe lang, nach römischem Fuß, und 1 Palme 7 Zoll hoch. In der Mitte stehen zwo streitende Partheyen von einer heroisch gewaffneten biga. Nach dem Horizonte zu sieht man eine Weibsperson, mit erhabenen Augen und Händen in einer flehenden Stellung. Auf beiden äußersten Seiten, wie in zwey besondern Feldern, sieht man zween große Flüsse, einen mit dem Zeichen eines Krokodills, den andern mit einem Seedrachen. Der Verfasser erklärt es für eine Monomachie

des

des Memnon mit dem Achilles, welcher Kampf in dem trojanischen Kriege sehr berühmt war und von griechischen Geschichtschreibern und Dichtern besungen, und auch von alten Künstlern auf vielerley Art abgebildet worden. Die Erklärung ist sinnreich und mit vieler Gelehrsamkeit ausgeschmückt.

Das Zweyte, dessen schon Winkelmann Erwähnung gethan, stellt, des Herausgebers Muthmaßungen und der Vorstellung nach, die der Verfasser hauptsächlich mit des Sophokles seiner vergleicht, den leidenden Philoktet vor. Ein schönes Monument, so wohl in Absicht des Inhalts, als der schönen Sculptur, die sich vorzüglich in der Zeichnung des Nackenden und in dem ganzen Ausdrucke des Schmerzens zeigt.

Aus Frankreich.

Monde primitif analysé et comparé avec le monde moderne; consideré dans son génie allégorique, & dans les allégories, auxquelles conduisit ce génie, avec des figures en taille-douce. Par M. *Court de Gebelin.* 2 Vol. in 8vo à Paris. Von diesem großen Werke, das schon seit langer Zeit angekündiget worden, sind nun diese zwey ersten Bände erschienen, denen noch sehr viele folgen werden. Der erste, der schon 1773. herauskam, enthält einen allgemeinen und raisonnirenden Entwurf des ganzen Werks: der zweyte der aus mehr als 600 S. besteht, fängt die Ausführung dieses großen Werks mit der natürlichen Geschichte der Sprache an, die den Grund von allem ausmachet, was über die

Spra-

Sprachen kann gesaget werden. Man findet also hier eine Universalgrammatik, die der Verfasser in 5. Bücher abtheilet: das 1. enthält allgemeine und vorläufige Anmerkungen: das 2te untersucht die Worte, durch die man Ideen ausdrückt, die Entwickelung der sogenannten partium orationis. Das 3te die Formen, die die Wörter annehmen müssen, um sie untereinander zu verbinden. Das 4te die Anordnung aller Wörter, um sie in ein Gemälde zu vereinigen, das einen ganzen Sinn ausdrückt. Das 5te eine Vergleichungsgrammatik, worinnen er zu zeigen sucht, daß kein Fall in irgend einer Sprache vorkomme, von dem sich, nach den vereinigten Grundsätzen des Verfassers mit dem individuellen Geiste jeder Sprache, nicht Rechenschaft geben lasse, und von der Analogie aller Sprachen unter einander. 2c. Ungeachtet des Verf. Werk größtentheils aus Hypothesen besteht, von denen auch schon viele bekannt sind, so verdient doch die Ausführung sehr die Aufmerksamkeit und Neugier der Gelehrten und verräth viel Einbildungskraft, Scharfsinn und Gelehrsamkeit bey dem Verfasser.

Idylles, par M. *Berquin*, ornées de gravures. Petit in—12. à Paris chez la veuve *Duchesne*. 1774. Diese kleine Sammlung besteht aus 12. Idyllen, wovon 6. aus dem Geßner, und die Grazien aus den reizenden Tändeleyen des Hrn. v. Gerstenberg genommen sind. Es ist darinn eine leichte und angenehme Versification und jede Idylle mit einem saubern Kupfer von Mavillier gezeichnet, geschmückt. Hi-

Histoire littéraire des Troubadours. 3. Vols. in 8vo. A Paris chez *Durand*, neveu. Der Abt Millot hat diese Geschichte der Troubadours, die ihre Lebensbeschreibungen, Auszüge aus ihren Stücken, verschiedene besondere Umstände ihrer Sitten, Gebräuche und die poetische Geschichte des 12ten und 13ten Jahrhunderts betreffend enthält, aus den weitläuftigen Memoiren gezogen, die M. de St. Palaye, nach dem Zeugnisse des Verfassers in 15 Foliobänden gesammlet hat. Vorgedachter Akademist war auf seiner Reise nach Rom, wo eine große Menge solcher Schriften aufbewahret lagen, glücklicher als Mabillon und Montfaucon, denen man die Handschriften versagte: da ihm hingegen 1740. der damalige Pabst dieselben mittheilen ließ. Aus jener ungeheuern Sammlung hat nun der Abt Millot diesen Auszug in 3. Bänden gefertiget. In einer vorgesetzten Abhandlung untersuchet der Verfasser den Zustand der Poesie, ehe die Menschen aus dem Stande der Simplicität heraus giengen: den Fortgang derselben bey den Troubadours: was für eine Vorstellung man sich von den Sitten der damaligen Zeit machen muß und hauptsächlich von ihrer Galanterie: welche große Begebenheiten ihr Genie aufweckten: welchen Einfluß ihre Werke und ihre Sprache auf die neuere Litteratur haben, endlich woher man ihre Geschichte genommen. — Dieß kleine Werk ist ungemein unterhaltend, und in Absicht auf die Geschichte der Poesie wichtig.

L'Art du Menuisier Ebéniste, par M. *Roubo* fils Maître Menuisier de Paris. IIIe Se-

ction de la 3e Partie de l'Art du Menuisier, (fängt mit S. 763 an und endiget sich mit S. 1035: die Zahl der Kupfer mit 277 und schließt mit 337) à Paris, chez *Desaint et Saillant.* 1774. in fol. Ein guter Tischler der ausgelegte Arbeiten verfertiget, muß nicht allein die gewöhnliche Tischerarbeit verstehen, sondern er muß auch jede Art Holz zu bearbeiten und zu färben, und mit verschiedenen andern Materien, als Elfenbein, Schildkröte, Perlenmutter, Zinn, Kupfer, Gold, Silber, kostbaren Steinen umzugehen wissen, weil er oft ein musaischer Arbeiter seyn muß. Er muß wegen der Färbung der Hölzer etwas von der Chymie, wegen mancherley Vorstellungen, von der Zeichenkunst, Perspektiv, Architektur, Malerey verstehen: er muß auch mit dem Grabstichel so wohl auf Holz, als auf Metallen umzugehen wissen, theils wegen der Schattengebung, theils um gewisse Theilchen abzunehmen, die zu fein sind, als daß er mit der Säge zurecht kommen könnte. Von allem diesen giebt gegenwärtiger Abschnitt dieses Buchs, von dem wir die vorhergehenden zu seiner Zeit angezeigt haben, Rechenschaft.

Neue französische Kupferstiche.

December. La Confidence, ein neuer Kupferstich von J. Beauvarlet nach einem Gemälde des verstorbenen Karl Vanlov 18 Zoll hoch und 13 und ½ breit. Zwey junge reitzende Mägdchen sitzen einander an einem Rahm mit Stickerey, gegen über, und unterbrechen ihre Arbeit durch ein Gespräche, welches sie sehr zu interessiren scheint.

Der

Der Stich ist ungemein glänzend und sauber, und so wohl Hauptfiguren als Nebenwerk mit vieler Sorgfalt ausgearbeitet.

La Mort d'Hercules, de Milon de Crotone, de Didon et de Cléopatre; Zephir et Flore, Jupiter et Léda. Eine Suite von Kupferstichen nach Gemälden von Michel Ange Challe' ist bey dem Kupferstecher Düret zu haben.

La Fileuse Hollandoise, von Godin nach Netscher. Le Joli Minois, nach Caresme; L'école Savoyarde nach Kreuse, drey kleine Blätter.

Le Bal paré et le Concert von Duclos nach Zeichnungen von St. Aubin gestochen. Jedes dieser Blätter ist 15 Zoll breit und 12 hoch. Eine zahlreiche Gesellschaft nimmt an dem Vergnügen des Tanzes und der Musik Theil.

La Sultane reconnoissante nach einem Originalgemälde von Fr. Eisen, von Macret gezeichnet und gestochen.

Les Garans de la félicité publique, ein allegorisches Blatt auf Ludwig des XVI. Besteigung des Throns von Ne'e und Masquelier nach einer Zeichnung von St. Quentin fleißig gestochen.

Portrait en Médaillon d'Armand Duplessis, Cardinal de Richelieu, nach einem Gemälde von Champagne, von Savard, gehört in die Suite der schönen Miniaturblätter von Fiquet und Savard.

Amsterdam. Hr. Ploos van Amstel, hat wieder drey Blatt seiner beliebten Manier auf Zeichnungsart in Kupfer zu ätzen und die dazu gehörige vierzehende Beschreibung heraus gegeben. Das erste ist die innere Ansicht einer niederländischen Kirche, nach gothischer Ordnung. Die Farben der darinne aufgehangenen Wapen, und die gemalten Fensterscheiben sind aber nicht mit abgedruckt, sondern hinein illuminirt. Das zweyte Blatt ist ein Herr, der vor einer sitzenden Dame stehend, seine Laute nach der ihrigen stimmt. Das dritte, eine entworfene Stellung zu einem Mannsportraite, von halber Figur, Rembrandisch drapiert. Die Kirche ist van P. Saenredam, das musikalische Paar van Karel van Mander und das Portrait van Govart Flink. Man hat dieses Letztere in Holland für das eigene Bildnis des Meisters gehalten; ungeachtet es, ausser der gänzlichen Abweichung von Flinks bekanntem Portraite, das A. Blotelingh nach Gerard Zyll gestochen hat, es auch die Physiognomie einer ältern Person als eines Mannes anzudeuten scheint, der nur 44 Jahr alt ward. Diese Blätterchen sind mit dem gewöhnlichen Fleiße gefertiget und dem Charakter der Zeichnung gemäß behandelt. Wir wünschen aber doch, daß der Künstler eine so vortrefliche Erfindung zu interessantern Gegenständen anwenden und uns lieber mit schönen historischen Compositionen bekannt machen möchte. Eine strengere Wahl würde den Kenner begieriger machen,

chen, und der Anwachs eines so kostbaren Werkes weder unbemittelte Sammler, noch studirende Künstler ausser Stand setzen die Vortheile so glücklicher Erfindungen genießen zu können.

* * *

Nachricht über Hrn. Diac. Lavaters Fragmente physiognomischer Beobachtungen, Vermuthungen, Urtheile, Reflexionen ꝛc.

„Was man auch immer von berühmten Aka„demien an bis zum blödsichtigsten Pöbel herab „wider die innere Zuverläßigkeit und Wahrheit der „Menschenphysiognomie saget und noch sagen wird; „so sehr man auch immer auf jeden, der sichs mer„ken läßt, daß er an die Allbedeutsamkeit des „menschlichen Körpers glaube, mit dem beleidi„genden Blicke des philosophischen Stolzes oder „Mitleidens herablächeln mag: so ist und bleibt „dennoch auch in dieser Absicht keine interessantere, „nähere, beobachtungswürdigere Sache, als — „der Mensch — und es kann überhaupt kein inter„essanteres Werk geben, als Eines, das dem „Menschen die Schönheiten und Vollkommenhei„ten der menschlichen Natur aufdeckt.“ — Dieß sind die eignen Worte des Verfassers eines Werkes, welches wir, gewiß nicht in dem gewöhnlichen Marktschreyertone anzukündigen gedenken; von dem wir aber sicherlich behaupten dürfen, daß es ein, in seiner Art ganz neues, und einziges Werk sey, so wie wir auch allen Grund haben zu hoffen, daß es Epoche machen werde. — Zwar nichts weniger, als ein vollständiges Werk, oder

ganzes System, nur Fragmente, und wenn der Verfasser einen noch bescheidenern Titel wüßte, würde er ihn dem Werke geben. — Nur Beyträge, nur Versuche zu Beyträgen — zur unmittelbaren Menschenkenntniß — zur Beförderung der Kenntniß Gottes durch die Menschenkenntniß — —

Fragmente, also, physiognomischer Beobachtungen, Vermuthungen, Urtheile, Reflexionen —

Des Verfassers Absicht geht dahin, den Menschen auf den Menschen aufmerksamer, die innern Schönheiten und Vollkommenheiten der menschlichen Natur in ihrem Aeußern lesbarer zu machen, und von einigen sehr offnen, sehr bestimmten und leuchtenden Zügen und Mienen der Menschheit, den Schleyer, womit die Unachtsamkeit des Menschen sie bedeckt hat, mit bescheidner Hand wegzurücken, das größtentheils verwirrte Gefühl aller Menschen von dem Ausdrucke der Physiognomie einigermassen zu analysiren, und auf einige bestimmtere Zeichen zurückzuführen.

Da alles in diesem Werke von der Ausführung abhängt, so ist es sehr schwer, etwas anders, als folgendes davon anzukündigen:

a) Einzelne Gesichtslinien von besonderm Ausdruck. b) Aeußerste Umrisse von Profilen menschlicher Gesichter. c) Erdichtete und wahre Silhouettes oder Schattenrisse. d) Unschattirte Umrisse ganzer Angesichter einiger der merkwürdigsten Menschen von verschiedenen Charaktern

und

und Nationen. e) Schattirte Porträte in Profil und vollem Gesichte von verstorbnen und lebenden geschickten, weisen, tugendhaften Personen. f) Leidenschaften, Gemüthsverfassungen, und sonderbare Situationen. g) Ganze Menschenfiguren und Stellungen. h) Nationalgesichter. i) Einzelne Stücke und Glieder des menschlichen Körpers; Augen, Ohren, Nasen, Mund, Hände, Schädel, u. s. w. k) Thiere und Köpfe von Thieren. l) Verschiedene nach der Natur gestochne Handschriften. m) Antike Köpfe. n) Neue Ideale, nach den größten Meistern voll Ausdruck. o) Besonders einige stufenweise sich der Vollkommenheit nähernde Christusbilder, unter welchen einige von den größten Meistern in Europa herrühren sollen. —

Diesen Haupttafeln wird man ein paar hundert physiognomische und allegorische Vignetten beyfügen.

Diese Tafeln und zum Theil auch Vignetten werden das Wesentlichste, und gleichsam das Fundament des Werkes ausmachen; man wird jedem Bande, deren es wenigstens viere geben dürfte, einige allgemeine Abhandlungen vorsetzen; der übrige Text wird aus besondern Beobachtungen, Urtheilen und Reflexionen über einzelne Tafeln bestehen.

Man darf nur einen flüchtigen oder verweilenden Blick auf diese Reihe von Kupfertafeln hinwerfen, so wird man sich wenigstens einigermaßen einen Begriff von der Neuheit und Wichtigkeit

dieses Werkes machen können — und vielleicht auch von seiner Nützlichkeit — Für wen? — Für Gelehrte, Nachdenkende, Weise! Freylich nicht für den großen Haufen: aber für alle Maler, Künstler, Menschen, die Beruf und Trieb haben, den Menschen zu studiren, für alle Philosophen, Aerzte, Christen, Lehrer und Führer der Christen, die die Wichtigkeit der anschauenden unmittelbaren Menschenkenntniß zu empfinden fähig sind.

Das Werk wird deutsch und französisch abgedruckt. Die französische Uebersetzung wird unter des Verfassers Aufsicht gemacht.

Im Januar 1775 wird mit dem Drucke dieses Werkes angefangen, und sodann ununterbrochen damit fortgefahren werden, so daß wir auf Ostern 1775 den ersten, auf Michael 1775 den zweyten, und so weiter jede Messe einen neuen Band, wofern nicht vorzusehn unmögliche Hindernisse sich ereignen sollten, zu liefern hoffen —

Von dem Preise läßt sich nichts gewisses vorherbestimmen. Man wird sich aber leicht vorstellen können, daß ein Band, in royal 4. Format, vom besten holländischen Papier, von 25 bis 36 Bogen Text, wenigstens 80 bis 100 Kupfertafeln, und wenigstens 40 bis 50 Vignetten unter zwey bis drey neuen Louisd'or nicht wird erlassen werden können.

Da auf die Güte der Abdrücke bey einem solchen Werke vorzüglich viel ankömmt, und nicht allzuviele gemacht werden können, so wird es der

Vortheil

Vortheil der Käufer seyn, sich bey Zeiten bey uns oder den Buchhändlern ihres Orts einschreiben zu lassen. Man wird die Exemplare nach den Datis der Subscription ausliefern, und die ersten Subscribenten sollen die besten bekommen.

Noch können wir von dem Innhalte des ersten Bandes insbesondere vorläufig sagen, daß derselbe nebst 10 bis 12 Bogen vorläufiger Abhandlungen, Kupfertafeln mit Thieren und Thierköpfen, Schattenrisse, Umrisse männlicher und weiblicher Gesichter, und 20 bis 25 schattirte Portraite merkwürdiger, zum Theil lebender Personen enthalten, und Reflexionen über ihre Physiognomie vorlegen wird, ohne daß irgend ein Mensch dadurch beleidigt werden kann.

„Man verspricht nicht — (mit diesen Worten des Verfassers in der Einleitung wollen wir unsre Nachricht beschließen) „Man verspricht „nicht, (denn solches zu versprechen wäre Thorheit und Unsinn,) „das tausendbuchstäbige Alphabet „zur Entziferung der unwillkührlichen Naturspra„che im Antlitz und dem ganzen Aeußerlichen des „Menschen, oder auch nur der Schönheiten und „Vollkommenheiten des menschlichen Gesichtes zu „liefern; aber doch einige Buchstaben dieses gött„lichen Alphabetes so leserlich vorzuzeichnen, daß „jedes gesunde Auge dieselbe wird finden und erken„nen können, wo sie ihm vorkommen.“ Leipzig und Winterthur.

Weidmanns Erben und Reich und Heinr. Steiner und Comp.

* * *

Weimar. Von hieraus hat Herr Bertuch in einem Avertissement angekündiget:

Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha, in sechs Bänden, zum erstenmale aus der Urschrift übersetzt. Die Einrichtung davon soll folgende seyn:

1) Die ersten vier Bände werden das vollständige Werk des Cervantes, die zween letzteren aber die Fortsetzung des Avellaneda enthalten.
2) Der V. wird einen kurzen Auszug des weitläuftigen Don Gregorio Mayans y Syscar, von dem Leben und Schriften des Cervantes voranschicken, auch
3) in dem Werke selbst erläuternde Anmerkungen, wo sie nöthig, hinzufügen.
4) Das Werk soll in kleinen Octavformat gedruckt werden, und Schrift und Papier der neuen guten Ausgabe des Agathon haben.
5) Jedem Bande soll ein Titelkupfer von einem unsrer besten Charakterenzeichner entworfen, erstem aber Cervantes Bildniß vorgesetzt werden.
6) Jeder Band wird mehr als ein Alphabet stark; und dem letzten Bande sollen die Namen der Subscribenten beygedruckt werden.

Der Subscriptionspreis ist Vier Thaler Leipziger Courant, und die Zahlung geschieht beym Empfang der ersten 3 Bände, davon aber der Termin der Lieferung noch nicht kann bestimmt werden, weil das Ja oder Nein des Publikums

hier

hier alles entscheidet. Der Ladenpreis kann nicht geringer als 5 Thlr. werden.

Man erbittet sich die Anzeigen der Hrn. Collekteurs, so wie ihre Subscribenten, welche genannt seyn wollen, namentlich noch vor Ostern aus.

* * *

Lemgo. Der Hr. Dr. Goethe wird das von uns ohnlängst angezeigte Buch: Du Theatre, ou nouvel essai sur l'art dramatique, unter seiner Aufsicht übersetzt mit Anmerkungen und Beiträgen begleitet, auf Ostern 1775 in der Meyerschen Buchhandlung heraus geben.

Register.

A.

Ab. Adelungs Bemerkungen über dieſe Partikel S. 52

(Adelung) Verſuch eines vollſtändigen grammatiſchen kritiſchen Wörterbuchs der hochdeutſchen Mundart, ꝛc. 34. Regeln, die er bey deſſen Verfertigung beobachtet, 46. 59. Einige Proben aus demſelben 49

Akrel, Friedrich, in Stockholm. Nachricht von ihm und einigen ſeiner Kupfer 161. 163

Ammon, Einige Bemerkungen von Künſtlern dieſes Namens 235

Ander. Adelungs Anmerkungen, über dieſes Zahlwort, 54

Anecdota Litteraria, ex Manuſcriptis Codicibus erutа Vol. III. 166

Angeli, de Angelis, einige Künſtler dieſes Namens, 236

Anglobritannus, H. H. beym Gandellini, wer es iſt 238

Ariſtoteles, über deſſen Poetik. 127

Artſen Peter, oder Pieter Aertſen, 238

l'Aſne, Michel, 238

St. Aubin, Portrait en Medaillon de M. l'Abbé Raynal, nach Cochin, 188

Auguſt, ein vergötterter in Bronze, 73

Ausdruck in der Malerey 12

Ayſcough, *Edward.* ſ. *Lyttelton.*

B.

Bach. Hiſtoriſche Erfindungen, und zwo Landſchaften, 157

Baillie, Willhelm. Der Anfang des 2ten Bandes ſeiner Kupfer, nach verſchiednen Meiſtern 168. 169

Baillu, Bernard, 239 Pieter de Baillu, ebend.

Baldung, Hans, genannt Grien, S. 238
Bara, Johann, 239
Bartſch, Gottfr. was für ein Landsmann, 239
Baudovin und Bauduins, Nachricht von Künſtlern dieſes Namens, ſind von Boudewyns zu unterſcheiden, 240
Beattie, James, the Minſtrel &c. the ſecond Book 182
Beauvarlet, la Confidence, nach R. Vanloo 334
Bellini, Vincentii, de monetis Italiae medii aeui &c. poſtrema Diſſertatio 165
Belly oder Billy, einige Nachrichten von ihnen 241
Berggold, ein paar Köpfe nach Speck, 154
Berghem, heißt Clas, 242
Bernard, le petit, iſt Bernard Salomon 242
Berquin, Idylles, ornées de Gravures, 332
Bertuch, F. J. Ankündigung ſeiner neuen Ueberſetzung des Don Quixote von Mancha ꝛc. 342
Bettinelli, Saverio. Il Giuoco delle Carte, Poemetto, 327
Bildhauerkunſt, ſ. Büſching. Geſchichte derſelben, 91 f. f.
Blendling, vor Baſtard, deſſen Ableitung 55
Bock, Bildniß des Hrn. Tierof, 157
Boehme, ein Winter- und ein Schäferſtück 154
Boetius, ein Mann am Brunnen, nach Eckhout, 146 eine Ausſicht am Geſtade des Meeres, nach einer Originalzeichnung von Paul Bril, 311
Boileau, über deſſen Poetik, 131
a Bolswert. Adamo und Boece, iſt nur Einer, 243
Boſſi, 243
Boutats, Friedrich. Einige Nachricht von ihm und ſeinem Geſchlechte, 243 f.
Brant, Sebaſtian. Nachrichten von ihm und ſeinem Narrenſchiffe, 244
Bringen. über deſſen Ableitung und Bedeutung 55 f.
De' Bronzi di Ercolano e contorni &c. Tomo II. Statue. 61. Deſſen Inhalt, 63. Verzeichniß der Statüen 64 f. f.

Büsching, Anton Friedr. Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften I. St. von der Bildhauer- II. St. von der Steinschneiderkunst, S. 88. seine Eintheilung der schönen Künste 90

C.

C. Einige Anmerkungen Adelungs über diesen Buchstaben, 57
Casanova. Eurydice und Philippus Aridäus, 144
Cathelin, Medaillons de Louis XVI. et de Marie Antoinette &c. 188
Challe', Michel Ange. Eine Suite von seinen Gemälden in Kupfer, 335
Chandler, Ricard. Inscriptiones antiquae pleraeque nondum editae, in Asia minore et Graecia, praesertim Athenis collectae 318
Chodowiecki, Bildniß Hrn. Dietrichs in Medaillenform, 161
Classico, Vittorio, ein Bildhauer und Baumeister, 249
Cleef, Martin, s. Schön.
Cochin. Einige Nachrichten von den Künstlern dieses Namens, 250 f.
Coornhert, Theodor Volkarz, einige Nachrichten von ihm, 253
Corregio, über dessen Styl, 31 f.
Cossin, Louis, hieß eigentlich Coquin, 252
(Crespi, Luigi) Discorso sopra i celebri due antiche Professori di Pittura *Im. Francucci* da Imola, e *Bartolomeo Ramengli* da Bagnacavallo, 163
Cris de Paris, nach Zeichnungen von Poisson, 188 f.
Coudray, ein Kopf von ihm 153

D.

D. L. wer der Künstler sey, der seine Kupferstiche so bezeichnet, 254
Dolton, R. Sammlung von Abbildungen der vornehmsten Personen unter Heinrich VIII. nach Holbein, 170
Datus, Philippus, ein Liebhaber, kein Kupferstecher, 256
Daven, Leon, 254

Dauthe,

Daubye, wird Mitglied der Leipziger Akademie, S 157
Demarets, dessen Bildniß von S. K. H. der verwittweten Churfürstin 142
A Description of that admirable Structure the cathedral Church of *Salisbury*, &c. 183
Description du Mausolée, erigé — pour les Obsèques de — Louis XV. 285
Dichter junger s. Drama.
Dickinson W., ein Kniestück, Joseph Bank, nach Reynolds, 178
Dietrich, Verkündigung der Hirten nebst der Geburt des Heilandes, 149
Dissertazione sopra un singolare Combattimento espresso in Bassorilievo — Filotette addolorato, altro Bassorilievo, 330
Dixon, Johann, the Oracle, eine allegorische Vorstellung, nach eigener Erfindung, 173. Des Graf Ugolino mit seinen Kindern, nach Reynolds, 175
Donati, Alesso. wie Marolles diesen Namen geschaffen 255
Drama. Von dem Endzwecke der dramatischen Kunst, 100. dessen Nutzen und Vorzüge 111. Unterschied von der Komödie, 112. neue Subjekte zu demselben. 112. f. Fehler, die darinnen zu vermeiden, 114. Charakter, welchen man ihm geben muß, 116. nähere Entwicklung, von der politischen Seite betrachtet, 116. f. Einwürfe dagegen 117. Studien des Dichters, 118. von seinen Reisen, 118. f. für ihn gefährliche Gesellschaften, 120. zu überwindende Schwierigkeiten, 120. f. ob er für das Volk arbeiten muß, 121. von den Ideen des Dichters, 122. Schutzschrift für den Menschen, 124. Untersuchung verschiedner Vorurtheile, 124. f. über die Poetiken des Aristoteles, Horaz, Vida und Boileau, in Ansehung des Theaters, 127. ob das Drama die Prose verträgt, 133. Rath an einen jungen Dichter, 135. von den Schauspielern 138
Duclos, le Bal paré und le Concert, nach St. Aubin, 335

Dutens, *L.* Explication de quelques medailles &c. it. — de quelque medailles Pheniciennes &c. S. 184
Duvet, *Jean*, Nachricht von ihm, 253 f.

E.

Epopee, wie vom Roman unterschieden, 303. psychologische Entstehung dieser Dichtungsart 304. warum ihr nur kurze Begebenheiten angemessen, 307. von der Sprache, 308
Erfindung, in der Malerey, 6 f. f.

F.

Fabius und Cato ein Stück der römischen Geschichte, 214. dessen Zweck, Einrichtung und Inhalt 222
Fabricius, einige Kopien, nach Rugendas, Greuze, Amiconi 156
Farbengebung, was dabey zu beobachten, 13
Fechhelm, Bildniß des Hrn. von Dölsch, 155
Figuren, wie viel in einem historischen Gemälde zureichend 20
Filotete addolorato, s. *Dissertazione.*
Floddon, Schlacht bey s. *History.*
Francucci, *Innocenzo*, s. Crespi.
Franke, einige Kopien nach Hutin 152
Fresco Malerey 198
Friedrich der ältere, die Geburt Christi, 155
— der jüngere, einige Landschaften, 156
Friedrichinn, einige Blumenstücke von ihr, 155 f.
Fulda, Friedr. Karl, über die beiden Hauptdialekte der deutschen Sprache, 43

G.

(*Galassi*, *Don Francesco M.*) Descrizione delle Pitture di S. Pietro di Perugia, Chiesa de' Monaci Neri &c. 326
Gandellini, *Giov.* *Gori*, Notizie istoriche degl' Intagliatori, Tomo I. 232. Fehler desselben, 234. und Verbesserungen 235 f. f.
Garsault, l'art du Bourrelier & du Sellier 186
de Gebelin, *Court*, monde primitif analysé & comparé avec le monde moderne, 2 Vol. 331
Gegenstand, was für, welche der Maler zu wählen, 7. wie geringere zu behandeln, 28 f.

Geiſer, Bildniß des Hrn. Lippert, nach Graff, und ein paar Landſchaften, S. 157
Gemäldeausſtellung, bey der Dresdner Akademie, 141
Gerard, Alexander, an Eſſay of Genius, 320
Geſchichtsmalerey, 1. darinnen giebts zween Style, 30 f. der große, 30. vom zuſammengeſetzten 31
Gewänder, was der Maler dabey zu beobachten 14
(*de' Giorgi Beſtola*, Don *Aurelio*.) la Notte, 326
Godfrey of Bulloign, &c. 325
Godin, la Fileuſe Hollandoiſe nach Netſcher, 335
Goethe, D. ſ. Mercier.
Gottlob, Bildniß des Hrn. Breitkopf, 156
Graff, Ant. Bildniß des Herzog Carls von Curland, in Lebensgroße, 145
Granger, James, a Supplement — to a biographical Hiſtory of England &c. 324
Green, Valentin, Maria im Walde, aus Sterne's empfindſamen Reiſen, nach Geo. Carter, 172. f. Agrippine weint über des Germanikus Aſche, nach B. Weſt, 176
Grignion, (und Picot) an italian Fountain nach J. J. Barralet 172
Groſſan. I. B. B., Recueil des Antiquités et monumens Marſeillois, 185
Gruppe, wie mehrere in einem Gemälde zu ordnen, 8
Guido, über einige ſeiner Gemälde, 193

H.

Haar, in einen Zopf gebunden, ob auch bey den Griechen gewöhnlich 68. 69
Haid, Joh. Elias, the Cook Maid und the art of dreſſing Fiſh, nach Heilmann 311
von Haller, ſ. Fabius. über deſſen politiſche Romane, 214. 216 f. f.
Hamilton Gavin. Schola italicae picturae &c. 227
Verzeichniß der Kupfer, 328. der Kupferſtecher 231
Heilmann, ein Kupfer, nach Vollert 153
Herkulanum, ſ. *de' Bronzi*.
Beſchreibung des herkulaniſchen Muſeums, nach den Zimmern 78 f. f.
Hiſtory, an exact and circumſtantial, of the Battle of Floddon, in Verſe, — publiſhed — with Notes by *Robert Lambe*. 323

History biographical of England, s. *Granger.*
Hölzer, wird Mitglied der Dresdner Akademie, S. 157
Holl, Joh. allegorische Vorstellung auf die Stiftung der Marine Society, nach E. Edwards, 174
Holzmann, ein mit seinen Kindern spielender Vater, nach Schönau, 156
Holzschnitte, eine Suite über die Paßion, das Leben Christi, und ein Aufzug von Reutern: wem solche zuzuschreiben, 254 f.
Horaz, über dessen Dichtkunst, 129 f.
Hütin, über dessen Auferweckung Lazari und einige andre Zeichnungen von ihm 143

K.

Kaufmannin, in Memory of General Stanwix's Daughter, 171. von W. W. Ryland, in Rötelart gestochen, 172
Klaß, der ältere, einige Gemälde von ihm 151
— der jüngere, einige neue Gemälde 152
Klengel, eine Landschaft, 153
Knöfler, ein pußirter Apoll, 149
Komödie, über deren Gegenstände, Zweck und Beschaffenheit bey den Alten und Neuen, 106. f. wesentliche Fehler der neuern Komödie, 109
Krüger, ein Apollokopf, nach Casanova, 152
— Lucas, oder Krug, einige Nachricht von ihm 252 f.
Küttner, Bildniß des Predigers Saurin, und einige Vignetten, 157
Kunst, dramatische. s. Mercier. deren Endzweck, 100
Kunstrichter, 134
Kunstwerke, ob es welche giebt, die die natürlichen an Schönheit übertreffen, 89
Kupferstiche neue deutsche, 152. 158. 311
— — englische 167
— — französische, 187. 334
Kupferstichsammlungen: s. Baillie; Walther. the Cooper-Plate Magazine &c. 178. die ersten 4 Nummern, 179

L.

Lambe, Robert, s. *History.*
Lavater. Nachricht von dessen Fragmenten physiognomischer Beobachtungen ꝛc. 337
Lebrau, Portrait des Marq. von Miromenil, und Herzogs von Bourbon, 188. des M. Turgott, nach Troy, 189

Lenz,

Lenz, der ältere, einige neue Gemälde und Zeichnungen von ihn, S. 150
— der jüngere, einige Zeichnungen, 152
Lorain, Claude, über deſſen Manier, 27
Luther, deſſen Verdienſte um die deutſche Sprache, 36. über deſſen Bibelüberſetzung 47
Lyttelton, *George*, Lord, the Works of — published by *Edward Ayſcough*. 319

M.

Macret, la Sultane reconnoiſſante, nach Fr. Eiſen, 335
Magnan, *Dominico*, Miſcellanea numiſmatica, T. III. et IV. 326 f.
Die Malerakademie, ein Blatt nach Zoffany. ein kleineres hinzugekommenes Blatt, 178
Malerey, was ihr den wahren Werth giebt, 5. muß bloß allgemeine Ideen beybehalten: ſo wohl bey der Erfindung, 6. als den Ausdrucke, 12. der Farbengebung, 13. und den Gewändern 14
Malerſchulen, ihre verſchiedne Verdienſte und Vorzüge, 16. Urtheil Reynolds von der venetianiſchen 16. f.f. von ihren Zuſammenſetzungen, 17. f. der Farbengebung, 21. ihr Vorzug in Anſehung der Zierlichkeit 24. von der flamändiſchen, 25 f.
Maratti, Carlo, Charakter ſeines Styls, 206
Mariette. Nachricht von deſſen Tode, 187
Marolles, wie er neue Namen von Künſtlern gemacht, 248. 249. 255 f.
(Martini P.) Eſemplare, o fia Saggio fondamentale pratico del Contrapunto &c. 167
Martini. Debarquement des vivres, nach Berchem, 188
Maſquelier, ſ. Ne'e.
Mauckſch, zwey Viehſtücken und eine Landſchaft nach Lauterer, 154
Mechau, wird Mitglied der Leipziger Malerakademie, 157
Mecheln, einige Kupferſtiche von ihm 160
(Mercier) Du Théatre, ou nouvel Eſſay ſur l'Art dramatique 98 f. Drama. D. Goethes Ueberſetzung, 343
Michel Angelo, über deſſen Manier; wird gerühmt 200. mit Rafael verglichen, 202 f.
Mietſch. Bildniß des Hrn. P. Zucchi, 155

(Millot, Abbé',) Hiſtoire litteraire des Troubadours, S. 333
Miſcellanea Numiſmatica T. III. IV. 326 f.
Moles, la prière à l'Amour, nach Geruze, 189
Moliere, Mercier's Urtheil über deſſen Schauſpiele 110
Monnet, ſ. Telemach.
le Monnier, Deſcription et uſage des principaux inſtrumens d'Aſtronomie, &c. 186
Mundarten, der deutſchen Sprache, ihre Gränzen, Entſtehung, Veränderungen 34. f. f wie die oberſächſiſche, 36. und aus dieſer die Hochdeutſche entſtanden, 37. angebliche Mängel der letztern und Gedanken darüber, 38. f. 41. 44. warum fremde Wörter darein gemiſcht 40

N.

Nachrichten, vermiſcht, 157. 311
Narrenſchiff, ſ. Brant.
Natter, Lorenz, einige Nachricht von ihm, 95
Nebenwerke, erfodern bey der Malerey eine vorzüglich feine Unterſcheidungskraft, 8
Ne'e, und Maſquelier, les Garans de la Felicité publique, nach St. Quentin, 335
Nothanker, Mag. Sebaldus, Leben und Meinungen, 1ſter Band, 257. Kritik darüber, 258 f. f.
La Notte, 326

O.

Ode on Inſtitution of a Society in Liverpool, &c. 319
Oelmalerey, 199
Oeſer, Daphnis und Chloe, die dem Pan opfern, 149
— J. F. L. eine Landſchaft, nach Thiele, 156
Ogilvie, *John*, philoſophical and critical Obſervations on the Nature — of Compoſition, 314
Orſini, *Baldaſſere*, della Geometria e Proſpettiva pratica, 329

P.

P., *I.*, ſ. *Philocentria.*
Parmeggiano, über deſſen Styl, 32
Paſſeri, *Giambatiſta*, Illuſtrazione di un ſimulacro argillaceo &c. 164. Spiegazione della ſcolture d'un antico marmoreo ſarcofage &c. 168
Patas, Avenement de Louis Auguſte XVI. &c. nach eigner Zeichnung, 188

Paulet, l'art du Fabriquant d'Etoffe de soie, V. Section &c. S. 135
Pechwell, Herodis Gastmal, eigner Erfindung, ingl. einige Kopien, 150
Philocentria, s. de innata corporum propensione ad Centrum. I. P. Poema, 329
Picot, s. Grignion.
Ploos van Amstel, drey neue Blätter von ihm, 336
Poems, by the Autor of the Sentimental *Sailor*, 180
s. auch Richardson.
Portraitmalerey, im historischen Styl, 211
Poussin, Charakter seines Styls, 208 f.

Q.

Don Quixote von Mancha, s. Bertuch.

R.

Racine, Mercier's Urtheil über seine Werke, 131
Rafael, über seine Arbeiten, 198
Ramengli, *Bartolomeo*, s. Crespi.
Raspe, ein Portrait, nach Maniocki, und eine Skize nach Mietschen, 153
Regnault, le Voeu de la Nature, nach eignem Gemälde, 189
Relazione del magnifico Catafalco, eretto — per i solenni Funerali — di Papa Clemente XIV, 295
Remarks, *cursory*, on Tragedie, on Shakespeare &c. 184
Reposati, *Rinaldo*, delle Zecca di Gubbio &c. Tom. II. 166
Reynolds, Rede an die Schüler der K. Malerakademie, v. 1771. 5. von 1772. 191
(Richardson) Poems, chiefly rural, 180
Roche de Chabannes, les amans genéreux, eine Komödie, 189
Rockstroh, ein Bildniß, nach Mariocki, 153
Rode, Bernhard, vier neue Blätter von ihm: Schwerin, Winterfeld, Keith und Kleist, 160 f.
Röhr, einige Gemälde von ihm, 151
Roman, wie sie mit Nutzen zu lesen, 272 f. Unterschied von der Epopée, 301 f. 303 f. in Ansehung des Zeitumfangs, 307. der Sprache, 308
— Versuch über den Roman, 301. Urtheil über dieses Werk, 309
— Moralische, 217
— Politische: schildert seine Gegenstände, wie

sie seyn sollten, nicht wie sie sind. S. 218. f. warum sie vielen Lesern weniger unterhaltend als die moralischen, 217. 220
Rooker, Edward, ein römisches Monument, nach Willh. Pars, 174 f.
Rosa, Salvator, über dessen Styl, 206
Roubo, fils, l'art du Menuisier Ebéniste, &c. 333
Rubens, über dessen Malereyen 25. 27. Charakter seines Styls, 207
Ryland, W. W., s. Kaufmannin.

S.

Savart, Portrait in Medaillon des Cardinal von Richelieu, nach Champagnon, 335
Saunders, J., der Prinz von Wallis und dessen Bruder Pr. Friedrich, nach R. Bramptons, 172
Schäfer, ein modelirtes Gruppchen von Kindern, 153
Schauspieler, Mercier's Anmerkungen über dieselben, 138
Schellenberg, Jo. Rudolf, 60 biblische Geschichte des A T. 159
Schiffner, zwey Bilder, nach Dietrich, 154
Schön, Martin, wird oft mit Martin Cleef verwechselt, 249
Schönau, wird Professor bey der Dresdner Akademie 157. einige Gemälde von ihm, 146. der Institutor des Freymäuerordens, 147. welches Stölzel in Kupfer gebracht, ebend. *) 12 akademische Zeichnungen 149
Schönheit, widerstreitende lassen sich nicht vereinigen, 192 f.
Schulen der Maler, s. Malerschulen.
Schulze, die Auswahl der Malerey, und Jo und Jupiter nach Schönau, 152
Scott, Miss, the female Avocate, a Poem. 180
Selbstlaute, deren stufenweise Unterschiede, und ob sie mit Buchstaben ausgedrückt werden können 49
Shakespear, s. *Remarks*.
Sicilia numismatica, s. *Torremuzza*.
Smith, R., der Pilger von St. Jago, aus Sterne's empfindsamen Reisen, nach Ger. Carter, 173
— J. R., eine Theaterscene aus Shakespear's Twelfth Nigth, nach Fr. Wheatly, 177
Southerne, Thomas. Plays. 324

Spenser's, Fairy Queen, attempted in Blank Verse, S. 325
Sprache, Geschichte der Sprache ꝛc. 331 f.
— der Maler, 18
— Deutsche, hat zwo Hauptmundarten, 34
Seinschneiderkunst. s. Büsching. Geschichte derselben, 94
Stölzel, s. Schönau. Bildniß J. J. Gebauers, ingl. 3 Zeichnungen, 152 f.
Styl, großer, in der Malerey, 1 f. f. 30. 197 f. ob er mit dem verzierenden könne verbunden werden, 19. ob mit dem der flamändischen Schule, 25. über den verschiednen Styl, eine Rede von Reynolds, 191. origineller, oder charakteristischer Styl, 204. f. Beispiele davon, 206

T.

Tan Chet-qua, ein chinesischer Maler, 178
Tasso, la Jerusalem delivrée, nouvelle Traduction, 187. — abridged and altered, 325
Telemach, zwo Lagen Kupfer zur Ausgabe von Monnet und Tilliard, 189
Theater, s. Mercier. dessen Gebrauch zu politischen Absichten, 116 f.
Theil, einige Prospekte von ihm, 156
Thiele, einige von ihm inventirte Landschaften, 154
Thiergeschichte, s. Walther.
Thönert, ein Blatt mit Ruinen, nach la Fosse, 157
Tiebel, der ältere, eine Landschaft, 154
Tilliard s. Telemach.
Tintoret, von dessen Malereyen, 17 f. f.
Tizian, dessen Vorzüge vor andern venezianischen Malern, 23
di Torremuzza, Gabr. Lancil. Castelli, Quinta Aggiunta di Medaglie alla Sicilia Numismatica, 167
Trauerspiel, von dem alten und neuen 101. welches die wahre Tragödie, 104. s. *Remarks*.
Trauergerüste, Vergleichung Ludwigs des XV. und Clemens XIV. in Ansehung des guten Geschmacks in der Verzierungskunst, 285 f.
Troubadours, s. Millot.

V.

Vangelisty, la vieille, ingl. la jeune Flamande, nach Vischer, 188

Veroneſe, Paul, über deſſen Werke, S. 17 f.f.
Verſuch über den Roman, 301. ſ. Roman.
Verſuche, und Neue Verſuche, in Landſchaften, eine Ausgabe davon zum Vortheil des annabergiſchen Waiſenhauſes, 190
Verzierungskunſt, ſ. Trauergerüſte.
le Vieil, l'art de la Peinture ſur Verre, et de la Vitrerie, 186
Vogel, eine Kopie nach Metzü, ein paar Bildniſſe, ingl. nach Schönau, verſchiedne akademiſche Figuren, 155
Voyez, der ältere. Portrait des Königs Ludwigs XVI. und der Königin, nach Boyſot. 188

W.

Wahrheit, wenn, und in wiefern der Maler von der hiſtoriſchen abgehen könne, 10
Walther, Wolfgang, Thiergeſchichte, VII. VIII. IX. Heft des 1ſten Bandes, 158
Watſon, Thom., der Herzog von Cumberland, nach Reynolds, 176
Weiſe, eine Landſchaft, nach Dietrich, 153
Wiegand, ein Petruskopf, 156
Wörterbuch — der hochdeutſchen Mundart, ſ. Adelung. Schwierigkeiten bey Verfertigung dergleichen, 44 f.
Wooller, Willh. 5 Ausſichten und Denkmäler, nach Willh. Pars, 174. 175. the Haymakers, nach George Smith, 176

Z.

Zingg, einige Zeichnungen von ihm, 145
Zucchi, David, mit Goliaths Haupt, 146

Digitized by Google

H.G.KOCH

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Achtzehnten Bandes Erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1775.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Von der Beschaffenheit und den Ursachen des Gebrauchs der griechischen Mythologie und Religionsgebräuche. Eine Vorlesung von Hrn. Hofrath Heyne. S. 5

II. Die Leiden des jungen Werthers. 46

III. The History of English Poetry from the close of the eleventh to the commencement of the eighteenth Century Vol. I. by *Thomas Warton*, 96

IV. Von dem Alter der Oelmalerey, aus dem Theophilus Presbyter, 109

V. Johann Caspar Füeßlins Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, nebst ihren Bildnissen, IV. Band. 117

VI. Ueber die gemalten Fensterscheiben im Hirschauer Kloster, deren Hr. Lessing — Erwähnung thut, 126

VII. Vermischte Nachrichten.

Aus Deutschand.

— Altenburg. Von den bey Richtern herausgekommenen Englischen Werken, 139

Erlangen. Die Säugthiere, 2. Theil, 140

Köppenhagen. D. Münters Bildniß von Preißlern, 141

Augsburg. Sammlung von Thieren, durch Riedingern, 141. f.

Haids Bildnisse der Gelehrten und Künstler, 142

Prag.

Inhalt.

Prag. Einige größere und kleinere radirte Blätter von C. Kohl, S. 142. f.
Leipzig. Hr. v. H. Versuche und neue Versuche, 143
Venus und Amor, von Bause, nach Cignani 143. f.
Portrait des Hrn. Geh. Raths von Segnern, von demselben, nach Füger, 146
Einige andre Kupfer, 147
Wien. Zeichnungen nach dem gemeinen Volke, besonders der Kaufruf in Wien, — gezeichnet von C. Brand. 147. f.

Frankreich.

Kunstsachen. Suite d' Estampes pour servir à l' histoire des Moeurs &c. inv. de *Freudeberg*, 149
Planches grand in Folio représentant au Naturel ce qui se trouve de plus intéressant — parmi les animaux — par M. *Buchoz*, 153
Les Monstres, ou les Erreurs de la Nature &c. par M. & Mde. *Regnault*, 157
Costume des anciens Peuples, par M. *Dandré Bardon*. 158. 160
Suite de Gravures à l'eau forte, von Parizeau, 159

Neue französische Schriften.

Essay sur les Jardins par M. *Vatelet*, 160
Le septime Tome de l' Histoire naturelle de *Pline* &c. 161
Le Triomphe des Graces &c. ebend.
Anacréon Citoyen. 162
Antiquités Etrusques, grecques & romaines — par M. d' *Hancarville*, Tom. III. ebend.
Fables orientales, ou diverses Poesies par M. *B* * * * * 163
Le Necrologe des Hommes celebres de France, 1775. 164
Oeuvres de M. *de St. Marc*. ebend.
Bibliotheque universelle des Romans. ebend.

Inhalt.

Engelland.

Neue Kupferstiche, S. 165
L. Marin, Miniaturstücke, 169
Liber Veritatis von Boydell, 173
Copper Plates-Magazine, it. Museum ebend.
Robert Walpole's Gallerie, von Boydell. ebend.
Neue Schriften. 115
The Origin of Printing, 174
The Works of Mr. *George Lillo.* 175
The choleric Man, a Comedy by *Richard Cumberland.* ebend.
Selecta Poemata Anglorum latina — acc. *Eduardo Popham.* ebend.
An Essay of the different naturel Situations of Gardens. 176
Of the Origin and Progress of Language, Vol. II. ebend.
Matilda, a Tragedy. 177
Lettres from Yorick tho Eliza. ebend.
An Inquiry in to the real and imaginary Obstructions to the Acquisition of the Arts in England by *James Barry.* 178
Kisses, an English Translation in Verse of the *Basia* of *Johannes Secundus.* 179
The Rivals, a Comedy. ebend.
Poems by *Robert Fergusson.* ebend.
D. *Johnson's* Journey to the Western Islands of Scotland. 180
Imitations of the Characters of *Theophrastus.* ebend.
The Morality of *Shakespeare's* Drama, illustrated by Mrs. *Griffith.* ebend.
Braganza, a Tragedy, by *Robert Jephson.* 181
The Progress of Painting, a Poem. ebend.
The Drama, a Poem. 182

Infancy

Inhalt.

Infancy, a Poem, Book the second, by *Hugh Downman.* S. 182
Cleonice, Princeſs of Bithynia, by *John Hoole.* ebend.
Lectures on the Art of Reading, Part I. by *Thomas Scheridan.* ebend.
An Elegy, written at a Carthuſian Monaſtery in the Auſtrian Netherlands. 183
The Elements of Dramatic Criticiſm, by *William Cooke.* ebend.
Nugae antiuae — written by Sir *John Harington.* Selected — by *Henry Harington.* ebend.
The Country Juſtice, a Poem. Part II. ebend.
The Poems of Mr. *Gray.* To which are prefixed Memoirs of his Life — by *W. Maſon.* 184
Judah reſtored, a Poem in VI. Books, by Dr. *Roberts.* ebend.
Miſcellanies in Proſe and Verſe, by Mrs. *Chapone.* ebend.

Italien. Neue Schriften.

Rom. Nuova Deſcrizione di Roma antica e moderna. 185
Parma. L' Augurio, Poemetto dell' Abbate *Angelo Mazza.* 186
Neapel. Saggio di Poeſie latine, ed italiane, ſopra la Chioma di Berenice, con oſſervazione — di *Saverio Mattei,* ebend.
Venedig. Il nuovo Teatro comico dell Marcheſe *Franceſco Albergati Capacelli* &c. Tom. I. & II. 187
Rom. Lucania Numiſmatica. — a P. *Dominico Magnan.* ebend.
Florenz. Lettera ſopra un' antica Statuetta inedita con iſcrizione Etruſche. 188.

I.

Von der Beschaffenheit und den Ursachen des Gebrauchs der griechischen Mythologie und Religionsgebräuche auf etruscischen Kunstwerken. Eine Vorlesung, von Herrn Hofrath C. G. Heyne, den 5ten September 1772 in der königl. Societät der Wissenschaften gehalten, und aus dem Lateinischen übersetzt.

Die Erforschung und Erläuterung der etruscischen Alterthümer hat seit vierzig und mehrern Jahren her verschiedene Gelehrte, besonders in Italien, beschäfftiget; vorzüglich aber haben in den nächst verflossenen Jahren die so genannten etruscischen Gefäße die Aufmerksamkeit der Liebhaber der Künste und des Alterthums auf sich gezogen; zumal, seitdem man angefangen hat, illuminirte Kupferstiche davon zu liefern, und hierdurch auch diejenigen, welche nicht selbst dergleichen schätzbare Seltenheiten besitzen, in den Stand gesetzet hat, von dem Fortgange der Kunst unter den Alten zu urtheilen. Diese Bemühungen haben einiges Licht über die Geschichte eines der berühmtesten Völker verbreitet, welche nicht nur durch ihr Alterthum in Nebel gehüllet, sondern auch theils durch Nachläßigkeit, theils durch Vorurtheile war verdunkelt worden. Allein man trifft in den, von den Gelehrten

zur Aufklärung der etruscischen Geschichte und Denkmäler vorgetragenen Meynungen so große Verschiedenheiten, so schwankende und ungewisse Urtheile an, daß der Gedanke, alle Bemühungen dieser Art möchten fruchtlos seyn, leicht den wärmsten Eifer desjenigen, der sich in diesem Fach einige Kenntniß zu erwerben suchen dürfte, dämpfen und niederschlagen möchte. Aber man darf auch nichts anders erwarten, da diejenigen, welche die etruscischen Alterthümer aufklären wollten, theils nicht mit gründlichen Einsichten in die ältere Geschichte, theils nicht hinlänglich mit solchen Kenntnissen versehen waren, mit welchen uns die fleißige Lesung und ein kritisches Studium der alten Schriftsteller und Wissenschaften bereichert; noch andere aber, statt bey ihren Untersuchungen den Weg zu gehen, auf welchen sie die wahre Beschaffenheit der Dinge selbst führen würde, vielmehr nur bedacht waren, den Sachen und dem Sinne der wenigen Denkmäler und Stellen, die ihnen vorgekommen waren, diejenige, öfters gewaltsame Wendung zu geben, welche irgend eine vorgefaßte Meynung und die Begierde, dieselbe zu unterstützen, verlangte. So hat es hin und wieder Gelehrte gegeben, welche alles, was zur Erläuterung der etruscischen Alterthümer und Mythologie dienen könnte, in den Wissenschaften und Religionsgebräuchen bald der Phönizier, und also auch der Hebräer, bald der Griechen, bald der Aegyptier zu finden glaubten. Allein Witz und Scharfsinn sind in der Erforschung der Alterthümer eben so wenig als in der Natur glücklich, wenn sie nicht vom

Kennt-

Kenntniß- und Beobachtungsgeiſte geleitet werden. Man muß vor allen Dingen erſt ſehen, was das eigentlich iſt, was man vor ſich hat, ehe man unterſuchen kann, was es damit für eine Beſchaffenheit habe, woher es gekommen ſey, und welchen Urſachen man ſeinen Urſprung zuſchreiben müſſe. Man darf nicht gleich anfangs entſchieden haben, was man in den Denkmälern alter Zeiten finden will, ſondern man muß vielmehr erwarten, was ſich aus dem durch die Beobachtung gefundenen vernünftiger Weiſe wird folgern und herleiten laſſen. Wollte alſo jemand ſich bey Erforſchung der etruſciſchen Geſchichte folgende Regeln vorſchreiben, ſo würde er ſicher ſeyn, ſeine Abſicht nicht zu verfehlen. Er müßte nämlich, ohne für irgend eine beſondere Meynung eingenommen zu ſeyn, zu ſeinen Unterſuchungen ein von allen Vorurtheilen und Partheygeiſt völlig freyes Gemüth mitbringen, bereit, dasjenige, worauf ihn die Sache ſelber führen werde, wie es auch ausfallen möchte, anzunehmen. Er müßte ſich hüten, die, ſelbſt aus ziemlich wahrſcheinlichen Muthmaßungen gezogenen Folgerungen mit denjenigen Wahrheiten in eine Klaſſe zu ſetzen, welche ſich auf die Zeugniſſe der Denkmäler und Nachrichten ſelbſt gründen. Da man endlich in den Ueberreſten des Alterthums, durch Hülfe glücklicher Muthmaßungen, oft vieles theils wiederherſtellen, theils ergänzen und mit den übrigen in Zuſammenhang und Uebereinſtimmung bringen muß, ſo müßte er hierbey alle Meynungen, die von der Denkart unſers Zeitalters und der Beſchaf-

fenheit unserer gottesdienstlichen Gebräuche entlehnt sind, ganz aus seinem Gedächtniß zu verbannen wissen, und nur die Lebensart der alten Völker, und den Geist der alten Geschichte und Nachrichten gegenwärtig und vor Augen haben. Wer, sage ich, diese Foderungen beobachten will, der kann hoffen, manches theils der Wahrheit näher zu bringen, theils durch neue Gründe zu unterstützen und zu erhärten. Und eben dieses hat mich bewogen, den Inhalt einiger Abhandlungen, die ich in dieser ehrwürdigen Versammlung vorzulesen habe, aus der alten etruscischen Geschichte zu entlehnen, und einige Bemerkungen, die zur Aufklärung der frühern Zeiten dieser Nation dienen können, mitzutheilen. Wollte ich mich hierbey auf die Anführung und Prüfung der verschiedenen Meynungen der Gelehrten einlassen, so würde mich dieses, so ein gelehrtes Ansehen es sonst haben kann, in ein Feld führen, aus dem es mir schwer werden würde, einen Ausgang zu finden; und überdieß ist auch diese Art von Untersuchungen meiner Neigung und meinem Geschmack ganz und gar entgegen. Ich glaube also am besten zu thun, wenn ich, mit Vorbeylassung aller Streitigkeiten, meine Gedanken über diese verwickelte Materie kurz und aufrichtig vortrage, und nur dasjenige erwähne, was mir am wahrscheinlichsten vorgekommen ist.

Ich glaube, nicht nur, mit Winkelmann und dem Grafen von Caylus, drey Epochen der etruscischen Kunst, (der ältern nämlich, der mittlern und der neuern) sondern vielmehr folgende fünfe annehmen

nien zu können. In die erſte Klaſſe kommen die Denkmäler der noch rohen und unerfahrnen Kunſt, wie ſie ſich in der Kindheit aller Völker und bey den erſten Verſuchen zu zeigen pflegt. In die zwote rechne ich diejenigen Werke, welche den Inhalt und Stil der griechiſchen oder pelasgiſchen Kunſt an ſich tragen. Die dritte enthält diejenigen, welche vieles aus der ägyptiſchen Kunſt und Mythologie angenommen und entlehnt haben. Auf dieſe folgte eine zwar ausgebildetere Kunſt, welche ſich aber noch immer in den Schranken der alten griechiſchen Mythologie hielt. Endlich erreichte die Kunſt, nach dem Muſter der griechiſchen Schönheit und verfeinerten Fabellehre, die höchſte Vollkommenheit. Damit ich jede dieſer Behauptungen in den folgenden Abhandlungen ausführlicher auseinanderſetzen, und mit Zeugniſſen und Beyſpielen erweiſen kann, ſo will ich für jetzt nur bey demjenigen Theile meiner Unterſuchung ſtehen bleiben, den ich für den verwickelteſten unter den übrigen halte, und deſſen Erläuterung mir die meiſte Bearbeitung und Genauigkeit zu erfordern ſcheint. Es iſt nämlich der Inhalt vieler etruſciſchen Denkmäler aus der griechiſchen Fabellehre entlehnet; allein, wenn man ſie mit den alten griechiſchen Werken, die uns übrig geblieben ſind, vergleicht, ſo trifft man ganz außerordentliche Abänderungen an. Es entſteht alſo hier die doppelte Frage: Woher haben die Etruſcier die alte griechiſche Mythologie überkommen? und welches ſind die Urſachen der erwähnten Verſchiedenheit in der Behandlung des Stoffes?

Die erste dieser Fragen, von dem Ursprung und der Veranlassung des Gebrauchs der griechischen Mythologie bey den Etruscern, ist so genau mit der ältern Geschichte der Etruscier selbst verknüpft, daß man, ohne diese aus einander gesetzt zu haben, im Ganzen nichts Ausführliches und Sicheres behaupten kann. *)

Bey dieser Untersuchung entsteht keine geringe Schwierigkeit selbst daraus: Da man sonst in ähnlichen Geschichtforschungen nur die Zeugnisse der alten Schriftsteller anführen darf, und daraus die Sache entscheiden kann; so muß man hingegen in dem gegenwärtigen Falle sehr oft das Ansehen der alten Schriftsteller, wo nicht ganz und gar verlassen, doch in so enge Gränzen einschließen, daß man, nicht ohne die größte Schärfe der Kritik, und die Vergleichung vieler Umstände unter einander, sich herauswickeln kann. Um mich aber von der anfangs festgesetzten Hauptfrage nicht zu entfernen, will ich jetzt dasjenige bloß anzeigen, was sich von den frühern Zeiten der Etruscier mit Wahrscheinlichkeit behaupten läßt, die Beweise aber und Erläuterungen hierüber auf eine andere Zeit versparen.

Aus einer aufmerksamen Lesung des Dionys sieht man gar bald, daß man nicht, wie gemeiniglich geschieht, alles auf die Etruscier anwenden kann,

*) Was hier folgt, ist bey dieser Gelegenheit genauer und ausführlicher aus einander gesetzt worden, als vorher in den Anmerkungen zum IV. Th. des Guthrie geschehen ist.

kann, was er von den Pelasgern und Aboriginern berichtet. Auch kommen, meiner Meynung nach, die Oenotrier, welche Pelasger waren, und auf welche **Dionys** den Urſprung der Aboriginer zurückführt, bey unſerer Unterſuchung gar nicht mit in Betrachtung. Denn daß er dieſes Volk ſich in die Gegenden von Oberitallen begeben läßt, hat weder eine mündliche Ueberlieferung, noch das Anſehen irgend eines alten Schriftſtellers für ſich, und es äußert **Dionys** dieſe ſeine Muthmaßung nur in der Abſicht, dasjenige zu erläutern, was **Kato** und **Sempronius** von einer, viele Zeitalter vor dem trojaniſchen Kriege geſchehenen Ankunft der Griechen in dieſen Theilen von Italien vorgegeben hatten. *) Auch das, was eben dieſer Schriftſteller von einer Ankunft der Pelasger in Italien nach der Ueberſchwemmung unter dem **Deukalion** ſagt, iſt ſo beſchaffen, daß es zwar nicht die Hetrusker ſelbſt, aber doch ein Volk betrifft, das in der Folge mit den Hetruskern in Eins zuſammengeſchmolzen iſt. Denn ich glaube nicht, daß die Hetrusker von nur Einer Nation oder von nur Einem Haufen abſtammen, ſondern daß ſie Abkömmlinge mehrerer Nationen ſind, die in der Folge in dasjenige Volk, welches nachher dieſen Gegenden den Namen Etrurien erworben hat, zuſammengeſchmolzen ſind.

Nimmt man die Nachrichten von den älteſten Völkern, welche Italien bewohnt haben, und von

*) S. Dionys I, 11. u. folg.

ihrer Lage und Stellung in den früheſten Zeiten vor ſich, ſo wird es mehr als wahrſcheinlich, daß die erſten Bewohner Hetruriens, theils die Ligurer und Sikuler, theils die Umbrer geweſen ſind; jene ſcheinen Iberiſcher Abkunft geweſen zu ſeyn und die Küſte, dieſe hingegen, urſprünglich Gallier, die am Apennin gelegenen Gegenden bewohnt zu haben. Hierauf machte ſich eine Anzahl Aboriginer oder Opiker von dem Theile der Küſte, längſt der Tiber Meiſter, und vertrieben die Sikuler aus ihren Wohnplätzen, nachdem ſie ſich vorher mit den Pelasgern zu gemeinſchaftlichen Kriegen und Eroberungen vereiniget hatten. Die Ligurer mußten, wie es ſcheint, bis über den Arno weichen, wo ſie ſich mit den Celten vermiſcht, und ihre wilden Sitten bis auf die ſpäteſten Zeiten beybehalten haben, bis ſie von den Römern theils vertilget, theils bezwungen worden ſind.

Die Pelasger, deren wir jetzt gedacht haben, ſind diejenigen, von welchen Dionys *) berichtet, daß ſie in dem Adriatiſchen Meerbuſen bey einer Mündung des Po, Spines genannt, gelandet, und nach Zurücklaſſung eines Theils ihrer Flotte in dieſen Gegenden, ſich in den innern Theil von Italien begeben hätten. Die Umbrer und Aboriginer, welches Abkömmlinge der Opiker oder Auſoner waren, bewohnten damals dieſe Gegenden. Die Pelasger bemächtigten ſich zuerſt eines Theils von dem Gebiete der Umbrer (zwiſchen dem Nar und der Tiber) und als dieſe Truppen wider

*) I, 20. ſeqq.

wider sie anrücken ließen, traten sie in ein Bündniß mit den Aboriginern, und eroberten Kroton oder Kortona, welches damals den Umbrern gehörte, und nunmehr den Pelasgern zur Vormauer und zum Waffenplatze dienete. Bald darauf verbanden sie ihre Waffen aufs neue mit den Aboriginern, und fielen über die Sikuler, welche, wie kurz vorher bemerkt worden, die Küste von Etrurien müssen inne gehabt haben. *) Denn nach ihrer Vertreibung haben die Pelasger ausser andern Orten auch Cäre, Pisa, Saturnia, Alsium, Falerii und Fescennia in ihre Gewalt bekommen, und mit den Aboriginern, so wie auch die getheilten Ländereyen, gemeinschaftlich besessen. Doch müssen in einigen Städten die pelasgischen Abkömmlinge jenen an Anzahl und Macht überlegen gewesen seyn, da sich zu Falerii, Agylla, Kroton und einigen wenigen andern Orten die Spuren griechischer Anordnungen deutlicher als in den übrigen bis auf die spätern Zeiten erhalten haben. **)

Wir haben jetzt gesehen, daß die Pelasger, nach Vertreibung der Sikuler, den östlichen Theil Hetruriens in Gemeinschaft mit den Aboriginern, die schon vorher im Besitz der Ländereyen jenseits der Tiber

*) Wenn Plinius B 3. Abs. 19. den Namen richtig geschrieben hat, so bewohnten vor Zeiten die Sikuler mit den Liburnern auch den Landstrich des adriatischen Meeres, „besonders das palmensische, prätutianische und adrianische Gebiete. Sie wurden von den Umbrern vertrieben."

**) Dionys. B. 1. K. 21. 26.

Tiber waren, bewohnet haben. Es ist glaublich, daß der übrige Theil desselben, von ihren Waffen befreyt, unter der Herrschaft seiner alten Einwohner, besonders der Umbrer, geblieben ist. Denn in spätern Zeiten, wie man findet, geschah es erst, daß ein gallischer Stamm, ich meyne die Rasennä, der vermuthlich über die julischen und karnischen Alpen gegangen war, in Italien einfiel, und nach überstiegenem Apennin sich in die daran hinlaufenden Ebenen verbreitete, und nachdem er die Umbrer, welche das flache Land bewohnten, entweder vertrieben, oder sich mit ihnen verbunden, erst die angränzende Landschaft in Besitz nahm; bald darauf aber auch den übrigen Theil von Etrurien angriff, und die alten Einwohner desselben theils vertrieb, theils in Bündniß und gemeinschaftlichen Besitz des Landes aufnahm. Hierunter mußten nothwendig die Aboriginer und Pelasger auch mit begriffen seyn. Daß aber die Letztern sich im Lande erhalten haben, ist aus dem offenbar, was kurz vorher von den Spuren der sich bis auf späte Zeiten erhaltenen griechischen Einrichtungen erwähnet worden. In der Folge der Zeit machten die Pelasger nur ein Volk mit den Rasennern aus, welche schon damals verschiedene Völkerschaften, nehmlich die Umbrer, Ligurer, und nachher auch die Aboriginer mit sich vereiniget hatten. Da die Rasenner noch Barbaren waren, als sie sich den Pelasgern näherten, welche schon einige Kultur hatten, und vielleicht schon damals durch die Schiffahrt und den Handel sich verfeinert hatten,

ſen, ſo nahmen auch die Raſenner durch die Bekanntſchaft mit ihren Einrichtungen, Sitten, Religion und Kenntniſſen, ſelbſt mildere Sitten und eine beſſere Lebensart an. Ich werde zu einer andern Zeit darthun, daß dieſer Fortgang der Raſenner in ihrer Verfeinerung, und ihr Anwuchs in einen gemeinſchaftlichen Staat nicht über tauſend Jahr vor Chriſti Geburt hinausgeht.

Dionys *) hat uns den Namen Raſennä als ein Etrurien eigenthümliches und daſelbſt einheimiſches Wort aufbehalten. Er ſetzet hinzu, daß es von dem Anführer Raſenna entlehnet ſey; ob dieſes richtig iſt, kann uns gleichgültig ſeyn. Aber mir ſcheint eben dieſes Wort, durch die Verſchiedenheit der Ausſprache verändert, noch in den gemeinen Benennungen der Hetrusker verborgen zu liegen. Denn der Name Tyrrhener oder Tyrſener, wie es auch manchmal geſchrieben wird, welcher von den Griechen in den älteſten Zeiten gebraucht, und einem ihnen bekannten andern Worte nachgebildet worden, iſt, glaube ich, kein anderer als Raſenner. Man nehme an, daß der Name Raſenne **) mit vorgeſetzter Sylbe *Tu* (welche die Stelle des Artikels oder Vorworts zu vertreten ſcheint, wie man es bey der Veränderung des Flußes *Rha* in Turas findet,) *Turaſenne* oder durch Verlängerung

*) 1. B. 30.

**) Beym Dionys B. I, 30. ſtehet in den gemeinen Ausgaben Ραεννα. Aber der beſte Var. Cod. hat Ραεννα, und ſo ſcheint auch Lupus geleſen zu haben.

rung des Vokals e Turaſene *) ausgeſprochen worden ſey, wie leicht mußte nicht den Griechen der Uebergang ſeyn zu dem ihnen bekannten Worte τυρσηνοι, welches ebenfalls τυρρηνοι ausgeſprochen ward. Und eben dieſes ſcheint mir die Meynung veranlaſſet zu haben, nach welcher man den Urſprung aller etruſciſchen Völkerſchaften von den tyrrheniſchen Pelasgern herleitet; eine Meynung, welche ſo viel Verwirrung in die etruſciſche Geſchichte gebracht hat. Ja wenn ich die harte Zuſammenkunft mehrerer Conſonanten in der etruſciſchen Sprache, und die Gewohnheit der Griechen und Römer ſolche Wörter zu mildern überdenke, ſo kömmt es mir vor, daß auch der Name Etrusker und Tusker daher entſtanden iſt. Der Buchſtabe R war, wie bey andern Wörtern, Urſache, daß man bald Turſene, bald Truſene ausſprach, hieraus konnte leicht durch Aspiration des Buchſtabens Etruskum, und um den Schall ſanfter zu machen, Tuskum entſtehen. Die Sylbe *ene* aber ſcheint eine gewöhnliche Endung der etruſciſchen Wörter geweſen zu ſeyn, wie in dem Wort *Camiſene*. Doch will ich hierinnen nichts entſchieden haben, noch diejenigen, die anderer Meynung ſind, beſtreiten. Aber daran liegt mir, die Verwirrung zu heben, welche die Griechen dadurch veranlaſſet haben, daß ſie ſich durch die Aehnlichkeit des Lautes verführen ließen, ihre alten Landesleute die Tyrrhener nach Etrurien zu ſetzen.

Bisher

*) Vielleicht iſt Porſenna nichts anders als Po. oder vielmehr Pu-Raſenna.

Bisher also haben wir gesehen, daß die Hetrusker, anfangs Barbaren und ohne alle Bildung, nach ihrem Zuge über den Apennin die Umbrer angetroffen, hierauf sich in mildere und durch einige Kultur verfeinerte Gegenden und längst dem Meere gelegene Landstriche verbreitet haben, und hier zu den Pelasgern, die sich in einigen dieser Oerter festgesetzet hatten, gekommen sind. Hier bot sich ihnen nun frühzeitig die Gelegenheit dar, die pelasgischen Einrichtungen, Religion und Wissenschaften kennen zu lernen. Noch größern und häufigern Anlaß aber, sich mit dem Gottesdienste und der Mythologie der Pelasger und des alten Griechenlandes bekannt zu machen, mußte ihnen die benachbarte Kolonie der Pelasger und Hellenen an der Tiber, welche Evander hieher geführet hatte, an die Hand geben, des Handels nicht zu gedenken, den die durch Umbrien zerstreuten Pelasger trieben, zumal seit dem sie die Städte der Umbrer ihrer Herrschaft unterworfen hatten. Besonders aber mußten die Hetrusker, nachdem sie sich am Meer festgesetzet hatten, durch den Handel mit Auswärtigen in ihrer Bildung zunehmen, wenigstens die Seestädte, vorzüglich Agylla und Tarquinii. Es ist hierbey dieses sonderbar, daß man auf den Denkmälern viel deutlichere Spuren der Aegypter als der Phönicier antrifft, woraus sich wahrscheinlich vermuthen läßt, daß die Phönicier diese Küsten weit seltner besucht, und noch viel weniger Pflanzörter oder Handelsplätze daselbst angelegt haben, sondern frühzeitig durch die Bemühungen der Hetrusker, den

Handel mit ihren eigenen Schiffen zu treiben, aus diesen Häfen sind vertrieben worden. Auch die Spuren der Aegyptischen Kunst sind, glaube ich, nicht sowohl von den Aegyptiern, welche die etruscischen Küsten besuchten, als vielmehr von den Hetruskern selbst herzuleiten, welche nach Aegypten schifften, und daselbst von der Neuheit der Gegenstände lebhaft gerührt, nach ihrer Zurückkunft ähnliche Gestalten und Werke verfertigten oder angaben.

Daß aber die Hetrusker nach ihrer Bekanntschaft mit den Pelasgern auch die Einrichtungen, Religion und Wissenschaften der Hellenen kennen lernten, hierzu konnten ihnen sowohl die Schiffahrt und der Handel zur See, als auch die nach Kampanien abgeschickten Kolonien frühzeitig Gelegenheit und Ursachen an die Hand geben. Denn zu der Zeit, als sie zuerst zwölf Pflanzörter, unter welchen Kapua der vornehmste war, in Kampanien anlegten, hatten die Griechen dergleichen in eben diesen Gegenden schon gestiftet. Man weis, daß ungefähr 1050 Jahr vor Christi Geburt, kurz vor der Jonischen Wanderung, Kumä in Italien durch eine Euböische Kolonie entstanden, da hingegen, nach glaubwürdigen Nachrichten, keiner Ankunft der Hetrusker in Kampanien vor dem Jahre vor Christi Geburt 801 Meldung geschieht; als in welchem Kapua und Nola von den Hetruskern gestiftet worden. Durch die Bekanntschaft nun und den Handel dieser Kolonien mit den Griechen, welchen schon die Nachbarschaft allein veranlassen konnte,

könnte, kamen ohne Zweifel die griechischen Einrichtungen und Fabeln zuerst zu den in Kampanien sich aufhaltenden Hetruskern, und von da nach Hetrurien ihrer Stammmutter. Noch mehr Gelegenheit aber zur Bekanntschaft der Hetrusker mit den Griechen, mußte von der Zeit an entstehen, als die Griechen ungefähr von der neunten oder eilften Olympiade an, Sicilien und Unteritalien mit ihren Kolonien zu besetzen anfiengen. Denn bey einer so großen Nähe der Oerter, wozu noch die Neigung zur Schiffahrt und der öftere gegenseitige Aufenthalt in beider Völker Gebiete kam, konnte der Fortgang und die tägliche Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften in Griechenland den Hetruskern unmöglich unbekannt bleiben.

Von denjenigen Begebenheiten, welche der Ausbreitung der griechischen Künste und Wissenschaften in Hetrurien besonders vortheilhaft waren, hat uns das Alterthum nur eine aufbehalten, und dieß ist die Ankunft des Demarat, des Vaters des römischen Königs Tarquinius Priscus, aus Korinth in Hetrurien. Dieser Demarat, ein Abkömmling der Bacchiaden, hatte zuerst des Gewerbes wegen die hetruscischen Handelsplätze besuchet, nachher aber, als die Bacchiaden durch die Tyranney des Cypselus gedrückt wurden, (welches gegen die Olymp. XXX, 3. vor Christi Geburt 658. u. Erb. Roms 96 geschah,) Tarquinii zu seinem Aufenthalte gewählet. Nach dem Nepos, welchen Plinius *) anführet, begleiteten ihn Kleophant,

*) B. XXXV, 3. f. 15. und K. 12. f. 43.

ein berühmter Maler, und noch zween Künstler in Bildung weicher Materien Eychir und Eygrammus. Auch Strabo *) berichtet, daß Demarat Künstler aus Korinth mit sich nach Hetrurien gebracht habe. Plinius setzt in der nur angezogenen Stelle noch hinzu, daß von diesen seinen Begleitern Italien den ersten Unterricht in der Bildnerey erhalten habe. Wollte man auch dieses, zumal da die Namen der Künstler selbst erdichtet zu seyn scheinen, nicht so wörtlich und genau nehmen; so sieht man doch so viel daraus, daß man in der Meynung gestanden, die Kunst zu malen und weiche Materien zu bilden habe mit der Ankunft des Demarat in Hetrurien einigen Zugang erhalten. Und diese Meynung erhält auch dadurch einige Wahrscheinlichkeit, daß Tarquinius Priscus, der Sohn des Demarat, der Urheber der berühmten Werke, welche Rom verschönerten, gewesen, oder wenigstens dafür ist gehalten worden. Unter seiner Regierung erhielt Rom den Circus Maximus, die Wasserleitungen, und das Kapitol, welches nachher der zweyte Tarquinius, nachdem er Arbeiter allenthalben aus Hetrurien nach Rom gezogen, **) vollendet haben soll. Auch Plinius erzählt nach dem Varro ***), Turrianus sey von Fregelli nach Rom berufen worden, um vom Tarquinius Priscus den Auftrag zu Aufrichtung eines Bildes vom Jupiter im Kapitol zu überkommen; es sey dieses irden gewesen, und deswegen mit

*) 1 B. V. 18. 336. B. **) Liv. I, 55.
***) B. XXXV, f. 45.

mit rother Farbe überzogen worden. Aus allem diesen erhellet, daß die Bildnerey damals bey den Hetruskern in einiger Aufnahme gewesen.

Die Römer hatten übrigens nicht nur viele Bilder, deren Verfertigung sie in die Zeiten der Könige setzten, *) sondern es waren sogar noch zu des Plinius Zeiten Gemälde vorhanden, älter als Rom selbst; es befanden sich dergleichen zu Ardea in dem Gemäuer eines verfallenen Tempels, oben in der Rundung des Dachs, noch unversehrt und wie neu; ferner auch zu Lanuvium und Cäre. **) Auch hat uns ein Epigramm, welches Plinius anführt, den Namen eines ardeatischen Malers erhalten, aus welchem man siehet, daß M. Ludius Helotas aus Aetolien gewesen ist. Ich gestehe zwar, und werde auch noch einmal wieder darauf zurückkommen, daß es mir scheint, Plinius sey hierbey etwas zu leichtgläubig gewesen; al-

*) Als den Herkules, welchen Evander; den Janus welchen Numa geweyhet haben sollten. (Plin. XXXIV, 7. f. 16) auch die Statuen des Romulus, Numa, der beiden Tarquinier und des Servius Tullius. (f. XXX. f. 4. und 5.) Noch andere findet man bey eben diesem Schriftsteller erwähnet XXXIV, f. 11. u. 13. Ich wundre mich, daß dem Plinius nicht eingefallen ist, ob nicht dieses Werke eines spätern Zeitalters seyn können. Von der Statue des Accius Naevius aus den Zeiten des Tarquins kann man nachlesen, Liv. I, 36. und Dionys. III, 71.

**) Plin. XXXV, f. 6.

lein im Ganzen muß man ihm doch darinne beypflichten, daß noch vor Roms Erbauung Italien und Etrurien einige Kenntnisse in der Malerey, Bildnerey und Schmelzung des Erzes besessen habe; und dieses wird auch in der Folge durch einige Denkmäler bestätiget werden, welche nothwendig vor der Bekanntschaft der Griechen mit den Hetruskern müssen verfertiget worden seyn.

Man findet, daß Kumä, eine Stadt in Kampanien, zu den Zeiten des Porsenna, des Beschützers der Tarquinier in Hetrurien, außer andern Beweisen der Pracht und des Fortganges der Kunst daselbst, auch Statuen besaß, welche an den heiligen Oertern aufgerichtet waren, und deren Stelle von dem Tyrann Aristodemus, nach ihrer Zerstörung, durch andre ersetzet wurden. Darf man zweifeln, daß die Hetrusker durch diese Kumaner mit der griechischen Kunst etwas bekannt wurden? In Griechenland war um diese Zeit das Zeitalter des Polykrates *) verflossen, welches eine neue Epoche in dem Fortgange der Künste unter den Griechen machen kann; denn vorher waren die Lydier allein wegen ihrer Neigung und Kenntniß der schönen Künste berühmt gewesen. Chius aber und Samos hatten schon seit langer Zeit vor dieser Periode

*) Aristodemus hatte die oberste Gewalt in Kumä an sich gerissen vor Christi Geb. 506. n. Erb. R. 248. Ol. 68. 3. Polykrates aber behauptete die Oberherrschaft in Samus von Ol. 62. bis zum 3ten Jahre der 64ten.

riode berühmte Künstler in der Malerey, Bildnerey und Gießung der Metalle hervorgebracht; besonders war der Tempel der Juno zu Samus mit ihren Werken ausgeschmücket. In den blühendsten Zustande aber befand sich Samus zu den Zeiten des Polykrates, dessen Neigung für die Werke der Kunst, wenigstens der vom Theodor aus Samus geschnittene Smaragd, den er so außerordentlich werth hielt, mehr als wahrscheinlich macht.

Von dem Fortgange der Etrusker in den Künsten zu den Zeiten des Porsenna, kann uns das Grabmal dieses Königs unterrichten, welches vor der Stadt Klusium errichtet war, und vom Plinius *) ausführlich beschrieben wird, so fabelhaft auch die einzelnen Umstände daran seyn mögen. Mir scheint dieses hierbey vorzüglich merkwürdig, daß dieses Denkmal sich von Seiten der Schönheit und edlen Einfalt schwerlich kann empfohlen haben, und daß es ferner merkliche Spuren der Nachahmung ägyptischer Werke an sich trägt.

Gegen das Jahr 261. nach Erb. R. (vor Christi Geburt 493. Ol. 71, 4.) lebten „Demophilus und Gargasus, geschickt in der Bildung weicher Materien und zugleich vortrefliche Maler,“ nach des Plinius Ausspruch **). Man sehe, worauf sich meine Berechnung gründet. Es wird nämlich von ihnen gesagt, „sie hätten den Tempel der Ceres (nämlich die Wände desselben) zu Rom ohnfern dem Circus Maximus mit Kunstwerken von beiderley Art ausgeschmücket.“ Ohne

*) XXXVI, f. 19, 4. **) plin. XXXV, f. 45.

Zweifel ist dieses der Tempel der Ceres, des Bacchus und der Proserpina, den A. Postumius als Dictator in dem Treffen mit den Latinern angelobt (258 nach R. E.) und verdungen. *) Sp. Cassius aber als Consul in den oben angeführtem Jahre eingeweyhet hat. Hielten sich nun schon dazumal griechische Künstler in Rom auf; wie viel mehr können wir schließen, daß Hetrurien, welches wegen seiner Liebe zu den Künsten bekannt war, von ihnen besucht worden sey?

Es gränzen diese Zeiten an diejenige Periode, in welcher der doppelte Sieg über die Perser bey Marathon und Salamin nicht nur die Macht und Reichthümer der Griechen erhob, sondern auch sie mit Empfindung für das Schöne beseelte, und in ihrem Busen, mit dem Gefühl der Freyheit, zugleich die Liebe der Künste rege machte. Die hierauf folgenden 50 Jahre, ***) welche Diodor †) die Periode der Glückseligkeit und des Flors der Künste in Griechenland nennt Wenn wir nun die Zeiten, worauf hierbey alles ankömmt, mit einander vergleichen, und sehen, welches damals der Zustand von Hetrurien war, so finden wir, daß dieses Land sich damals in eben so glücklichen Umständen befand. Zwar scheint es, daß die Hetrusker schon dazumal aus dem größten Theil ihrer Besitzungen

*) S. Dionys. VI, 17. Tacit. II. Ann. 49.

**) S. Dionys. VI, 94.

***) v. Ol. LXXV, 1. vor Chr. Geb. 480. u. Erb. R. 274. an.

†) B. XII. p. 1.

gungen über den Apennin von den Gallіern verdrängt waren, und auch das eigentliche Etrurien nicht ganz von den römischen Waffen verschont geblieben; aber dieser Krieg hatte doch nur die Vejenter und Tarquinienser betroffen, und auch diese wurden nicht ganz unterdrücket, indem kurz darauf ein Waffenstillstand von 100 Jahren zu Stande kam. *) In eben diesem Jahre, dem 3ten der 76. Ol. ward Kumä von den Hetruskern mit Krieg überzogen, welche damals die Herrschaft des Meeres oder große Reichthümer durch den Seehandel an sich gebracht hatten. Jetzt aber wurden sie dem ungeachtet von der Flotte der Kumaner überwunden, welchen Sicilianische Schiffe von dem Hiero waren zu Hülfe geschickt worden. **) Sechs und zwanzig Jahre nachher ***) ward wieder eine Sicilianische Flotte gegen die Hetrusker, welche die Schifffahrt beunruhigten, ausgeschicket, †) woraus man sicher schließen kann, daß die Hetrusker es nicht gerne sahen, daß die Sicilianer dieses Meer mit ihren Schiffen besuchten. Auch in Kampanien fiel die Hetruscische Macht nicht eher als 39 Jahre nachher. Ihre Kolonien daselbst wurden durch beständige Kriege mit den Samniten entkräftet; und durch Schwelgerey und Weichlichkeit geschwächet, konnten sie endlich dieser harten und kriegeri-

*) u. Er. R. 280. vor Chr. Geb. 474. v. Liv. II, 54. Dionys. IX, 36.

**) Diodor. XI, 51. und Pindar. Pyth. I, 139. sqq.

***) u. Er. R. 301. vor Chr. Geb. 453. Ol. 81, 4.

†) Diodor. XI, 88.

schen Nation nicht länger widerstehen, sondern sahen sich gezwungen, dieselbe in einen Theil ihres Gebietes aufzunehmen. Dieses ist die vom Diodor *) und aus ihm, von Eusebius und Syncellus erwähnte Zusammenschmelzung der Kampanier in ein Volk, welche den Gelehrten unbekannt und dunkel gewesen zu seyn scheint, ob es gleich nur an ihnen lag, sie sich aus dem Livius **) aufzuklären. Es geschah diese Begebenheit Ol. 85. 3. vor Chr. Geb. 438. n. Erb. R. 316. Allein 15 Jahre darauf ***) machten sich die Samniten, welche man in die Stadt und das Gebiete aufgenommen hatte, von Kapua Meister, „indem diese neuen Ankömmlinge in der Nacht nach einem großen Feste die alten Einwohner, die nach einer starken Mahlzeit im tiefen Schlafe lagen, verrätherischer Weise überfielen und niedermachten." †) Und so mußten, sagt Strabo, ††) die Hetrusker, welche zwölf Städte, deren Haupt Kapua war, in Kampanien inne hatten, da sie durch übertriebene Schwelgerey in Weichlichkeit versanken, jetzt den Samniten in Kampanien weichen, so wie sie vorher aus den am Po gelegenen Gegenden vertrieben wurden.

Was wir jetzt erzählet haben, fällt in das 9te Jahr des Peloponnesischen Kriegs. Diese Jahre gränzen an die Periode der blühenden Aufnahme der Malerey in Griechenland von der XC. Ol. an;

*) XII. 31. **) IV. 32.

***) n. Erb. R. 331. Ol. 89. 2. v. Chr. Geb. 423.

†) S. Liv. angef. Stelle.

††) V. 371. B.

an; welches ich deswegen erwähne, damit man sich überzeuge, daß die Hetrusker Zeit genug gehabt haben, die griechische Schönheit in der Malerey der Vasen sich eigen zu machen, ehe ihre Macht und ihr Reichthum in Verfall gerieth. Denn erst von dieser Zeit an litt Hetrurien den ersten merklichen Stoß durch der Römer Eroberung von Veji *), welches sie 10 Jahre belagert hatten. Den Vejentern hatten die übrigen etruscischen Völkerschaften ihren Beystand versagt, anfangs aus Unwillen, daß sich jene einen König gewählet hatten, nachher aber aus Besorgniß für „die Gallier, ein ihnen noch unbekanntes Volk, das sie vor kurzem erst zu Nachbarn bekommen, mit welchen sie jetzt weder einen sichern Frieden, noch einen gewissen Krieg hatten.“ **) Das folgende Jahr ergaben die Faliscer sich den Römern, ***) und von dieser Zeit an waren die Hetrusker in beständige Kriege mit den Römern verwickelt.

Um diese Zeit giengen die Senoner, ein gallischer Stamm, über den Apennin, und fielen in Hetrurien ein. Sie belagerten Klusium, und da die Römer sie reitzten, wandten sie sich gegen Rom selbst, und nahmen es ein. Die Nachricht, daß die Veneter ihr Gebiete angefallen hätten, †) rufte sie zwar in ihr Vaterland zurück, allein sie gaben dem ungeachtet ihre Absichten nicht auf, und wieder-

*) Ol. 96. 1. n. Erb. R. 358. v. Chr. Geb. 396.
) Liv. V, 17. *) Ebend. K. 26. 27.
†) Polyb. II, 18.

wiederholten in den folgenden Jahren ihre Einfälle in Hetrurien und die benachbarten Gegenden. Und so verlor Hetrurien, auf der einen Seite von den Römern, auf der andern von den Galliern angegriffen, durch die Einfälle dieser beiden Völker, welche alles verwüsteten und niedermachten, und mit Feuer und Schwerdt gegen Felder und Städte wüteten, nicht nur seine Macht und Reichthümer, sondern mußte auch die Zierden und Denkmäler, Früchte des Genies und der Kunst, vor seinen Augen durch die Wuth beider Barbaren zertrümmern und vernichten sehen. Ohne mich weiter bey dem, was sich in jedem der folgenden Jahre zugetragen hat, aufzuhalten, will ich nur noch erwähnen, daß ungefähr 100 Jahr nach der Eroberung von Veji, *) die Hetrusker in Gemeinschaft mit den Umbrern beym Vadimonischem See eine merkwürdige Niederlage erlitten haben, „und erst dieser Tag, setzt Livius **) hinzu, versetzte der, durch langes Glück empor gestiegenen Etruscischen Macht einen tödtlichen Streich.“ Aber auch nach diesem Unglück hörten die Hetrusker nicht auf noch 30 Jahre hindurch den Krieg gegen die Römer muthig fortzusetzen, bis sie durch eine neue am Vadimonischen See ***) erlittene Niederlage, und ein anderes im folgenden Jahre verlornes Treffen

*) v. Chr. Geb. 310. n. Erb. R. 444. Ol. 117. 3. wenige Jahre nach Alexanders Tode.

**) IX, 49.

***) v. Chr. Geb. 283. n. Erb. R. 471. Ol. 124. 4. das dritte Jahr vor des Pyrrhus Ankunft in Italien.

ſen, auf das Aeuſſerſte gebracht, ſich genöthiget ſahen, Abgeſandte zu den Römern zu ſchicken und mit denſelben Frieden und Bündniß einzugehen. Sie unterwarfen ſich völlig und hörten auf ein Staat zu ſeyn. Kampanien wurde unterdeſſen durch den, 70 Jahre gegen die Samniten fortgeſetzten Krieg aufgerieben, und mußte unter dem Ruin der Städte, und der Verwüſtung der Felder, die Hetruſciſchen Denkmäler bis auf die Spuren derſelben vernichtet ſehen. Und wäre auch noch etwas der Wuth der Barbaren entgangen, ſo ſind doch dieſe Ueberreſte durch die nachfolgenden Kriege, den zweyten Puniſchen, deſſen Sitz meiſtens in dieſen Gegenden war, den Krieg mit den Bundesgenoſſen, und endlich die bürgerlichen, gänzlich vergraben und vertilget worden; ſo daß man ſich nicht wundern darf, wenn in denjenigen Zeiten, da die Römer ſelbſt ſich der Pracht ergaben, und auf Kunſtwerke und Künſtler aufmerkſam wurden, etruſciſcher Denkmäler ſo wenig Meldung geſchieht.

Hetrurien ſelbſt gieng es nicht beſſer. Im Jahre 265, vor Chr. Geb. nach Erb. R. 489, wurde Volſinii von den Römern erobert und zerſtöret; 24 Jahre darauf die Stadt Falisci von einem hohen und jähen Orte in die Ebene verſetzet. *) In der Folge litt Hetrurien ſehr viel, theils durch die Einfälle der Gallier in das römiſche Gebiet, die Streifereyen der Ligurer und der Römer

*) v. Chr. Geb. 241. n. R. Erb. 513.

Römer Kriege gegen diese Völker, theils durch den Bundsgenossenkrieg, und die bürgerlichen Kriege. Man darf aber nicht glauben, daß die Hetrusker so bald als sie unter römische Herrschaft kamen, sogleich die ihnen eigenen Sitten, Gottesdienste, Sprache und Wissenschaften aufgegeben haben. Ohne Zweifel erhielten sich ihre Einrichtungen, ihre heiligen Gebräuche, noch eine lange Zeit. Es gab immer noch Männer, die sich die Aufrechthaltung der väterlichen Gebräuche und Wissenschaften angelegen seyn ließen. Auch nach den Zeiten, von denen wir reden, finden wir, daß man Aruspices aus Hetrurien hat kommen lassen. Aller Wahrscheinlichkeit nach erhielten sich auch die Hetruscischen Künstler noch einige Zeit, und setzten die einmal erlernte Kunst fort; welches besonders von den Werkstäten der in irdenen Materien arbeitenden Künstler gelten muß, da dergleichen Anstalten und Fabriken nebst den vorhandenen Arbeitern, auch nach dem Verfall eines Landes, nicht gleich auf einmal aufhören, sondern erst nach und nach abnehmen, sinken und eingehen. Ich erwähne dieses nur deswegen, damit man urtheilen kann, ob es ohne allen Grund sey, wenn ich in der Folge die Muthmaßung äussern werde, daß einige Etruscische irdene Vasen in diese spätern Zeiten zu setzen sind.

So haben wir also gesehen, durch welche Wege, und in welchen Zeitmaaßen Hetrurien die Religionsgebräuche, Meynungen und Erfindungen so wohl des alten und unerfahrnen, als auch des durch die Wissenschaften und Künste ausgebildeten Grie-

chen-

chenlandes hat überkommen können. Hierbey aber zeigt sich nun folgende Schwierigkeit: Erhielt Hetrurien die Mythologie, welche man in seinen Denkmälern ausgedrückt findet, aus Griechenland; woher kömmt es, daß es in einigen zwar mit den griechischen Dichtern und Kunstwerken vollkommen übereinstimmt, in andern aber eben diese Fabellehre auf eine ganz verschiedene Art behandelt, und den ihm mit Griechenland gemeinschaftlichen Stoff, auf eine ganz eigenthümliche und fremde Weise vorgetragen und ausgeschmückt, darstellt. Die Verschiedenheit ist auch nicht etwa so beschaffen, daß man glauben könnte, Hetrurien hätte das von den Griechen Entlehnte seinen Religionsgebräuchen und Begriffen angepasset, sondern es findet sich hierbey der merkwürdige Umstand: einen Theil dieser griechischen Fabeln stellen die Hetruscischen Denkmäler so dar, wie sie hin und wieder von dem frühern Alterthum unter den Griechen selbst erzählt, oder von Bildhauern und Malern derselben ausgedrückt wurden, ehe noch die Feinheit einer reifern Kunst und der Geschmack ausgebildeter Dichtergenien ihnen die reizende Form verlieh, unter welcher sie dieselben dem Gebrauche der Nachkommenschaft der spätesten Zeitalter geheiligt überliefert haben. Häufige Beyspiele dieser Art, besonders vom Bacchus und Herkules, werden diejenigen, welche sich die Mühe geben wollen, nachzuschlagen, im Dempster und Gori finden. Diese, den Gelehrten so unangenehme Schwierigkeit also, welche so viele unschickliche Muthmaßungen veranlasset hat, kann

meiner

meiner Meynung nach, nicht anders aus dem Wege geräumt werden, als wenn wir uns überhaupt von der Mythologie der Griechen richtige und geläuterte Begriffe machen lernen. Zu diesen aber können wir nicht anders gelangen, als wenn wir alle die gemeinen Meynungen über den Ursprung der Fabellehre aus unserm Gedächtnisse vertilgen, und vom Homer und Hesiod, mit Vergleichung einiger klaßischen Stellen des Herodot, uns hierüber unterrichten lassen.

Man hat einen sehr irrigen Weg eingeschlagen, wenn man sich in den Kopf gesetzet hat, die Religion des ältern Griechenlands oder Roms in eine Dogmatik zu bringen und sie aus einzelnen bestimmten Lehrsätzen herzuleiten. So wie überhaupt das, was man Götterdienst und Religionsgebräuche nennt, ein Inbegriff der verschiedensten Dinge und Meynungen ist, so kann man sich auch kein seltsameres und aus verschiedenern Theilen und einzelnen Stücken in Eins zusammen geschmolzneres Gemisch denken, als die Fabellehre der Hellener war, welche durch viele Zeitalter und Nationen fortgepflanzet, und mit den mannichfaltigsten und entgegengesetztesten Begriffen überhäufet war. Alte Ueberlieferung, symbolischer Ausdruck, Naturbegebenheiten, Hypothesen über die Entstehung der Dinge, rohe Naturlehre, alte Volksgeschichte, erborgte Begriffe von Ausländern, und von ganz verschiedner Art, machen den Grundstoff zu einem Gemisch, woran Dichter, Künstler, Priester, Philosophen, Sophisten, Gramatiker, neue Trennungen, Verbin-

bindungen und Veränderungen gemacht haben. Zu gegenwärtiger Untersuchung gehört nur so viel: Von den Gottheiten, welche das alte Griechenland verehrete, kommen einige von den Pelasgern, andere von den Thraciern, noch andere von den Aegyptern und Phöniciern her. Von den Pelasgern sagt Herodot *) ausdrücklich, daß sie anfangs ihre Gottheiten unter keinem Bilde oder Gestalt verehret haben. Nachher dünkte ihnen ein Pfahl oder Stamm oder großer Stein hinreichend die Gottheit vorzustellen oder zu bezeichnen. So war es bey dem samothraciischen Gottesdienst, welchen die Pelasger gestiftet hatten. **) Die obersten Götter wurden durch nichts als durch ungestaltete Balken vorgestellet. Diejenigen endlich, welche aus Aegypten oder Phönicien einen neuen Gottesdienst nach Griechenland brachten, scheinen theils den alten Gottheiten die Namen fremder Götter beygelegt, theils aber auch neue Göttergestalten, und Namen für dieselben aufgebracht zu haben, wie es zum Beyspiel bey dem Bacchus, der Minerva, Venus und andern augenscheinlich der Fall ist.

Was ich wegen der genauern Beziehung, die es auf die Hetruriischen Denkmäler hat, hier nicht unberührt lassen darf, ist dieses, daß noch vor den Dichtern die Theologie des alten Griechenlandes viele Veränderungen durch die Lehrbegriffe des Orpheus erfahren habe. Durch die nach der Gewohn-

*) B. II, 49. sqq.

**) S. Herodot. II, 51.

wohnheit dieses Zeitalters symbolischen Erläuterungen, welche sein System von der Natur, dem Ursprung und den Ursachen der Welt sowohl als der Gottheit, vortrug, entstanden die seltsamsten Misgeburten von Erdichtungen. Eben diesen Lehren ist der Ursprung sowohl der Mysterien des Bacchus, zuzuschreiben, welche Orpheus zuerst unter den Thraciern in Pierien aufbrachte *) und nachher in Giechenland besonders Melampus ausbreitete, als auch die Mysterien der Ceres, welche Eumolp und Musäus in Attica einführten. Nach dem Herodot **) lehrte eben dieser Melampus den Griechen den Namen des Bacchus, seine Feste und den dabey vorkommenden Phallus, alles, wie eben dieser Schriftsteller urtheilt, von den Aegyptern entlehnt, kennen. Und Diodor ***) berichtet, Melampus habe die Erzählungen von den Titanen und noch einige andere aus Aegypten mitgebracht.

Von den Pelasgern kam alles dieses auf die Hellenen. Und unter diesen haben die Dichter, vorzüglich, nach Herodots Ausspruche, †) Homer und Hesiodus, die Göttermythologie, den Ursprung und die Gestalten der Gottheiten genauer als vorher geschehen, bestimmt, und ihren Gedichten einverleibet. ††) Hesiodus jedoch war besonders damit

*) Daher stand in einem Hayne des Helikon das Bild des Orpheus und die Telete ihm zur Seite. s. Paus. IX, 30.

) II, 49. *) I, 97. †) B. II, 53.

††) οὗτοι δέ εἰσι, οἱ ποήσαντες θεογονίην Ἕλλησι, καὶ τοῖσι θεοῖσι τὰς ἐπωνυμίας δόντες, καὶ τιμάς τε καὶ τέχνας διελόντες καὶ εἴδεα αὐτῶν σημήναντες.

mit beſchäftiget, die Theogonie in ein Ganzes zu bringen; da ſich hingegen Homers Geiſt vorzüglich darinne zeigt, daß er dasjenige, was er in der Theogonie und Kosmogonie in gelehrter und philoſophiſcher Rückſicht vorgearbeitet fand, in ſein Gedicht ſo überzutragen wußte, daß er allen dieſen Dingen die Farbe und das Anſehen geſchehener Begebenheiten verlieh. Dieſe Bemerkung, welche den Gelehrten bey der Leſung des Homer größtentheils entgangen zu ſeyn ſcheinet, wird ſich zu einer andern Zeit vielleicht ausführlicher erläutern laſſen.

Auf die Dichter folgten die Künſtler. Dieſe nun unterwarfen die vorgefundene Mythologie den Geſetzen der Schönheit und der Kunſt. Sie ſetzten aus den verſchiedenen Gottesdienſten mehrerer griechiſchen Städte gewiſſe Abbildungen und Geſtalten der Gottheiten feſt, welche vorzüglich geſchickt waren ein vollkommnes Ideal der Kunſt und Schönheit darzuſtellen; ſie wählten alſo zum Inhalt ihrer Werke nur gewiſſe Begebenheiten, Sinnbilder und Eigenſchaften derſelben, welche, durch die Kunſt bearbeitet, vor allen andern Vergnügen erregen konnten.

Und ſo ſind endlich Jupiter, Apollo, und ſo mancher andrer Gott und Göttinn das geworden, was ſie noch jetzt ſind. Hierzu kömmt noch, daß ſelbſt die Dichter wieder bald nach dem Muſter der Künſtler, bald nach ihrer eigenen Wahl und Empfindung, nur gewiſſen Fabeln, die ihnen

vorzüglich der Ausschmückung fähig schienen, nachhiengen, und dieselben bey jeder neuen Wiederholung mit neuen Reizen und Zusätzen bereicherten. Und so blieb es denn, bis auf die Zeiten, da der Schwarm der Barbaren, welche theils in die römischen Gränzen aufgenommen wurden, theils Rom besuchten, und sich daselbst niederließen, neue, eben so ungereimte als mannichfaltige gottesdienstliche Gebräuche und Vorstellungsarten aufbrachten, und die Schönheit der alten Theologie abermals durch neue Ungeheuer, besonders aus den isiacischen, phrygischen und mithriäischen Gottesdiensten, verunstalteten.

Die Hetrusker also, zu welchen ich nun zurückkehre, waren allem Ansehen nach, anfangs und zwar eine lange Zeit, dem Gottesdienste der Pelasger zugethan, welchen sie auf ihren Werken ausdrückten, ja sie scheinen denselben bis auf weit spätere Zeiten, als die Hellenen selbst, beybehalten zu haben. Zu dem pelasgischen Gottesdienste gehören vorzüglich Saturnus und Ops, welche auch in Latium verehret wurden, und nach des Varro Auslegung Himmel und Erde bedeuten. *) „Himmel und Erde gehören, wie es die Samothracischen Mysterien uns lehren, unter die großen Götter.“ **) In der Folge scheint man darunter den Jupiter und die Juno verstanden zu haben. Daß auch die Namen Jupiter, Apollo und Cabiri dem pelasgischen Gottesdienste zuzuzählen sind, setzt das aus-

*) De L. B. IV, 17.

**) d. i. mächtige Götter, Divi potentes, Θεοὶ δυνατοὶ, Cabiri.

ausdrückliche Zeugniß des Myrsilus, eines Lesbiers, welchen Dionysius *) anführt, ausser Zweifel. Eben dahin rechne ich auch die Vesta, d. i. die Erde, die Minerva, den Mars und die Juno; auch läßt sich hieraus begreifen, warum die Römer besonders den Jupiter, die Minerva und Juno verehret haben, welchen auch Tarquinius Priscus das Kapitol widmete. Was die Römer ihren alten und einheimischen Gottesdienst nannten, war überhaupt, wie sich aus vielen Beyspielen erweisen läßt, kein anderer als derjenige, welchen das alte Italien von den Pelasgern bekommen und beybehalten hatte. Aus eben diesen gottesdienstlichen Gebräuchen der Pelasger, und überhaupt des alten Griechenlandes, sind, glaube ich, gewisse Meynungen und Gewohnheiten herzuleiten, die uns fast jeder Vers im Homer vorhält. Ich meyne die Gewohnheit, die Götter an den Handlungen und Schicksalen der Menschen so Theil nehmen zu lassen, daß sie selbst dabey im Spiel sind, ihnen unter angenommener menschlicher Gestalt erscheinen, und durch ihre Gegenwart entweder beystehen, oder ihre Unternehmungen vereiteln. Ferner die Meynungen von den Zeichen, wunderbaren Erscheinungen, ausserordentlichen Naturbegebenheiten, welche den Willen der Götter verkündigten, von den Gefahr drohenden Vorbedeutungen und ihrer Abwendung, so auch von der Versöhnung des göttlichen Zorns, und was ich zuerst hätte erwähnen sollen, die Gewohnheit die

*) B. I, 23.

Götter über zukünftige Begebenheiten zu Rathe zu ziehen, nichts Wichtiges ohne Befragung der Wahrsager und derjenigen Personen, welche bald durch Beobachtung des Flugs der Vögel, bald durch Betrachtung der Eingeweide des Opferthiers, in der Zukunft lasen, vorzunehmen. Dieses ist der Ursprung des großen Ansehens, in welchem die Aussprüche der Wahrsager, Augurn, Opferseher und Orakel stunden.

Das bisher Erwähnte war ungefähr der Hauptinhalt des alten griechischen Gottesdienstes; davon aber der größte Theil in spätern Zeiten so aus der Achtung kam, daß die Spuren davon sich nur an denjenigen Oertern, welche hartnäckig an den Gebräuchen der alten Religion hingen, wie Olympia *) und Delphi zum Beyspiel, erhielten. Doch in Etrurien behauptete sich dieser Gottesdienst, und auch die Römer pflanzten denselben, so wie ihn ihre Verfahren angenommen hatten, fort.

Da die samothracischen Feste mit der pelasgischen Religion in genauer Verbindung stunden, so darf man sich nicht wundern, wenn hin und wieder einige Schriftsteller bald die hetruscischen Religionsgebräuche aus Samothracien, bald die samos-

*) So hatte sich der Gebrauch die Eingeweide des Opferthiers zu betrachten zu Olympia erhalten, ἵνα μάντιες ἄνδρες Ἐμπύροις τεκμαιρόμενοι, παρασπείρωντες Διὸς ἀρχικεραύνῳ, ἢ etc. Pind. Olymp. VIII, v. Anf.

ſamothraciſchen Feſte aus Hetrurien herleiten. Allein es iſt, wie ich ſchon oben erwähnt habe, meine Abſicht nicht, mich mit der Prüfung oder Widerlegung der Meynungen der Gelehrten aufzuhalten. Schon bey den Alten hatte dieſer nicht bemerkte Umſtand, den Irrthum veranlaſſet, daß ſie den Urſprung des Dardanus aus Hetrurien herleiteten. Meine Bemerkung hat eine klaſſiſche Stelle des Dionys für ſich. *)

Die Lehren des Orpheus ſind nicht allgemein nach Italien gekommen, und, ſo viel ſich aus den hetruſciſchen Denkmälern und der Römer gottesdienſtlichen Anordnungen ſchließen läßt, noch weniger die Syſteme der Kosmogonie und Theogonie. Nur einige Meynungen finden ſich daſelbſt, welche ſich aus des Orpheus Lehren in die Religion der Hellenen eingefunden hatten. So nahmen auch

*) Dionys. II, 12. er leitet die *Camillos* der Römer von den ſamothraciſchen Feſten her. Ihre Verrichtung, ſagt er, war eben dieſelbe, welche bey den Hetruskern, und lange vorher bey den Pelasgern, in den Feſten der Kureten und oberſten Götter diejenigen hatten, welche ſie Kadoli nennten, Κάδωλοι. Vatic. Καδμοι. Lapus hat in ſeiner Ueberſetzung, hi qui vocantur ab eis Caduli: et Cadmichi. Er hat alſo beide Lesarten aufgenommen, woraus man ſieht, daß man vor Zeiten *Casmili* geleſen hat, welches auſſer Zweifel die rechte Lesart iſt, cf. *Schol. Apollon.* I, 917. Von dem gedachten Irthum vergl. *Excurſ.* VI, *ad Virgil. Aen.* III, p. 357.

die Hetrusker den Ursprung der Minerva aus dem Haupte Jupiters an, welches die Kospianische Schaale *) beweiset. Aber von dieser Göttinn und noch einigen andern Göttern und Festen hatte Evander besondere Meynungen aus Arkadien nach Italien gebracht, wie man aus der Stelle des Dionys sehen kann. **)

Man kann, wie mich dünkt, vieles den hetruscischen Gottesdienst Betreffendes besser einsehen, wenn man die gottesdienstlichen Gebräuche der Römer zu Rathe zieht. Ich behaupte gar nicht, daß die Römer alles von den Hetruskern erhalten haben; ob es gleich ausser Zweifel ist, daß ein großer Theil der Gebräuche und des Gottesdienstes aus Hetrurien nach Rom gekommen ist. Die Römer ließen viele ihrer jungen Leute in Hetrurien unterrichten, beruften sehr oft Haruspices von daher, ja ihre ganze Einrichtung, die Augurer betreffend, soll von den Hetruskern genommen seyn. Im Gegentheil ist es mir wahrscheinlicher, daß vieles, was man bey den Hetruskern und Römern gemeinschaftlich findet, von dem alten Stamm der Pelasger auf beide Völker gekommen, und von ihren Verfahren überliefert worden. So ist es zum Beyspiel mehr als wahrscheinlich, daß die Gebräuche der Salier aus dem Gottesdienste der Kureten herzuleiten sind. ***) Daß auch die Hetrusker dieses Fest gehabt haben, sieht man aus einer Gemme, auf der sich

*) Dempst. T. I.

**) I, 31. 32.

***) vergl. Dionys. II, 70.

ſich Ancilien und hetruſciſche Wörter befinden. *) Nimmt man dieſes an, ſo fallen ſehr viele Schwierigkeiten weg. Und daher wäre auch der ſchon dem Dionyſius bemerkte **) Vorzug der römiſchen Religion vor der griechiſchen, nemlich der neuern griechiſchen, zu erklären, welcher darinne beſtand, daß die Römer viele ſchändliche und abgeſchmackte Erzählungen nicht aufgenommen hatten. So findet ſich bey ihnen nichts von der Behandlung, welche Koelus von ſeinen Kindern erlitt, vom Saturn, der die Kinder, die ihm Rhea gebar, verſchlingt, vom Jupiter, der ſeinen Vater in den Tartarus hinabſtößt, von Kriegen, Wunden, Banden, Gefangenſchaft der Götter, von Klagen über den Raub der Proſerpina oder die Zerfleiſchung des Bacchus. Im Gegentheil hatten die Römer den Saturn, die Rhea, Themis, Latona, Mnemoſyne, und andere Gottheiten, deren Bildniſſe bey den Circenſiſchen Aufzügen herumgetragen wurden, ***) aus der alten pelasgiſchen Religion in die ihrige aufgenommen. Auch war bey denſelben, nach dem Geſtändniß des Dionys †) die Art zu opfern dieſelbe, welche man bey dem Homer findet.

Eins aber ſcheint doch aus des Orpheus Schule in Italien ſich eingeſchlichen zu haben, ich meyne

*) *Muſ. Etr.* f. 198.

**) B. II, 19.

***) S. Dionys. B. VII, 72. S. 478.

†) In der angezeigten Stelle S. 478. 9.

die Orgien des Bacchus, deren ehemalige Ausbreitung in Etrurien, die hetruscischen Vasen und Grabmäler, deren Inhalt öfters aus ihnen entlehnt ist, ausser Zweifel setzen. Gemeiniglich befinden sie sich auf diesen Gefäßen in Verbindung mit der Annehmung der Toga, und den hierbey vorkommenden Gebräuchen. Es ist daher die Meynung des Passeri, eines der hetruscischen Alterthümer sehr kundigen Gelehrten, nicht unwahrscheinlich, daß die Mütter ihre Kinder gleich nach Eintritt in die Jünglingsjahre nach Annehmung der männlichen Toga, zu diesen Bacchischen Festen hätten einweihen lassen. Diese Feste verwandelten sich nachher in lasterhafte Ausschweifungen, so daß sie zu Rom durch das berühmte Postumianische Senatus Consultum mußten unterdrücket werden. Allein man irrt, wenn man glaubt, daß die Bacchanalien vom Anfange nicht nur Aberglauben, sondern auch lasterhafte Ausschweifungen zum Grunde gehabt haben. Denn was Livius *) von der Verbannung der Bacchanalien aus Rom und Italien erwähnt, ist fast hundert Jahr nachher, als Hetrurien unter römische Herrschaft gekommen war, geschehen. **) Diese Mysterien waren etwas neues, und von irgend einem Griechen erstlich in Hetrurien, nachher in Kampanien, und dem übrigen Italien gestiftet, anfangs nur wenigen mitgetheilet, in der Folge aber durch Per-

*) B. XXXI, 8. f. vorneml. 13.

**) n. Erb. R. 568. v. Chr. Geb. 186.

Personen beiderley Geschlechts mehr ausgebreitet worden. Aus Hetrurien war diese Seuche nach Rom gekommen. Daß aber der Gottesdienst des Bacchus den Römern lange vorher bekannt gewesen, und von ihren Vorfahren überliefert worden, beweisen die von Alters her eingeführten und eingerichteten Circensischen Aufzüge, unter deren Feyerlichkeiten Dionys *) nach dem Fabius Pictor auch satyrische Tänzer zählet, deren einige in haarigte Kleider gehüllt, Silene, andere mit Gemsfellen bekleidet, Satyren vorstellten. Auch bey Leichenfesten hatte Dionysius dergleichen gesehen. Uebrigens lobt dieser Schriftsteller **) mit Recht die weisen Einrichtungen der Römer, nach welchen dergleichen Mysterien und Nachtfeyern verboten waren, doch muß man die Feste der *Bona Dea* ausnehmen, welche ihm nicht beygefallen zu seyn scheinen.

Wenn man alles, was bisher erwähnet worden, überleget, so wird man aufhören, sich zu wundern, daß sowohl überhaupt in Italien, als auch besonders in Etrurien, so häufige und unter sich selbst verschiedene Spuren griechischer Gebräuche und Mythologie angetroffen werden, welche bald von der griechischen Feinheit abgehen, bald mit ihr vollkommen übereinstimmen. Denn Hetrurien erhielt gleich anfangs die pelasgische Religion von denjenigen Pelasgern, welche eben daſselbe

*) B. VII, 72. S. 477.
**) B. II, 19.

ſelbe Gebiete mit ihr, oder doch benachbarte Gegenden bewohnten. In den folgenden Zeitaltern nahm es die Künſte und Fabeln der Hellenen auf, worzu theils der Handel der Seefahrer, theils die Nachbarſchaft und Freundſchaft ihrer Kolonien mit den Städten Großgriechenlandes, ihnen häufige und bequeme Gelegenheit darbot.

Aber ſchon aus dem, was ich zu Unterſcheidung der verſchiedenen Umſtände und Zeiten angeführet habe, kann man abnehmen, daß diejenigen Werke, welche entweder die Feinheit der griechiſchen Kunſt verrathen, oder Fabeln darſtellen, welche durch das Genie griechiſcher Dichter und Künſtler bearbeitet und ausgebildet worden ſind, daß dieſe Werke, ſage ich, alle in die ſpätern Zeiten zu ſetzen ſind, in welchen der hetruſciſche Staat ſchon ſank, oder im Begriff war unterdrücket zu werden, oder wohl gar ſchon der römiſchen Herrſchaft gewichen war. Und dieſes können wir beſonders von den hetruſciſchen Vaſen mit ziemlicher Gewißheit behaupten.

Da aber auch Kampanien griechiſche Kolonien innerhalb ſeiner Gränzen hatte, und durch den Handel mit Großgriechenland in näherer Verbindung ſtund, ſo müſſen nothwendig auch auf den kampaniſchen Vaſen häufigere und deutlichere Spuren griechiſcher Fabeln und Kunſt anzutreffen ſeyn.

Allein auch unter denjenigen Denkmälern, welche altgriechiſche Fabeln vorſtellen, finden ſich auf einigen deutlichere Spuren und Merkmale einheimiſcher Sitten und Gebräuche, oder doch wenigſtens

hetru-

hetruscischer Kunst und Behandlung, andere blieben dem griechischen Genie getreuer. Dieß scheint aus folgenden abzuleiten zu seyn. Schon Dionys hat bemerket, daß einige hetruscische Völkerschaften und Städte mehrere und deutlichere Spuren griechischer Gebräuche, andere weniger und dunklere aufweisen. Und eben derselbe bezeugt, daß auch die pelasgische Mythologie und Religionsgebräuche in einigen Städten mehr als in andern herrschend gewesen; nach dem nämlich an einem Orte die alten Pelasger die größere Anzahl der Einwohner ausgemacht, oder ihre Sitten und Gebräuche auf irgend eine Art unvermischter beybehalten hatten, als in den übrigen Gegenden und Städten.

So fand Dionys in Falerii und Fescennia viele Einrichtungen und Spuren des alten Griechenlandes *), besonders die Waffenrüstungen, die Argolischen Schilde und Spieße, die Herolde, welche er mit den Kerykes scheint vergleichen zu wollen. So auch die Bauart der Tempel, (denn es finden sich in Hetrurien ausser der Toskanischen Ordnung auch viele Versuche fremder Baukunst.) **) die Bildsäulen der Gottheiten, so auch die Versöhnungen und Opfer, und noch viele andere Einrichtungen, welche von den griechischen Gebräuchen entlehnt waren, worunter der Tempel und das Fest der Argivischen Juno zu Falerii besonders angemerkt zu werden verdient.

(Die Fortsetzung künftig.)

U.

*) B. I, 21.

**) A. *Bonarrota* ad *Dempst.* §. 37.

II.

Die Leiden des jungen Werthers. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1774. Zwey Theile, zusammen 214 S.

Obgleich alle unsre Leser hoffentlich diesen ausserordentlich rührenden Roman (denn nur dafür, glauben wir, dies Buch ansehen zu müssen,) bereits kennen, so werden wir ihnen dennoch den Inhalt desselben hier vorlegen, nicht um sie an die bloßen Begebenheiten zu erinnern, sondern mit ihnen zu untersuchen, welch Verhältniß sich zwischen diesen Begebenheiten und dem Charakter der handelnden Personen befindet, — und auf welche Art also die Katastrophe herbey geführt worden ist? — Indem hierdurch die feine dichterische Behandlung dieser Geschichte ins Licht gesetzt werden wird, erhalten unsre Leser zugleich Gelegenheit, ihren Werth und Unwerth, worüber so viel und so mancherley gestritten wird, desto richtiger zu beurtheilen. Wenn es gewiß ist, daß unsre Art zu denken und zu empfinden, nur die Wirkung aller der Zufälle und Begebenheiten seyn kann, vermöge welcher wir vielmehr so, als anders gebildet worden sind: so ist es zu richtiger Beurtheilung unsrer Handlungen nothwendig, jene Begebenheiten und Zufälle, und das Verhältniß, das sich zwischen den, durch sie erhaltenen Vorstellungen

und

und Empfindungen, und der, aus dieſen erfolgten That befindet, ſo anſchauend als möglich vor ſich zu ſehen. Im menſchl. Leben wird uns dieſer Anblick nie, oder höchſt ſelten nur, an uns zu Theil; aber das Genie, in ſeinen Werken, verſchafft uns oft das Schauſpiel einer Reihe in einander gegründeter Begebenheiten und Empfindungen, und weidet uns zugleich dadurch auf die, dem menſchlichen Geiſt anſtändigſte und reizendeſte Art, — an dem Anblicke von Vollkommenheit. —

Die Entwickelung der Leiden des jungen Werthers kann noch einen andern Nutzen haben. Sie kann vielleicht junge Dichter manches über ihre Kunſt, über Verbindung, Anordnung und Ausbildung dichteriſcher Charaktere und Werke lehren, — ſo wie ſie uns Gelegenheit geben wird, zu richtiger Abwürdigung ſolcher Produkte überhaupt, einige Punkte aufzuklären und feſtzuſetzen. — Wir verlangen indeſſen nicht, den jungen Werther auf jeden Schritt zu begleiten, den ihn ſein Freund (wir ſagen nicht Dichter, feſt überzeugt, daß wir den Verfaſſer dieſer Schrift nicht höher ehren können, als durch jenen Titel,) auf das Ziel zu thun läßt. Wir würden ſonſt jeden Brief kommentiren müſſen, weil faſt jeder ein beſondres, nothwendiges Glied der Kette iſt, die Anfang und Ausgang dieſes Werks zuſammen hält.

Die Begebenheiten, von welchen der junge Werther ein ſo mitleidenswürdiges Opfer wird, ſind, — eine unglückliche, eigentlich unbefriedigte,

am Ende gar strafbare Liebe, — und dann eine Kränkung seiner Ehre; und mit diesen Hauptumständen sind andere, aus der um ihn her angenommenen Lage entstandene kleinere Zufälle verknüpft. Wie hat nun der Dichter diesen Mann gezeichnet? und welche Mittel hat er gebraucht, um uns mit ihm bekannt zu machen? — Wenn wir das Buch öffnen, und (S. 7) lesen: „Die Einsamkeit ist meinem Herzen köstlicher Balsam in dieser „paradiesischen Gegend, und diese Jahrszeit „der Jugend wärmt mit aller Fülle mein oft schaudrendes Herz. Jeder Baum, jede Hecke ist ein „Straus von Blüten, und man möchte zum Mayenkäfer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herum zu schweben, und alle seine Nahrung „darinn finden zu können," — oder (S. 8) den jungen Werther sehen, „in dem verfallenen „Kabinetchen eines Gartens, Thränen dem Andenken des Mannes opfern, dessen fühlendes Herz „der edle Jüngling in dem Plan dieses Gartens „erkannte, und dessen Lieblingsplatz eben dieses Kabinetchen war;" — oder (S. 9) ihn erzählen hören: „wenn das liebe Thal um mich dampft, „und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniß meines Waldes ruht, „und nur einzele Strahlen sich durch das innere „Heiligthum stehlen, und ich dann im hohen Grase, am fallenden Bache liege, und näher an der „Erde tausend mannichfaltende Grasgen mir merkwürdig werden, — wenn ich das Wimmeln der „kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen,

„uner-

„unergründlichen Gestalten, all' der Würmgen, der „Mückgen näher an meinem Herzen fühle, und „fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns „all nach seinem Bilde schuff, das Wehen des All„liebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend „trägt und erhält. Mein Freund, wenns denn „um meine Augen dämmert, und die Welt um „mich her, und Himmel ganz in meiner Seele ruht, „wie die Gestalt einer Geliebten; dann sehn ich „mich oft und denke: ach könntest du das wieder „ausdrücken, könntest du dem Pappier das ein„hauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß „es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine „Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes. „Mein Freund, — aber ich geh darüber zu Grun„de, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit „dieser Erscheinungen:" — Wenn wir dieses lesen, müssen wir nicht einen Mann von sehr, sehr lebhaften Empfindungen und höchst höchst warmen Herzen hieran erkennen? — Die Jahrszeit und der Schauplatz und die Einkleidung der Geschichte scheint uns vortreflich gewählt, um diesen Charakter in Handlung zu setzen. Die Scene öffnet sich im Frühling. Daß das warme Herz, wenn alles um uns herum ein neues Seyn und Wesen empfängt, und Leben in alle Theile der Schöpfung dringt, mit einem Wort, daß im May dieses Herz vorzüglich erwärmt, und seine Empfindungen hervorgetrieben werden, wachsen, sich verbreiten und blühen, lehrt uns alle die Erfahrung, eben so wie das, daß der Anblick einer lachenden Landschaft und paradiesischen Gegend

um uns her, uns mächtiger hervorlocket, als der Anblick einer dürren Heide und eines nackten versengten Gefildes. Aber ausser allen diesem, bereiten die Eindrücke dieser Dinge auch vorzüglich einen Boden zu, in welchem Liebe tiefe, sehr tiefe Wurzeln schlagen kann: Natur und Dichter und Moralisten lehren uns die Gefährlichkeit des blühenden Frühlings fürs Herz. — — Und wie konnte der Dichter den Mann, der nichts war und seyn sollte, als Gefühl, besser in Handlung setzen, das heißt, wann konnten alle seine Eigenschaften thätiger seyn, und uns also anschauender dargelegt werden, als wann dieser Mann sein Herz reden und sich ergießen läßt? Und gegen wen kann er dieß, oder gegen wen sonst kann er es, als gegen seinen Freund? — Daher dünkt uns hier die Wahl der Einkleidung in Briefen, dem Manne, der sie schreibt, und was er schreibt, und schreiben soll, so wohl angemessen, daß wir diesen Roman für einem der ersten halten, dem diese Einkleidung ganz zupasse. Der Dichter wollte uns, — wie vielleicht jeder Dichter in dieser Gattung von Gedicht es sollte — die innre Geschichte eines Mannes geben, und wie aus der Grundlage seines Charakters allmählig seine Schicksaale sich entwickelten, und wurden; und ein Werther durfte (zumal gegen seinen Freund,) sein Inneres aufdecken, — und war fähig dazu, — und oft in der Nothwendigkeit seine Empfindungen auszuschütten. Aber aller dieser innern Wahrscheinlichkeit möchte vielleicht diese Einkleidung bedürfen, wenn der

Vor-

Vorzug, den sie hat, uns die That selbst zu zeigen (an Statt, daß wir in dem erzehlenden Dichter nur die Beschreibung davon hören,) ein wahrer, zweckmäßiger Vorzug bleiben soll. —

Aus dem Stamm und der Grundlage des Wertherischen Charakters hat der Dichter verschiedene Neigungen und Eigenschaften aufschießen lassen, wie sie vorzüglich daraus heraufwachsen konnten und mußten, damit wir das ganze, vollständige Gewächs, mit allen seinen Zweigen verbreitet, nach allen seinen Seiten, in seiner ganzen Rundung und Masse vor uns hätten. Vollständige Darstellung von Charaktern ist für den Ruhm des Dichters, für die Dauer seines Werks, und für das Vergnügen der Leser gleich sehr vortheilhaft. — — So ist W. unter andern Maler. *) Daß ein

*) Bey der Gelegenheit, wo wir dies erfahren (S. 21.) sagt W. daß er den Vorsatz habe, sich von da an, an der Natur allein zu halten, und die Regeln — — Es ist bekannt, daß jetzt so viel von manchen Leuten wider alle Regeln, oder was sie Kritik nennen, gesprochen und geschrieben wird; und diese Leute, die das Ansehn haben, wider alle Regeln zu sprechen, — weil sie nicht eigentlich wissen, was für ein Ding eigentlich Regeln sind, — könnten leicht einen Werther, dieser Stelle wegen, zu ihrem Vorfechter nehmen wollen. Also halten wir für nöthig, diese Herren zu erinnern, daß ein Werther, und in der Aufwallung seines Herzens dazu, die Regeln verach-

fühlendes Herz, von den Schönheiten der Natur um sich her berauscht, seine Empfindungen auszudrücken suche, daß es, so zu sagen, Nothgedrungen sey, sich diesem Triebe zu unterwerfen, das lehrt uns die Natur der menschlichen Seele, und die Geschichte aller großen Dichter und Künstler. — Werthern zum Dichter zu machen, war vielleicht mißlich, weil wir ihn alsdann auch als Dichter sehen wollten, und der Wahrheit der Täuschung wegen, sehen mußten, und bey dem Zwange der Dichterey, es vielleicht schwer seyn würde, alle die Wärme des Ausdrucks, und alle die Eigen-

ten könne, ohne daß es ihnen und ihm nachtheilig ist. Seine ganze Lage und Denkart entschuldigt ihn; aber sie verhinderte ihn auch, den Werth und Unwerth der Regeln zu prüfen, und gehörig zu schätzen. Nur unpartheyische, kaltblütige Untersuchung kann bey Werken der Ueberlegung und des Nachdenkens entscheiden; und die guten Herren werden doch nicht die arme Vernunft ganz vom Menschengeschlecht wegstreiten und fortjagen wollen? Wenn sie es wollen, so müßten sie solche entweder nicht ganz genau kennen, oder die Folgen davon nicht recht überdacht haben, oder weiter noch her, als aus der Schule des Rousseau kommen, — oder gar es nicht mehr wissen, daß sie, ungeachtet sie die Fähigkeit zu sprechen, auch von der Natur erhalten haben, dennoch das A, B, C, sogar, — und alles, was sie wissen, nach Regeln haben lernen müssen.

genthümlichkeit seines Geistes in ein Gedicht hinein zu legen. —

Solche Wärme des Herzens, wie wir sie in W. schon gesehen haben, wird zwar wenig Menschen zu Theil; aber bey dem, der sie einmal erhalten hat, sind die Wirkungen davon, wenn sie nicht durch äußern Zwang zurückgehalten werden, sehr natürlich diese, daß, da unter Menschen und Vergnügungen und Geschäften mit ihnen, sein empfindsames Herz eben so leicht und leichter noch beleidigt, als befriedigt, und wenn es sich, seiner Natur nach öffnet, um Beschäftigung und Nahrung zu erhalten, durch jedes unzeitige und heftige Berühren gezwungen wird, sich wieder zu schließen, weil die verschiedenen Leidenschaften der übrigen Menschen aus seinem Zirkel, indem sie auch ihre Genugthung suchen, darauf treffen müssen, und seiner größeren Empfindsamkeit jeder Drang und Druck ein empfindlicher Stoß seyn muß. — Die Folgen hiervon, sagen wir, sind natürlich diese, daß ein Mann mit solchem Herzen, sich, so oft er nur kann aus jedem Zirkel des geselligen Lebens, in welchem die Menschen sich bis an ihn heran drängen und kommen können, und aus allen Geschäften herauswickeln, und zu solchen Gegenständen wenden wird, wo er Nahrung und Befriedigung suchen darf, ohne Furcht, daß er sich alle Augenblick wieder werde zusammen ziehen müssen: das heißt dahin, wo er sich an Dingen vergnügen kann, ohne daß er sich mit ihnen, und sie sich mit ihm verwickeln dürfen und können. Beyspiele hierzu

würde man in manchem Kloster, in mancher Einsiedeley antreffen. Wir wollen deswegen gar nicht behaupten, daß Trennung von Menschen, und Geschäften mit ihnen, fürs Ganze, und für uns selbst gut sey; die vielen Bande, vermöge welcher die allermehresten Menschen an die Gesellschaft herangezogen und festgeknüpft werden, beweisen es, daß wir uns nicht von ihnen losmachen sollen; auch wissen wir, daß, wann ein Mann, mit dem empfindsamsten Herzen, einmal in den Zirkel des geselligen Lebens hinein gezwängt ist, Gewohnheit und Uebung ihn endlich abhärten, und das, was ihn sonst schmerzlich ansiel, oder doch seinem Gefühl widerlich war, erst erträglich, und endlich gar behaglich und angenehm machen; aber wir glauben auch, daß man es für sehr möglich, und höchst wahrscheinlich und natürlich halten müsse, wann solch ein Mensch, in einer freyen Lage, das für seine Empfindungen passendere und ihm genugthuende Geschäft allen übrigen vorzieht. — Der Dichter hat seinen Freund auf diese Art handeln lassen; und die Gründe dazu werden wir in der Folge finden. — Geschäftig und thätig ist der junge Werther wirklich nur bey Scenen ländlicher Einfalt und Unschuld und natürlicher Schönheit. Fast alle seine Briefe enthalten nichts, als die Beweise hiervon. Und die Wirkung dieser Dinge auf seinen Geist, wird uns durch seinen, beynahe ausschließenden Geschmack für Homer, höchst anschaulich gemacht. Denn der Mann, der von sich sagen konnte: (S. 11) „Wenn ich so da sitze (am Brunnen) und

„die

„die Mägdchen kommen denn aus der Stadt, und „holen Wasser, das harmloseste Geschäft und das „nöthigste, das ehemals die Töchter der Könige „selbst verrichteten, so lebt die patriarchalische Idee „so lebhaft um mich, wie sie alle diese Altväter am „Brunnen Bekanntschaft machen, und freyen, „und wie um die Brunnen und Quellen wohlthä„tige Geister schweben. O der muß nie, nach ei„ner schweren Sommertags Wandrung sich an des „Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mit „empfinden kann.“ — Der Mann muß sich gleichsam im Homer zu Hause finden. —

Wenn die Beschäftigung mit Gegenständen und Schönheiten der Natur vorzüglich die Folge, gleichsam die Wirkung einer großen Empfindsamkeit ist: so muß der Genuß dieser Schönheiten, es sey nun in Homer, oder in der Natur selbst, oder wo es wolle, diese Empfindsamkeit wieder vermehren; denn sie kann nur Genugthuung und Befriedigung durch das erhalten, was Nahrung für sie ist. Auf diese Art wachsen und werden alle unsre Neigungen. Zwar wird der Hang für einzele Gegenstände ihrer Genugthuung, durch den Besitz derselben vermindert; aber dieß ist nichts weniger als Verminderung der Neigung überhaupt. Die Wirkung einer vorhergehenden Ursache wird immer Ursache der folgenden Wirkung in der Natur, und so auch in diesem Werk. Und dieß fortgehende Werden des einem aus dem andern ist Handlung. —

Die immer mehr wachsende und werdende Empfindsamkeit muß in der Folge auch immer stärkere Nahrung zu ihrer Befriedigung suchen, und wenn sie solche nun nicht erlangt, indem sie nach ihr seufzt, und greift: so wird aus Sehnsucht endlich sanfte Schwermuth. Und die blickt aus Werthern auch vom Anfang an heraus. Zwar sagt er buchstäblich nichts von Schwermuth; aber wenn sie Charakterzug, wie billig seyn sollte, und W. schwermüthig ist, — weil er es ist, und nicht, weil er es seyn will, oder seyn soll: so konnte und durfte er nichts davon erzehlen. Alle Menschen sind es gelegentlich und vorübergehend; und die müssen es denn auch selbst wissen, daß sie es sind. — Aber wenn W. das sich vergessen nennt, (S. 14) wann er sich mit Menschen freut: so ist das die wahre und die kräftigste Bezeichnung dieses Zustandes für ihn: es ist Handlung des Schwermüthigen. Der Raum fehlt, uns diese so wahre Stelle, und mehrere, die zum Zeugniß dienen könnten, als (S. 18. 25.) anzuführen; wir begnügen uns an einer seiner Betrachtungen übers Menschengeschlecht: „Die meisten „verarbeiten den grösten Theil der Zeit, um zu le„ben, und das Bisgen, das ihnen von Freyheit „übrig bleibt, ängstigt sie so, daß sie alle Mittel „aufsuchen, um's los zu werden. O Bestimmung „der Menschen!“ Wie viel drückt nicht dieser einzige Ausruf, an dieser Stelle, aus! — Und die Folgen dieser Schwermuth, wenn sie nicht gestillt wird, wenn sich gar kein genugthuender Gegen-

genstand dem empfindsamen, sehnenden Herzen darstellt, wird es nicht das süsse Gefühl von Freyheit im Herzen, und daß man diesen Kerker verlassen kann, wann man will, (S. 19) am Ende seyn müssen? Man denke sich den Zustand eines ganz unbefriedigten Herzens! Wir wollen W. gar nicht rechtfertigen; wir reden nur von dichterischer Wahrheit. — Doch das mehrere hierüber in der Folge! — Aber aus diesen schwachen, vorläufigen Aufschößlingen des Wertherischen Charakters können wir zum vorausſehen — (und Dank dem Dichter auch für diese, Natur und Wahrheit so getreue, und das Genie bezeugende Ankündigung!) — welche Früchte er hervorbringen muß, wann einst kräftigere Ursachen, als bis jetzt wirksam waren, ihn treiben, — und wie zweckmäßig für den Ausgang der Dichter die Grundlage des Charakters gemacht, und seine Empfindsamkeit auf höchste getrieben habe.

Daß nicht Werthers höchst warme Empfindungen noch eine Genugthuung erhalten können, wenn sich ein Gegenstand findet, welcher ihnen mehr Beschäftigung giebt, als die bis jetzt auf sie wirkenden Ursachen, ist sehr natürlich. Werther selbst wußte dieß schon, und vielleicht wurde dadurch seine Sehnsucht nur vermehrt. „Ach daß die „Freundinn meiner Jugend dahin ist,“ ruft er (S. 15) aus, „ach daß ich sie gekannt „habe! Ich würde zu mir sagen: du bist „ein Thor! du suchst, was hienieden nicht zu „finden ist. Aber ich habe sie gehabt, ich habe

„das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Ge„genwart ich mir schien mehr zu seyn, als ich war, „weil ich alles war, was ich seyn konnte. Guter „Gott, blieb da eine einzige Kraft meiner Seele „ungenutzt, konnt ich nicht von ihr all das wun„derbare Gefühl entwickeln, mit dem mein Herz „die Natur umfaßt.“ u. s. w. — Aber wenn nur, um uns so auszudrücken, ein lebender Widerhall seiner Empfindungen ihnen größere Kraft und Thätigkeit geben könnte: so kann dieser auch nur von einer Person her erschallen, deren Empfindungen ähnlichen Ton, durch ähnliche Nahrung mit ihm erhalten hatten. — Wir wissen, daß W. schon bey unbeseelten Scenen der Natur und Abbildungen patriarchalischen Lebens glühete, und daß seine Einbildungskraft sich Vorstellungen davon, zur Nahrung seines Herzens erschuff; und sein erster Blick auf Lotten ist ein Augenblick, in welchem er sie süsse Träume seiner Art, in Leben und Wirklichkeit bringen sieht. (S. 30) Auch öffnet diese, so zweckmäßige Erscheinung Lottens sogleich sein Herz; er muß sich im Seinen und unter den Seinen, mit allem Wohlgefallen des ersten Augenblicks dieser Entdeckung zu finden glauben. Und mit jedem Worte der folgenden Unterhaltung auf dem Wege zum Tanz, muß Lotte einen Schritt tiefer in dies eröffnete Herz hineindringen, da W. nun erkennen kann, daß sie nicht bloß, dem äussern Scheine nach, zu seiner Familie gehöret. Der Dichter hat ihre Erziehung, ihr ganz Geschäft und Lage so angenommen, daß die Wirkung dieser

ser Ursachen ein Kind der Natur seyn mußte. — Die folgenden Umstände, unter welchen W. Liebe mehr noch aufkeimt, Musik und Tanz, scheinen uns diesem Zwecke eben so gut zu entsprechen, als die erste Unterhaltung. Unter dem Geräusche jener Umstände konnte einem Werther von Lottens Geist und Herz nicht so viel hörbar werden, daß er sie für seine eigene zu erkennen vermochte; aber, ausser der allgemeinen Beförderung, die die Liebe durch die Wärme erhält, die Tanz und Musik uns geben, waren sie nothwendig, das Herz, das anfieng (S. 19) „sich seine „Welt aus sich selbst zu bilden," ganz von dieser Welt wegzulocken, und die Bedenklichkeiten zu betäuben, die aus der Nachricht von Albertens Versprechung mit Lotten entstehen mußten. — Wenn wir nicht den Raum zu schonen hätten: so würden wir den Beytrag des glänzenden Schauspiels der Natur nach dem Gewitter, und verschiedener Vorfälle bey dieser Lustbarkeit mehr zum Anwachs dieser Liebe näher entwickeln; die Leser werden die kleinsten Umstände, wenn sie solche untersuchen wollen, von Bedeutung, und alles dem Charakter der handelnden Person, und dem Zweck mit demselben so vortreflich angemessen finden, daß, wer mit ähnlichem Herzen, und in ähnlichen Umständen, behaupten könne, er würde doch nicht vergessen haben, daß Lotte schon Braut sey, entweder Sokrates oder Tartüffe seyn, — oder wer W. zum Verbrecher machen kann, die Geschichte der Entstehung dieser Liebe, und Werthers Charakter

nicht

nicht recht gefaßt haben, oder Liebe gar nicht kennen muß. Ein Mann mit lebendigem Gefühl von Unschuld, und mit unbefangenem, und daher desto wärmern Herzen, scheint uns beym Wohlgefallen an irgend einem Geschöpf nicht sogleich Strafbarkeit ahnden, — das heißt, mit andern Worten, einen Plan zur Ausführung dieses Wohlgefallens anlegen zu können; eines streitet mit dem andern. Der Mann aber, der nichts als Begierden hat, behält Zeit und innre Ruhe genug übrig, um gewahr zu werden, daß er unrecht begehrt, so bald er das, was er fühlen kann, für eine Person empfindet, die seine Begierden nicht mehr stillen darf; und von diesem können wir auch, mit Recht Ueberlegung fodern. —

An sehr vielen kleinen Ausbrüchen ist es am sichtbarsten, daß Werthers Herz durch Lotten durchaus Leben und Thätigkeit erhalten hat. Er kann sich mit einem ihrer Blicke, mit dem Schall eines Worts, das sich auf sie bezieht, (S. 62. 63) beschäftigen. — Und dieses Leben muß durch alles, was Lotte sagt und thut, und durch die Gesellschaften, Oerter und Gegenden, wo W. sie sieht, mehr Kraft und Stärke, und festere Wurzeln erhalten: so passend ist alles für den Charakter Werthers gewählt. Aber auch zum Beweise dieser Bemerkung, fehlt uns der Raum; Leser von Herz und Geist werden ihn aber selbst, und gleich viel Unterricht und Vergnügen in diesem Geschäfte finden, es sey, daß sie es als Menschen, oder als Dichter unternehmen. —

Je

Je lebendiger **Werther** seine Neigung für Lotten fühlt, je deutlicher er anfängt, in ihren Augen wahre Theilnehmung für ihn zu lesen, und je **mächtiger** er folglich auf sie hingezogen wird, desto natürlicher und lebhafter muß er jetzt auf das **Hinderniß stoßen**, das ihn ewig von Lotten zurückhalten wird, — und desto tiefer müssen denn auch, da das Hinderniß nicht wegzudringen ist, seine Lebensgeister davor niedersinken. Auch sehen wir dieß in der **ersten** Erinnerung an Albert. (S. 66) „Wenn sie (Lotte) von ihrem Bräutigam spricht, mit aller der Wärme, aller der Liebe, **da ist mirs, wie einem, der alle seiner Ehren und Würden entsetzt, und dem der Degen abgenommen wird.**“ — In dem folgenden Briefe steht kein Wort von Albert, aber der Fortgang der Erinnerung an ihn, ist an **Werthers** Geist sehr sichtbar. Er redet von **Pein, Verwirrung, Grillen**; und nur Lottens **Leiblied**, das sie auf dem Klavier spielt, mit der Kraft eines Engels, so simpel und so geistvoll, kann ihn davon herstellen; und, wenn er sich eine Kugel vorn Kopf schießen möchte, alle Irrung und Finsterniß seiner Seele zerstreuen. Wer erkennt hier nicht die ganze Natur und Macht von Tonkunst und Liebe an ihrem Siege über zunehmende Schwermuth? — Wir übergehen mehrere Stellen, die uns den Zustand von **Werthers** edler Seele, seine Unruhe, seine, ihm selbst noch unnennbare Hoffnungslosigkeit, bezeichnen, und wollen unsern Lesern nur noch eine Stelle hersetzen, um ihnen das Gesammte

ſammte ſeines Charakters nicht aus den Augen kommen zu laſſen: „wenn ich mich jemals unterſtehe, „Wilhelm, dieſen Himmel, dieſes Vertrauen — du „verſtehſt mich. Nein, mein Herz iſt ſo verderbt „nicht! Schwach! ſchwach genug!“ — Auch vorgenommen hat es der edle Jüngling ſich, Lotten nicht mehr ſo oft zu ſehen, (S. 71) aber er unterliegt den mancherley Anreizungen dazu, — und ſo kömmt endlich Albert an. — „Meine Freude bey Lotten zu ſeyn, iſt hin!“ ſchreibt er an ſeinen Wilhelm, aber mehr als dieß bezeichnet ſein ausgelaſſen Luſtig ſeyn, und das närriſche Zeug, das er anfängt, wann er Lotten vor ſeinen Augen gleichſam, in Alberts Händen ſieht. (S. 74) Denn unnatürliche Uebertreibung, dünkt uns, als höchſte Kraft und Anſtrengung des Geiſtes, dieſem (eben ſo, wie dem Körper in großen Gefahren auſſerordentliche Stärke) nur in Augenblicken zu Theil werden zu können, in welchen er ſeinen ganzen Untergang vor ſich ſieht, — und ſich darüber mit Gewalt zerſtreuen oder betäuben will. Wer bedauert nicht dieſen Mann, wer muß ihn nicht lieben und hochachten, wenn er ihn alle, in ſeiner Verfaſſung, ihm noch mögliche Kräfte anſpannen, und in dieſen Verſuchen nicht unterzuliegen, ſelbſt die Zeichen dieſes Unterliegens ſieht? — „Aber fliehen hätte er ſollen, beſonders jetzt, da Albertens Ankunft ihn, ſeinem wirklichem Geſtändniß nach, aus allen ſüßen Träumen aufgeweckt hatte,“ — ſagen die Leute, die hier von Lotten nur erzehlen hören, und wenn ſie Wer-

thers

thers Leiden lesen und beurtheilen, immer sie selbst bleiben, und nicht einen Augenblick Werther werden wollen, — vermuthlich, weil sie es nicht können — nur Flucht, meynen sie, zeuge von höchster Anstrengung des Geistes, und sey Pflicht, und verdiene allein unsre Hochachtung u. s. w. Lassen sie sich nur Zeit, kaltblütige Herren — und lesen sie indessen: (S. 76) „Kannst du von dem „Unglücklichen, dessen Leben unter einer schleichen„den Krankheit unaufhaltsam allmählich abstirbt, „kannst du von ihm verlangen, er solle durch ei„nen Dolchstoß der Quaal auf einmal ein Ende „machen? Und raubt das Uebel, das ihm „die Kräfte wegzehrt, ihm nicht auch zu„gleich den Muth, sich davon zu befreyen?“ — Freylich aber werden sie sich doch in Werthers Lage versetzen müssen, um von dieser Betrachtung diejenige Seite zu sehen, von welcher sie überzeugend, wahr und entschuldigend scheinet, — eben so, wie sie auch ihren eigenen ganzen Charakter werden ablegen müssen, um nicht zu glauben, daß es, nach Anlage der menschlichen Natur, und nach alle dem, was Werther von Lottens Neigung zu ihm wußte, natürlich und nothwendig sey, das er sich an Alberts Stelle zu versetzen suche, — obgleich der Dichter durch eine Stelle, (S. 66) die wir selbst schon vorher, auch dieser Ursache wegen, angeführt haben, dieser Meynung längst zuvorgekommen ist. —

Und also, — da der gute Junge durch das alltägliche Sehen Alberts, daß Hinderniß gleichsam

sam vor sich, immer wachsen, und das, wornach er sich sehnte, immer weiter und weiter von sich entfernt sehen mußte, und doch nichts anders konnte, als immer dagegen andringen, und dahin verlangen: so — — was kann Werthers Verfassung besser ausdrücken, als daß er, wann ihm Albert Lottens Eigenschaften vorrechnet und herpreist, (S. 78) Bluhmen pflückt, sie sorgfältig in einen Straus fügt, — und sie in den vorüberfließenden Strohm wirft, und ihnen nachsieht, wie sie leise hinunterwallen? — Oder wenn ihm darüber, was ihm selbst lächerlich dünkt, Thränen in die Augen kommen? (S. 77) — Noch anschaulicher wird uns das allmählige, aus dem vergeblichen Kampf und Streben nothwendig erfolgende Dahinfallen und Versinken seines Geistes, seine zunehmende Schwermuth, und was am Ende daraus werden wird, an der, dem Anscheine nach, ganz unbeziehentlichen, jetzt buchstäblichen Vertheidigung des Selbstmords (S. 79) Wir sind weit entfernt, diese Vertheidigung als ächte Rechtfertigung ansehen zu wollen. Selbstmord kann nie gerechtfertigt werden, weil ächte Rechtfertigung das Werk überlegender Vernunft seyn muß, und weil diese noch nie irgend einen Menschen zum Selbstmörder gemacht hat; wir wollen nur in Werthers Meynung das unwillkührliche Verrathen seiner Denkungsart, und das Gemälde, das sie uns von dem Zustande seines Geistes giebt, bemerken. Und was ein französischer neuer Kunstrichter in einem

nem Verse des ersten Aufzugs der Zayre bereits gesehen hat:

Orosm. Je ne suis point jaloux; --- si je l' étois jamais! --- ---

den Ausgang des fünften, ist auch an dieser Unterhaltung sichtbar, und um desto eigentlicher, da, wenn wir sie als Ankündigung und Vorbereitung ansehen wollen, sie so eigenthümlich hier als dort aus dem Charakter der handelnden Person hergenommen ist. —

Das Fortrücken des Wertherischen Geistes auf diesem Wege muß ihn auch in andre Verhältnisse, mit allen übrigen Gegenständen, die ihn sonst auf sich zogen, bringen. Mit unsrer veränderten Lage, verändern sie ihre Gestalt; und dem Leser entweder, wenn die Person vorzüglich mit einem Gegenstande beschäftigt ist, Nichts von den andern, mit diesem Gegenstand für die Person gleichsam verwandten Gegenständen, und von denen, zu welchen sie Gewohnheit, Erziehung, Geschäfte hinziehen, zu zeigen, — oder diese, wenn sich das Verhältniß gegen den Hauptgegenstand abändert, dieser Abänderung gemäß, nicht darzustellen, — giebt gleich unvollkommene Werke. Wir kennen Werthers inniges Wohlgefallen an den Schönheiten der Natur; werden sie jetzt noch seine Seele mit Entzücken erfüllen können? „Das volle warme „Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur," sagt er, (S. 91) „das mich mit so vieler Wonne „überströmte, daß rings umher die Welt mir zu

„einem Paradieße schuf, wird mir jetzt zu einem „unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Gei„ste, der mich auf allen Wegen verfolgt.“ Sonst sah er das heilige, glühende Leben der Natur, und umfaßte es mit warmen Herzen; jetzt untergräbt sein Herz die verzehrende Kraft, die im All der Natur verborgen liegt u. s. w. Wir würden unsern Lesern mehr von diesem Briefe vorlegen, wenn wir uns nicht der Kürze des Raums wegen losreissen müßten. Auch enthalten wir uns, weil wir eben deswegen nichts als die nöthigen und wichtigsten Schritte bemerken können, der nähern Entwickelung seiner Schwermuth, wie vergangene Wirkungen zu Ursachen des künftigen werden, wie sie, aus der Vergleichung seines gegenwärtigen und vergangenen Zustandes, und gleichsam aus dem Reiben und Zehren an sich selbst, immer weiter, und mit ihr zugleich seine Neigung für Lotten, in seinem Herzen um sich greift und sich verbreitet; und wie dann selbst diese, und Alberts Umgang und Freundschaft, und die Zerstreuungen, die die Jahrszeit einem Werther noch darbietet, eben diese verdüsternde Schwermuth einige Augenblicke wegdrängen oder aufhalten, und um desto natürlicher, da sie, als im Entstehen, noch nicht Nahrung genug zum Widerstande gegen alles eingesogen und aufgezogen haben konnte; und wie in diesen hellen Augenblicken Werther so schätzbar durch ihren Gebrauch wird, seinen Zustand zu besehen, und sich wieder in völliges Licht arbeiten zu wollen; und wie diese natürliche Abwechselung zum

Ver-

Vergnügen der Leser nöthig ist, und zum Unterricht für junge Dichter werden kann; — aber wie endlich die trübe, unglücksschwangere Wolke (da ihre erstern Elemente, Werthers Neigung für Lotten, und die Unmöglichkeit, sie zu besitzen, oder sich von ihr zu trennen, mit jedem Tage sich wechselsweise einander vergrößern,) immer mehr anwächst, sich fortwälzt, und endlich seinen ganzen Himmel mit Finsterniß umzieht, — „wie's ihm „düster vor den Augen wird, (S. 100) es ihn an „die Gurgel faßt, wie ein Meuchelmörder, dann „sein Herz in wilden Schlägen den bedrängten „Sinnen Luft zu machen sucht.“ u. s. w. Wir wollen zu allen diesem nur noch hinzusetzen, daß, wer das Zusammentreiben dieser Wolke von Schwermuth, da sie sich doch noch einmal wieder verzieht, für unnöthig und überflüßig hält, nicht bedacht zu haben scheint, daß, Natur und Wahrheit zufolge, sie nicht sogleich und das erste mal, sondern nur allmählig, durch abwechselndes Anschwellen und Sinken bis zum völligen Ausbruch getrieben werden könne, und daß das wiederholte, öftere Zusammenziehen ihren lezten höchsten Anwachs bis zur Ergießung in Thaten, höchlich befördere und erleichtere. —

Und verziehen mußte sich jetzt diese Wolke noch einmal, da Werthers Abwesenheit von Lotten ihr ihre wichtigste Nahrung nahm. Und so wie dieses mußte eine natürliche Wirkung und nothwendige Folge der Natur der Dinge war, eben so war seine Entfernung nothwendig für den Dichter und den

Ausgang des Werks. Wenn Lottens gänzlicher Verlust für ihn nur allein seinen Untergang bewirken konnte: so scheint in seiner Abwesenheit ihre Verheurathung am wahrscheinlichsten zu Stande kommen zu können. — Aber diese von aussenher geholte Abwesenheit, hat der Dichter, als ein wahres Genie, eben so, wie Lottens Verheurathung durch ihre natürliche Folgen und Wirkungen auf ein so empfindsames warmes Herz, als Werthers, zum Fortrücken des innern Ganzen seines Werks zu nützen, und also auf die beste Art hineinzuflechten gewußt. Und das Geschäft, das er seinem Freunde giebt, und die Zufälle, die er ihm aufstoßen läßt, sind eben so verhältnißmäßig mit der endlichen Absicht, von Werthers Denk- und Empfindungskraft gewählt. Alle besondere Fäden dieser Geschichte sind so zweckmäßig, daß sie in einen Knoten, den Ausgang des Stücks, ihrer Natur nach zusammen laufen müssen, — oder vielmehr, daß dieser Knoten nur aus ihnen geknüpft werden konnte. — Wir wollen dieß, so kurz als möglich, zu erörtern suchen.

Wenn auch nicht, nach der Bemerkung eines witzigen Franzosen, schon bloß Abwesenheit für große Leidenschaften das wäre, was großer Wind für Feuersbrünste ist, so müßte doch der Abschiedsort, die Terrasse unter den Kastanienbäumen, wo Werther so oft mit Lotten gestanden, und dem Schauspiel der untergehenden Sonne zugesehen hatte, und von welcher er sie, nun auch heute, das letzte mal, über dem lieblichen Thale vor sich

unter-

untergehen sah; — und die romantische Gegend; — und die, durch sein bevorstehendes Scheiden belebte Erinnerung aller dort empfundenen Seligkeiten; — und die feyerliche, melancholische Stille einer hellerleuchteten Nacht; — und die darauf folgende, und aus dieser Lage so natürlich hergeleitete, so höchstrührende Unterhaltung, im Munde der sanften, edlen, liebreichen Lotte, und so verwandten Inhalts mit dem, wovon sein Herz voll war: — alles dieß mußte sein von Natur höchst empfindsames Herz bis zu einem Grade erweichen, daß Lottens Bild unauslöschlich tief eingedrückt werden konnte; und um desto tiefer, da ihm der Dichter nicht (vielleicht um Lotten nicht zu betrüben, oder seinen Entschluß nicht vernichtet zu sehen,) ungeachtet alles Dranges dazu die, von innen so erweichenden Vorstellungen von Scheiden, und Trennung, und Abschied ergießen, sondern standhaft dieser Erleichterung entsagen, und vor unsern Augen, also auf die edelste Art, aber mit desto vollerm Herzen, von Lotten sich losreissen läßt. —

Erst lange Zeit nachher machte er seinem Herzen Luft; es sey, daß es vor seinen dornigten Geschäften sich wirklich so lange zusammen gezogen hatte, oder daß er seine Empfindungen aus dem gewohnten Bette wegleiten wollte: aber, wenn das Herz nur vorzüglich dann sich öffnet, wann der Eindruck von Aussen dem Gefühl von Innen gleich ist; und wenn nur dem empfindsamen Herzen die äussere Natur, bey schwerem Wetter, wann Schnee

und Schlossen wüten, zu leiden, und um desto mehr zu leiden scheinen muß, wenn es dem trüben Schauspiel, von einem finstern, niedrigen, kleinen, einsamen Plätzchen zusieht; so bezeichnet der Brief, den Werther an Lotten aus jener Bauerhütte schreibt, (S. 124) sehr wahr den leidenden Zustand seines Herzens. „Ich muß Ihnen schreiben, liebe Lotte, hier in dieser Stube „einer geringen Bauerherberge, in die ich mich vor „einem schweren Wetter geflüchtet habe. So lange ich in dem traurigen Neste, unter dem fremden, meinem Herzen ganz fremden Volke, herumziehe, hab ich keinen Augenblick gehabt, keinen, in dem mein Herz mir geheißen hätte, Ihnen zu schreiben. Und jetzt in dieser Hütte, „in dieser Einsamkeit, in dieser Einschränkung, da Schnee und Schlossen wider mein „Fenstergen wüten, hier waren Sie mein erster Gedanke. Wie ich hinein trat, überfiel mich „Ihre Gestalt, Ihr Andenken. O Lotte! so heilig, so warm! Guter Gott! der erste glückliche „Augenblick wieder!“ — Unstreitig macht Ausschüttung das Herz leichter, aber wenn auch nicht das Geschäft mit Lotten selbst, und die Frage mit welcher er den Brief schließt: „Ist Albert bey Ihnen? Und wie? — Gott verzeihe mir diese Frage!“ neuen Zufluß verschaffen konnte: so mußte doch diese, darauf folgende Neuigkeit von Lottens schon vollzogener Verheurathung, und die vereitelte, vermißte Genugthuung, bey dieser Gelegenheit ein Herz in Thränen auszuschütten, seinen Blick

nur

nur noch mehr auf Lotten hinziehen, und seine Empfindungen anschwellen. Und so wie der Grund einer unversiegenden Quelle, wann ihre Wässer nicht abschießen können, oder sollen, endlich durch sie durchwühlt, und angegriffen wird, eben so mußte auch Werthers Herz durch seine Empfindungen angerissen und wund gerieben werden, um so mehr, da es die warmen, brennenden Empfindungen von Liebe und Trennung waren. — In ein solches mußte denn auch der Stachel jeder Beleidigung tiefer dringen, und heftiger darinn schmerzen. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß Bekümmerte, am Herzen Leidende, leichter zu beleidigen sind, als Leute mit fröhlichen Aussichten und gesundem Herzen. — Auch ist das erste, was wir, nach dem Glückwunsche der Schwermuth zu Lottens Hochzeit: (S. 129) „Gott segne euch, meine Lieben, geb „euch all die guten Tage, die er mir abzieht! — — „Leb wohl! leb wohl, Engel des Himmels, leb „wohl Lotte!“ — von Werthern hören, die Nachricht von dem gehabten Verdruß. — So schicklich dieser Zeitpunkt also gewählt ist, eben so richtig und vortreflich ist auch der ganze Zufall aus der Reihe der Dinge in diesem Roman hergeleitet. Wenn das kleine All des dichtenden Genies dem großen All des Schaffenden ähnlich werden soll, so muß schon in seine erste ursprüngliche Einrichtung das gelegt werden, was für die Folgen und den Endzweck nöthig ist, so daß nichts geradesweges von aussen herkommen darf, den Lauf des Werks zu hemmen, oder zu beschleunigen; und

dieß Alles muß darinn nicht allein Wirkung seyn, sondern auch als Ursache, und also als Mittel zur Erreichung der Hauptabsicht dienen; — mit einem Worte, es muß nichts, nur um sein selbst willen, darinn erscheinen. Es ist Charakterzug von Werthern, sich seinem Herzen so oft zu überlassen, als er nur kann; aber deswegen muß er sich denn auch in der Gesellschaft des Grafen von C. und Fräulein B. gefallen; aber eben dieser Zug, und eben diese beiden Personen werden das Mittel, die Beleidigung herbey zu führen. Und sie werden es sehr wahrscheinlich. Denn nur in ihrer Gesellschaft dürfte Werther, auch nur so kurze Zeit, gegen unsre unsinnigen Gebräuche und Einrichtungen, und alles, was er um sich herum hörte und sah, ausgedauert haben. Und eben so dichterisch schön sind die Eigenthümlichkeiten unsrer Sitten ins Werk hinein gewebt; sie werden zur Ursache von Werthers Verdrusse gebraucht; und eben so wahrscheinlich, weil wir nichts von ihnen hören, was wir nicht täglich sehen. Und konnte ihre Abscheulichkeit, ihre Lächerlichkeit in heller Licht gesetzt werden, als wenn sie zu eines Werthers Untergange etwas beyzutragen vermochten? Welche Schmach für die Feyerlichkeiten, und die Pedantereyen unsers deutschen Adels! Freylich scheint es, als ob sie eben ihrer Lächerlichkeit wegen auf den vernünftigen Mann desto weniger Eindruck machen sollten; aber Hochmuth und Verächtlichkeit sind immer beleidigend; und wenn uns mit ihnen nun von Personen begegnet wird, die selbst höchst verächtlich sind, wird

es

es unsern Stolz nicht reizen? — Wir wissen von Werthers Empfindlichkeit und dem Eigenthümlichen derselben schon genug, um das Besondre dieser Beleidigung für ihn einzusehen; und wir wissen auch, wie er vorbereitet war, um tief beleidiget zu werden. — — Und wenn nun Werthers Geschäft ihm allein diese Beleidigung zugezogen hatte, und sogar die Personen, die ihn über dieß Geschäft zu trösten vermochten, die Veranlassung zu diesem Verdrusse wurden, und ihn empfindlicher machten, besonders das gute Fräulein B. durch die recht charakteristisch Weiberartige Mittheilung vergangener, unheilbarer Unannehmlichkeiten, blos um ihre Theilnehmung desto lebhafter bezeugen zu können: — mußte dieß alles nicht einen W. Abscheu und Widerwillen für alle öffentliche Geschäfte einflössen? Wir sagen nichts von dem Einflusse, den schon die Natur seines Geschäftes selbst, und der Mann, unter welchem er es trieb, auf ihn haben mußten; denn ungeachtet er (S. 116) darauf losarbeitete, sich gegenwärtig Pflicht in Vergnügen zu verwandeln, ungeachtet er den Werth der Zerstreuung für seine Ruhe kannte, — so würde dennoch die Erfahrung, daß diese Dinge dem, wodurch W. allein lebte, seinem Herzen alle Thätigkeit nahmen, für die Zukunft ihm alle Neigung für sie haben nehmen müssen. — Wir haben uns bey Entwickelung dieses, dem Ansehn nach, geringfügigen Vorfalles, etwas aufgehalten, erstlich, um jungen Romandichtern ein Beyspiel innerer Einrichtung aufzu-

ſtellen, und dann ſie zu überzeugen, daß, wenn es zuerſt thöricht iſt, ihre kleine Welt, um uns dafür zu intereſſiren, aus ganz andern Dingen, als die wirkliche, größere, aus Abentheuern und auſſerordentlichen, wunderſamen Begebenheiten zuſammen zu ſetzen, gleich, als ob jene nur aus Misgeburten und Ungeheuern beſtände, — es zugleich ganz unnöthig iſt, weil dieſer Endzweck auch durch ganz einfache, gewöhnliche Dinge, wenn ſie nur dichteriſchen Gebrauch davon zu machen wiſſen, erreicht werden kann. — Wir kehren zu Werthern zurück, ohne uns bey ſeinen verſchiedenen Schritten, eh' er zu Lotten zurück kommt, aufzuhalten. Nach allem, was wir von ihm und ihr kennen, wars nicht anders möglich, als daß er nur bey ihr Ruhe zu finden hoffen konnte, — daß er nun, eben weil er ſie ſo lange entbehrt hatte, ſie deſto eifriger ſuchen und wünſchen mußte. — Aber er fand ſie nicht allein, ſondern ſah auch den Gegenſtand, der ſie ihm verſchaffen ſollte, Lotten vor ſich herum ſchweben, — konnte ihn nun weniger noch erreichen, oder zu erreichen hoffen, als vordem, und doch nicht von ihm laſſen. Denn mußte es nicht noch ſeine Anhänglichkeit an Lotten vermehren, wann er, — und wäre dieß auch nur Wahn ſeiner Zärtlichkeit geweſen — ſich einbilden konnte, ſie ſey nicht glücklich mit Albert? — Seht natürlich wird er dann träumen, hoffen, daß Albert ſterben könne, daß ſie alsdann — — daß er glücklicher, als Albert ſeyn würde, wann — — Und wenn ihn dieſe

Vor-

Handlungen, welche zur Erreichung dieses Zweckes dienen, sind gut, und alle Handlungen, welche ihn hindern, sind böse. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, sagt Gott, und schuf ihm ein Weib. Es ist nicht gut, daß der Mensch ohne Weib sey, sagt der Mensch, und nimmt sich eines. Beide sagen dasselbe, und beide haben Recht. Gott sagt es als Gesetzgeber, der Mensch als Gesetzgeber. Gott sagt es als Gesetzgeber, der Mensch als Gehorchender. Gott sagt es als Gesetzgeber, der Mensch als Gesetzgeber und Gehorchender zugleich. Gott sagt es als Gesetzgeber, der Mensch als Gesetzgeber und Gehorchender zugleich. Gott sagt es als Gesetzgeber, der Mensch als Gesetzgeber und Gehorchender zugleich.

Gott sagt es als Gesetzgeber, der Mensch als Gesetzgeber und Gehorchender zugleich. Gott sagt es als Gesetzgeber, der Mensch als Gesetzgeber und Gehorchender zugleich. Gott sagt es als Gesetzgeber, der Mensch als Gesetzgeber und Gehorchender zugleich.

Gott sagt es als Gesetzgeber, der Mensch als Gesetzgeber und Gehorchender zugleich. Gott sagt es als Gesetzgeber, der Mensch als Gesetzgeber und Gehorchender zugleich. Gott sagt es als Gesetzgeber, der Mensch als Gesetzgeber und Gehorchender zugleich.

„vom Gebirge her, ein Gebrülle des Waldstroms „halb verwehtes Aechzen der Geister aus ihren Höh„len, und die Wehklagen des zum Tode gejammer„ten Mädchens, um die vier moosbedeckten, gras„bewachsenen Steine des edelgefallnen ihres Ge„liebten.“ Wenn er ihn findet, den wandelnden „grauen Barden, der auf der weiten Haide die „Fußstapfen seiner Väter sucht, und ach! ihre „Grabsteine findet.“ u. s. w. Und muß nicht, wie schon gedacht, sympathetische Unterhaltung unser Gefühl erhöhen? — Und die Schönheit der Natur ist verblüht; der lachende, heitere Frühlingshimmel ist in den trüben, neblichten Herbsthimmel verwandelt; alles ist verwelkt; entkleidet, im Sterben um ihn herum: woher soll ein Werther freudige Vorstellungen nehmen, da alle Gegenstände seines Vergnügens hin sind vor ihm? — — Auch sehn wirs sehr deutlich, wie sehr seine Schwermuth allmählig das Uebergewicht gewinnt; wie sehr er sich mit ihr befreundet hatte, da er sorgfältig alles auflas, was er nur in ihre Wagschale legen konnte. „Ja es wird mir gewiß, Lieber,“ schreibt er (S. 153) an seinen Wilhelm, „ge„wiß, und immer gewisser, daß an dem Daseyn „eines Geschöpfs, so wenig gelegen ist, ganz we„nig!“ Eine Unterhaltung über zwey ganz unbekannte, fremde Sterbende war die Veranlassung zu dieser Betrachtung. — Wir müssen zur Schonung des Raums viele Stellen übergehen, in welchen der immer grössere Ausschlag dieser Leidenschaften vortreflich sichtbar ist, und wie sie allmäh-

allmählig anfängt, bis zu Kennzeichen von Verzweifelung herab zu ſinken. W. läßt ſich unter andern von einem Glaſe Wein verleiten, eine Bouteille zu trinken. Und werden wir nicht die Laſt des Gefühls, das uns zu Boden drückt, los zu werden, und uns dagegen fühllos zu machen ſuchen müſſen? — Dieſe Wirkung ſeiner Schwermuth wird zur Urſache des Fortrückens ſeiner Leidenſchaft gegen Lotten. Sein troſtloſer Zuſtand zwingt ihr Mitleid aus ihr an Tag. Und kann das liebende Herz, bey der Verſicherung, daß es geliebt iſt, anders, als nun auch den Ausdruck ſeiner Liebe an Tag legen wollen? Soll der Leidende ſich nicht hinneigen, woher ihm Linderung verſprochen wird? Es iſt der Weg der Natur und Liebe, wenn W. bey Entdeckung des innigſten Antheils des ſüſſeſten Mitleidens, (S. 160) „mehr als vorher „durch blos liebreiche Schönheit und das Leuchten des „treflichen Geiſtes auf ſie hingezogen wird, und er, bey „dem ſonſt alle Begier in ihrer Gegenwart ſchwieg,“ (S. 67) jetzt ſtärkere Genugthuung ſucht, und wünſcht. — Du tadelſt dieſen ſtärkern Ausdruck von Liebe, Leſer? Du findeſt jetzt Werthern ſtrafbar, und fängſt an, ihn weniger zu ſchätzen, weil er weniger ſeiner mächtig ſcheint? — Lerne den Weg der Liebe hieran kennen! Spät oder früh kommt ſie bey dieſem Ziele an. Was du jetzt hörſt, iſt nicht mehr, iſt eben ſo natürlich und eigenthümlich Liebe, als z. B. jene Unruhe, (S. 63) ob ſich Lotte nach ihm umgeſehn oder nicht, da ſie wegfuhr: aber es hat ein ſtrafbarer Anſehen, weil — — — Verwehre dir

den

den ersten Schritt, so schuldlos er dir scheinen mag! (und du wirst es können, wenn du nur willst, weil unter Tausenden vielleicht nicht einer in solche Verhältnisse mit der Liebe gerathen wird, als unser Freund Werther,) wenn du nicht auch so weit kommen sollst. — Und kämest du so weit, wie er, so wünsche ich, daß du dich seiner erinnern, und wie er stark genug seyn mögest, dich zu besinnen, und deiner Begierde entgegen zu schwören; und nicht Genugthuung zu suchen, wir werden dir unsre Hochachtung, unser Mitleid nicht versagen. — —

Einen neuen Anfall, (vielleicht den schrecklichsten unter allen) erhält Werthers Herz durch den Unglücklichen (S. 163) aus Liebe zu Lotten rasend gewordenen. Noch ehe Werther dieß weis, sehen wir an der Oeffnung und Unterhaltung seines Herzens mit diesem Unglücklichen, daß es ihn für seinen Befreundeten erkennt: und wie natürlich saugt es und nährt es sich nun an ihm! „Gott im „Himmel!“ ruft er aus, „hast du das zum „Schicksal der Menschen gemacht, daß sie nicht „glücklich sind, als eh sie zu ihrem Verstande kommen, „und wenn sie ihn wieder verlieren! Elender, und auch „wie beneid ich deinen Trübsinn, die Verwirrung dei„ner Sinne, in der du verschmachtest! Du gehst Hoffnungsvoll aus, deiner Königinn Blumen zu pflü„cken, — im Winter, — und traurest, da du „keine findest, und begreifst nicht, warum du kei„ne finden kannst. Und ich — ich gehe ohne „Hoffnung, ohne Zweck heraus, und kehr wieder „heim, wie ich gekommen bin. — — Vater,

„den

„den ich nicht kenne! Vater, den sonst meine „ganze Seele fühlte, und nun sein Angesicht von „mir gewendet hat! Rufe nach zu Dir! schweige „nicht länger! Dein Schweigen wird diese durstende Seele nicht aufhalten“ — Und wann nun W. endlich in dem Elenden eine schreckliche Wirkung dessen, das er fühlt, vor sich sieht, wie wird nicht dieß Gefühl in ihm aufkochen, brennen müssen! — Vorher athmeten alle Gegenstände um ihn herum, durch Lotten, Freude und Wonne; konnte der Geist seiner Liebe ein anderer Geist, als der Geist der Freude seyn? Jetzt hat er vor sich einen, Ihrentwegen Elendgewordenen, und fühlt in sich — — Auch sieht man, auf die anschauendste Art, an dem verschiedenen Eindruck, den eine und eben dieselbe Melodie von ihr jetzt oder vorhin auf ihn machet, (S. 171) den Unterschied in dem damaligen und jetzigen Verhältnisse seines Herzens zu ihr. Dieser Gesang weckte ein Gefühl in ihm auf, das er hatte tödten müssen, und um dessen willen er so empfindlich litt; und wollte das, was schon die Oberhand in ihm hatte, seine Schwermuth, ersticken. Mußte er ihn nicht, sehr natürlich, mit Gewalt zu unterbrechen suchen? — Und wenn ihn nun endlich der Sturm seiner Seele, das unbekannte innre Toben (S. 172) sympathetisch, zu furchtbaren, nächtlichen Scenen in der menschenfeindlichen Jahrszeit, und in der Nacht heraustreiben muß, wenn er dann wühlende Fluthen über Aecker, Wiesen und Felder, eine stürmende See, und alles im Untergange vor sich, und

vom

vom Felsen herunter in tiefe Abgründe sieht, wird nicht der Elende, von allen Seiten Bedrängte, von dem sympathetischen Schauspiel gereizt werden, sich mit in den Untergang zu mischen? So erfolgt ein Schritt aus dem andern, und beschleunigt den folgenden; Schlag kömmt auf Schlag, und die Kraft des Lebens unterliegt immer mehr; auch entdecken wirs an der Uebermacht, die seine Leidenschaft für Lotten über alle vernünftige Vorstellungen erhalten hat, wann er (wir zittern es ihm nachzusagen) träumt, (S. 175) sie in seinen Armen zu halten, fest an seinen Busen zu drücken u. s. w. — Seine Sinne verwirren sich, — — — Hier unterbricht der Erzehler, sehr wahrscheinlich, seinen schreibenden Freund, da die überhandnehmende Verwirrung seines Geistes diesem weder Muße noch Ruhe lassen konnte, den Zustand seines Herzens ferner zu beschreiben; und entwickelt die folgenden Schritte selbst. Die Empfindung, die Werthern forttreibt, und ans endliche Ziel bringt, ist durch alle vorhergehenden Umstände und Zufälle so wahrscheinlich hervorgebracht, die Reihe der wirkenden Ursachen dahin, hängt so richtig zusammen, selbst der düstere Himmel ist so passend für den festgesetzten Zweck gewählt, daß u. s. w. — daß aus der Grundlage eines solchen Charakters, und den angenommenen Vorfällen nichts anders erfolgen zu können scheint, als was wir sich zutragen sehen. Zwar gestehen wir einige Lücken und Sprünge; unmotivirte und übertriebene Empfindungen hin und wieder, in den vom Dichter angenommenen

meneu Umständen und Menschen entdeckt zu haben; aber sie scheinen uns den Lauf des Werks so wenig zu unterbrechen, daß wir die zu ihrer Anführung nöthige Zeit und Raum sicher sparen können. Wenn das ganze Glück, das Leben und die Freude eines Menschen, seine ganzen Empfindungen, sein ganzes Seyn, in Eine einzige Person einmal verwebt sind, und diese Person nun für ihn weg, aus seinen Augen gewisser wird, muß er nicht gleichsam nach? Und wie? in dieser Welt? Dann ist sie für ihn nicht mehr in dieser Welt; und das, was wir andern noch vor uns finden, ist für ihn nicht da. Und wenn nur kaltblütige Vernunft und Ueberlegung uns alles im gehörigen Licht vorzuzeigen vermögen, und diese nun nicht mehr das Eigenthum eines Schwermüthigen sind, und seinem Herzen, und seiner Lage nach, nicht mehr seyn können, — wie soll er sie erwerben, oder erlangen, um sie um Rath zu fragen? — Und wenn der Dichter nun einmal einen solchen Menschen, in einer solchen Lage annahm, muß er ihn nicht, ihr gemäß, denken und handeln lassen? — In so fern hat also der Dichter, blos als Dichter betrachtet, nur seiner Obliegenheit ein Genüge gethan, und ein vollkommen dichterisches Ideal, das heißt, ein richtig in einander gegründetes werdendes Ganze in dieser Geschichte geliefert. Und wenn auf den ersten Anblick die Voraussetzungen des Dichters, und Werthers angenommener Charakter zu ausschließend, zu besonders, und nicht die allgemeine Wahrscheinlichkeit

der Dinge dieser Welt zu haben scheinen sollten, die man mit Recht auch von dichterischen Charakteren fodert, so ergiebt sich doch bey genauer Untersuchung, daß die Grundlage zum Wertherischen Charakter sich in der menschlichen Natur genug findet, und daß die angenommenen Umstände gar nicht außerordentlich in ihrer Art sind, wenn sich gleich beides selten in der Welt wirklich so zusammen trifft. Durch jenes wird der gedachten Foderung Genüge geleistet, und diese letztere passende Zusammenordnung und Stellung, wenn sie nicht Unmöglichkeiten oder Abentheuerlichkeiten enthält, ist dem Dichter nicht allein sehr gestattet, sondern ist auch das, was ihn von dem kahlen Erzehler unterscheidet.

Wir sind weit entfernt, irgend einen Selbstmord rechtfertigen zu wollen. Wir gestehen es gerne ein, und wir hoffen, der Dichter thue es mit uns, daß der unglückliche Werther vor dem Richterstuhl der Vernunft nicht losgesprochen werden kann; aber wir haben es hier nicht mehr mit ihm, sondern mit dem Verfasser seiner Leiden zu thun. Hätte dieser nicht lieber solch ein Buch gar nicht schreiben sollen? — Wäre das Buch bestimmt, oder könnte es und müßte es die Menschen den Selbstmord lehren, so — weg mit ihm ins Feuer! Wir wollen überhaupt nicht irgend ein, in dieser Welt wirklich gewordenes Werk von der Nothwendigkeit freysprechen, nach gewissen Regeln der Sittlichkeit geprüft zu werden. Jedes Ding hat sicherlich mehr oder weniger Werth, je nach dem es mehr oder weniger zur Vervollkomnung dieses Ganzen beyträgt; und Sitten oder Tugendlehre soll die Vorschriften

schriften hiezu enthalten. Aber diese Vorschriften können nicht eher abgefaßt werden, als bis man festgesetzt hat, worinn eigentlich die Vollkommenheit des Ganzen bestehet, und was ein jegliches Ding, seiner Natur nach, darzu beytragen kann? — Unsre Sittenlehrer sehen, zum Theil, die Sache noch sehr einseitig an; und es war eine Zeit, wo man sie noch einseitiger ansah. Es würde hier mehr als Ausschweifung seyn, wenn wir dem strengen Sittenrichter die wahre Seite, von welcher er die Werke der Dichtkunst betrachten sollte, zeigen wollten; es sey genug zu bemerken, daß die, mit der Natur eines dichterischen Ideals (wofür wir dieses Werk, in seiner Art, wie wir gesehn haben, erkennen müssen) verbundene Eigenthümlichkeiten bey seiner Beurtheilung nie aus den Augen gesetzt werden dürfen, weil ohne diese das Werk nicht hätte wirklich werden können. Und diese, als nöthige Eigenschaften eines, in dieser Welt möglichen Werks müssen immer zur Vervollkomnung des Ganzen beyzutragen vermögen, weil ohne dieß das Werk in der Welt des Weisesten nicht hätte wirklich werden können. Freylich wird es, zur Erkenntniß und Anwendung dieses Beytrags nothwendig seyn, die ganze Natur und Umfang und Eigenthümlichkeit dichterischer Arbeit zu kennen, das heißt, die Natur der Dichtkunst überhaupt studiert zu haben; ohne dieß kann nie irgend eine Beurtheilung statt finden; aber alsdann müßten auch andre Erziehungssysteme gebauet werden, in welchen der menschliche Geist angeführt würde, aus

allem, was zu seiner Vervollkomnung etwas beytragen kann, — aus allem, was da ist, — den Vortheil zu ziehen, der in der Natur eines jeden Dinges liegen muß. Und wäre nicht ein Kapitelchen über die Art, wie man die Dichter lesen müsse, um sie zu nützen, in unsre Erziehungsunterrichte einzuflechten, da Dichter beynahe allgemeine Lektüre geworden sind? — Freylich dürfen wir dieß nicht hoffen, da wir noch durchaus so schiefe Begriffe von Kultur und Politur der Sitten haben, und die Werke der Dichtkunst noch immer als Spielwerk oder Zeitvertreib ansehen; nur muß man dann auch nicht, wann von ihnen Mißbrauch gemacht wird, die Schuld auf den Dichter schieben. Wo ist die Sache, die, ohne richtige Erkenntniß, nicht Unordnungen stiftet? — Die Religion selbst ist hiervon nicht ausgenommen. —

Unstreitig hätte der Dichter Werthern einen andern Weg nehmen lassen, und auch so ein reizendes, nützliches Buch daraus machen können, — wenn er, vom Anfang an, es gewollt hätte; aber, um zu behaupten, daß er billig dieß hätte thun sollen, müßte man vorher beweisen, daß Werthers Leiden entweder gefährlich, oder nicht anziehend genug sind. — Der Dichter ist nicht verbunden, uns immer ein sittliches Ideal zu geben; wir können hier alle Gründe zu dieser Meynung nicht ausführen; aber wenn die Leser vorzüglich nur durch das Spiel der Leidenschaften interessirt werden können: so ist die Sache schon hierdurch bewiesen. Und wo sind denn auch die Dichter selbst, die es zu sagen sich getrauen könnten, allenthalben oder nur viel solcher allgemeiner

Mu-

Muſter aufgeſtellt zu haben? Man würde von der erſten Zeile des Altvaters Homers, von μηνιν ἀειδε an, bis zur letzten des jüngſten allen Romandichter, alles verdammen müſſen, wenn man nichts von Leidenſchaften hören wollte. Freylich würde man hiegegen einwenden, daß es auch bey gleich wahrer Behandlung der Leidenſchaften, democh ein Unterſchied ſey, auf welches Ziel der Dichter ſeine Perſonen durch ihre Leidenſchaften zutreiben laſſe; und wir wollen nicht, zur Rechtfertigung unſers Dichters, die Geſchichte des tragiſchen Theaters herziehen. Man könnte uns ſagen, daß Selbſtmord bey den Stiftern des Theaters, den Griechen, nicht das geweſen, was er bey uns ſey; daß auf ihren Bühnen Fatalismus herrſche, und nach damaligen Begriffen, unbeſchadet habe herrſchen können; daß aber auch bey dieſem, in den uns übrig gebliebenen Stücken, eigentlicher Selbſtmord nur ſelten ſtatt finden, daß wir bey unſern aufgeklärtern Begriffen von Religion und Tugend, und bey ſehr verſchiedenen Sitten und Gebräuchen, zuſammenſtimmende Einrichtungen hätten treffen und nicht bloß annehmen, ja gar mehr als annehmen, ihn darauf allgemein machen ſollen, und daß alſo, der im Trauerſpiel gleichſam herunter geerbte Mord, das ſchaffende Genie nicht rechtfertige. Auch würde man nicht das Beyſpiel unſrer tragiſchen Dichter gelten laſſen wollen, wie dieſe, aus der Natur der Leidenſchaften, und des menſchlichen Herzens, eine Verbeſſerung, oder für unſre Zeiten paſſendere Anordnung hergeleitet, und das, was jenen höheres Geſchick war, für uns aus dem Charakter und der Situation der handelnden

Person, wahrscheinlich oder nothwendig, haben entstehen lassen, weil, (da Selbstmord immer ein Verbrechen scheinen muß) auf dem Theater, wo die Leidenschaften mit ihrer ganzen Macht, und in einer so kurzen Dauer wüten, daß ihre höchste Anspannung darinn aushalten kann, er alsdann nur gewaltsamer, unwiderstehlicher Stoß, bey so heftigen, unaufhörlichen Anfällen, und auf diese Art weniger gefährlich werden wird, als in Fällen, wo die Ueberlegung Zeit gehabt hätte, zu Hülfe zu kommen, und wodurch die Ausdehnung, die Täuschung gewann; daß also einen Selbstmörder auf diese Art aufführen, (wann auch diese Behandlung dichterischer sey) und ihn mit solchen Eigenschaften darstellen, die ihn uns liebenswürdig machen müssen, nichts anders heissen könne, als die Menschen zur Nachahmung seiner bilden wollen. — —
Wir haben ihren Einwurf strenge, bedächtliche Herren, in aller seiner Stärke, und stärker, wie wir irgend noch von vermeynten Sittenrichtern gehört haben, vorgetragen. Wir wissen auch, daß wir gewohnt sind, oder vielmehr, daß wir gelehrt werden, vor einem solchen Unglücklichen Abscheu zu haben, ihn als Verbrecher anzusehen; aber ohne die Richtigkeit dieser Einrichtungen hier zu untersuchen, und ob sie nicht eben die Wirkungen haben, die das Verbot Tibers beym Begräbniße der Junia hatte: praefulgebant Cassius atque Brutus, eo ipso, quod effigies eorum non visebantur, und was die Welt dabey verliert, wenn im Leben, wir Thränen auf das Grab eines unglücklichen Mitgeschöpfes

geschöpfes fallen lassen, — ist die kleine Frage nur noch dabey vergessen: „ob denn auch der Dichter die Menschen geradeswegs zur Nachahmung bilden könne?“ — —

Der Irrthum hierbey entsteht aus der Leichtigkeit, oder Gewohnheit, — weil es jetzt regnet, uns vorzustellen, daß es immer regnen werde. Indem wir Werthern vor unsern Augen zum Selbstmörder werden, und es ihn auf eine so täuschende, wahre Art werden sehen, daß wir unsern Blick auf nichts, als ihn zu werfen, vermögend sind: so können wir natürlich in dem Augenblicke auch keine andere Vorstellung, als Selbstmord, im Kopfe haben. So geht es uns auch in andern Fällen, daß wir immer, wann wir uns Folgen davon denken wollen, die Sache selbst nur allein gegenwärtig behalten, und also in den Folgen nichts, als sie sehen. Aber, wann wir das Spiel unsrer Empfindungen sind, indem wir die Empfindungen und Leidenschaften anderer beurtheilen, so kann denn dieß auch nicht Beurtheilung heissen. Dazu gehört auch ein Blick auf das wahre Verhältniß, das die Sache zu den Dingen hat, auf welche sie wirken soll. — — Wir wollen es gar nicht leugnen, daß das größte Mitleid sich unsrer Seele beym Anblick des edlen Jünglings bemeistert hat, daß wir seinem Geschick und seinem Herzen manche Thräne geopfert haben; aber ist denn diese Empfindung in unsern Zeiten gefährlich, oder ist sie ihnen nicht angemessen? oder können wir sie nicht mehr ertragen? — Wie? ein Gefühl, daß uns fähig

macht, an den Uebeln, die unsre Mitmenschen treffen, und treffen können, herzlichen Antheil zu nehmen, sollte gefährlich seyn? Dazu müßten wir unter ärgern, oder so argen Tyrannen seufzen, als die Tibere und Nerone waren; weniger noch als Sklaven und Spielwerke der Fürsten; — oder in unsrer Religion so weit gekommen seyn, daß uns Gott der schrecklichste aller Kerkermeister schiene. Und wären wir so weit, so — — — aber wir sind nicht so weit! — Und unsern Zeiten wäre es nicht angemessen? — Ich weiß, daß verschiedne Leute, einige aus gewissen Grundsätzen, andre aus irrigem Wahn, uns gern alles Gefühl der Menschheit nehmen, uns gern zu kalten Drahtpuppen machen möchten; aber giebts keine Uebel unter uns? erleichterts nicht den armen unglücklichen Bedrängten, Theilnehmung seines Elends im Auge seines Mitmenschen zu lesen? Oder hat eine gewisse, das Herz abkühlende, und den Geist entnervende Philosophie so allgemein sich verbreitet, daß keiner mehr seinen Jammer fühlet? oder doch in in sich selbst Oel für seine Wunden herum trägt? Aber es fehlt viel, daß wir die Natur so weit in uns getödtet hätten, um nur noch für uns ganz allein zu leben, und Dank dem Dichter, der sie wieder in ihre Rechte einzusetzen, die mancherley Bande, mit welchen die Vorsicht Menschen an Menschen knüpft, um sie desto glücklicher zu machen, der gänzlichen Verachtung zu entreissen — und in der allgemeinen Familie der Menschheit, die Wärme, die Theilnehmung anzufachen sucht,

die

die die Kinder Eines Haußes, eines für das andere beleben sollte. — Und der Reitz dieses Gefühls lohnt die, die dessen fähig sind, auf die reizendste Art! Freylich läßt sich dieß fühllosen Klötzen nicht beweisen; freylich wird dieß Gefühl solchen Menschen peinlich, unerträglich werden; aber wehe diesen Weichlingen! Und ist dieser Ausruf zu hart für die, in welchen Natur und Wahrheit ausgestorben, oder weggekünstelt sind? — Wir wollen nicht Schwärmer bilden; aber wir fühlen es lebendig in uns, daß Empfindsamkeit das edelste Geschenk der Vorsicht sey, und gehörig gepflegt und erzogen, die menschlichsten Tugenden und wahre Glückseligkeit hervorbringe, — daß der Spott über sie aus heimlichem Neid entstehe, weil ihr Besitz uns glücklich macht, und unabhängig von gewissen Wahn, und Thorheiten und Einbildungen, — und folglich auch von diesen Spöttern, die die Sclaven dieser Thorheiten sind, und sich einbilden, ihre Großmeister zu seyn. — Die Religion selbst will uns nicht zu Starrköpfen bilden und beschäftigt sich mehr mit unserm Herzen, als mit unserm Verstande. — Und wann nun der Dichter durch das Vergnügen unterrichten, und dieser Unterricht uns lehren soll, besser zu werden, kann er seinen Zweck sicherer erreichen, als wenn er das Gefühl des Mitleids in uns zeugt, belebt, nähret? — So viel können wir versichern, daß wir noch immer von der Lektüre der Leiden des jungen W. moralisch besser weggegangen sind, als von allen Unterfu-

chungen, ob W. wohl gehandelt habe; und wie er hätte handeln sollen, oder handeln können? Höchstens hätten wir hier unsern Kopf mit einigen Ideen bereichert; dort gewannen wir zärtliche Theilnehmung an dem Geschick unsrer Mitbrüder. — „Aber auch eben aus den Thränen, auf Werthers „Asche vergossen, können Nachahmungen auf„keimen?“ Man fängt an allenhalben mehr Trübsinn und Schwermuth unter dem Menschengeschlecht zu sehen; und Voltaire (vielleicht, weil er selbst nicht mehr lachen kann) beschwert sich, daß sogar unter seiner Nation der Lacher weniger, und der finstern Köpfe mehr werden, — und hieran sollen nun auch die Dichter mit Schuld seyn?

Wir können hier nicht untersuchen, ob die Menge jener Unglücklichen jetzt größer sey, als ehemals; aber das wissen wir gewiß, daß nur der ganz Unglückliche zum Selbstmörder wird, und daß wohl noch nie die Lektüre irgend eines Dichters irgend einen Menschen in der wirklichen Welt geradeswegs unglücklich gemacht habe. Die Gründe zur Vermehrung dieses Uebels sind vielleicht in ganz andern, kräftiger und allgemeiner auf unsre Sitten wirkenden Dingen zu suchen; und wenn man vom Dichter verlangen wollte, er sollte dem Eindruck dieser Dinge entgegen arbeiten: so könnte er sagen: das thut Theilnehmung an Leiden anderer aufs kräftigste; aber auch die kann nichts mehr, als die Uebel zerstreuen, nicht sie heilen. — Gewißlich, wenn man die Geschichte derer untersuchen wollte, die auf jene Art gefallen

len sind: so würde nur ein kleiner Theil von ihnen, ausser Kirchenliedern, ein ander Lied oder Gedicht gekannt haben; und hätte je das Werk eines Dichters zur Veranlassung oder Ausführung etwas beygetragen: so würde dieß die Bluhme seyn, aus welcher die Biene Honig, und die Schlange Gift saugt, — aber nur, weil sie als Schlange schon zu ihr kömmt; — oder die Haarnadel, die Emilie in ihren Haaren sucht, wann sie schon Willens ist zu sterben. — Wir wollen hier nicht sagen, daß man überhaupt nicht dichterische Personen nachahmen solle, indem die allgemeine Verschiedenheit in Umständen der Menschen, ein allgemein verschiedenes Betragen erfordert, und das einzele, für irgend ein Individuum passende mit so vieler Ueberdenkung und Scharfsinn herausgesucht werden müsse, daß, wer dieß vermöge, nicht mehr eigentlich Nachahmer heissen könne; man würde vielleicht dieß Sollen nicht wollen gelten lassen. Aber wir werden die Erfahrung fragen, was und wie man dichterische Charaktere nachahme? Die Pamelen und Henrietten werden allenhalben als weibliche Muster angesehn und angepriesen; wie viele unsrer Damen thun nicht alles, um ihnen ähnlich zu werden, und wo sind denn nun die Pamelen und Henrietten? Eigene Verfassung steht ihren so genannten Nachahmerinnen im Wege, etwas mehr als verzogene Kopien zu werden. Also kann man, auch beym besten Vorsatze, nicht dichterische Muster erreichen, und man sollte gleich, erst ein Werther werden können, und

dann

dann auch so gleich in seine ganze Lage versetzt seyn, von welchem allen nur, wie wir gesehn haben, sein Geschick gleichsam das Resultat war? — — Und eben hieraus werden wir nun noch den wichtigsten Nutzen ziehen können. Wir sind auf die anschauendeste Art, mit dem menschlichen Herzen überhaupt und besonders mit alle den Eigenthümlichkeiten eines empfindsamen Herzens bekannt gemacht worden, indem wir Werthers ganze Denk- und Empfindungsart vor unsern Augen gleichsam werden und wachsen sahen; und Aeltern, Lehrer, die ihr Kinder, Untergebene habt, aus welchen ihr diese höhere Empfindsamkeit hervortreten seht, nehmet nicht der weichgeschaffenen Seele die Kraft weiter zu gehen, durch Uebung stärker zu werden; fesselt sie nicht! tödtet sie nicht! aber seht an dem unglücklichen W. welchen Weg sie nehmen kann; und lernt, mit der genauen Kenntniß ihres Ganges an ihm, sie desto besser und sicherer leiten. Wer kann sichrer führen, als der alle Abwege kennt? Ihr werdet, wann ihr, wie ihr es sollt, auch auf die allerkleinsten Bewegungen Acht habt, jetzt die kleinste Verwirrung gewahr werden, und den ersten Schritt zum Verderben entdecken können; und wenn es euch nun hier gezeigt wird, wie ihr euer Kind, euern Schüler auf die beste Art zurück bringen sollt: ist nicht die erlangte Kenntniß, das Wichtigste bey der Sache? und könnt ihr hier mehr erwarten? Den Fleiß, die Aufmerksamkeit, und richtige Begriffe von euerm Geschäfte und eurer Pflicht müssen euch andre lehren. Aber Beyträge zur richtigen

Aus-

Ausbildung und Lenkung der Empfindungen, könnt ihr aus Dichtern am gewissesten, und allein aus ihnen erhalten. Freylich müßt ihr sie aber nicht zum Zeitvertreibe lesen. — Und du, der du glücklich genug bist, einen Werther zum Freunde zu haben, brauche die Macht der Freundschaft über ihn, wenn du ihn allmählig Werthern ganz ähnlich werden sähest, sein Herz zu Beschäftigungen oder Zerstreuungen zu leiten, die ihn glücklich machen können. Verlaß ihn nicht im Augenblick, da seine eigene Empfindungen seine Mörder werden! — Wenn wir zürnen könnten, so wäre es mit diesem Wilhelm, daß er, den Werther so schätzte, so liebte, nicht hinflog, ihn zu retten; er hätte es können müssen! Und wollten wir Unwahrscheinlichkeiten aufsuchen: so getraueten wir uns, sie hier zu finden. — Aber wir wollen lieber aus dieser Geschichte Wertherſche Charaktere kennen, richtig beurtheilen; und über die Verhältnisse zwischen Menschen und ihren Zufällen, und den gegenseitigen Einfluß von Begebenheit und Charakter, und das Werden und Wachsen aller unsrer Neigungen denken lernen. —

So, glauben wir, daß man überhaupt die Werke der Dichter lesen, und anwenden müsse. —

— Wir könnten noch viel von dem Nützlichen sagen, das dieses Buch enthält. An vielen Stellen ist so wahr, so richtig über den Menschen philosophirt, (z. B. S. 46. u. f. 97. u. a. m.) daß wir uns mit Mühe enthalten, sie nicht abzuschreiben.

schreiben. Auch haben wir lange nicht alles nur berühren können, was Werthers Charakter so vortreflich bezeichnet, und zum Theil so rührend, so höchst anziehend ist. Aber hätten wir auch alles dieß angeführt, so wird freylich dennoch eine trockene Auseinandersetzung nicht den Geist, das Leben athmen können, der in dem Werke selbst lebet; sie wird nichts seyn, als jene leidige Abstraktionen, (S. 27) die nicht einen Zug von Lottens Selbst ausdrückten, und der Dichter wird auf den ersten Augenblick immer mehr vom Leser gewinnen, wenn ihn dieser selbst in die Hände nimmt. Aber eben deswegen sollte der Dichter nie mit dem entwickelnden Kunstrichter zanken. Wie wenige seiner Leser werden ihn recht lesen, werden alles das in ihm finden können, was in ihm zu suchen ist! Wie viele — gewiß die allermehresten — begnügen sich an dem allgemeinen Eindrucke des Werks auf sie, an dem Gefühle, das einzele Züge in ihnen erwecken. — Und wenn auch dieß Gefühl keiner Berichtigung bedürfte, wenn es nicht tiefer durch die Nacherinnerung des Kunstrichters eingedrückt würde: soll der Dichter nicht wünschen, daß sein Ganzes überdacht, richtig gefaßt und erkannt werde? Und wollte er es selbst nicht; behauptete er, daß er, selbst undenkend, alles hervorgebracht habe; so würden wir ihm antworten: verstatte es uns allen Nutzen aus deinem Werke gezogen zu sehen, der daraus gezogen werden kann. Wenn du ihn unwissentlich hineingelegt hast: so beweist dieß weiter nichts, als was wir längst schon wissen, daß das

Genie

Genie Dinge schafft und hervorbringt, eben weil es Genie ist, aus welchen wir viel lernen können. — — Und wenn uns nun auch bey Ueberdenkung dieses Ganzen, das Leben ein elendes Geschenk scheinen müßte, da ein edler, nach Vollkommenheit strebender Werther unglücklich darinn werden kann; und wenn sich Trübsinn unsrer Seelen dann bemeisterte, so würden wir (um uns mit den Worten eines sehr schätzbaren Weltweisen über diese Geschichte auszudrücken,) bey Voraussetzung eines immer lebenden, vollkommenen Geistes, dadurch desto stärker auf die Idee eines uns unbekannten, unbegreiflichen Plans geführt werden, den die höchste Weisheit mit uns ausführen will, und den wir, eben weil wir ihn kennen, so wenig stören müssen, als wir können. Und also sollte denn Entwickelung jedes dichterischen Produkts, wenn Entwickelung dabey statt findet, dem Dichter willkommen seyn, weil es nichts anders, als seinem Geiste Ehre machen muß.

III.

The History of English Poetry from the close of eleventh to the commencement of the eighteenth Century. To which are prefixed, two Dissertations. I. On the Origin of Romantic fiction in Europe. II. On the Introduction of Learning into England. Vol. I. By *Thomas Warton*, B. D. Fellow of Trinity College Oxford, and of the Society of Antiquaries, London, 1774. gr. 4. 468 Seiten, ohne 19 Bogen der vorläufigen Abhandlungen.

Ein sehr wichtiges Geschenk, nicht nur für die engländische Litteratur, sondern auch für die deutsche, welche durch dieses Werk manche angenehme Aufklärungen erhält, und daher unserer Aufmerksamkeit werth ist.

In der ersten vorläufigen Abhandlung, welche neun Bogen ausfüllet, handelt der Verfasser von dem Ursprunge der romantischen Dichtungsart in Europa. Sie enthält vieles, was zu Erläuterung der Geschichte unserer Dichter aus dem schwäbischen Zeitalter dienet, welche gemeiniglich, obgleich auf eine unbequeme und ihnen unwürdige Art Minnesinger genannt werden. Wir wollen unserm Verfasser Schritt für Schritt folgen,

gen, und hin und wieder einige Anmerkungen beyfügen.

Die romantische Dichtungsart war den griechischen und römischen Schriftstellern völlig unbekannt. Ein Volk, dessen Denkungs- und Erfindungsart den Europäern ganz fremd war, brachte sie nach Europa. Dieses Volk waren die Araber, deren Art zu denken und zu dichten nicht erst, wie viele geglaubt haben, durch die Kreuzzüge, sondern weit früher durch die Saracenen, welche sich in Spanien niedergelassen hatten, den Europäern bekannt, und von ihnen nachgeahmet worden. Durch dieses Volk wurden die Wissenschaften Griechenlandes wieder hergestellet, aber durch eben dieses Volk wurde auch die ausschweifende Dichtungsart eingeführet, welche dessen romantischem und schöpferischem Genie so gemäß war. Die Kenntniß der lateinischen Sprache fiel bald nach dem Einfalle der Saracenen in Spanien; dagegen riß ein bis dahin ganz ungewöhnlich gewesener Pomp der Schreibart, eine erkünstelte Erhabenheit des Ausdruckes, und eine ausschweifende Einbildungskraft überall ein; und dieser Geschmack verbreitete sich aus Spanien nach Frankreich und Italien und in die übrigen Länder Europens.

Diese Hypothese, welche vor Herrn W. schon andere angenommen haben, ist überaus wahrscheinlich, aber zur Zeit auch noch weiter nichts, als wahrscheinlich. Warton beweiset sie nicht genug, ungeachtet sie eines ziemlich scharfen Beweises gar wohl fähig ist. Dahin gehört unter an-

dern auch, daß in verschiedenen Bibliotheken noch alte Gedichte in arabischer, persischer und türkischer Sprache verborgen liegen, welche mit unsern Ritterromanzen in der Anlage, Erdichtung und Ausschmückung sehr viel Aehnliches haben. In der Großherzoglichen Bibliothek zu Florenz befindet sich unter andern hierher gehörigen Stücken, des **Ben Mafrug Essuri** romanhafte Geschichte **Alexander** des Großen, welche so alt ist, daß ihrer schon in einigen Stellen des Alkorans gedacht wird. Wer weis, wie viele Schätze dieser Art nicht die Bibliothek im **Eskurial** besitzet.

In Frankreich wurde dieser neue Geschmack, dem **Warton** zu Folge, in dem heutigen **Bretagne** am frühesten und willigsten aufgenommen. Diese Provinz war im vierten Jahrhunderte von einer Kolonie aus Wallis bevölkert, oder wenigstens bezwungen worden, und unterhielt beständig eine sehr genaue Gemeinschaft und Verbindung, so wohl mit dem eigentlichen Wallis, als auch mit dem heutigen Cornwallis, um sich sowohl den Römern, als auch nachmals den Sachsen, gemeinschaftlich zu widersetzen. Aus dieser genauen Verbindung zwischen Wallis und Bretagne erhellet, warum die Schaubühne der alten Rittergeschichte so oft in Wallis und Cornwallis aufgeschlagen wird, und warum die liebsten und häufigsten Erdichtungen in den ältesten französischen Romanen, von Wort zu Wort in den Erzählungen und Jahrbüchern der ältesten Walliſchen Dichter angetroffen werden.

Arthur,

Arthur, einer der älteſten und beliebteſten Romanhelden, ſtammt ſeiner Geſchichte nach, aus Bretagne her. Walther, Archidiakonus zu Oxford, fand um das Jahr 1100 in Bretagne eine, in der daſigen Landesſprache geſchriebene Chronik der Könige von Britannien, die er dem Gottfried von Monmouth, einem Benediktiner aus Wallis, gab, welcher ſie in das Lateiniſche überſetzte, aber auch ſehr veränderte, und beſonders Arthurs Geſchichte mit vielen aus mündlichen Ueberlieferungen genommenen Umſtänden bereicherte. Den eigentlichen Zeitpunkt des Originals zu beſtimmen, iſt ſchwer. Hr. Warton glaubt, daß es aus verſchiedenen einzelen Erdichtungen beſtehe, die zu verſchiedenen Zeiten gemacht, und nachmals von einem Niederbretagniſchen Dichter zu einem Ganzen gemacht, und mit Zuſätzen verſchönert worden. Es enthält eine, mit lauter Fabeln angefüllte Geſchichte der Fürſten von Wallis, von dem Trojaner Brutus an, bis auf Cadwallader, der im ſiebenten Jahrhunderte regierete. Es war damals gewöhnlich, jede europäiſche Nation aus Troja herzuleiten, und unſer Verfaſſer ſieht dieſe Mode als eine Nachahmung des im ſechſten und ſiebenden Jahrhunderte wieder aus dem Staube hervorgeſuchten Virgils an. Aus der geſchehenen Meldung von Alfreds ſächſiſcher Ueberſetzung der meroiſchen Geſetze, der zwölf Pairs Karls des Großen, und andern Umſtänden, ſchließt Hr. Warton, daß dieſe Chronik nicht vor dem neunten, und einigen Stücken nach, nicht vor dem eilften

Jahrhunderte könne seyn zusammen getragen worden. Doch sie gehöre, in welches Jahrhundert sie wolle, so ist sie ganz in dem Geschmacke der arabischen irrenden Ritterschaft abgefaßet, von welcher bey dem Herbelot schon sehr merkwürdige Beyspiele aus dem achten Jahrhunderte vorkommen. Die arabischen und persischen Gedichte sind voll von den Riesen Gog und Magog, die sie Jagiouge und Magiouge nennen, und in dem Bretagnischen Romane ist Goemagol einer der furchtbarsten Riesen, welcher sich der Landung des Brutus in Britannien widersetzet; anderer von dem Verfasser angeführter Beyspiele von Drachen, Zauberern und andern morgenländischen Seltenheiten zu geschweigen.

Bey dieser ganzen Hypothese unsers Verfassers, nach welcher er den ältesten Parnaß Frankreichs nach Bretagne verleget, hat er unstreitig zu wenig Rücksicht auf die von den Franzosen in den neuern Zeiten gemachten Entdeckungen genommen. Aus diesen erhellet, daß unter allen französischen Provinzen die Normandie sich am frühesten in der Ausbildung der Dichtkunst, und besonders des romantischen, verdient gemacht hat. Die normannischen Dichter gehen wenigstens ein ganzes Jahrhundert vor den Bretagnischen und Provenzalischen her, und die meisten französischen Ritterromane des mittlern Zeitalters gehören in diese Provinz zu Hause.

Karl

Karl der Große ist der zweyte Held der alten Rittergeschichte, und die dem Turpin zugeschriebene fabelhafte Geschichte dieses Monarchen ist die Quelle, woraus alle nachmalige Legenden von ihm geflossen sind. Ihr Gegenstand ist die Vertreibung der Saracenen aus Spanien, welche mit Erdichtungen erzählet wird, die der in Gottfrieds Geschichte vollkommen ähnlich sind. Turpin lebte im achten Jahrhunderte, und wurde wegen seiner Verdienste von Karln dem Großen zum Erzbischoffe von Rheims ernannt. Allein die ihm beygemessene Geschichte ist bekanntermaaßen weit jünger, und, wie der Verfasser aus mehrern innern Beweisen darthut, im eilften Jahrhunderte verfertiget worden, und zwar von einem Spanier, welches Land der Mittelpunkt der morgenländischen Dichtungsart in Europa war, von welcher unter dem dasigen gemeinen Volke noch jetzt eine Menge romantischer Erzählungen übrig sind. Turpins Geschichte war lateinisch und in Prosa geschrieben, und im Jahre 1207 übersetzte Michael de Harnes sie in französische Reime.

Diese beiden fabelhaften Geschichtbücher enthalten die Grundlage der ganzen romantischen Dichtungsart, und obgleich die lange Fortdauer der Kreuzzüge eine Menge ähnlicher Erfindungen hervorbrachte, und Europa mit Helden und Wundern fremder Länder bereicherte, so behielten die Erzehlungen von Arthur und Karln dem Großen doch immer dem Vorzug, und wurden auf eine fast unzählige Art übersetzt, verändert und verschönert.

Kurz, sie sind die ältesten noch vorhandenen Muster dieser Schreibart. Kein europäischer Schriftsteller wußte vorher etwas von Riesen, Zauberern, Drachen, und andern Ungeheuern der Einbildungskraft, welche sich nunmehr mit dem morgenländischen Geschmacke über ganz Europa verbreiteten.

In einer langen Ausschweifung von mehr als vier Bogen, worinn viel Gutes, aber auch viel Uebertriebenes und Willkührliches von den Skalden, und von der Dichtkunst der alten Schweden und Norweger gesagt wird, zeiget Hr. Warton wider Percy und Mallet, daß dieser romantische Geschmack zunächst nicht aus Norden herstamme, ob er gleich zugiebt, daß durch Odins Gothen schon die erste Grundlage des morgenländischen Geschmackes aus Asien nach Schweden gebracht, und durch die Eroberung der Normannen, nachmals auch in dem übrigen Europa ausgebreitet und dieses dadurch vorbereitet worden, die weit glänzendern Bilder der arabischen Einbildungskraft desto williger aufzunehmen. Ja, kaum fassete dieser Geschmack in dem westlichen Europa festen Fuß, so ließen sich auch die nordischen Dichter dadurch hinreissen, und brachten gar bald eben so viele Rittergeschichten zur Welt, als die spanischen und französischen Dichter. Unser Verfasser führet die Geschichte Hialmters und Olvers, Siods, Alesleds, Erichs Widforla, Erichs Englands Kappe, Ivents, und Karls des Großen an, denen er aus dem einizen Torfäus noch 180 solcher romantischer Geschichts-

schichtsbücher hätte beyfügen können, welche theils von isländischen *), theils von schwedischen und norwegischen Dichtern dieser Jahrhunderte herrühren. Hr. Warton glaubt, daß selbst die gothische Edda einen großen Theil ihres Schwulstes und abentheuerlichen Schwunges von der morgenländischen Einbildungskraft entlehnet habe, mit welcher

*) Gelegentlich bemerken wir hier ein kleines Versehen des Hrn. Prof. Schlözers in dem ersten Theile seiner isländischen Geschichte und Litteratur, wo er diesen abentheuerlichen Geschmack der isländischen Dichter ganz richtig, als ein fremdes Produkt ansieht, welches sie von ihren Reisen in fremde Länder mit zurück gebracht. Aber wann er (S. 6) Erfurt, Paris, Rom und Oxford, als die Orte nennet, wohin sich die Isländer seit der Mitte des 11ten Säc. Studierens halber gewandt, und (S. 110) gar sagt, die Mode dieser Zeiten alles von Troja herzuleiten, stamme aus den ungesunden historischen Kompendien her, die um das Jahr 1100 in Erfurt, Paris, Oxford u. s. f. gäng und gäbe waren, so muß in beiden Stellen wenigstens Erfurt weggestrichen werden, welche Universität erst gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts gestiftet, auch auswärts nie sehr berühmt geworden. Aus dem vorigen erhellet zugleich, daß die Quelle des romantischen Geschmackes in der Geschichte, oder vielmehr in der Dichtkunst dieser Jahrhunderte nicht auf den Universitäten und in historischen Kompendien zu suchen ist.

cher Europa von den Arabern angesteckt worden. Hrn. Ihre schönes Schreiben von der Edda erhält überhaupt aus dieser Abhandlung des Hrn. Warton viele Aufklärungen und Berichtigungen.

Mit dem morgenländischen Geschmacke an dem Wunderbaren, verbanden die nordischen Dichter, welche unser Verfasser gothische nennet, die ihnen so natürliche tiefe Achtung für das schöne Geschlecht, welche sich hauptsächlich auf übertriebene Begriffe von der weiblichen Keuschheit gründete, und den Geist der Galanterie hervorbrachte, der das Wesen aller dieser Rittergeschichte ausmacht. Daher wuchs die Ehrerbietung der Liebhaber gegen ihre Gebietherinnen; ihre Ergebenheit gegen sie stieg, und ihre Leidenschaft ward heftiger, so wie sich die Schwierigkeiten, die sich ihrem Besitze in den Weg stelleten, vermehrten. Die Liebe wurde durch die Grundsätze der Ehre und Liebe eingeschränkt, und erreichte dadurch den höchsten Grad der Feinheit. Man kannte damals keinen größern Vorzug, als die Ueberlegenheit in den Waffen, und derjenige war seines Sieges bey seiner Schönen gewiß, der der tapferste Ritter war. Hier flößte also die Liebe Tapferkeit ein. Zu gleicher Zeit wurde eben dieser Heldenmuth, der der sicherste Anspruch auf die Gunst der Damen war, oft zu ihrem Schutze aufgerufen, dessen sie in den Zeiten der Räuberey und öffentlichen Unsicherheit sehr oft bedürftig seyn mußten. Die Dame, welche auf solche Art erobert oder beschützt wurde, wußte sich mit einer hohen und wichtigen Miene in ihr

Schick-

Schicksal zu finden; ihr ganzer Stolz beruhete auf der unverletzlichen Bewahrung ihrer Reinigkeit, ausser welcher sie von keinem Verdienste wußte, daher sich ihr auch niemand anders als mit der tiefsten Ehrfurcht nähern durfte.

Durch die Einführung der Lehnsverfassung in Europa bekam dieser Geschmack an der Ritterschaft eine neue Stärke, und wurde gewissermaßen auf eine förmliche Art eingerichtet. Das Wesen dieser neuen Regierungsart, war dem schwärmerischen Heldenmuthe außerordentlich günstig, der, so lächerlich er auch zu unsern Zeiten scheinen mag, doch die wichtigsten und heilsamsten Folgen hatte. Er bildete die Sitten des noch halb wilden Europa, schärfte die Grundsätze der Ehre ein, und brachte gewisse Arten des Wohlstandes hervor. Der Geist des Lehnwesens war völlig kriegerisch. Ein zahlreicher Adel, welcher unter mehrern Häuptern vereiniget war, nach der Unabhängigkeit strebte, und auf seine Vorrechte uud Vorzüge äusserst eifersüchtig war, mußte nothwendig in einer beständigen Fehde leben. Persönliche Tapferkeit und Muth wurden also die ersten und wesentlichen Eigenschaften des Adels, und selbst in Friedenszeiten kannte derselbe keine andere Belustigungen und öffentliche Feyerlichkeiten, als solche, welche kriegerisch waren. Da sich an den Höfen dieser kleinen Fürsten allezeit Frauenzimmer von den erhabensten Stande und Eigenschaften befanden, so wurde die herrschende Leidenschaft für den Krieg durch die Galanterie gemäßiget. Die Preise in den Ritterspie-

len wurden von Damen zuerkannt und ausgetheilet. Die hohen Begriffe, die man von einer edlen Abkunft hatte, und der Ehrgeiz sich mit reichen und mächtigen Familien zu verbinden, unterstützte dieses romantische System. Die Kreuzzüge trieben diese kriegerische Schwärmerey auf das höchste, und wenn diese auswärtigen Züge geendiget waren, in welchen man die Einsiedler und Pilgrimme im gelobten Lande vertheidiget hatte, so blieb für die Geschäfftigkeit der Abentheurer nichts weiter übrig, als die Beschützung der Unschuld in ihrem Vaterlande. So wurde die irrende Ritterschaft nach und nach durch die Religion geheiliget, und so entstand diese seltsame Mischung der Sitten, wo man die Liebe Gottes mit der Liebe der Damen verband, den Heiligen mit dem Helden vermengte, und die christliche Liebe mit der Rachsucht, den Religionseifer mit der Galanterie, und die Andacht mit der Tapferkeit zu vereinigen wußte.

Aus allem diesen leitet nun unser Verfasser folgenden Schluß her. Mitten in der tiefsten Unwissenheit und Leichtgläubigkeit brachten die Araber den Geschmack an den Wundern der morgenländischen Dichtung nach Europa, in welchem manche Länder schon durch die Dichtungsart der nordischen Skalden, zur willigen Aufnahme dieser Ausschweifungen vorbereitet waren. Diese Erdichtungen, welche den damaligen herrschenden Sitten nicht abgeneigt waren, und in den Erzählungen der Trouhadours und anderer Meistersänger aufbehalten wurden, wurden vermuthlich im eilften Jahrhun-

derte

derte in den erdichteten Geschichten Turpins und Gottfrieds von Monmouth zusammen getragen, welche die fabelhaften Begebenheiten Karls des Großen, und des Königes Arthur erzählen, und die Grundlage der romantischen Dichtungsart ausmachen. Aus diesem Stoff, der nachmals noch durch die Kreuzzüge bereichert wurde, entstand denn mit der Zeit die wunderbare Dichtungsart der erhabensten italienischen Dichter und ihres Schülers, des Spenser.

Wir setzen hier nur noch hinzu, daß man diese romantischen Erzählungen, deren uns auch im Deutschen eine sehr große Menge aus den mittlern Jahrhunderten übrig geblieben ist, nicht für Geschichte, sondern für das, wofür die Verfasser selbst sie gehalten wissen wollten, nämlich für Dichtung halten müsse, und daß man auch hieraus den gewöhnlichen Gang aller menschlichen Dinge erkennen könne. Als die Araber, oder wie man sie gemeiniglich nennt, die Saracenen, die Liebe zu den Wissenschaften in Europa, und besonders in Frankreich wieder angefacht hatten, thaten die Deutschen, was sie zu allen Zeiten gethan haben, sie übersetzten und ahmeten nach. Als sich die Dichtkunst in den Werken Ottfrieds, und anderer alten Reimer durch das Mechanische der Sprache hindurch gearbeitet hatte, brach aus der Provence her die Morgenröthe des guten Geschmackes in Schwaben an, welches unter der glänzenden Regierung seiner Herzoge am geschicktesten war, ihre Einflüsse aufzunehmen. Man übersetzte die besten Lieder der

Pro-

Provenzalen, ahmete sie nach, und dichtete neue. Eine ziemliche Zeit blieb man der schönen Natur getreu; allein, da sich der Geschmack so wenig fixiren läßt, als die Kleidermoden, so glaubte man gar bald, die schöne Natur erschöpft zu haben, und fiel nunmehr auf das Ausländische, Abentheuerliche und Uebertriebene. Der Geschmack an dem morgenländisch Romantischen hatte sich schon in Frankreich ausgebreitet, und steckte nunmehr auch die deutschen Dichter an, die das Schlechte so gut nachahmeten, wie das Gute. Keine Romanze einer fremden Nation blieb unübersetzt, und es sind deren aus dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte gewiß noch über hundert übrig, welche man gemeiniglich für deutsche Produkte hält, die aber im Grunde nichts als Uebersetzungen, oder höchstens Nachahmungen sind. Vielleicht reden wir zu einer andern Zeit umständlicher davon. Wir sehen jetzt den Fehler unserer Vorfahren, und spotten auch wohl darüber, aber anstatt, eine weise Lehre daraus zu nehmen, fallen wir in eben dieselbe Ausschweifung. Sollte die überspannte und abentheuerliche Art zu denken und zu empfinden allgemeiner werden, welche schon in einigen neuern Schriften herrschet, so werden wir dem vierzehnten Jahrhunderte in den Werken des Witzes gewiß nichts mehr vorzuwerfen haben.

(Die Fortsetzung künftig.)

IV.

IV.

Vom Alter der Oelmalerey, aus dem Theophilus Presbyter. Braunschweig, 1774. 8. 96 Seiten.

Herr Leßing, von dem man schon gewohnt ist, daß er in den Büchersälen, die angenehmsten und interessantesten Nachrichten aufzusuchen, und solche dem Staube und der Vergessenheit zu entziehen weis, hat uns mit dieser Schrift wieder ein artiges Geschenke gemacht. Die hier mitgetheilten Nachrichten sind ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der Kunst, weil dem bisher bekannten Erfinder der Oelmalerey, Johann van Eyck, diese Ehre genommen, und das, was so viele geglaubt, und alle Schriftsteller von der Malerey einander nachgeschrieben haben, auf einmal über den Haufen gestoßen wird.

Die Schrift des Mönchs Theophilus Presbyter stack bißher unbekannt in der Wolfenbütteliſchen Bibliothek. Sie enthält, wie Hr. Lessing sagt, nicht nur viele wichtige, und in ihrer Gattung einzige Dinge zur Aufklärung der Geschichte der verschiedenen darinnen abgehandelten Künste, sondern, sie dürfte auch auf die Art und Weise selbst, wie diese Künste gegenwärtig geübt und betrieben werden, einen vortheilhaften Einfluß haben. Nemlich diesen, daß es Handgriffe beschreibt, die entweder

weder jetzt für verloren gehalten und als solche bedauert werden, oder von denen es wohl noch zu untersuchen seyn mögte, ob sie wirklich alle durch offenbar bessere nur verdrängt, und solchergestalt mit Wissen und Willen vergessen worden.

Die Gründe, warum Hr. L. dem Johann van Eyck die Erfindung der Oelmalerey vornämlich abspricht, sind kürzlich folgende. Die gründlichsten Schriftsteller, welche alle einander nachsagen, daß Johann van Eyck in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts die Oelmalerey erfunden, haben keinen andren Gewährsmann, als den Vasari, welcher ein und ein halb hundert Jahre später lebte, und so vieles aus mündlichen Ueberlieferungen schrieb, und wenn er auch hiervon ächtere gedruckte Autoritäten gehabt hätte, so führt er wenigstens keine an. Wenn Caylus bey den Alten Spuren zu finden glaubt, daß sie die Oelmalerey gekannt, so sieht es ziemlich ungewiß damit aus, weil dieser Graf, als ein großer Freund der Alten, aus Vorurtheilen manches bey ihnen zu finden glaubte, wovon sie wohl nichts gewußt haben.

Die Italiener suchen diese Erfindung den Niederländern vornämlich streitig zu machen. Ein gewisser Col Antonio di Fiori soll zu Neapel eher mit Oelfarben gemalt haben, als Antonello da Messina die Erfindung nach Italien bringen können. Malvasia führt von Lippo Dalmasio verschiedne Oelgemälde an, welche noch vor 1400 gemalt seyn sollen. Doch es ist den Hr. Lessing

nicht

nicht so wohl darum zu thun, die Erfindung den Italienern zuzuschreiben, als die Oelmalerey viel älter zu machen, als man bisher geglaubt hat. Karl van Mander hätte freylich nähere und bessere Nachrichten mittheilen sollen, da er so zu sagen an der Quelle war, allein er hat nichts weiter gethan, als den Vasari ausgeschrieben, etliche Gemälde mehr von ihm angezeigt, und endlich eine Grabschrift angeführt, welche van Eyck's Erfindung eher verdächtig, als glaubwürdig macht: denn er wird darinn zwar als ein großer Maler gerühmt, aber von seiner wichtigen Erfindung des Oelmalens wird mit keinem Worte gedacht, welches sie doch wohl verdient hätte. Kein einziger niederländischer Geschichtschreiber erwähnt dieser Erfindung vor dem Vasari: hingegen, nachdem dessen Nachrichten bekannt worden, findet sich kaum eine kahle niederländische Chronik, welche solche nicht erhübe. Bey dieser Gelegenheit macht Hr. Lessing eine merkwürdige Stelle bekannt, die kein einziger von allen, die über diesen Gegenstand geschrieben, gekannt, oder wenigstens genutzt hat. In des Aubertus Miräus Chron. Belg. heißt es unter dem Jahre 1410, daß ein paar berühmte Maler Johann und sein Bruder van Eyrk in Brugge leben, und daß man den ersten für den Erfinder der Malerey halte; daß man diese Erfindung ins Jahr 1410 setze, daß die Oelmalerey aber einigen Niederländern bereits vor dem Jahre 1400 bekannt gewesen, wie verschiedene Gemälde beweisen, unter andern eines in der Franciskaner Kirche zu Löwen, dessen

Meister

Meister im Jahr 1400 gestorben. Hat es mit diesem Gemälde zu Löwen seine Richtigkeit, so fällt alles, was man von dem van Eyck sagt, auf einmal über den Haufen.

Selbst bey der Erzehlung, welche sowohl Vasari als van Mander von des van Eycks Erfindung machen, kommt verschiedenes Unwahrscheinliches vor. Van Eyck soll aus Verdruß, weil ihm ein Gemälde auf Holz von der Sonnenhitze gesprungen, auf diese Erfindung gerathen seyn. Die Kunst soll lange bey dem Erfinder und dessen Freunden, als ein Geheimniß geblieben seyn, bis Antonello von Messina ihm solche abgelockt. Wie konnte es ein so großes Geheimniß bleiben, da die Gemälde für jedermanns Augen aufgestellt wurden, und das Oel sich zumal in neu vollendeten Werken gleich verräth? Vielleicht ist Antonello niemals nach den Niederlanden gekommen.

Doch wir gehen zum Hauptbeweise, vermöge dessen Hr. Lessing die Oelmalerey in viel ältere Zeiten, als in die, von Johann van Eyck zurückgesetzt wissen will, und solcher ist aus einigen Stellen des Theophilus Presbyter hergenommen. Dieser Mönch lebte in den mittlern Zeiten; sein Buch de coloribus et de arte colorandi vitra hat Feller dem Titel nach zuerst aus den Handschriften der Pauliner Bibliothek zu Leipzig, im Jahr 1685 bekannt gemacht. Hr. Lessing vermuthet, daß dieses Werk mit einer, unter den

Manus

Manuscripten der Königlichen Bibliothek zu Paris *) befindlichen Schrift dieses Theophilus einerley ist: solches führet den Titel, Theophili liber de omni scientia picturae artis. In dem Bande, welcher diese Schrift enthält, finden sich mehrere, welche die Künste betreffen, und Hr. L. wünschet, daß solche, vornämlich des Heraclii libri tres de coloribus et de artibus Romanorum, von einem Kenner aufgesucht, und bekannt gemacht würden, weil vermuthlich manche wichtige Nachrichten darinn anzutreffen sind.

Die Leipziger Handschrift ist lange nicht so vollständig, als die Wolfenbüttelische, welche aus der Bibliothek des Marquardus Gudius herstammt, und deswegen bisher noch unbekannt geblieben ist, weil sie hinter einem Manuscript des Vitruvs gebunden, und letzteres in den gedruckten Verzeichnissen allein angeführt ist. Sie hat alle Merkmale, welche der schwierigste Kenner von Handschriften des zehnten und eilften Jahrhunderts verlangen kann. Aus dem Buche kann man die Zeit, wann Theophilus gelebt, nicht ausdrücklich bestimmen: es läßt sich aber aus verschiedenen Stellen schließen, daß dieser Klosterbruder im neunten Jahrhunderte gelebt habe, da die Mönche sich noch so gern mit nützlichen Handarbeiten beschäftigten. Hr. Leßing hält ihn für einen Deutschen, und vermuthet gar, er sey mit dem Tutelo von St. Gallen, der

*) Catalogus *MSCtorum*. Biblioth. Regiae, T. IV, p. 273.

der ein großer Maler und allgemeiner Künstler zu seiner Zeit gewesen, einerley Person, zumal da Tutelo nichts anders heißt, als Theophilus.

In diesem Buche des Theophilus nun wird der Oelmalerey nicht bloß gedacht, sondern sie wird darinnen gelehrt. Das ganze erste Buch hat die Malerey zum Gegenstande. Wir finden hier zwey merkwürdige Kapitel eingerückt, welche davon handeln. Das achtzehnte beschreibt die Rothanstreichung der Thüren, und Bereitung des Leinöls und das drey und zwanzigste lehrt, wie man die Farben mit Oel und Gummi abreiben soll, und enthält die Oelmalerey in ihrem ganzen Umfange. Es heißt darinnen: Alle Arten von Farben können mit dieser Art von Oel (Leinöl) abgerieben und aufgetragen werden; und zu Anfange des folgenden Kapitels wird wieder gesagt: Alle mit Oel oder Gummi abgeriebene Farben müssen dreymal aufgestrichen werden. Es waren also sowohl Oel- als Gummifarben den damaligen Malern bekannt, und sie malten mit beiden. Sie gebrauchten aber die Oelfarben nicht allenthalben, sondern nur da, wo die Sonne hin konnte, (in his tantum rebus, quae sole siccari possunt) weil sie nicht so geschwind damit zu arbeiten verstunden, und die Oelfarben ihnen zu langsam trockneten, ehe sie eine andre darauf setzen konnten, welches bey Figuren zu langweilig war. (quod in imaginibus diuturnum et taedioſum nimis est.)

Sie hatten damals eine besondre Art der Malerey, welche sie die durchsichtige, picturam trans-

translucidam, auch aureolam hießen, und wozu sie, nach der Beschreibung dieses Mönchs, nur Oelfarben gebrauchten. Sie trugen ganz dünne Goldblättgen, oder in deren Ermanglung Zinnblättgen, auf gewisse Stellen an den Gemälden, oder auf eine ganze anzustreichende Fläche auf, und strichen die mit Leinöl abgeriebenen Farben leicht darüber weg. *)

Aus diesen und vielen andern Stellen des Buchs erhellet, daß man gut mit der Oelmalerey umzugehen wußte, und weil sie auf so verschiedene Arten gebraucht ward; so zieht Hr. L. hieraus die Vermuthung, daß sie selbst bey den weit gewöhnlichern Wassergemälden noch Gelegenheit hatten, der Oelfarbe nicht ganz zu vergessen, und daß sie zu den Zeiten des Johann van Eyck nicht gänzlich verloren gewesen seyn wird, daß er nöthig gehabt hätte, sie neu zu erfinden.

Zuletzt bringt Hr. Lessing noch als einen zweyten Beweis bey, wie geneigt man gewesen, neuern Malern nach dem Cimabue Erfindungen beyzulegen, die längst vorher gemacht waren. Vasari sagt nemlich von den Margaritone, daß er zuerst erfunden, über die hölzernen Tafeln, auf welchen gemalt wurde, um sie vor allem Werfen und Bersten zu versichern, eine Leinewand zu leimen, und solche mit Gips zu gründen, und dieß sagen ihm van

*) Deinde tere colores imponendos diligentissime oleo lini, ac valde tenues trahe eos cum penicillo sicque permitte siccari.

Mander, und alle die von Margariton handeln, getreulich nach. Hier wird ein Kapitel aus den Theophilus eingerückt, welches dieß ganze Verfahren deutlich und ordentlich beschreibt.

Nachdem Hr. Lessing nun so strenge gegen Johann van Eyck die Erfindung der Oelmalerey bestritten; so läßt er ihm doch auch Gerechtigkeit wiederfahren, indem, höchstwahrscheinlicher Weise, der so ausgebreitete Ruhm, den dieser Künstler genoß, doch auf Etwas gegründet seyn mußte, und dieß bestund vermuthlich darinn. Wir haben gesehen, daß den alten Künstlern, die Oelmalerey deswegen beschwerlich und verdrüßlich war, weil sie schwer trocknete. Theophilus nennt nur immer das Leinöl: er kannte zwar das Nuß- und Mohnöl, er führt aber nicht an, daß sie zur Bereitung der Farben gebraucht worden. Es kann also gar wohl seyn, daß van Eyck zuerst auf den Einfall gerathen, diese Oele zu gebrauchen, und sie mit etwas Trockenem zu versetzen, daß er, mit einem Wort, einen Firniß erfunden, welcher das Trocknen beförderte, und also die bisherigen Beschwerlichkeiten der Oelmalerey hob. Das wäre allerdings eine wichtige Erfindung gewesen; und weil man von der Zeit anfieng, sich der Oelfarben mehr zu bedienen, und die Gemälde auch ein ganz anders Ansehen bekamen, so kann es wohl seyn, daß man ihm nach und nach für den Erfinder der ganzen Oelmalerey überhaupt gehalten. Zumal da Vasari erst 150 Jahr später die erste Nachricht davon gegeben, wie oben erinnert worden. Diese Zubereitung

konnte

konnte van Eyck sehr wohl eine Zeitlang geheim halten, denn sie bestund nicht im Gebrauche des Oels, welchen man ihm sogleich würde abgesehen haben, sondern im Gebrauche eines Mittels, das man ihm so leicht nicht absehen konnte.

V.

Johann Caspar Füeßlins Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, nebst ihren Bildnissen. Vierter Band. Zürch, 1774. 8. 245. Seiten, ohne die Vorrede von 54. Seiten.

Wir kündigten vor ungefähr fünf Jahren *) den dritten Band dieser Geschichte, als den letzten an, allein Hr. Füeßli macht uns unverhofft ein angenehmes Geschenk mit einem vierten, der nunmehr das ganze Werk mit einem allgemeinen Register über alle Theile beschließt. Der Verfasser bekennt selbst, daß er dazu sehr wenig Hoffnung gehabt, und die wenigen Materialien lange bey Seite gelegt habe. Es fehlten ihm insonderheit Nachrichten von vielen Künstlern aus der italienischen Schweiz, oder den sogenannten italienischen Vogteyen, welche an der Gränze, zwischen der eigentlichen Schweiz und dem Herzogthum Mayland liegen, und diese würde er unmöglich haben erhalten können, wenn

*) Neue Bibl. B. XI, S. 70.

er nicht durch einen Zufall, durch einen aus dieser Gegend gebürtigen Künstler Dominicus Pozzi eine Menge der wichtigsten und glaubwürdigsten Nachrichten erhalten hätte, welche den größten Theil dieses Bandes ausmachen.

Warum es so schwer hält, richtige Nachrichten von diesen Künstlern zu erfahren, davon giebt Hr. Füeßli eine Ursache an, die uns zugleich belehrt, woher sich bey manchen so viel Verwirrung in ihrer Geschichte eingeschlichen. Es hat nämlich in diesen Vogteyen jedes Dorf eine gewisse Kunst, Handthierung und Gewerbe, dem alle Einwohner obliegen. Die Männer gehen viel in auswärtige Städte, und suchen dort ihr Glück, lassen aber Frau und Kinder zurück, welche sie jährlich auf einige Zeit besuchen. Die Söhne werden in ihrem Geburtsorte, zu der daselbst gewöhnlichen Handthierung angeführt, und lassen sich dort entweder nieder, oder gehen mit ihren Vätern an die von diesen zum Aufenthalte gewählten Orte. Sie nennen sich alsdann von diesen Städten, z. E. von Rom, Genua, Venedig ꝛc. um sich bey der Welt mehr Ansehen zu verschaffen. Sie werden daher oft für Eingeborne dieser Städte gehalten, und in den Künstlergeschichten dafür ausgegeben. So rechnet man z. E. die Carloni und Cantoni unter die Genueser, da sie doch aus gedachten Vogteyen, und zwar jene aus Rovio, und diese aus Muggio abstammen.

Den wichtigsten Theil der Vorrede macht ein schöner und weitläuftiger Plan der Zeichenschule zu

Genf

Genf aus, welcher allerdings ein gutes Muſter iſt, nach welchem der Verfaſſer mehrere in der Schweiz angelegt zu ſehen wünſchet, und der deswegen von vorzüglichem Nutzen iſt, weil die Abſicht derſelben nicht ſo bloß auf Bildung großer Maler, Bildhauer und Baumeiſter; ſondern vornemlich auf die Verbeſſerung des Geſchmacks und ſolcher Werke und Arbeiten abzielt, welche ſowohl im Handel und Wandel, als im gemeinen Leben am meiſten vorkommen. Mit einem Worte, eine Schule, welche Kunſtarbeiten jeder Art, und diejenigen Kenntniſſe darbietet, die für ihre Handthierung am angemeſſenſten ſind. Unſtreitig hat eine ſolche Schule einen weit ausgebreitetern Nutzen, und einen weit größern Einfluß in das ganze Manufakturweſen, und folglich in das allgemeine Wohl des Staats, als die mehreſten eigentlich ſogenannten Akademien, wo die Hauptabſicht iſt, Maler, Bildhauer und Baumeiſter zu bilden. Davon braucht der Staat eine geringere Anzahl, ob wir gleich weit entfernt ſind, ihnen ihren Nutzen abzuſprechen, weil ein reiner Geſchmack bey ihnen allemal viel dazu beyträgt, den Geſchmack im ganzen Lande zu bilden, und unvermerkt auch auf viele andre Sachen, und ſelbſt auf die geringern Handwerker, auszubreiten.

Die Lebensbeſchreibungen der Künſtler dieſes Bandes ſind weit zahlreicher und kürzer, als in den vorigen Bänden. Wir begnügen uns ſolche anzuzeigen, und nur etwas weniges hinzuzuſetzen.

1. Taddeus Carloni. Aus dieser zahlreichen Künstlerfamilie kommen noch mehrere vor, die, wie bereits erinnert worden, von einigen unter die Genueser gerechnet werden, einige sind auch wirklich in Genua geboren. Dieser war Maler, Bildhauer und Baumeister, starb 1615.

2. Johann Maria Nosseni, Bildhauer, starb 1616 in Dresden, wo er viel gearbeitet hat, wie auch an der Churfürstl. Begräbnißkapelle zu Freyberg.

3. Karl Maderna, Ritter, ein berühmter Architekt, der sehr viel in Rom bauete, und daselbst 1629 starb.

4. Franz Silva, ein Bildhauer und Schüler des della Porta, arbeitete in Rom, starb 164[illegible].

5. Johann Carloni, der Genueser genannt, war zu Genua geboren. Ein Maler, starb 1630, hatte zwey Maler zu Söhnen, den Nicolaus und Andreas.

6. Johann Baptista Discepoli, von seinem hinkenden Gang il Zoppo di Lugano genannt, ein Maler, starb 1660.

7. Joh. Baptista Carloni, des Taddeus Sohn, ein Maler in Genua geboren, starb 1659.

8. Joh. Serodini, ein Maler um 1633, war ein besserer Maler, als das Künstlerlexicon sagt. Einige nennen ihn irrig Serodini von Ancona im Kirchenstaat: denn er war aus Ascona, einem Flecken in der Landvogtey Luggarus gebürtig.

9. Franz Boromini, ein Baumeister, der durch seine vielen Künsteleyen den edlen

simplen

ſimplen Geſchmack in der Baukunſt verdorben hat, ſtarb 1667.

10. Franz Toriani, Maler, ſtarb in Rom 1670.

11. Iſidorus Bianchi, Maler, ſtarb 1690.

12. Carl Salterio, ein Baumeiſter, ſtarb 1670.

13. Auguſtin Silva, des Franz Sohn, ebenfalls ein Bildhauer, ſtarb 1706.

14. Carpoforo Tencalla, ein Maler, der ſich in Deutſchland, zu Wien, Prag, und beym Dom zu Paſſau berühmt machte, ſtarb 1685.

15. Roncaioli, ein berühmter Stuckaturarbeiter.

16. Anton Raggi, ein Bildhauer, ſtarb 1686.

17. Joh. Peter Lironi, ein Bildhauer, ſtarb 1692.

18. Joſeph Sardi, ein Baumeiſter, der ſehr viele öffentliche Gebäude in Venedig aufführte, ſtarb daſelbſt 1699.

19. Carl Fontana, ein berühmter Baumeiſter, der viel in Rom gebauet, ſtarb 1714.

20. Joh Bapt. Colomba, geboren 1638, ein Maler, der im hohen Alter am Königl. Pohlniſchen Hofe ſtarb.

21. Stephan Conſiglio, ein Maler, 1644 geboren.

22. Franciſ. Innocent. Toriani, ein Maler, ſtarb 1712.

23. Ludwig David, ein Maler. Er ſchrieb Diſinganni delle principali notizie ed erudizioni delli arti piu nobili del Diſegno, in

drey Bänden zu Rom gedruckt. Er war 1640 geboren. Sein 1698 zu Venedig geborner Sohn, Anton, war ein Bildnißmaler.

24. Joh. Bapt. Genone, ein Bildhauer und Stuckaturarbeiter, 1656 geboren, starb in jungen Jahren.

25. Anton Raggi, ein Bildhauer, starb 1718. ist mit obigen No. 16 nicht zu verwechseln.

26. Peter Morettini, sein Sohn dieses Namens, ward ein großer Ingenieur.

27. Joh. Bapt. Artario, ein Baumeister und vortreflicher Stuckaturarbeiter, war 1660 geboren.

28. Lucas Anton Colomba, des obigen Joh. Baptists Sohn. Ein Maler, der lange in Würtenbergischen Diensten stund, starb 1737.

29. Carl Franz Silva, ein Baumeister, starb 1726.

30. Martin Rezi, ein Bildhauer, starb zu Genua.

31. Peter Quadro, ein Baumeister, starb sehr jung.

32. Santino Busi, ein Stuckaturarbeiter, der sich lange in Wien aufhielt, und auch daselbst starb.

33. Petrus Mazzetti, ein guter Bildhauer, starb 1744.

34. Franz Silva, des Augustin Silva Sohn, ein Bildhauer, starb 1737 in Chur-Kölnischen Diensten.

35. Joh. Rud. Ochs, aus Bern, lebte als Maler lange in England, und starb 1750. in London.

36. Abon-

36. Abondio Stazio, ein Stuckaturarbeiter, starb in hohen Alter zu Venedig.

37. Joh. Dassier, in Genf 1676 geboren. Dieser berühmte Stempelschneider hat sich durch allerley artigen Folgen von Münzen bekannt gemacht, welche zur Erlernung der gelehrten und politischen Geschichte dienen. Z. E. die berühmten Leute, welche unter Ludwig XIV. in Frankreich gelebet haben, 72 Stück. Die Glaubensverbesserer der Protestantischen Kirche, 24 St. Die vornehmsten Gottesgelehrten der Genfer Akademie; die Reihe aller englischen Könige von Wilhelm dem Eroberer an, bis auf Georg II. Die vornehmsten Begebenheiten der römischen Geschichte, 60 Stücke. Er starb 1763.

38. Bartholomäus Rusca, ein Maler, lebte und starb zu Madrid 1745.

39. Dominic. Rossi, ein Baumeister, welcher zu Venedig viel gebauet hatte, starb 1747.

40 Joseph Pietrini, ein guter Geschichtmaler, starb 1757.

41. Robert Gardelle, aus Genf, war 1682 geboren, und malte viel Bildnisse. Er starb 1766.

42. Carpoforo Mazzetti Tencalla, ein grosser Künstler in Stuckatur, starb 1748.

43. Peter Anton Magatti, ein Maler, starb 1768.

44. Joseph Rusconi, wird von einigen für einen Brudersohn des Bildhauers Camillo Rusconi ausgegeben. Er war aber nur sein Schüler, und keinesweges mit ihm verwandt. Er starb 1758.

45. Jo-

45. Joseph Artario des Joh. Baptists Sohn, ein guter Bildhauer, der 1769 in Diensten des Churfürstens zu Kölln starb.

46. David Herrliberger, geboren 1697 in Zürch, ein geschickter Kupferstecher, der einen ansehnlichen Verlag angelegt, und sich durch die Schweizer Prospekte bekannt gemacht hat, lebet noch 1774.

47. Joseph Anton Felix Orelli, ein Maler, geboren 1700, ist noch am Leben.

48. Georg Michael Moser, geboren 1707, lernte die Profession seines Vaters, eines Kupferschmiedes, legte sich hernach auf das Ciseliren, gieng nach London. Errichtete daselbst mit den Goldarbeiter Haid eine Künstlerversammlung. Hogarth war sehr neidisch auf ihn: Moser brachte es aber bey dem Könige dahin, daß seine Künstlerversammlung in eine königliche Akademie verwandelt wurde. Der König setzte Pensionen fest, gab die Unkosten zum Gebäude und der ganzen Einrichtung; ernannte Reynold zum ersten, und Mosern zum zweyten Vorsteher. Moser ward auch in Adelstand erhoben und ist noch am Leben.

49. Raphael Sua, ein Architektur- und Perspektivmaler, arbeitete lange unter Bibiena in Wien, starb 1766.

50. Jacob Anton Dassier, ein Stempelschneider, gieng in englische Dienste und starb 1759.

Noch lebende Künstler.

51. Joh. Bapt. Innocente Colomba, des obigen Lucas Antons Brudersohn, geboren 1717.

Ein

Ein geschickter Theatermaler, der einige Jahre mit dem, durch seine Pantomimen berühmten Nicolini herum reiste, gieng darauf in die Dienste des Herzogs von Würtemberg, lebt seit einigen Jahren in seinem Vaterlande, in Ruhe.

52. Lorenz Spengler, 1720 geboren, ein geschickter Silberdrechsler, ward 1771 zum Aufseher der königl. Kunstkammer in Koppenhagen ernannt. Er besitzt ein gutes Gemälde- und Naturalienkabinet, und ist noch am Leben.

53. Joh. Jacob Schalch, ein Maler und Kupferstecher, geboren 1723 lebt noch in seiner Vaterstadt Schafshausen.

54. Joh. Caspar Mörikofer, geboren 1733 ein Stempelschneider, ist noch am Leben.

55. Karl Lucas Pozzi, geboren 1735 ein guter Stuckaturarbeiter.

56. Simon Cantone Grigo, ein Baumeister, 1736. geboren.

57. Franz Carabelli, geboren 1737. ein Bildhauer, lebt in Mayland.

58. Joh. Kölla, geboren 1740. ein Maler.

59. Joh. Heinr. Wüest, ein Landschaftsmaler, geboren 1741.

60. Dominicus Pozzi, geboren 1744. der eine Zeitlang in Mannheim gemalt hat.

61. Sigmund Freudenberger, geboren 1745. malt Bildnisse und Gesellschaftsstücke.

62. Joh. Ulrich Samson, geboren 1729. ein geschickter Stempelschneider.

63. Chr.

63. Chr. Gottlieb Geißler, geboren 1729. Ein Kupferstecher, der viel an Gesners botanischen Werken arbeitete. Lebt in Genf.

64. Ludwig Pfiffer, Herr zu Wyer, ist 1715 geboren, und lange in französischen Kriegsdiensten gewesen. Er poussirt sehr geschickt in Wachs, und hat einen großen Theil von Zug, Uri, und andern Gegenden, mit allen Bergen, Thälern, Flüssen und Seeen auf diese Art in Wachs abgebildet.

65. 66. Joseph Anton Curiger, geb. 1750. und sein Bruder Joseph Benedikt, geboren 1754. jener ein geschickter Silberarbeiter und Wachspoussirer, und dieser giebt Hoffnung ein großer Bildhauer zu werden.

In der Zugabe werden ganz kürzlich einige Schweizer Künstler angeführt, wovon Hr. Füeßli in andern Kunstbüchern hin und wieder einige Nachrichten gefunden hat.

VI.

Ueber die gemalten Fensterscheiben im Hirschauer Kloster, deren Hr. Lessing in dem zweyten Beytrage zur Geschichte der Litteratur, aus den Schriften der Bibliothek zu Wolfenbüttel. S. 351. u. f. Erwähnung thut.

Vitrea fracta: so nennet Hr. Lessing in zweyten Beytrage zur Geschichte und Litteratur aus

den

den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel diejenige Untersuchung, so er über die ehemaligen Hirschauischen gemalten Fenster im Kreuzgange, und deren Uebereinstimmung mit den Holzschnitten angestellet, welche sich in dem uralten Werke befinden, so eine Geschichte des alten und neuen Testaments, auch sonst mit andern Namen betitelt, das ich aber, in meiner Abhandlung von der Formschneiderey und den ersten gedruckten Büchern, vorzüglich die **Bibel der Armen** genannt habe; theils, weil ich diesen Namen auf einem Manuscripte der Wolfenbüttelschen Bibliothek, desgleichen auf einem gedruckten Exemplare beym Hrn. **Mariette** in Paris, wiewohl eben von keiner alten Hand, geschrieben gefunden; theils, weil ich geglaubt, daß dieß Werk den armen Layen um desto eher zur Kenntniß der biblischen Historien bestimmt gewesen, weil es mit verschiedenen Vorbildern und Anspielungen gezieret ist, welche, nach den Gesinnungen der damaligen Klerisey, dem Volke ohne Gefahr beygebracht werden konnten. *) Ja ich glaube sogar, daß man dieß

*) Ich weiß wohl, daß wir einige gedruckte Werke haben, die wirklich Biblia pauperum betitelt, aber von der Armen Bibel, die hier so genannt worden, gänzlich unterschieden sind. Ja, ich habe bereits in meiner Idée generale angeführt, daß in der Osnabrückschen Bibliothek ein Manuscript vom Speculo Salvationis vorhanden, welches man ohne Zweifel deswegen Biblia Pauperum überschrieben, weil daselbst gleichfalls allemal

dieß und andere dergleichen alte Werke dämals den Knaben, zur Erlernung der Geschichte, in die Hände gegeben habe: denn so habe ich hie und da Exemplarien mit beschmutzten, zerlappten, auch wohl gar ausgerissenen Blättern gefunden, wie die Bilderbücher, welche Kinder in Händen gehabt, noch heutiges Tages aussehen.

Hr. Lessing hat sich in der angeführten Untersuchung, auf eine besonders sinnreiche Art, alle Mühe gegeben, zu beweisen, daß die Holzschnitte, welche wir in erwähnter Armenbibel finden, wo nicht nach dem Hirschauischen gemalten Klosterfenstern, doch allemal nach den Fenstern irgend eines andern Klosters gefertiget worden.

Dieses Mannes Gelehrsamkeit, Geist und Geschmack ist uns allen sattsam bekannt. Ich bekenne zugleich gern, daß seine Kenntniß in der Litteratur die Meinige weit übertrifft, doch nehme ich mir vor, einige Anmerkungen über seine Gründe, die er zu Unterstützung seiner Meynung beybringet, hieher zu setzen.

Wann Hr. Lessing die Möglichkeit einräumet, daß die Fenster des Hirschauischen Kreuzganges nach den Holzschnitten gemalt seyn könnten, so glaubt er doch zuversichtlich, daß vielmehr die Holzschnitte nach der Fenstermaleren gezeichnet und geschnitten worden, indem ihre ganze Anordnung, wie

mal eine biblische Historie mit drey Anspielungen, theils aus der geistlichen, theils aus der weltlichen Geschichte begleitet ist.

wie er sagt, offenbar jene breiten gothischen Fenster, mit ihren gewöhnlichen Verzierungen, in drey Feldern vorstelleten, deren mittelstes das höchste ist, und oben in einem Bogen sich schließt. Ja, er kann sich nicht genug wundern, wie die Augen der Kenner dieß nicht längst vermuthet haben.

Dem ungeachtet muß ich, mit aller Hochachtung für den sinnreichen Verfasser, aufrichtig bekennen, daß mir seine beygebrachten Gründe, noch nicht zureichend scheinen.

Möglich ist es allerdings, daß die Holzschnitte nach den Fenstergemälden gemacht worden, allein sicher nicht nach denjenigen im hirschauschen Kloster, von welchen Parsimonius, Crusius und die übrigen, von Hrn. Lessing angeführten Schriftsteller reden. Wenn Crusius nicht allein ein Exempel, wie die Dinge auf den Fenstern im genannten Kloster angeordnet gewesen, beyfüget, sondern auch anzeigt, von wem, und von welcher Zeit sich dieselben herschreiben, und wenn dieß mit den unmittelbar darauf folgenden Worten geschieht: Picta sunt haec studio et opera 42. Hirsaugiensis Abbatis Ioannis, patria Caluensis, Anno salutis circiter. M. D. XVI. tempore inceptae Ecclesiarum per D. Lutherum reformationis: so sagt dieser Autor klar und deutlich, daß diejenigen Fenster, worauf die Dinge aus der Armenbibel vorgestellt waren, gegen 1517 völlig gemalt worden. Und alles, was Crusius ferner in Annalibus suevicis, und was Jacob Frischlin in seiner ungedruckten Sammlung

zur Wittenbergischen Kirchenhistorie sagt, paßt nicht auf die Fenster des hirschauschen Kreuzganges, sondern beide reden von ganz andern Malereyen, die der Abt Johann in dem Kloster im vierzehnten Jahre seiner Regierung malen lassen.

Ja, wenn Crusius gleich in seinen Annalibus Suevicis nicht der Fenster des Kreuzganges gedenket, so ist es genug, daß er in seinem vorigen Werke, bey Anführung eines Exempels von dergleichen Fenstervorstellung unmittelbar gesagt: daß diese Fenster gegen 1517 gemalt worden.

Ich gebe zu, daß die Stelle im Tritheim, wo er von dem Abt Blasius ad annum 1491 sagt:

Fenestras cum rotundis (id est Schyben) et picturis ad tria latera ambitus monasterii fieri jussit: pro quibus plusquam trecentos auri florenos exposuit: in quarto vero latere picturas sine rotundis fecit duntaxat, eben nicht mit Crusio übereinstimmt. Aber sie beweiset, falls auch eben dieselben Historien, deren Crusius erwehnet, auf diesen Fenstern vorgestellt gewesen, doch nichts mehr.

Alles was man aus Tritheims Worten muthmaßen könnte, ist, daß Crusius vielleicht von der 4ten Seite des Kreuzganges redet, dessen Fenster der Abt Blasius nicht auf runden Scheiben, wie die andern drey Seiten malen lassen, oder daß der Abt Johann vom neuen, nach 26 Jahren, die Fenster des ganzen Kreuzganges mit den Historien aus der Armenbibel malen lassen. Dem allen ungeachtet ist es nicht möglich, daß Holzschnitte, die

im

im Jahr 1470 schon gedruckt sind, weder nach 1491, noch nach 1517 gemalten Fenstern geschnitten werden können.

Aber, können sie dann nicht nach den vorlängst, bey Erbauung des Hirschauschen Klosters gemalten Fenstern, oder nach den Fenstern eines andern Klosters geschnitten seyn?

Dieß will nun Hr. Lessing, mit allen möglichen Gründen behaupten.

Erstlich, sagt er, sind ihre Verzierungen in drey Feldern, deren mittelstes das höchste ist, und sich oben in einen Bogen schließt, den Fenstergemälten vollkommen ähnlich.

Wie aber, wenn wir verschiedentliche Kupferstiche von Martin Schön, Israel von Mecheln, und andern alten Meistern fänden, die eben dergleichen gothische Verzierungen hätten? Und diese haben wir wirklich. Ausser einigen Blättern von Israel von Mecheln, finden wir solche Arkaden mit gothischen Verzierungen unter den Kupferstichen, die mit des alten Meisters Maiers Namen, und der Jahrzahl 1499 bezeichnet sind.

Ueberdem ist in der deutschen Auflage der Armenbibel von 1470 nur allein der mittelste Theil von einem höhern Schwibbogen, als die beiden Seitenstücke: In allen übrigen Auflagen sind die Abtheilungen von gleicher Höhe. Wahrscheinlicher Weise sind die mit lateinischen Sprüchen gezierten und mit hölzernen Tafeln gedruckten alten Werke älter, als die deutschen Uebersetzungen. Denn dergleichen Bücher kamen zu den damaligen Zeiten zuerst lateinisch, und hernach deutsch heraus. Ge-

setzt aber, die deutsche Armenbibel von 1470 wäre die erste, und die Anordnungen in derselben kämen ganz genau mit den gemalten Fenstern in den Klosterkreuzgängen überein, so kann ich doch dieß mit mehrerm Recht von dem Umgange des Doms in Bremen sagen, allwo zwey von den Vorstellungen aus der deutschen Armen Bibel von 1470 in erhabener Bildhauerarbeit, Zug vor Zug, ganz ähnlich, mit eben den gothischen Zierathen, mit eben den kleinen dünnen Säulen, und mit einer höhern mittelsten Arkade zu sehen sind, wo man auch die Plätze zu den übrigen 38 Vorstellungen noch bemerken kann. Dieser Umstand macht es weit wahrscheinlicher, daß entweder die Holzschnitte von 1470 nach den Bildern des Doms in Bremen, oder diese nach jenen verfertiget, als daß solche nach dem Hirschauischen Fenstergemälden geschnitten seyn sollten. Der Dom in Bremen ist gewiß älter als die Fenster des Kreuzganges im Kloster Hirschau, von denen **Parsimonius** und **Crusius** reden.

Zweytens wird Hr. **Lessing** am meisten bewogen, von den Hirschauischen Fenstern nicht abzugehen, weil selbige auch sogar die kleinen Pfeiler gehabt haben, welche in den Holzschnitten von beider Art die drey Felder in der Mitten scheiden, als welches er in der Beschreibung gefunden, die **Andreas Reichard** uns von diesem Kloster hinterlassen hat. Allein, wir finden nicht nur in den alten Klöstern und Kirchen dergleichen mit kleinen Pfeilern abgetheilte Fenster, sondern auch die Kir-

chen

chen selbst, und deren Abtheilung von dem Schiffe, haben zur Tragung des Gewölbes solche kleine Pfeiler und Arcaden. Ja sogar in denjenigen Gemälden und andern Vorstellungen von erhabener Bildhauerarbeit, wo verschiedene geistliche Historien auf Tafeln angebracht sind, die gemeiniglich mit zwo Thüren zugeschlossen, und nur an Fest- und Ablaßtagen eröffnet wurden, jetzo aber in unsern alten Kirchen, wann sie noch vorhanden, meistentheils offen stehen, ist der Unterschied jeder Vorstellung mit solchen kleinen Seulen in Schwibbogen von gothischen Zierrathen, angedeutet.

Daß auch dieß in Kupferstichen und Holzschnitten gebräuchlich gewesen, davon darf ich nur die Vignette aus dem Speculo Salvationis anführen, wo die zwey verschiednen Vorstellungen, so wohl in Arkaden, als durch kleine Pfeiler abgesondert sind, welche doch sonst, wegen ihrer Figur, mit den Klosterfenstern gar keine Aehnlichkeit haben. Ich schließe hieraus, daß es damals ein allgemeiner Gebrauch gewesen, verschiedene Geschichte, so man zusammen auf einem Blatte vorstellen wollen, auf eine zierliche Art zu unterscheiden. Diese Art auf Kupferstichen und Holzschnitten habe ich bloß auf solchen, die im funfzehnten Jahrhunderte verfertiget worden, bemerket. Albert Dürer hat schon solche nicht mehr gebraucht. Zu dem allen will ich noch hinzusetzen, daß, wie schon gesagt, die beiden Vorstellungen aus der Armenbibel, welche ich im Dom zu Bremen gefunden, eben diese kleine Pfeiler haben, und doch keine Fenster sind.

Drittens glaubet Hr. Leſſing, daß die verſchiednen Auflagen der Armenbibel, da einige 40, andere 22, oder 26, oder 38, oder 50 Blätter haben, nirgends anders als von der verſchiedenen Anzahl der Fenſter in dem Kreutzgange dieſes oder jenes Kloſters entſtanden, wo nicht mehr Blätter von dem Formſchneider kopirt werden können, als Fenſter geweſen. Hiebey bemerke ich, daß ich niemals von der Armenbibel andre Auflagen, als von 40 oder 50 Blättern gefunden. Von der, die 50 hat, kenne ich kein anders Exemplar, als dasjenige, ſo ſich in der Wolfenbütteliſchen Bibliothek befindet. Die Vermehrung iſt nicht am Ende, ſondern in der Mitten verſchiedentlich eingeſchaltet, und ſcheinet mir von einem Meiſter herzurühren, der mehr dergleichen Anſpielungen auf die bibliſche Geſchichte erfunden, und ſolche anbringen wollen.

Alle übrigen Auflagen haben 40 Blätter, und wann in einigen Exemplarien weniger ſind, ſo kömmt ſolches von einem Defect her. Wenn das beym Duc de la Valiere, ſo ich in meiner Idee angeführet, 22 Blätter hat, ſo fehlen 18, wie ſolches aus den Exemplaren der Churfürſtl. Bibliothek zu Dresden, der Rathsbibliothek zu Leipzig, und der Bibliothek des Kloſters Gottwic erhellet, die vollſtändig von eben der Auflage ſind, und aus 40 Blättern beſtehen.

Eben ſo iſt es mit dem Mariettiſchen Exemplar beſchaffen, welches 36 Blätter hat, wovon aber 4 fehlen, und welches noch darüber aus zwey, vielleicht wohl gar aus drey verſchiedenen Auflagen,

zuſam-

zusammen gesetzt ist. Dieser große und berühmte Liebhaber, der bis an sein Ende nicht aufgehöret hat, alles, was schön und selten in allen Arten der bildenden Künste war, zu sammlen, und dessen Kabinet vielleicht alle andere in ganz Europa übertrifft, weil es nichts, als was Auserlesen in sich enthält, hatte von diesem Werke die Blätter einzeln aufgefunden, und sie hernach zusammen binden lassen. Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, mit anzuführen, daß er es mit dem Psalter, so Faust und Schäfer 1457 in Mainz gedruckt, eben so gemacht hat. Der Prof. Schöpflin hatte ein Exemplar in Maynz, desgleichen zwey andere in einem Elsaßischen Kloster gefunden, so alle defect waren, und sie dem berühmten Liebhaber in Paris Hr. Bosen überlassen. Aus diesen dreyen hat Mariette, der ein Vertrauter des Hrn. Bose war, ein Exemplar zusammengesetzt, welches aber doch noch nicht ganz ist. Dieß Exemplar besitzt anjetzo Hr. Prefond in Paris. *) Ich bin selbst ein Zeuge, daß man noch hie und da, bey alten Buchhändlern, und in alten Klöstern und Stiften, einzelne Blätter, wo nicht ganze Exemplarien, von den alten Werken mit Holzschnitten findet; wie ich auch deren auf meinen Reisen einige gesammlet habe. Ich bin auch überzeugt, daß derjenige, welcher fleißig alter Klöster und Stifter Bibliotheken zu durchsuchen Gelegenheit gehabt hätte, noch viel Seltnes in dieser Art entdecken würde.

*) S. Idée generale p. 267.

Das Exemplar der deutschen Auflage von 1470, so sich in der Wolfenbüttelschen Bibliothek befindet, hat zwar nur 22 Blätter, aber in Gotha ist ein vollständiges von 40, woraus zu sehen, daß an jenem 18 fehlen.

Die Auflage mit beweglichen Buchstaben in der Wolfenbüttelschen Bibliothek, worinnen sich 26. Geschichte befinden, desgleichen das Manuscript in eben der Bibliothek, so 38 Vorstellungen hat, kann hier gar nicht angeführet werden, denn die Einrichtung der Form und Verzierung der Bilder ist ganz anders, und hat in diesem Stücke mit den Holzschnitten nichts ähnliches, also auch nicht mit den Hirschauer Fenstern, und nichts mit den Vorstellungen im Dom zu Bremen, ausser, daß es eben die Geschichte sind. Hieraus erhellet, daß von den mehr und wenigern Holzschnitten in den Auflagen der Armenbibel, kein Beweis oder Vergleichung auf die Fenster in den Kreutzgängen der Klöster herzuleiten sey.

Wenn ich meine Meynung sagen soll, so bin ich noch immer geneigt, den Vorstellungen von erhabener Bildhauerarbeit, wovon noch jetzt zwey Stück im Dom zu Bremen vorhanden, und wo vor Alters ohne Zweifel alle 40 gewesen, den Vorzug vor der Fensterscheiben zu geben.

Daß aber der heilige Anscharius der Erfinder davon seyn sollte, kann ich anjetzo um desto weniger mit Gewißheit behaupten, da Hr. Lessing mir gewiesen, daß ich die Benennung pigmenta irrig von Malereyen genommen. Ich hatte allerdings

damals

damals meinen Kopf so voll von Bildern, Malereyen, Holzschnitten, — — daß ich numeros, signa, pigmenta, ohne weiter nachzudenken, oder nachzusuchen, auf meinen Lieblingssatz anwendete, und darüber die Zuckerkuchen des heil. Anscharius nicht fand, zumal ich in Hannover die Stelle aus den Arnhjelm sogleich excerpirte.

Inzwischen, da Anscharius Bischoff in Bremen gewesen, auch in dem Dom begraben liegt, und wenn er gleich diese Kathedralkirche nicht zuerst gebauet, doch sie verschiedentlich ausgezieret hat, dabey ein Mann von vieler Erfindung und geistlichen Entzückungen war, so geben mir die beyden Vorstellungen, so noch in diesem Dom vorhanden, wenn gleich die übrigen, wegen der vielfältigen Verwüstungen, so durch Brand und Krieg in Bremen vorgefallen, nicht mehr vorhanden sind, allemal Gelegenheit, wahrscheinlich zu glauben, daß der heil. Anscharius diese symbolischen und historischen Verbindungen der biblischen Geschichte erfunden hat, und seine Hauptkirche damit auszieren lassen. Vielleicht kann jemand, der von den bremischen Alterthümern mehr weiß, als ich, dieß künftig in ein helleres Licht setzen.

Ehe ich schließe, will ich noch den Liebhabern der alten auf hölzernen Tafeln gedruckten Werke, eine Nachricht von einer Auflage der Armenbibel mittheilen, welche der Hr. D. und Prof. Beck in der Baselschen Bibliothek entdecket hat. Er meldet mir, daß solches 1772 geschehen; da er Anlaß bekommen, wegen einiger Veränderungen an dem

Gebäude der öffentlichen Bibliothek einen groſsen Kaſten von ſeiner Stelle wegrücken zu laſſen, und ſelbigen auszuleeren. Unter vielen zerſtreuten Papieren, ſo darinnen gelegen, und unter vielen alten Handriſſen, Kupferſtichen und Holzſchnitten, war auch ein Exemplar von einer Armenbibel. Solches iſt ganz complet, unverletzt, von 40 Holzſchnitten, nur auf einer Seite, mit etwas grauer Tinte, und auf grobes ſtarkes Papier gedruckt, ſo wie man es im 15ten Jahrhunderte in Deutſchland brauchte. Nach Hr. Becks Angeben ſtimmt dieſe Auflage mit keiner von denen fünfen, ſo ich in meiner Idée generale beſchrieben, vollkommen überein. Er führt z. E. an, daſs erſtlich auf den 20 letzten Holzſchnitten alle Buchſtaben ohne Ausnahme, alſo auch n o r ſ, in zwey Punkten eingeſchloſſen ſind. Zweytens, daſs die Blätter, .i. .k. .l. .m. mit Tafeln von zwey Stücken gedruckt worden, indem man den durch dieſe Zuſammenſetzung verurſachten gerade hindurch gehenden leichten Strich ſehen kann. Allein, wenn ſie weiter keine unterſcheidende Merkmale hätte, ſo würde ich dieſs noch als keinen Beweis einer beſondern Ausgabe anſehen. Denn die, den 4 Buchſtaben n o r ſ beygefügten zwey Punkte, konnte der Drucker in die alten erhaltenen Tafeln, leicht hineingraben. Ferner machen die 4 von einander geſchnittenen Tafeln keinen weſentlichen Unterſchied. Vielmehr konnte es ein Zeichen ſeyn, daſs die Tafeln nicht mehr geachtet, und wer weis, aus was für Urſache, von einander geſchnitten geweſen, als ſie der Drucker

cker bekommen, oder aufgefunden hat: denn, daß solche ausdrücklich also gemacht seyn sollten, ist nicht wahrscheinlich. Vielleicht entdeckt uns Hr. Beck künftig andere Merkmale, woraus deutlicher zu ersehen, daß diese Auflage von der ersten, welche ich beschrieben *) habe, wirklich unterschieden ist.

Da anjetzo das Exemplar von der Arte memorandi per figuras Evangelistarum, welches ehedem der Hofr. Becker gehabt, in die Churfürstl. Bibliothek gekommen, so habe ich es bey dieser Gelegenheit mit erinnern wollen.

v. H—e.

VII.

Vermischte Nachrichten.

Altenburg. Beynahe machen wir uns Vorwürfe, daß wir der Bemühung der Richterischen Buchhandlung noch nicht erwähnet haben, die uns jetzt die niedlichsten Ausgaben, verschiedener der neuen besten englischen Schriftsteller liefert. Man weiß, wie schwer, ja unmöglich es ist, englische Schriften an Orten in Deutschland zu haben, wo gerade keine Handlung ist, und dieß sind doch die meisten. Das Verdienst ist aber gedoppelt, da es

*) Siehe Idée generale, p. 306.

es nicht etwa schmutzige, fehlerhafte Kopien sind, sondern an Feinheit des Papiers, an Schönheit der Lettern und Geschmack in der Einrichtung, und endlich an Correction den besten kleinen englischen Ausgaben gleich kommen, wo nicht sie übertreffen, den weit wohlfeilern Preiß ungerechnet. Wir können, was hauptsächlich auch die Richtigkeit des Drucks betrifft, dieß mit desto mehr Zuversicht sagen, da wir folgende Bücher aus dieser Druckerey selbst durchlesen, und größtentheils mit den Originalen verglichen haben:

The Life and Opinions of Tristram Shandi. Vol. I — VI. Yoricks Sentimental Journey. I—IV. Gays Fables — Poems consisting chiefly of Translations from the Asiatick Languages — Armin and Elvira. — The Hermin of Warkworth. — The deserted Village — The Essays of Goldsmith — Aikin's Essays. — Wie sehr verdienet der Verleger von den Freunden der englischen Litteratur Aufmunterung, in diesem edlen Beginnen fortzufahren. Vielleicht wird es ein Mittel, sie weiter auszubreiten, und manche schlechte Uebersetzung zu verdrängen.

Erlangen. Im Verlage Wolfgang Walthers, ist nunmehr der 2te Band und der Anfang des 3ten, von den von uns schon oft gerühmten Säugthieren in Abbildungen nach der Natur, und mit des Hrn. Prof. Schrebers Beschreibung erschienen. Der 2te Theil enthält das Faulthier, den Ameisenfresser, das Schuppenthier, das Gürtelthier,

thier, das Nashorn, den Elefanten, das Wallroß, nach ihren Geschlechtern, Arten und Abänderungen. Der Folgende fängt mit den Hundsgeschlechte an. Der Abbildungen sind nun 92, und bey dem 12ten Hefte ist zugleich der Simia Hamadryas, als die noch 10te fehlende Tafel zugleich ausgegeben worden. Der Fleiß und die Genauigkeit in der Zeichnung und Erleuchtung der Vorstellung scheint sich mehr zu vermehren als zu vermindern, und wir wünschen, daß der gelehrte Herausgeber, so wohl, als der Verleger an der geschwinden Fortsetzung durch nichts möge gehindert werden

Koppenhagen. Der verdienstvolle Kupferstecher Preisler hat nunmehro auch, nach seiner eignen Zeichnung, des berühmten Hrn. D. Münters Bildniß in Kupfer geliefert. Es giebt das Gegenbild zu des Hrn. D. Cramers seinem ab. Aehnlichkeit und Schönheit des Stichs sind so, wie es von einem so großen Meister in seiner Kunst, als Hr. Pr. ist, zu erwarten war.

Augsburg. Wir haben von hieraus bereits die Riedingerischen Thiere, nach ihren Farben nach Kleins Ordnung, angezeiget: davon sind bereits folgende erschienen. I. Ausg. Einhufigte. Das Pferd, der Kranich zu Oldenburg, der Maulesel, das beladenes Maulthier, der große oder Müllersesel, der kleine Esel, Afrikanische Esel, dergleichen liegend, Aethiopischer Esel. Zweyhufigte: Moscow. Lappland. Rennthier aus dem Seehafen Kola, dergleichen weibliche, Rennthier, Africanisches Rennthier; II. Ausg. das Elendthier, weißgefleckter Hirsch, der edle Hirsch, lichter oder gelb-

lichter

lichter Hirsch, Thier, Hündinn, Wild, Afrikanischer Hirsch aus Guinea, Amerikanischer Hirsch, Afrikanische Gems, Guineisches Böcklein, Hirschlein, Bisamthier. Außer der Ordnung ist mit ausgegeben worden, von fünfzähigen Thieren, die Genithkatze, gestreiftes Eichhorn. 24. St. Nach dem Vorbericht und der Lebensbeschreibung des seel. Riedingers, deren wir auch zu seiner Zeit gedacht haben, kommen kurze Beschreibungen, welche dermalen biß auf das Elendthier gehen, und ein und ein halben Bogen enthalten, sowohl in deutscher als in französischer Sprache.

Ebend. Die Folge der er von Hrn. Haid in schwarzer Kunst herausgegebenen Bildnisse besteht in nachstehenden Gelehrten und Künstlern: Joh. Caspar Lavater, Salomon Geßner, Joh. Ernst Immanuel Walch, Joh. Tobler, Jacob Heß, Jacob Christian Schäffer, Christian Fürchtegott Gellert. — Joh. Caspar Fueßlin, und Gregor. Guilielmi, deren wir auch bereits erwähnet haben, gehören nicht eigentlich in diese Sammlung. So viel wir ihrer von den angezeigten würdigen Männern kennen, so haben sie das Verdienst der Aehnlichkeit.

Prag. Von hier aus haben wir etliche brav radirte größere und kleinere Blätter erhalten. Der ersten sind drey mit Inventé par *Louis Kohl* Peintre Imp. et Royale und Gravé par *Clement Kohl*, Ao. 1775. unterzeichnet. Das erste stellt den Segen Jacobs vor, der vor dem Bette des Vaters kniet: die Mutter steht lauschend von der Seite hinter demselben. Das zweyte ist ein

Philo-

Philosoph mit einer Brille auf der Nase, der einem andern neben ihm stehenden auf der Himmelskugel mit dem Zirkel etwas zeiget: auf dem Tische vor ihm liegen astronomische Zeichnungen. Das dritte ein Lehrer, der aus einem vor sich liegenden Buche wo man einige griechische Wörter lieset, seinen vor ihm stehenden Schülern erklärt. Die Kleinern sind etliche wohl ausgedrückte charakteristische Köpfe im Geschmacke des Piazetta von C. Kohl 1773. Wegen der ersten möchten wir wohl den Künstler bitten, daß er ihnen gewisse Namen oder Unterschriften gäbe, da dieß dem Sammler Bequemlichkeit verschafft, und Irrthum dadurch vermieden wird.

Leipzig. Sowohl in der Dyckischen, und Crusiußischen Buchhandlung, als auch beym Hrn. Bause sind nunmehr die Blätter des Hrn. von H. die er unter dem Titel: Versuche und neue Versuche in Landschaften und Köpfen auf 59 Blatt, zu seiner Gemüthsergötzung nach und nach radiret, um 3 Thlr. zu haben. Wir haben bereits von der wohlthätigen Absicht bey dem Verkaufe derselben in unserm letzten Stücke der Bibliothek geredet, und beziehen uns darauf.

Ebend. Herr Bause hat der Akademie, bey der letztern Ausstellung, ein schönes historisches Blatt vorgelegt. Es ist Venus und Amor, nach einem Gemälde gestochen, das sonst in der Galerie des Kardinals Valenti zu Rom war, und dort, wo der Geschmack noch immer sein erstes Tribunal behauptet, für eines der reizendsten Werke des Conte Carlo Cignani gehalten wurde. Seit dem

dem es hier die Winklerische Gemäldeversammlung vermehrt, ist es schon oft das Studium manches jungen Künstlers gewesen. Der Maler des feurichsten Affekts und der Kolorist findet hier einen Probierstein seines Talents. Wenn Zanelli vom Cignani zu sagen wagt, daß man seine glänzende, ausdrucksvolle, zärtliche, reizende und kräftige Manier einen Auszug der Correggischen, Tizianischen und Carraccischen Werke nennen könne, so wollen wir weniger widersprechen, als nach der Vergleichung unsrer Figuren mit jenes Autors Urtheilen von der Zeichnung des belobten Künstlers. Aber welcher große Mann ist sich immer gleich und wer verlangt alle Kräfte eines Meisters in jedem seiner Werke vereint zu finden! In unserm Gemälde läßt das volle blendende Licht, das warme, der Natur völlig gleichende Kolorit, die übertäubende Gewalt des Pinsels den gerührten Beobachter keine Unrichtigkeit des Conturs bemerken, bis er zu empfinden aufhört, und strenge zu denken anfängt; dann erst wird er sich wundern, wie Albans Scholar seiner Göttinn niederländische Arme hat ansetzen können. In den historischen Erklärungen der Winklerischen Gemäldeversammlung heißt es S. 13 von diesem Gegenstande, dessen Beschreibung S. 12 anfängt: „Kupidos lüsterner „Mund verräth, wie das brennende Blau seiner „Augen, die heiße Begierde zu küssen, und ganz „Wollust, ganz Gefühl ruhen die Blicke der zärtlichen Mutter in einer unthätigen Stille.“ Cignani, der dem Antlitze des Liebesgottes fast alle

Kenn-

Kennzeichen der brennenden Begierden gab, konnte der Mutter höher gespannte Empfindungen nur durch diese der Natur schwer nachzuahmende Unthätigkeit weitgeöffneter Augen ausdrücken, wozu er sich des innigsten Gefühls höchsten Grad dachte, der in der Natur seltner bemerkt wird, als er sich äussert. Cignani war vielleicht der erste, der diesen Ausdruck wagte, und was wagte der Kupferstecher, der zur Nachahmung dessen, was mit der glücklichsten Zauberey des blühendsten Kolorits bewirkt worden ist, nur Eine Farbe hat! Als Cignani jene Wahrheit gefunden hatte, ließ er, um Zeichnung und Verhältnisse weniger bekümmert, vieles stehen, wodurch mancher Kupferstecher hätte abgeschreckt werden können, das in Linien zu wiederholen, was einem so kühnen Pinsel vielleicht nur selten gelang. Billige Kenner, das heißt, wahre Kenner, (denn alle wahre Kenner sind billig,) meynen, der Kupferstecher sollte an dem Bilde, das er nach einem großen Meister sticht, nichts ändern oder zu verbessern suchen; sie erlauben ihm nur solche Vernachläßigungen zu verbergen die im Kupferstiche auffallender werden, als im Originale, wo sie die Dreustigkeit des Pinsels in Schutz nimmt.

Unser Künstler trug so viele Schönheiten des Originals auf seine Platte über, als es ihm der Umfang seiner Kunst verstattete. Die steife Gleichförmigkeit der Tauben in Venus Schooße, bewog ihn, sie gegen ein anderes Paar zu vertauschen, womit Oeser, in einer kolorirten Zeichnung, dieses Gemälde veredelt und dessen Kontur, so viel es ohne

Verläugnung des Charakters geschehen konnte, gereiniget hatte. Bause stach auch hier in einer meisterhaften Manier, mit der eines so geschmackvollen Pinsels Reiz und Kraft am glücklichsten in Kupfer auszudrücken ist. Er hat nie der meisten Franzosen glatten glänzenden Stich angenommen, der den mannichfaltigen Traktementen des Pinsels im Abdrucke widerspricht, allen, selbst den kräftigst entworfenen Werken das Ansehen der Emaillemalerey giebt, und das Fleisch in polirtes Metall verwandelt; sondern hat gewiesen, daß er sich der größern malerischen Manier des Jak. Frey immer mehr zu bemeistern Willens war, die Ph. A. Kilian, Wagner, J. M. Preißler und Wille, nach Verschiedenheit der nachzuahmenden Gegenstände, weislich anzuwenden wußten, und die auch an ausländischen Künstlern vom ersten Range, wie Strange und Bartolozzi, beyfallswürdige Nachahmer hat.

Herr Bause hat auch das im 13ten Bande unserer Bibliothek S. 313 angezeigte von Herrn Füger gemahlte Miniaturportrait des Herrn geheimen Raths von Segnern zum Titelkupfer seiner astronomischen Vorlesungen gestochen. Wir wünschen, daß der Verleger nicht, wie wir täglich sehen, durch eine übertriebene Sparsamkeit, dieses Portrait, schmuzig oder verwischt auf elendes Papier abziehen und vorsetzen lasse. In einem so reinen Abdrucke als der, den wir vor uns haben, entdeckt man alle Kraft des Grabstichels und die Leichtigkeit der vorarbeitenden Radirnadel. Das Portrait-

traitchen hat das Verdienst der genauesten Gleichheit.

Ein geschickter Schüler der hiesigen Malerakademie Joh. Phil. Gan;, hat zween Köpfe, auf Röthelart, gearbeitet, die zu den Köpfen von Demarteau gelegt zu werden verdienen. 1) Einen Apollokopf in Profil; 2) einen Kinderkopf halb im Gesichte, beide nach Antiken.

Wir haben bereits der Geyserischen nach Hrn. Füger verfertigten Kupferblätter zu dem 1ten und 2ten Theile von Yoriks empfindsamen Reisen bey ihrer Erscheinung Erwähnung gethan. Nun sind auch die zu dem 3ten und 4ten Theile von dem jüngern Herrn Crusius, nach Zeichnungen von Herrn Mechau, gestochenen erschienen, und stehen jenen weder in Absicht der Erfindung, noch Ausführung, nach; besonders hat uns das erste zu dem 4ten Theile gefallen.

Wien. „Zeichnungen nach dem gemeinen Volke, besonders der Kaufruf in Wien, „1775. nach dem Leben gezeichnet, von C. „Brand, Prof. der bildenden Künste; gestochen von Schyz, Feigel, Mark, Conti, „F. Brand, Mansfeld. Kosten 4 Thaler „oder 6 Gulden in Wien.

Brand, einer unsrer größten Landschafter, der den Nachruhm seines Lehrers und Vaters, Christian Hilfgott, noch durch eigene Verdienste glänzender macht, zeigt sich hier den Kennern, als der scharfsichtigste Beobachter der ro-

hen Natur. Er hat ihre gewissen sichern Kennzeichen entdeckt, wodurch sie die Umstände und Gemüthsverfassungen des ungebildeten Menschen erklärt, die er in seinen zwangloseſten Bewegungen äussert, und hat sie mit aller Wahrheit geschildert. Er stellt das, was dem Kupferverständigen auch die niedrigste Klasse der Menschen schätzbar macht, was das Studium des charakteristischen Zeichners seyn sollte, aber der große Hause, ja selbst mancher Künstler, als etwas Nichtsbedeutendes übersieht, die unveredelte Einfalt der Natur stellt er dar.

Mit einem solchen Carraccischen Beobachtungsgeiste kann ein geübter Künstler, der auch selbst die nach Verschiedenheit der Handthierung angewöhnte Richtung des Körpers bemerkt, fast niemals einen Fehlschluß auf den Stand, oder das Geschäfte der bewegenden Person machen, und sie in seinen Werken so lebhaft ausdrücken, daß sie dem Kunstverständigen nicht schwer zu errathen werden. Es sollen dieser ersten Suite noch zwo, jede von ebenso viel Blättern folgen, daß also das ganze Werk mit dem Titel 37 Blatt enthalten wird. Ein bewährter Kenner in Wien macht uns auf die Fortsetzung desto begieriger, da er uns die ausnehmende Schönheit der bereits gefertigten Zeichnungen mehr interessirender Charaktere anpreist. Herr **Brand** kann sich den Beyfall aller Kenner versprechen, die den Künstler nach der geistreichen Behandlung eines jeden Gegenstandes beurtheilen, und seine Größe auch dann nicht verkennen, wann er sich, durch

eine

eine Wahl aus der gemeinen Natur, von ihr herabzulassen scheint.

Frankreich.

Kunstsachen.

Suite d'Estampes pour servir à l' histoire des Moeurs & du Costume des Français dans le dix-huitieme Siécle année 1774. à *P*aris de l' Imprimerie *de J. Barbou*, 1774. avec un Discours préliminaire. *I. H. E.* inv. *S. Freudenberg*, del *12.* Bl. 30. Liv. Der Zeitpunkt ist vorbey, wo man in Deutschland alles was uns das erfindsame Paris zuschickte, wäre es auch aus dem Reiche des Spiels und der Mode gewesen, mit blindem Beyfalle aufnahm. Deutschland und England fiengen schon längst an, ihre Kräfte zu sehr zu prüfen, als daß mit Ausbreitung des Geschmacks die Bemerkung des Unterschiedes zwischen Kunst und Tändeley nicht allgemeiner hätte werden sollen. Mit dem immer mehr reggewordenen Gefühl des eigenen Werthes hat sich die Nachäffungsbegierde vermindert, und wir hoffen, daß sie mit der Zeit gänzlich erstickt werden soll. Nur sehr selten sieht man noch einen jungen Deutschen, als französische Modepuppe in seine Vaterstadt zurückkehren, und dann verstattet ihm doch der wiedererweckte Ehrgeitz nicht lange das Gespötte des klügern Jünglings und das Modell des Schneiders zu bleiben. Dank sey es den vielen würdigen Männern, die uns vortheilhafter von uns selbst zu denken lehrten. Die alten Vorurtheile sind zerstreut, und das Lob der fremden unserm Nationa-

mißbrauchter ungemessener Gnade machet sich auf den unter-Christlichen Namen Libertiner. Die ein Gottesdienst unter sich, ob aber auch die Lust zu Gottes Gebote, ist ihnen nicht zu wissen. Sie sagen, sie wären Gott so nahe, als die Engel, ist ihnen Freyheit gegeben, sie sind unter keiner Lehre gezwungen, sie thun, was sie wollen, Gebote, Verbote, und was Christen sonst thun können und, ist in dem Gebete Vaterunser noch so viel Christliche Bescheidenheit, als Worte von Vergebung und Sünde stehen. Es sind ja auch warme Christenlehrer, denn auch in Versammlungen, wo sie beysammen sind, ist unmäßiger Saufferey genug, wie auch Hurerey: ist man auch Gastfrey gegen die Armen, gegen die Pauler Brüdern Schuh klebt, so ist man doch auf die Gastfreyheit nicht gebauet, sie befinget es fast wohin nicht. Das Kauffen und verkaufen ist gleichfalls, wie unter Christlichen Kaufleuten und Bürger wenig unterschied; sie, wie die Obrigkeit nur in gleichen Stunde, und da auch den Zoll einer Obrigkeit eher Gastfrist und den Zoll so sagen, wie die andern vor Christen warme eine Freyheit haben, und sie sonst eben Gut an eben Leuten sind, wie andere Christen.

Die Confession & la Croisse erkennen sie. Ihre Kirchenlehre in Text und Predigten kommen den Brüderleuten nicht viel ungleich und gewisse Zeitungsart wir verlassen hiesen gehören. Das sich sind ein Kind und ein Diener verlassen

terschooße vor, die eine Katze streichet, die man ihr vorhält: Das zweyte, ein Kind, das sich vor einem großen Hunde fürchtet, und in die Arme der Mutter flüchtet.

Nach Greuze hat Ingouf der jüngere gestochen, une jeune fille qui reflechit à un objet qui l' intereſſe. Es ist von gleicher Größe mit der Fille, qui pleure ſon oiſeau und kann zum Gegenbilde dienen.

Le Medecin clairvoyant, nach einem Gemälde von Le Prince gestochen von H. M. Hekmann. Ein junges Mägdchen fragt einen alten Arzt um Rath, und er giebt ihr zu verstehen, daß die Krankheit ihr im Herzen sitze.

La Mort d' Adonis ein Kupferstich von L. A. Romanet nach Kupetzky.

Eſtampe allégorique préſentée à Msgr. le Garde des Sceaux. Auf der Vorderfläche eines sehr hohen Obelisk hängt eine Reihe Medaillons. Die obersten verlieren sich sammt der Spitze desselben in Wolken: doch unterscheiden sich sehr deutlich die Bildnisse des Montholon, Sülli, Mole', Dagveſſeau. Die Worte Intemeratae virtuti in alten Charakteren kündigen das Alterthum des Monuments an. Auf dem Vordergrunde zur Linken sitzt Frankreich unter einem Palmbaume und sieht mit Entzücken auf das Bildniß des Siegelbewahrers in Basrelief: ist von Ingouf dem jüngern gestochen.

Portrait de Christoph Gluck in Medaillonform nach einem Gemälde von Düpleſſis von Miger geſtochen, mit folgenden drunterſtehenden Verſen:

De l' art d' aller au Coeur par des accens touchans,
Nul autre mieux que lui n'a montré la puiſſance;
Et de tous ſes rivaux c'eſt le ſeul, dont les chants
Ayent charmé ſon pays, l' Italie & la France.

Portrait de l' Impératrice de Ruſſie von David.

Portrait en grand Médaillon de Marie Antoinette, Archiducheſſe d' Autriche, Reine de France, von Cathelin nach einem Bilde von Fredou ſehr ſauber geſtochen.

Portrait de Georges - Louis le Clerc, Comte de Buffon von Savart, nach Drouais. Es macht die Suite zu der ſchönen Sammlung der Biloniſſe berühmter Schriftſteller, von Ficqvet und Savart geſtochen.

Portrait de M. d' Alembert von Maleuvre nach einer Zeichnung von Pújos. Drunter lieſt man die vier Verſe von Marmontel:

Ce Sage à l' amitié rend un culte aſſidu,
Se dérobe à la gloire & ſe cache à l' envie:
Modeſte comme le génie
Et ſage comme la vertu.

La

La converſation des Fermières: ein artiges mit Farben auf Zeichnungsart abgedrucktes Bild von Briceau.

Halbou, der Kupferſtecher giebt drey neue Blätter aus. 1) Le Temps perdu, nach einer Zeichnung von Wille. Ein Mann, dem eine Frau liebkoſet, beſchäftiget ſich, Perlen einzufädeln. 2) L' aventure frequente nach einer Zeichnung von unſerm Schönau. Ein junges Mägdchen, das Matten auszupfet, wird von einem Schüler überfallen, der ihr ihren hölzernen Schuh zerbricht. 3) Le Portrait de M. de Troye fils, Directeur de l' Academie de Rome, nach Avet. Bey eben demſelben ſind zu haben: Les Intrigues amoureuſes et la Credulité ſans réflexion, welche Gegenbilder ausmachen.

Planches, grand in-Folio, enluminées & non-enluminées, repréſentant au Naturel ce qui ſe trouve de plus intéreſſant & de plus curieux parmi les animaux, les végétaux & les mineraux: pour ſervir d' intelligence à l' Hiſtoire Générale des trois règnes de la Nature &c. Par M. *Buchoz*. Decade I. A Paris chez *la Combe*. Dieſe erſte Dekas beſteht aus zehn großen Blättern auf großem Papier, zehn ſchwarz geſtochen, und zehn illuminiret nach der Natur, das Frontiſpitz iſt mit rothen und die Erklärung mit ſchwarzen Lettern geſtochen: in allem alſo 22 Platten. Sie enthält bloß Dinge aus dem Naturreiche.

Die zweyte wird ganz neue Pflanzen auf eben diese Art, und die dritte Mineralien vorstellen: und so wird er von Monat zu Monat fortfahren. Der Preiß der ersten Dekas ist 30 Liv.

Le Plaisir interrompu: Nach Ostade von David sehr sauber gestochen. Es stellt einen Bauernzank vor.

Trait de bienfaisance de la Reine. Eine kleine Anekdote, die dem mitleidigen Herzen der itzigen Königinn von Frankreich Ehre macht, und von David in Kupfer gebracht worden. Man liest drunter folgende Zeilen:

Sentir d'un époux vertueux
Palpiter le coeur généreux,
Quelle volupté séduisante
Pour la main douce et bienfaisante
Qui chaque jour voudroit faire un heureux!

Zwey Allegorien auf den König und die Königinn von Frankreich von Le Mire nach einer Zeichnung von Moreau dem jüngern. Auf der ersten wird das Bildniß des Königs von der Gerechtigkeit gehalten. Die Weisheit und der Ueberfluß tröstet sein Volk durch ihre Wohlthaten, und die Wahrheit, befreyt von dem Joche der Lügen und des Betrugs, behauptet ihre Rechte. Auf dem andern wird das Bild der Königinn von der Güte und Zärtlichkeit gehalten. Die Grazien schmücken es mit Blumen. Drunter ist Frankreich, das ihr seine Kinder darstellt. Poesie und Malerey bestreben sich ihre Tugenden zu verewigen.

Des-

Descente de Croix & son Pendant d' après les Estampes gravées par Rembrand. Diese beiden Kupfer von Rembrand, wo auf dem ersten Christus dem Volke gezeiget, und auf dem zweyten seine Abnehmnng vom Kreuze dargestellet wird, sind bekannt, selten und kostbar. Lebas liefert hiervon getreue Kopien, die unter seiner Aufsicht gestochen worden, und will fortfahren, die vortreflichsten Blätter von Rembrand auf diese Art auszugeben, wenn der Versuch gefällt.

Le Marché aux Herbes d' Amsterdam, nach einem Originalgemälde von Metzü von David gestochen. Ein ungemein fleißiges Blatt, das die Menge kleiner Gegenstände eben so gut, als die glänzende Farbengebung des Originals ausdrückt. Es ist zwey und zwanzig und einen halben Zoll hoch, und siebzehn und einen halben Zoll breit, und kostet 12 Liv.

Septième et huitième Cahiers des cris de Paris. Wir haben die ersten Lagen davon angezeiget. Sie sind von Poisson gezeichnet und gestochen.

Portrait du Roi et de Reine, in schwarzer Kunst, groß und ganz klein von Haines, einem Engländer, der nach und nach alle Portraite der königlichen Famille auf diese Art zu liefern gedenkt.

Portrait de M. Turgot, Ministre d'Etat, von Capitaine, eine Nachahmung in schwarzer Kunst.

Portrait en Médaillon de S. A. S. Mad. la Duchesse de Bourbon von Lebeau.

Der-

Dergleichen von Louis François Gabriel d' Orléans de la Motte, Evéque d' Amiens von Bradel.

Recueil de nos plus beaux Jardins modernes. Diese Vorstellungen von den schönsten neuen Gärten mit Beschreibungen bestehen aus 25 Platten in klein Folio.

Médaillon allégorique sur le rétour du Parlement mit der Unterschrift: Ex iustitia felicitas, ex felicitate gloria. Nach der Erfindung und Zeichnung des Chevalier Berainville, gestochen von Patas.

Den Inhalt dieser Allegorie, die in einem Medaillon eingeschlossen ist, erklären folgende Verse des Chevalier:

Lutece sur les flots d'une mer orageuse,
Aborde enfin au port de la Félicité;
Par des jeux innocens une troupe joyeuse
Annonce de ces lieux la pure volupté.
Le Soleil de ces lieux, en sa nouvelle aurore
Fixe sur ce climat ses douze Pations *)
Et découvre au François, près du Dieu qu'il adore,
La sageſſe & la loi guidant ses actions.

Ein Kupferstich von Le Vasseur. Nach einem Modell, das Boizot auf Porcellain en biscuit bey der Fabrik in Seves zur Vermählung des Grafen von Artois gearbeitet. Die beiden Vermälten vereinigen ihre Hände am Altar

*) Die zwölf himmlischen Zeichen stellen die zwölf Parlamenter des Reichs vor.

tar des Hymen: dieser umschlingt sie mit Blumenfesseln, und entzündet mit seiner Fakel die Herzen auf seinem Altar. Der Genius von Frankreich und Savoyen vereinigen ihre Wappen.

Demarcenay hat seine Sammlung, die nunmehr aus 47 Blatt mit den Portraiten besteht, durch ein neues sehr interessantes, das den Regulus vorstellet, nach Le Pescheur, vermehrt. Es hat den Titel: l' Observation de la parole d' honneur. Es ist der Augenblick, wo der edle Römer seine Frau, Mutter, Kinder und Freunde verläßt. Man sieht auf jedem Gesicht die stufenweise Theilnehmung der interessirten Person. Das Helldunkle in diesem Auftritte ist mit ungemein vieler Kunst behandelt.

A. T. Hue, Marquis de Miroménil, ancien Premier - Président du Parlement de Rouen, Garde des Sceaux de France. Ein Portrait in Medaillenform nach Cochin dem Sohne, von Prevost gestochen.

Les Monstres, ou les écarts de la Nature, ouvrage qui renferme toutes les monstruosités, que la Nature produit, soit dans l' espèce humaine, soit parmi les quadrupèdes, les bipèdes &c. en planches coloriées, peintes & gravées par M. et Mde *Regnault* &c. Die Verfasser kündigen dieses Werk auf Subscription an. Der Titel zeigt den Innhalt. Unter jeder Platte werden die Kabinetter angegeben, woher diese Vorstellungen genommen sind. Alle viertel Jahre wird davon eine Lage von 10 Platten in groß

Folio,

Folio, eine zu 15 Liv. ausgegeben. M. und Mde. Regnault haben ſich bereits das vorige Jahre durch ein ander Werk bekannt gemacht. Der Titel davon iſt: La Botanique miſe à la portée de tout le monde, Ouvrage in Fol. compoſé de plantes d'uſage, de couleur naturelle, en 300 planches avec des notices inſtructives ſur les propriétés, les vertus &c. de ces Plantes, Paris, 1774 koſtet 18 Louis.

Coſtume des anciens Peuples, par M. *Daudré Bardon.* Seconde Partie, 23 et 24. cahier. Dieſe Lagen enthalten, wie die vorigen 12 Blatt, und ſtellen die bürgerlichen und kriegeriſchen der Aegypter vor.

Le petit Boudeur, ein kleines Blatt in 4. von Karl Guttenberg, nach einem Gemälde von Greuze. Ein Kind, das in einer maleriſchen Stellung auf einem Stuhle ſitzt.

L'agrèable Déſordre, & la Promeſſe du rétour, zwey Gegenbilder von David.

Portrait, en Médaillon, du Sr. Jean-Joſeph Sue, Profeſſeur & Démonſtrateur aux Ecoles Royales de Chirurgie &c. nach einer Zeichnung von Pûjos, und geſtochen von Prûneau.

Les Soins tardifs et le Carquois épuiſé, zwey Blätter nach Gemälden von Baudouin, geſtochen von Launay. Sie machen die Suite von zwey anderer aus, La Sentinelle en défaut et de l' Epouſe indiſcrette.

Por-

Portrait de M. *Desessarts*, ein Komödiant, von Thomas gestochen und Jugouf dem ältern gezeichnet.

Les Nappes d'eau, eine schöne große Landschaft nach einem Gemälde, daß bey der letzten Gemäldeausstellung von Le Prince unter dem Titel: Vue des environs de Fontainebleau ausgesetzt, und jetzt von Godefroy gestochen: kostet 12 Liv. Zu dieser Landschaft hat folgende Anekdote Anlaß gegeben. Le Prince las in der Akademie den Anfang zu seiner Abhandlung über die Landschaftsmalerey ab. Einige seiner Mitkünstler fanden es sonderbar, daß er von den Grundsätzen einer Gattung von Malerey reden wollte, die ihm fremd sey, (gerade so verkehrt, als ob man nicht wissen könne, was zu einem Gedicht gehöre, wenn man nicht selbst Dichter sey.) Le Prince gieng den andern Tag nach Fontainebleau, und brachte statt der Antwort dieses Gemälde der Akademie mit.

Le Chaudronier, la Belle aux bois dormant, les deux Solitaires, Aminte. Vier Kupferstiche, aus Scenen des komischen Theaters nachgeahmt.

Suite de Gravures à l'eau forte, nach Zeichnungen von L. F. de la Rüe Königl. Bildhauers von Ph. L. Parizeau. Diese Suite besteht aus 110 Platten in 10 Lagen, wovon 3 verschiedene historische Zusammensetzungen, als Opfer, Bacchanalien, Kinderspiele u. s. w. darstellen; die übrigen 7 enthalten Formen zu Altären, Grabmälern, Tischen, Dreyfüßen, Vasen u. s. w. in antikem

nikem Geschmacke, ein nützliches Werk für Bildhauer, Goldschmide, Ciseleurs, Porcelainfabrikanten u. s. w. Ebenderselbe hat auch eine Suite von verschiedenen Gruppen und Figuren gestochen.

Von den Costume des anciens Peuples, unter der Aufsicht des Hrn. Cochin und Dandre' Bardon ist auch nun die 25ste Lage erschienen, die die heil. Gebräuche der Perser enthält.

Neue französische Schriften.

Essai sur les Jardins. Par M. *Vatelet. Fortunatus et ille, deos qui nouit agreſtes. Virg.* A. Paris, chez *Saillant* et *Nyon*. Die Franzosen fangen jetzt auch an, den Engländern in der Anlage ihrer Gärten zu folgen, das ist, mehr die Natur, als die Kunst zu Rathe zu ziehen. Der Verfasser behandelt diese Materie als ein geschmackvoller Kenner, der im Genusse der wahren Schönheiten der Natur selbst glücklich ist. Er unterwirft sich keinem System. Er wendet die Kenntnisse, die er von der Malerey, ihren Wirkungen, ihren Gesichtspunkten, ihren Gruppen, ihren Verzierungen besitzt, auf die Kunst, Gärten anzulegen, an, und mischt eine Menge der reizendsten und blühendsten Beschreibungen ein. Ehe er noch auf die Gärten selbst kömmt, giebt er eine Beschreibung von dem was man ein Landguth, eine Mayerey nennet. Er redet von den alten Parks, und kömmt auf die Verschönerung der neuern, wo er drey Hauptmittel dazu festsetzt, das Malerische, Poetische und Romanhafte. Er geht zur Prüfung der Lusthäuser und Gärten selbst über und bauet dabey auf folgende Gründe. Sind sie auf

dem

dem Lande, so muß das Nützliche dem Angenehmen vorgehen, und die Grundlage zu dem Vergnügen ausmachen, das wir daselbst suchen. An Oertern, zum Vergnügen bestimmt, kann die Kunst sich mit weniger Zurückhaltung zeigen. Endlich in Gärten, wo man feinere und lebhaftere Empfindungen zu erwecken suchet, können Kunst und Reichthum in übernatürlichen und wunderbaren Wirkungen ihre Kräfte anstrengen, die Natur zu übertreffen. Er beschließt sein Werk mit Beschreibung eines chinesischen Gartens und einem reizenden Gemälde, mit kleinen Versen untermengt, von seinem eignen Landsitze.

Le septième Tome de l' Histoire Naturelle de *Pline*, traduite en François, avec le Texte Latin, rétabli d'après les meilleures leçons manuscrites, accompagnées de notes critiques pour l' éclaircissement du texte; & sur les connoissances des Anciens, comparées avec les découvertes des Modernes. A Paris. Chez *Desſaint*. Dieser Band begreift die Uebersetzung des 19, 20, 21, und 22ten Buchs des Plinius. Man kennt seine Wichtigkeit schon aus der Anzeige der vorigen Bände.

Le triomphe des Graces, ou Elite en Prose & en Vers des meilleurs écrits anciens & modernes. A Paris. Man findet in diesem Buche, das mit schönen Kupferstichen von den besten Meistern gezieret ist, alles, was die Alten und Neuern von Grazien geschrieben und gesungen haben. Es versteht sich, daß unter den Neuern

hauptsächlich von Franzosen die Rede ist, und nur wenige Ausländer, als Winkelmann, Gerstenberg, Metastasio und Zanotti vorkommen.

Anacréon citoyen. A Paris, chez *Monory*, 1775. Eine angenehme Kleinigkeit von Herrn Dorat, dessen Manier in dieser Art von Gedichten schon bekannt ist. Hypparch besteigt, nach dem Tode des Pisistratus Königs von Athen, den Thron. Der junge König beschließt durch den Rath der erfahrensten Alten zu regieren. Unter diesen ist vorzüglich Anakreon von Tejos. Dieser lehret ihn, unter dem Reize seiner wollüstigen Philosophie, die Moral. Er sagt ihm, daß sein Rath uneigennützig sey, da er alles habe, was er brauche:

De pampres couronnés, je brave les trépas.
Une yvresse éternelle est ma philosophie,
J'ai du vin grec très-vieux, une très-jeune amie;
Je crois à son amour, j'adore ses appas.
Le vin qu'elle a versé se change en ambroisie,
Et le banquet fini, je suis dieu dans ses bras.

Antiquités étrusques, grecques et romaines, tirées du Cabinet de M. *Hamilton*, envoyé extraordinaire de S. M. Britannique à la Cour de Naples. Par M. *d' Hancarville*. Tome 3. A Paris, 1775. Wir haben die ersten beiden Bände dieses großen und wichtigen Werkes zu seiner Zeit, nach ihrer Absicht und Einrichtung angezeiget. Dieser dritte Band enthält die Geschichte der Bildhauerkunst bey den Griechen.

Er

Er ist in fünf Kapitel abgetheilet. Im ersten beleuchtet der Verfasser die Zeiten, die der Erfindung der Bildhauerkunst bis zur Eroberung von Troja, 3505. der italienischen Zeitrechnung, und 1209 Jahre vor Christi Geburt, vorhergiengen und folgten. Das zweyte und dritte Kapitel handelt von der Zeit und dem Orte, wo wahrscheinlicher Weise die Bildhauerkunst erfunden worden, von ihrem Fortgange, ihren verschiedenen Formen, und ihrem Geiste. Das vierte, von dem Fortgange der Skulptur, seit der Erfindung des Basrelief bis zur Zeit des Dädalus. Endlich das fünfte die Veränderungen, die mit der Skulptur zur Zeit des Dädalus vorgiengen, wobey zugleich von der Reise der Künste in die nordlichen Länder von Europa geredet, und auch Etwas vom Ursprunge der Malerey gesagt wird. Es ist eben so prächtig gedruckt, als die vorhergehenden Theile, mit Vignetten verzieret, und die Vorstellungen der Vasen auf den Platten illuminiret.

Fables Orientales & diverses Poesies. Par M. *B* * * * Aux Deux-Ponts 1774. 2 petit vol. in-12. Die Fabeln sind meistentheils aus dem Saadi, dem bekannten persischen Fabeldichter genommen, und in leichten französischen Versen erzählt. Der zweyte Theil enthält eine Komödie in fünf Akten, in Versen, unter dem Titel: le Protecteur Bourgeois ou la Confiance trahie; und zwey moralische und dramatische Erzählungen, die Erbschaft und die verfehlte Heurath, die alle nicht ohne Verdienst sind.

Le Nécrologe des hommes célebres de France. Par une Société de gens de lettres. A Paris chez *Desprez*. 1775. Dieser Band enthält die Lebensbeschreibungen der Herren de la Condamine, de Pont de Veyle, Tannevot, Düpre' de St. Maur, Mariette, Herissant, d' Origny, Frezier, des Abbt de Villart, Legouz de Gerland und Blondel.

Oeuvres de M. *de St. Marc*. Gr. in 8. avec figures A Paris, chez *Monory*. 1775. Diese angenehmen und artigen Poesien bestehen aus sechszehn poetischen Sendschreiben, sechszehn anakreontischen Gedichtchen, eben so viel kleinen Erzählungen oder vielmehr Epigrammen, ein paar Opern, und einer Antrittsrede bey der Aufnahme des V. in der Akademie zu Bordeaux.

Bibliotheque Universelle des Romans. A Paris, chez *Lacombe*. Eine Monatschrift, die mit dem Junius angegangen. Man giebt darinnen ein raisonnirendes Verzeichniß aller alten und neuern französischen Romane, Originale und Uebersetzungen, mit Anekdoten und historischen und kritischen Nachrichten über die Verfasser, ihre Werke, Sitten und Gebräuche ihrer Zeit, mit den Erklärungen der darinn vorkommenden besondern Umstände und Personen, die unter versteckten Namen erscheinen, oder auf die angespielet wird. Es werden 16 Stück jährlich zu 24 Liv. geliefert.

Eng-

England.

Neue Kupferstiche.

London. Die Kupferstecherkunst erhält sich hier noch immer in ihrer Kraft und Fruchtbarkeit. Wir können nicht alles, was es wohl verdiente, anzeigen, sondern beschränken uns nur auf einige vorzügliche Stücke, die wir vor Augen haben.

Der mehrmals erwähnte Hauptmann Baillie hatte bereits im Jahre 1764. einen Stich von einem in des Grafen von Bute Sammlung befindlichen schönen Gemälde des Gerbrant van Eckhout geliefert, welches den Auftritt der Geschichte Susannens vorstellet, da sie mit den Aeltesten vor Gericht erscheinet, und Daniel durch sein kluges Verhör die Bosheit der Anklage an den Tag bringt. Dieser an sich allemal gute und mit der Kenner Beyfall gekrönte Stich, that nur dem Verfasser selber kein Genüge, da er ihn während einer Unpäßlichkeit ausgearbeitet hatte. Er bekam das Gemälde von seinem ersten Besitzer vor einiger Zeit zum Geschenke, und entschloß sich dadurch destomehr, die Platte zu verbessern, und fast überall neu aufzuarbeiten. Wir haben von ihm selber einen Abdruck erhalten, der freylich wohl ausgesucht ist, und die Vorzüge vor dem ersten um desto merklicher macht. Er enthält aber so viel neue Kraft im Helldunkeln und im Ausdrucke, daß der Unterschied auch in den übrigen sich stark genug zeigen muß, wenn der Abzüge nicht zu viel gemacht werden, als welches die Platte bey dem so feinen Stiche wohl nicht vertragen dürfte. Das Gemälde ist ganz in Rem-

brantischer Manier, und so auch der Stich, nämlich in Mezzotinto Art, doch nicht mit dem Schabeisen, sondern mit dem Griffel und durch die Etzung hervorgebracht. Den Gegenstand zu beschreiben, wird unnöthig seyn. Er ist etwa in drey Gruppen vertheilet. Die Richter auf ihrem, einige Stuffen erhabnen Sitze in der Mitte, und vor ihnen Daniel stehend. Er richtet sich zum andern Haufen, der den einen gebundnen, und schon beschämten Aeltesten herbeygeführet hat. Susanna weinend steht an der andern Seite, von Soldaten, Freunden und Kindern umgeben, die sie schon zu trösten scheinen. Die Unterschrift ist: Convicerat enim eos Daniel ex ore suo falsum dixisse testimonium, und in dem neuen Stiche ist nicht nur die Angabe des ehemaligen Besitzers Lord Bute ausgethan, sondern auch der Name des Herrn Baillie Resculpsit. 1774. hinzugefügt. Ohne den Rand hält er etwa dreyzehn Zoll in der Breite, und vierzehn und einen halben Zoll in der Höhe. Die ersten Abdrücke werden zu 2 Guineen verkauft.

Das Innere eines Baurenkrugs im Tenierschen Geschmack, nach Brackenberg von Ryland, sehr sauber gestochen. Es hat nur etwa sieben Zoll in der Höhe, und neun Zoll in der Breite, und kostet 3 Schillinge.

Die Geschichte des ungläubigen Thomas, dem der Heiland so liebreich allen Zweifel benimmt, nach Rembrant von R. Laurie in schwarzer Kunst. Es enthält die Versammlung aller Apostel und beider Marien, in den redendsten Ausdrücken. Ein

vortrefliches Blatt, zu sechszehn Zoll und drüber Höhe, und zwanzig Zoll 4 L. Breite; kostet im Probedruck eine halbe Guinee.

Die holländischen Bürgermeister, nach Rembrant von R. Houston in schwarzer Kunst. Es sind ihrer viere an einem Tische zu Rathe sitzend, und hinter ihnen zwo Gerichtspersonen stehend. Unfehlbar alle nach dem Leben gezeichnet, und ein desto merkwürdigers Stück. Daß es der Kupferstecher meisterlich ausgeführet, dafür ist sein Name Bürge. Es hält sechszehn und einen halben Zoll in der Höhe, zu neunzehn Zoll Breite, und der Preis ist wie das vorhergehende.

A View in Italy, nach einem Gemälde des Claude Lorrain in der Sammlung des Herrn Henrich Hoare, von J. Mason gestochen. Eine bergichte Gegend mit Rind- und Ziegenvieh im Thale; kostet 5 Schilling, und hält vierzehn und einen halben Zoll in der Höhe, neunzehn und einen halben Zoll Breite.

Madona and Child, von Angelika Kauffmann gemalet, und von Val. Green in schwarzer Kunst gegraben. Die Mutter Maria sitzet und reicht die Arme dem, vor ihr nackend stehendem Kinde, das zu ihr herauf steigen zu wollen scheint. Nichts als diese beide Figuren, in dem edelsten Stile, wie Raphael sie würde vorgestellet haben; und mit der äussersten Weisheit und Ründe gestochen. Die Höhe der Platte ist beynahe neunzehn, und die Breite über dreyzehn Zoll; der Preis aber von den ersten Abdrücken eine halbe Guinee.

Paris und Helene, von eben denselben. Wir haben den Gegenstand des Gemäldes schon in der Nachricht von der letzten akademischen Ausstellung angezeiget. Dieser schöne Abdruck in schwarzer Kunst bekräftiget das beygefügte Urtheil, und wir müssen nur noch die Einsicht der Künstlerinn in dem Kostume bewundern. Das Blatt hat gleiche Größe und gleichen Preis.

Kupido findet Aglaja schlafend, und bindet sie mit Rosensträuchen an einen Lorbeerbaum. Gleichfalls nach einem bereits von uns beschriebnen Gemälde der Kauffmann, von Thomas Burke in schwarzer Kunst. Eine angenehme Landschaft, die man aber bey den reizenden Figuren der ruhenden Grazie und des beschäftigten Liebesgotts fast übersieht. Die Platte hält sechszehn Zoll vier Linien in der Höhe, und neunzehn Zoll sieben Linien in der Breite: und ein Probedruck kostet 15 Schillinge. Der Gedanke ist aus des Metastasio Grazie vendicate genommen, und Robert Hellen Esqr. hat das Gemälde an sich gebracht.

Sappho, ein ovales Bruststück, von A. Kauffmann gemalt, und von Pya in Röthelart gestochen. Man sieht sie hinterwärts mit umgedrehten Haupte, in der einen Hand die Schreibtafel, und in der andern den Griffel haltend. Die Höhe der Platte ist von dreyzehn Zoll, und die Breite etwa zehn Zoll. Es wird zu 4 Schillinge verkauft.

Merkurius erfindet die Leyer, in schwarzer Kunst, von J. R. Smith, nach einem Gemälde

mälde des Johann Barry. In der ersten Tagesdämmerung, die durch die eben aus dem Meere heraufsteigende Aurora angedeutet wird, sitzet Merkurius am Ufer, und hat die gefundene todte Schildkröte in der Hand, an deren ausgetrockneten Sehnen, da er sie mit den Fingern fasset, er den musikalischen Ton wahrnimmt. Kupido steht hinter ihm, und zieht die losgespannte Sehne seines Bogens an, um ihn dadurch zur Ausführung des Instruments näher anzuleiten. Das Blatt ist eilf Zoll, neun Linien hoch, und vierzehn Zoll breit; und kostet 5 Schillinge.

Das Bildniß des aus den politischen Zeitungen gnugsam bekannten, anjetzt in England befindlichen Südländers Omai von der Insel Ulaietra, ganz aus in seiner Tracht des Priesterordens, von Nic. Dance gemalt, und von Bartolozzi gestochen. Nach dem Leben, und ein schöner Stich, der siebzehn Zoll Höhe zu etwa eilf Zoll Breite hat, und 4 Schillinge kostet.

Jonas im Sturme, der Zeitpunkt, da er in die See geworfen wird, nach einem herrlichem Gemälde von Nikolas und Kaspar Poussin, in der königlichen Sammlung, von F. Vivarez gestochen. Ein schönes großes Blatt zu achtzehn Zoll Höhe, und drey und zwanzig Zoll Breite, kostet 10 Schillinge.

L. Marin, vermuthlich ein Franzose, hat allhier im Verlage des F. Vivarez einige kleine Blätter herausgegeben, die wegen ihrer besondern Manier angemerkt zu werden verdienen. Er nennt

sie Miniaturstücke, und ihr Gebrauch möchte auch wohl derselbe seyn, um sie etwa hinter Glas, oder in Dosen fassen zu lassen, da sie denn allerdings eine täuschende Wirkung haben könnten, weil alles mit den saubersten Punkten ausgearbeitet ist. Eine artige Einfassung in getuschter Art umgiebt den ovalen Gegenstand, der in roth auf einen goldnen Grund abgedrucket ist. Wir haben die drey Stücke vor uns: 1. Kupido schmeichelt seiner Mutter. 2. Kupido ziehet seiner Mutter das Hemde aus. 3. Die drey Grazien. Sie sind so sauber, als möglich ist, richtig gezeichnet und reizend vorgestellet. Das Stück kostet 3 und einen halben Schilling, und hat zwey zu drey Zoll in der Maße.

Ein ungleich wichtiger Stück ist die Beschwörung einer Zauberinn, wovon wir aber aus dem erhaltenem Probedrucke noch nicht bestimmen können, ob es eine bloße Erfindung, oder wirkliche Erzählung vorstellen soll. Mortimer hat es gemalt, und Dixon in schwarzer Kunst gegraben. Die Ausführung hat alles grauenvolle, was die Einbildung bey solcher Handlung zu schaffen pfleget. In einer Felsenhöhle, die mit einem Todtengerippe, magischen Figuren und Büchern versehen ist, steht die lange, hagere, scheusliche Figur der Zauberinn in dem gezogenen Kreise aufgerichtet, und streckt die eine dürre Hand mit ihrem Stabe über ein brennendes Rauchgefäße, vor welchem eine junge, mit jenen Gegenständen wohl kontrastirende Frauensperson, die ihr Schicksal vernehmen will, knicet, und mit Schrecken auf die aus der Erde her-

vor-

vorbrechenden Flammen niederblicket. Wir müssen die Kunst bewundern, ob wir wohl nicht gern lange bey solchen Gegenständen verweilen mögen. Die Maße des Blatts ist zwey und zwanzig und einen Zoll in der Höhe zu achtzehn Zoll Breite, und der Preis 15 Schillinge.

Madness, die Raserei, eine andre schreckliche Vorstellung, die leider! mehr in der Natur ihren Grund hat, und wohl gar nach einem wirklich verhandnem Gegenstande abgebildet ist. Auch in schwarzer Kunst von W. Dickinson nach R. Pine. Eine wütende Frauensperson, in der nur durch eine kleine Oefnung von oben erleuchteten Tollzelle, halb aus, meist nackend, an einer Kugel gekettet, wovon sie in der größesten Wuth sich losreissen will. Alle Muskeln sind gespannet, und der starre Blick ist kaum auszustehen. Es hält etwa vierzehn Zoll in der Höhe zu zehn Zoll Breite, und kostet 7 Schillinge.

Georg Smith von Chichester, dieser Freund der schönen Natur, hat abermals zwey angenehmere Gegenstände in Landschaften geliefert, die von Jacob Peack sehr sauber gestochen sind, und mit Gewässern erfrischte Gegenden vorstellen. Die Maße der Platten ist beynahe funfzehn Zoll in der Höhe zu neunzehn Zoll Breite, und der Preis des Stücks 7 Schillinge.

Das Pferd und die Löwinn, nach einem dem Herrn Wildmann gehörigen Gemälde des George Stubbs, von Benjamin Green in schwarzer Kunst. Beide Thiere stehen unter rau-

hen

hen Felsen gegen einander zum Kampfe bereit, und in ungeduldigem Grimme nur den Angriff erwartend. Des Malers Stärke in diesen Gegenständen ist bekannt, und der Kupferstecher hat auch ein Meisterstück geliefert. Es kostet 7 und einen halben Schilling, und hat sechszehn und einen halben Zoll in der Höhe zu ein und zwanzig Zoll Breite.

Unter den vielen neuen Bildnissen wählen wir nur noch einige aus:

Richard Edgcumbe, ein Sohn des Lords gleiches Namens, nach Reynolds von Dickinson in schwarzer Kunst. Er sitzet im Walde, tiefdenkend den Kopf auf den einen Arm gestützet. Der Preis ist 7 und einen halben Schilling, und die Maße vierzehn Zoll in der Höhe zu zehn Zoll Breite.

Miß Bryan, nach demselben Maler von Dixon, schwarze Kunst. Eine schöne Abbildung von einem reizenden Originale. Sie sitzet unter einem Teppicht, das Haupt auf den einen Arm gestützet, der auf einer Vase ruhet. In der Höhe achtzehn und einen halben Zoll zu dreyzehn Zoll Breite, und kostet eine halbe Guinee.

Der jetzige Graf von Sandwich, Johann Montagu, erster Lord Commißionair der Admiralität, nach Zoffany durch Val. Green in schwarzer Kunst. Er ist völlig gekleidet, an einem Tische sitzend, und in der größesten Aehnlichkeit meisterhaft ausgeführet. Die Höhe der Platte ist achtzehn und einen halben Zoll, und die Breite dreyzehn Zoll. Ein Probedruck kostet eine halbe Guinee.

Die

Die Ausgabe, welche Boydell von den in des Herzogs von Devonshire Sammlung befindlichen Zeichnungen des Claude Borrain, unter dem Titel Liber Veritatis besorget, geht richtig fort, und wir haben nun das vierte und fünfte Heft von No. 61 bis 100 erhalten, die den ersten nichts nachgeben.

Auch wird das angezeigte Copper-Plate Magazine auf dem angefangnem Fuß fortgesetzt, und sind noch 10 Nummern in unsern Händen.

Vielleicht hat der gute Abgang davon ein neues Werk nach demselbigen Plan veranlasset, das unterm Titel: The Copper-Plate Museum monatlich erscheinet. Es enthält gleichfalls drey Kupferblätter; 1. Ein Historisches aus der englischen Geschichte von Edwards gezeichnet, und von Griginon und Hall gestochen. 2. Eine launigte Vorstellung im hogarthischen Geschmack, von Grimm. 3. Abbildungen aus der Naturhistorie; welches alles durch eine kurze Beschreibung erläutert wird.

Ein wichtiger Werk aber hat Boydell wieder unter Händen, nemlich die von dem ehmaligen langjährigen Minister, Robert Walpole, Grafen von Oxford auf seinem Landhause zu Houghton Hall gesamlete Galerie, die von den größesten Meistern gestochen wird, und in Heften, zu 12 Blättern jedes, ausgegeben werden soll, wovon der Preis zu 2 Guineen gesetzet ist. Wir haben das erste Heft bereits vor uns liegen, und zeigen also den Innhalt desselben nur noch kürzlich an: 1. The

Happy

Happy Peasants, eine Landschaft nach Swanevelt von J. Mason gestochen; 2. Virgin, Jesus, Elizabeth and John, nach Willibert, von Valentin Green in schwarzer Kunst; 3. Sir Thomas Wharton, nach Vandyck in schwarzer Kunst von Green; 4. The Marriage of St. Catharine, auch Mezzotinto von Green nach Procaccini; 5. The placing Christ in the Sepulchre, desgleichen von demselben nach Lud. Carracci; 6. Joconda, nach Leon da Vinci, und 7. The prodigal Son, nach Salvater Rosa, beide von J. B. Michel, gestochen; 8. A Sea Port, nach Claude Lorrain, von Canot; 9. Afrika, nach Paul Brill, von Johann Browne; 10. A Fruit Market, das Gemälde von Seyders und Lang Jan; in schwarzer Kunst von Earlom. Die Mezzotinto Stücke sind in dieser Nummer die vorzüglichsten; überhaupt aber doch die Ausführung ansehnlich, und das Format mit dem erstern Boydellschen Werke von gleicher Größe. Es sollen achtzehn dergleichen Hefte erscheinen, und vom Ganzen nur vierhundert vollständige Exemplare ausgegeben werden.

Neue englische Schriften.

The Origin of Printing &c. 8. *Bowyer.* 1774. Dieß Buch enthält das Wesentliche aus D. Middletons Dissertation über den Ursprung der Druckerey in England und Meermanns von Erfindung dieser Kunst. Der Verfasser hat durchgängig wichtige Anmerkungen beygefüget und die Fehler seiner Vorgänger zu verbessern gesuchet.

Es

Es folgt ein Anhang über die zuerst gedruckten griechischen und hebräischen Bücher und über die ersten Polyglotten.

The Works of Mr. *George Lillo*: with some Account of his Life, 12. 2 Vols. *Davies.* Lillos dramatische Werke sind bekannt. Es ist 1) der Kaufmann von London. 2) Sylvia, eine Oper. 3) Der christliche Held, oder Scanderbeg. 4) Die unglückliche Neugierde, ein Trauerspiel. 5) Marina, ein Trauerspiel: eine Veränderung von Shakespears Perikles, Prinzen von Tyrus. 6) Elmeric, ein Trauerspiel. 7) Britannien und Batavien, eine Maske bey Gelegenheit der Vermälung des Prinzen von Oranien mit einer englischen Prinzessin. 8) Arder von Feversham, ein Trauerspiel, das einige Jahre nach seinem Tode gespielet worden. Hier liest man zum erstenmal bewährte Nachrichten von den Lebensumständen dieses dichterischen Juweliers.

The Choleric Man. a Comedy. By *Richard Cumberland*, Esq. 8. *Becket* 1775. Wenn der Verfasser, der sich schon durch den Westindier und andere dramatische Gedichte bekannt gemacht, gleich die Brüder des Terenz zum Grunde gelegt zu haben vorgiebt, so weicht er doch gänzlich, sowohl in Absicht der Charaktere, als in der Verwickelung ab, nur mit dem Unterschied, daß jene unnatürlich, und diese sehr unwahrscheinlich ausfallen. Indessen fehlt es nicht an lebhaften Scenen.

Selecta Poemata *Anglorum Latina*, s. sparsim edita s. hactenus inedita, accurante

Ed-

Edvardo Popham. 2 Vols. 12. *Dodsley.* Eine gut gewählte Sammlung der besten lateinischen Gedichte von Engländern, wovon eine Fortsetzung versprochen wird.

An Essay on the different natural Situations of Gardens. 4. *Dodsley.* 1774. Eine angenehme und unterrichtende Schrift von Benutzung solcher Lagen, die die Natur zu Verschönerung der Gärten anbeut.

Of the Origin and Progress of Language 8. Voll. II. London, *Cadell.* 1774. Wir haben schon bey der Erscheinung des ersten Theils den Innhalt dieses Werks angezeiget, in welchem der Verfasser alle Gelehrsamkeit zu Behauptung der Meynung aufbietet, daß die Sprache keine Gabe der Natur, sondern ein Werk der Kunst, oder eine Fertigkeit der Uebung und der Gewohnheit sey. Um diese seine Hypothese zu bestätigen, fährt er im zweyten Theile fort, die Natur, Eigenschaft und den Bau der Sprache nach ihrer jetzigen Gestalt mit den größten Subtilität zu analysiren. Da wir den ersten Theil ganz durchlesen haben, so können wir ungefähr so viel sagen, daß der Verfasser ein eben so großer Orthodox in der Theologie, als in der Philosophie ist, ein Kenner und großer Verehrer der Alten, besonders des Plato, Aristoteles und der Stoiker, so wie sein Freund und Vorgänger Harris in seinem Hermes, von dem er doch ohne Noth im zweyten Theile oft abgeht: — also eben deswegen kein Freund von den Neuern, als dem Loke, und noch weniger von den Modephilosophen,

dem

dem Hume, Schafsbury u. s. w. Er schreibt bloß für Gelehrte, holt sehr weit aus und untersucht den Ursprung der allgemeinen Begriffe, wie in einem Compendio der Logik, widerlegt in allzuschulgerechten Schlüssen, und trägt wirklich in etwas die Fesseln des Ansehns und vorgefaßter Verehrung für gewisse Schriftsteller und Grundsätze. Uebrigens sagt er viel Gutes und Scharfsinniges und verdient in manchen Punkten eine nähere Prüfung derjenigen, die sich tief in diese Materie wagen.

Matilda: A Tragedy. As it is performed at the Theatre Royal in *Drury-Lane*. 8. *Cadell*. Dieses Trauerspiel, das mit ungemein viel Beyfall aufgenommen worden, ist auf die Fabel gebauet, die Herr von Voltaire in seinem Duc de Foix behandelt: doch ist die Scene nach England verlegt. D. Franklin, der Uebersetzer des Sophokles, soll der Verfasser davon seyn.

Letters from *Yorick* to *Eliza*. 8. *Kearsly* and *Evans*. Alle Umstände bestätigen das Vorgeben, daß diese Briefe ächt und wirklich von dem Verfasser der empfindsamen Reise herstammen. Das Frauenzimmer, an das sie gerichtet sind, ist Miß-treß Elisabeth Draper, Gattinn eines Aufsehers der englischen Faktorey zu Surate. Sie ist von Geburth eine Ostindianerinn, und wurde mit dem Hrn. Sterne bey ihrem Aufenthalte in England bekannt, wo sie eine Reise ihrer Gesundheit halber hingethan. In der That wird sich der Leser kaum dem Verdachte einer verbotenen Vertraulichkeit entreissen können, so eine warme Liebe athmen sie: da er ihr inzwischen

unter den Ergießungen der feurigsten Zärtlichkeit immer Rechtschaffenheit und Tugend einprägt, so läßt doch sein Charakter eine mehr geistige und platonische, als sinnliche Liebe vermuthen.

An Inquiry into the Real and Imaginary Obstructions to the Acquisition of the Arts in England. By *James Barry*. 8. *Becket*. Man hat den Engländern mehr als einmal den Mangel der Fähigkeit in Bearbeitung der schönen Künste, der Bildhauerey, Malerey und Baukunst vorgeworfen. Der Verfasser nimmt sich seiner Landsleute mit vielem Geiste an, zeigt die Ungerechtigkeit des Vorwurfs, sucht durch die Geschichte der Künste darzuthun, daß sie ihren großen Fortgang in Italien bloß der Vereinigung moralischer und zufälliger Ursachen zu danken haben; eben dieses beweist er in Absicht der verschiedenen Schulen; er forschet hierauf den Ursachen nach, warum man in England darinnen zurückgeblieben: er beweiset, daß der höhere Styl der griechischen und römischen Kunst nicht in dem körperlichen Baue, noch in der physischen Beschaffenheit der Himmelsgegend liege, und aus den englischen Dichtern, daß es ihnen weder an Einbildungs- noch Urtheilskraft fehle; zeigt aber, daß der Nachtheil für diesen höhern Styl daher rühre, weil man die Künste vernachläßiget, als sich die Nation gebildet habe, weil man die geringern Zweige endlich von dem großen Stamme der historischen Kunst getrennet habe. Endlich betrachtet er die gegenwärtige öffentliche Ermunterung, aber auch die Fehler in der heutigen Kennerschaft

schaft und Malerey. Durchgängig verräth sich ein Mann, der selbst viele Kenntniß, Philosophie, und Patriotismus besitzt.

Kisses, being an English Translation in Verse of the Basia of *Joannes Secundus Nicolaïus* of the Hague; accompanied with the Original Latin Text: to which is added an Essay on the Life and Writings of *Secundus*. 8. *Davies*. Man hat im Englischen schon eine Uebersetzung sowohl von den gesammten Gedichten, als auch einzelnen Stücken desselbigen gehabt: aber der gegenwärtige Uebersetzer scheint seine Vorgänger weit hinter sich zu lassen. Das Original ist gegen über gesetzet und mit den Bildnissen des Secundus und seiner Julie verzieret. Man findet hier einen Versuch über das Leben und die Schriften des Secundus: ein Epithalamium, neunzehn Basia und einige einzelne Stücke des Cornelius, Gallus, Bonefonius, Hrn. Dorat und anderer.

The Rivals, a Comedy. *Wilkie*. Diese Komödie enthält einige neue gut gezeichnete Charaktere, die durch Besonderheit, Eigensinn und Thorheit zu mancherley Verwickelungen, Mißverständnissen und lächerlichen Situationen Anlaß geben, und verschiedene unterhaltende Scenen hervorbringen: das Ganze aber ist ohne Plan und zeigt einen Verf. der weder die Natur noch das Drama genug studieret hat.

Poems, by *Robert Ferguson*, 12. *Murray*. Es ist in diesen Gedichten eine natürliche Leichtigkeit, die sie sehr angenehm und unterhaltend machen.

Dr. Schlegel's Vorlesungen in the Western Islands of Scotland. Die 1ste 1ste Lection sind nur die Einleitung, die 2te Lection beschäftigt sogar nur Ossian selbst, die zweite in Shakespeare's Leben. Ich vermisse in Schlegel's Vorlesungen nur Eigenheit: es sind Reden wie Schlegel sie gehalten hat, seine Lectüre gänzlich gemacht, kaum er so manche Stelle, selbst aus Lieblingsstellen seiner Lieblingsschriftsteller, und die kurz darauf seine Lectüre wurden, und sogleich in Vorlesungen übergingen, aus der natürlichen Stellung aus der Gemüthsstimmung, worin sie gelesen wurden, und der darüber neuer Gedanken, aus der Gedanken der Gedanken, und der Gedanken der Gedanken, so wenig, als in seinen Vorlesungen das Original, so klar er alles aus Mist weiß zu entwickeln.

Imitations of the Characters of Theophrastus. Man sieht in jeder Nachahmungen Theophrast die Charaktere des Theophrasts noch erkennen, so sie Theophrast gaben und wie Sie uns seine Zeit und Sitten Zeit schildert hat. Sie sind so fein gezeichnet Bilder, daß sie sich selbst kaum genug sind.

The Merchant of Shakespeare's Drama illustrated. By Mrs. Griffith. Canada. Die dramatische Charakteren eines Dichters, wie Shakespeare, haben nur die Dichter, Kenner und Verehrer des, und in der That sind sie nur so

nen Schatz der herrlichsten Sittenlehren ausgezogen. Sie nimmt diese im weitläuftigsten Umfange, indem sie auch alles das auszeichnet, was eine Beziehung auf die sittliche Oekonomie des menschlichen Lebens, in Absicht auf Klugheit, Politesse, Wohlstand hat, hauptsächlich aber die moralischen Pflichten angeht, die den sichersten Grund zur gesellschaftlichen und häuslichen Glückseligkeit ausmachen. Sie handelt indessen ihre Moral nicht systematisch ab, sondern unter verschiedenen Kapiteln nach alphabetischer Ordnung. Ihre Anmerkungen sind scharfsinnig und richtig.

Braganza: A Tragedy. Written by *Robert Jephson*, Esq. 8. *Evans*. Dieses Trauerspiel gründet sich auf die Revolution, die in Portugall 1640 vorgieng, da durch den Muth einer kleinen Anzahl Verschworner dieß Reich sich der spanischen Tyranney entriß und die Krone auf den Herzog von Braganza übertrug. Es fehlt diesem Trauerspiele hauptsächlich in ersten Aufzügen an hinlänglicher Handlung. Die Charaktere sind zwar nicht hervorstechend, eines redet wie das andere in einer metaphorischen poetischen Sprache: übrigens hat es gut ausgearbeitete Scenen, und der Verfasser giebt mehr noch zu hoffen, als er geleistet hat.

The Progress of Painting. A Poem. 4. *Bew*. Hr. Melmoth, der Verfasser dieses Gedichts erzählt auf eine lebhafte und poetische Art den Fortgang dieser schönen Kunst von dem ersten Ursprunge derselben in Griechenland an, bis zu ihrer Aufnahme in Britannien.

The Drama, a Poem. 4. *Williams.* Ein lebhaftes Gedicht, unterhaltend durch die mancherleyen Gegenstände und in einem starken Ausdrucke abgefaßt. Die verschiedenen darinnen vorkommenden Charakter sind mit vieler Freyheit gezeichnet, ob ohne Partheylichkeit, ist eine andere Frage.

Infancy, a Poem, Book the second. By *Hugh Downman.* M. D. 4. *Kearsly.* Im ersten Buche dieses guten Lehrgedichts, welches voriges Jahr erschien, gab der Verfasser Anweisung zur Behandlung eines Kindes gleich nach der Geburth, der Wahl einer Amme u. s. w. Das gegenwärtige zweyte bestimmt die Nahrung der Kinder, die Stunden der Erholung, des Schlafs, der Bewegung u. s. w.

Cleonice, Princess of *Bithynia*: A Tragedy. By *John Hoole. Evans.* Die Fabel dieses Stücks ist eine Erfindung des Dichters, etwas romanhaft und unwahrscheinlich. Indessen ist die Ausführung hauptsächlich in ersten Akten lebhaft, und enthält gute Situationen.

Lectures on the art of Reading. Part. I. Containing the Art of reading Prose. By *Thom. Sheridan*, A. M. 8. *Dodsley.* Die Kunst sich richtig auszudrücken, und den Ton der Sprache nach dem Innhalte genau abzumessen, ist das sicherste Kennzeichen eines sehr guten Verstandes und einer eben so guten Erziehung. Das angezeigte Werk, das die Theorie dieser Kunst enthält, ist in seiner Art äusserst wichtig, und ob es gleich bloß die englische Sprache betrifft, so passen doch die allgemeinen Regeln auch auf alle übrigen Sprachen.

An

An Elegy written at a Carthusian Monastery in the Austrian Netherlands. 4. *Folingsby.* Der Verfasser bejammert in diesem Gedichte die traurigen Folgen des Klosterlebens, das seine Gefangenen von allen Aeusserungen gesellschaftlicher Tugenden ausschließet, in einem sehr rührenden und dem Inhalte gemäßen Ton.

The Elements of Dramatic Criticism. By *William Cooke* Esq. 8. *Kearsly.* Wer in einem guten Zusammenhange alles lesen will, was von den besten Kunstrichtern über das alte und neuere Drama geschrieben worden, wird hier seine Rechnung finden: auch hat er einige Urheile und Anmerkungen eingestreuet, die von einer guten Einsicht und Kenntniß des Theaters zeigen, ob sie gleich nicht tief eindringen.

Nugae antiquae; being a Miscellaneous Collection of Original Papers in Prose and Verse. Written in the Reign of Henry VIII. Queen Mary, Elizabeth &c. By Sir *John Harington.* Selected from Authentic Remains, By *Henry Harington &c.* Vol. II. 8. *Robinson.* Wir haben den ersten Theil dieser Sammlung alter Schriften von zweyhundert Jahren her, angezeiget. Wenn in dieser zweyten Sammlnng auch keine vorzügliche Stücke in Absicht des Witzes vorkommen, so geben sie doch manchen Aufschluß in den Sitten der damaligen Zeit, und können diesfalls interessant seyn.

The Country Justice; a Poem. By one of his Majesty's Justices of the Peace for the County of Sommerset. Part. II. 4. *Becket.* 1775.

Wir haben den ersten Theil dieses schönen empfindungsvollen Gedichts angezeigt. Der gegenwärtige enthält den Schutz des Armen, voll rührender Stellen und zugleich satyrischer Schilderungen der Verderbniß der Sitten in London, in einer blühenden Poesie.

The Poems of Mr. Gray. To which are prefixed Memoirs of his Life and Writings. By *W. Mason*, M. A. 4. *Dodsley*. Die vornehmsten Gedichte dieses vorzüglichen englischen Barden sind bereits durch viele Ausgaben derselben bekannt. Die Gegenwärtige ist durch das vorgesetzte Leben von Hrn. Mason wichtig, und, da er dessen Charakter durch viele seiner vertrauten Briefe, die voller Laune und kleiner Anekdoten von dessen Reisen sind, erläutert, ungemein unterhaltend.

Judah restored: a Poem. In 6 Books. By D. *Roberts*, of *Eton* College. 2 Vols. 8. *Wilkie*. Ein großes historisches Gedicht in epischem Tone verfasset, das die glückliche Wiederherstellung der Juden aus der Babylonischen Gefangenschaft enthält. Die Ausführung ist so, daß sie dem dichterischen Genie des Verfassers Ehre macht, und so wenig er sich auch zu weit von der Geschichte entfernt, die in den heiligen Büchern enthalten ist, so hat er doch durch viel poetische Schönheiten die simple Erzählung zu erheben wissen.

Miscellanies in Prose and Verse, by Mrs. *Chapone*, 8. *Dilly*. Die Verfasserinn hat sich bereits durch ihre Letters on the Improvement of kind, 1773. vortheilhaft bekannt gemacht.

Die

Die gegenwärtigen kleinen Schriften verdienen nicht weniger Beyfall. Der erste prosaische Versuch enthält Anmerkungen über Simplicität und Affektation. Der zweyte über den Umgang. Der dritte zeigt die Mittelstraße zwischen Schwärmerey und Gleichgültigkeit in der Religion. Der vierte die Geschichte der Fidelia, die bereits in den Adventurer eingerückt gewesen, die alle, sowohl als die darauf folgenden kleinen Poesien, dem Verstande, Geschmack und Herzen der Dichterinn Ehre machen.

Italien.

Neue Schriften.

Rom. Nuova Descrizione di Roma antica e moderna, e di tutti li più nobili Monumenti sagri e profani che sono in essa e nelle sue vicinanze: cioè Archi, Tempj, Anfiteatri, Cerchi, Obelischi, Basiliche, e Chiese, colla notizia delle Reliquie più insigni, che si conservono in esse, Palazzi, Bibliotheche, Musei, e Ville, Pitture, e Scolture co' nomi de' più celebri Architetti, Pittori, e Scultori, fino al tempo presente. Si aggiugne un breve ragualio dell' origine ed istituzione dell' Anno Santo, e la Cronologia di tutt' i Pontefici Romani 1775, in 8. *A spese* di *Gius. Monti*, Mercante Libraro. Man hat schon eine Menge solcher Bücherchen, die an einem so merkwürdigen Orte, den neugierigen Fremden zum Wegweiser dienen. Das Gegenwärtige hat den Vorzug, daß es die Veränderungen, die mit den öffentlichen

Denkmälern unter dem kürzlich verſtorbenen Pabſte vorgegangen, anzeigt, beſonders aber eine vollſtändige Beſchreibung des Muſei Vaticano-Clementini enthält.

Parma. L' Augurio, Poemetto dell' Abbate *Angelo Mazza* Profeſſore di Lettere Greche e Segretaio della R. Univerſità di Parma, 1774. in 4. Ein kleines, aber ſchönes Gedicht zum neuen Jahre, voll feiner philoſophiſcher Gedanken. Hier iſt der Anfang:

Almo ſplendor della mondana ſfera;
Miniſtro infaticabil di Natura,
O Sol, che per le mute orme tel tempo
I diſſimili giorni, e l'ore uguali
Traendo, la ſtagion comparti, e i meſi
Verdi, ſpigoſi, pampinoſi, e nudi,
Care ſembianze del fuggevol anno;
Dell' anno, che già ſorge, il corſo affrena,
E me non vano augure vate aſcolta.

Neapel. Saggio di Poeſie Latine, ed Italiane, colla traduzione della famoſa Elegia ſopra la Chioma di Berenice con oſſervazione critiche e aſtronomiche, di *Saverio Mattei*. Tomo I. & II. 1774. in 4. Der erſte Theil des Herrn Saverio enthält ſeine lateiniſchen und italieniſchen Gedichte, von jeder Gattung, und in mancherley Sylbenmaßen. Einen großen Theil deſſelben nimmt die Ueber-

Uebersetzung der vierten Elegie, oder das Haar der Berenice aus dem Kallimachus ein. Der Verfasser hat es mit einer großer Menge Varianten, kritischer, antiquarischer und astronomischer Anmerkungen, nebst seiner Uebersetzung begleitet. Der zweyte Theil enthält verschiedene theatralische Kantaten, Gesänge, und andere Gedichte, nebst einem neuen System, die griechischen, theatralischen Schriftsteller zu erklären, und einigen übersetzten Stücken aus dem Euripides.

Venedig. Il nuovo Teatro Comico del Marchese *Francesco Albergati Capacelli*, coll' aggiunta di alcune Tragedie Francese da lui tradotte. Tome I. & II. 1774. in 8. Diese beiden Bände des Herrn Capacelli, der sich jetzt vorzüglich in der dramatischen Poesie daselbst hervorthut, sind: Il Sofa, L' Amor finto, e l' Amor vero. Il Pomo. La Sofonisba, eine Uebersetzung. 2 Band. Il Saggio Amico Parte I. & II. La Notte. Il Commingio, Uebersetzung. Die besten sind die beiden Komödien Il Saggio Amico, worinnen er verschiedenes aus Diderots Hausvater genützt hat.

Rom. Lucania Numismatica, seu Lucaniae populorum numismata omnia, in variis per Europam Numophylaciis accurate de-

deſcripta, nec non aliqua alia ex jam editis deprompta, a P. *Dominico Magnan*, Ord. Minim. Presb. 1775. in 4. Apud *Venant. Monaldini* & *Gregor. Settari*. Nachdem der gelehrte P. Magnan die alten Münzen von Bruttium erläutert, ſo liefert er alle diejenigen, die die alten Völker von Lucanien betreffen. Es ſind viele noch unbekannte darunter, die hier zum erſtenmale bekannt gemacht werden.

Florenz. Lettera ſopra un' antica Statuetta inedita con Iscrizioni Etruſche, 1774. in 8. Eine kleine nakte männliche Statue mit einer hetruſciſchen Unterſchrift, von der der Verfaſſer mit großem Aufwande von Gelehrſamkeit beweiſet, daß es ein Apollo Medicus der alten Toskaner ſey.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Achtzehnten Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1776.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Ueber die Gemäldeausſtellung der bildenden Künſte. 205

II. The Hiſtory of Engliſh Poetry etc. by *Thomas Warton*. Fortſetzung. 212

III. Notizie iſtoriche degl' Intagliatori, Opera di Gio. Gori Gandellini. Tomo II. 238

IV. Reflexions ſur la Peintute de Mr. *Hagedorn*. Traduites de l'Allemand par Mr. Mr. *Huber*. T. I. II. 269

V. Verſuch über den Roman. Fortſetzung. 278

VI. Herrn Johann Joachim Kändlers Leben und Arbeiten, 296

VII. Nachricht von Herrn Richters Portrait, Leben und Kunſtſammlung 303

VIII. Vermiſchte Nachrichten. 322

Aus Deutſchland.

Leipzig. Neue Kupferſtiche 322

Wien. Brands Wiener Ausruf 2te Folge 323

Digitized by Google

Inhalt.

I. Ueber die Gemäldeausſtellung der bildenden Künſte. 205

II. The Hiſtory of Engliſh Poetry etc. by *Thomas Warton*. Fortſetzung. 212

III. Notizie iſtoriche degl' Intagliatori, Opera di Gio. Gori Gandellini. Tomo II. 238

IV. Reflexions ſur la Peinture de Mr. *Hagedorn*. Traduites de l'Allemand par Mr. Mr. *Huber*. T. I. II. 269

V. Verſuch über den Roman. Fortſetzung. 278

VI. Herrn Johann Joachim Kändlers Leben und Arbeiten, 296

VII. Nachricht von Herrn Richters Portrait, Leben und Kunſtſammlung 303

VIII. Vermiſchte Nachrichten. 322

Aus Deutſchland.

Leipzig. Neue Kupferſtiche 322

Wien. Brands Wiener Ausruf 2te Folge 323

Innhalt.

Prag. 50 Blatt von J. Balzer, nach Norbert Grund: des letztern Leben. S. 324

Nürnberg. Joh. Adam Schweickarts 1ster Heft Stoschischer Gemmen 327

Bern. Zwo schweitzersche Landschaften nach Alberli von B. A. Dunker. 331

Berlin. Ein Paar neue Blätter von Rode. ebend.

Schaumünzen auf Sulzer und Rammler, ebend.

Aus England.

Neue Kupferstiche. 332

Ausstellung von Gemälden von der königl. Akadmie und andern Künstlergesellschaften. 344

Neue Schriften.

The Works in Architecture of *Robert* and *James Adam*, No. II. & III. 348

An Inquiry into the Rise and Establishment of the Royal Academie of Arts. by *Robert Strange*, ebend.

Sterne's

Innhalt.

Sterne's Letters to his Friends etc. S. 349

Memoirs of the Life and Family of the Late Rev. Mr. *Laurence Sterne*, etc. ebend.

Poems by Mrs. *Robinſon*, ebend.

The Canterbury Tales of *Chaucer*, 4. Vols. ebend.

Lectures on the Art of Reading Proſe and Verſe by *Thom. Sheridan*. P. II. 350

Poems on ſeveral ſubjects by *C. Rack*. ebend.

Flights of Fancy. by the Rev. *Thom. Penroſe*. ebend.

Six olympic Odes of *Pindar* etc. 351

Arſaces, a Tragedy. ebend.

New Idyls, by *Sal. Geſsner* etc. ebend.

Love Elegies. ebend.

Charlotte, or one thouſand ſeven hundred and ſeventy Three. 352

Ariſtotle's Poetics — tranſlated — ebend.

A view of the various Editions of the Greek and Roman Classics — by *Edw. Harwood*, S. 352

An Essay on the original Genius and Writings of *Homer*. — by the late *Robert Wood*, 353

Frankreich.

Neue Kupferstiche 353

Collection de Tableaux, bronzes etc. du Cabinet de feu M. *Mariette*, par *Basan*, 354

Neue Bücher den Witz und die Kunst betreffend.

Explication au Salon du Louvre etc. 357

Coup d'oeil sur le Salon de 1775. ebend.

Observations sur les Ouvrages exposés au Salon du Louvre. ebend.

La Lanterne magique aux Champs Elisées etc. ebend.

Le

Innhalt.

Le Phaeton, — de Mr. *Zacharine* par Mr. *Fallet.* S. 358

L'Art du Treillager — par M. *Roubo*, fils ebend.

L'Art du Savonnier, par M. *Dahamel du Monceau*, ebend.

Fabrique d' Amidon, par *le même.* ebend.

L'Art du Diſtillateur Liquoriſte etc. par M. *Demachy*, ebend.

Les Hommes de Promethée. Poeme par M. *Colardeau.* 359

L'Avare, Comedie de *Moliere* — par M. *Mailhol*, ebend.

Dictionnaire hiſtorique & géographique portatif d' Italie etc. 360

Italien.

Rom. Stampe di varj ſoggetti antichi e moderni, ſacri e profani etc. 360

Neapel. L' Inoculazione, Poemetto. 361

Rom.

Innhalt.

Rom. L'Arte della Pittura di *C. A. du Freſnoy* etc. S. 363

Milano. Dell' Aſtronomia Libri ſei, ebend.

Rom. Delle Arti del Diſegno. Orazione di Msgr. *Giulio Ceſare della Somaglia.* 365

I.

Ueber die Gemäldeausstellung der bildenden Akademien zu Dresden und Leipzig, vom Jahre 1774. in einem Schreiben an einen Freund.

Da Ihr Urtheil wegen der letzthin an Sie eingeschickten Anzeige der 1773jährigen akademischen Ausstellung so ermunternd und schmeichelhaft für mich ausgefallen, da selbst der größte Kenner der Künste, unser vortrefliche Herr von Hagedorn, mich mit seinem freundschaftlichen Beyfall beehrt; so halte ichs für Pflicht, in dem Wunsche des besten Freundes zugleich den Befehl meines verehrungswürdigsten Gönners zu erfüllen. Wann uns solche geschmackvolle Männer auffodern, wann selbst der beurtheilte Künstler anfängt die hingestreuten Bemerkungen zu nützen, wann der Gelehrte den Künstler und dieser den Gelehrten schätzt, wann dieser es nicht unter seiner Würde hält, in der Gesellschaft des aufgeklärten Künstlers Gallerien und öffentliche Ausstellungen zu besuchen, den Grund seines Gefallens oder Mißfallens aus den Geheimnissen der Kunst näher entwickelt und mehr bestimmt zu hören, und wann dieser sich überzeugt, daß der Gelehrte bey der meisterhaftesten Behandlung, bey der genauesten Zeichnung, bey der schönsten Anordnung, bey dem blühendsten Kolorit noch kleine Flecken finden, daß ihn, z. E. die

poetische Zusammensetzung beleidigen, das vernachläs-sigte Uebliche mißfallen kann: wann beide nunmehr ihre Bemerkungen sammeln, wann sie ihr Lob, wann sie ihren Tadel durch ihr zusammentreffendes Gefühl gerechtfertigt, und durch die Vergleichung der Gründe bestimmt haben; so kann es der Gelehrte mit einigem Muthe wagen, das Resultat dieses freundschaftlichen Urtheils dem Publiko vorzulegen; er darf hoffen, daß der beurtheilte Künstler, wo nicht immer, doch oft in dem Falle seyn wird, sich insgeheim die Wahrheit des gefällten Urtheils zu gestehn, sich durch die eingestreuten Erinnerungen belehren, und durch das eben so willig ertheilte Lob immer mehr aufmuntern zu lassen; er darf es endlich erwarten, daß der aufmerksame Beobachter dieser Kunstwerke, der ein gesundes Auge und eine empfindsame Seele, die durch dieses Auge sieht, mitbringt, ihm einigermaßen verbunden seyn werde, wann er sein dunkles Gefühl in helle und klare Ideen aufgelößt, und die Ursache seines geheimen Beyfalls und seiner innern Unzufriedenheit genau angegeben und richtig bestimmt findet.

Lassen Sie uns mit den Werken unsrer vorzüglichsten Meister und der Lehrer unsrer Akademisten anfangen, und alsdann das Fortschreiten unsrer jungen aufblühenden Künstler bemerken. Lassen Sie uns gerne da Lob ertheilen, wo es verdient worden, aber auch keinen Tadel verschweigen, wann er auch den großen Meister, wann er auch den in andern Stücken mit Recht bewunderten Künstler treffen sollte. Ist der Philosoph.

Des-

Dessen nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet. (Kleist in seinem Frühlinge) immer in einer gleich glücklichen Anspannung seiner Seelenkräfte, ströhmt denn die Ader des großen und bewunderten Dichters immer gleich stark, immer gleich ununterbrochen fort? kommen nicht die Stunden der Erschlaffung, wo selbst ein Apelles fehlt, wo ein Homer schlummert?

Das Gemälde des Herrn Direktors Hütin war ein vom Kreuze abgenommener Christus, welchen Johannes aufrichtet, und die beiden Marien knieend beweinen. Dieses Bild verräth viel Großes und Schönes in der Zusammensetzung und Zeichnung, im Styl eines le Moine. Es würde noch mehr gefallen, wenn gewisse Dinge weniger gewöhnlich behandelt wären, und der Mißlaut des Kolorits, das zusehr an die ägyptischen Mumien gränzt, weniger beleidigte. Im Ausdruck scheint man noch etwas mehr Erhabenheit und Würde verlangen zu dürfen. Christus hat zwar Spitzbart und Schein, aber doch ein vom jüdischniedrigen Volke entlehntes Gesicht. Die viel zu weit hervorragenden Oberlippen, ein gewöhnlicher Fehler in allen seinen Köpfen, verstellen in etwas die Marien; sie scheinen daher eher niedrig zu heulen, als von innerm Schmerz gerührt zu jammern. Der Pinsel ist keck. Mehr Abwechselung und Klarheit in Farben, weniger schwarz, mehr nach der Natur geworfne Falten würden die Schönheit dieses Bildes, das immer seinen Meister verräth, noch mehr

erhöhen. Der wetterleuchtende Blitz scheint etwas zu spät angebracht zu seyn.

Unter seinen Zeichnungen gefiel vorzüglich eine Magdalene in einer Höle, die sehr viel Grazie hatte. — Ein reuiger Petrus kniend im Vorhofe; hier schien der Kopf und der Oberleib, der Verkürzung ungeachtet, in etwas zu groß zu seyn. — Der Segen Jacobs. — Loth und seine Töchter haben viel Gutes. In der Ankündigung an Sara fehlt den Engeln die Würde des Ideals des Himmels; sie sitzen in einer alltäglichen Erscheinung am Tische, indem Abraham rückwärts seine Frau geführt bringt. — Das samaritische Weib an Brunnen. Hier erscheint die Samariterinn, als eine zubuhlerische Figur. Der Künstler hat den Heiland gewendet, als würdigte er die Sünderinn nicht anzusehn, indem er mit dem Finger auf die fast entblößten Brüste mit Widerwillen zeigt. — Ein alter Bettelmann nebst dergleichen Weibe, mit etlichen beygeschriebenen zweydeutigen biblischen Sprüchen, machen nebst zwo akademischen Figuren den Beschluß, die ungeachtet sie etwas mager gezeichnet sind, doch viel Feinheit im Umriß, wie alle seine Zeichnungen, verrathen.

Der Inhalt von dem Gemälde des Hrn. Prof. Casanova war der in sich selbst verliebte Narcissus an einem Brunnen, in welchem der Liebesgott die Fackel auslöscht; neben und auf dem Brunnen stützt sich die Nymphe Echo weinend. Obgleich die Nymphe in dem Zeitpunkte, wo uns Narcissus dargestellt wird, schon in Stimme verwandelt war, so muß man doch gestehn, daß

der

der Wiederhall sich durch nichts anders als durch eine Figur bezeichnen läßt. Die Allegorie des Liebesgottes mit der auslöschenden Fackel ist sehr gut gedacht, obgleich das häufige Wasser, das auf selbige fällt, solche auslöschen sollte, zumal da eine Parthie von Rauch nicht wenig zur Gruppirung und Verbindung würde beygetragen haben. So viel Schönes auch immer dieses Bild hat, so wünscht doch der Kenner, daß es Hrn. Casanova ausgebreiteten Rufe gemäßer gezeichnet seyn möchte. Die Hände sollten weniger plump, und mehr Richtigkeit in Muskeln und fleischigten Bewegungen seyn. Die Maschine des herausspeyenden Wassers der Fontaine und des Narcissus sollten sich nicht zu küssen, und der an den Fontaine hängende Köcher mehr entfernt, und nicht an der Achsel hervorzuwachsen scheinen. Der linke Arm der Nymphe, wie auch die Beine, sollten verhältnißmäßiger, das violette Gewand gedämpfter, und die Fontaine größer seyn, die ganze Figur aber nicht ohne angegebnen Plan im Schatten liegen. Ueberhaupt aber wünschte man, daß jede Sache, als hier die Bäume, das Erdreich, die Steine, das Schilf, durch den einer jeden angemeßnen Ductus und Pinsel möchte ausgedrückt seyn; denn die überall herrschende wollichte Behandlung verräth Marter, welche der geschickte Künstler durch Meisterzüge muß zu verstecken wissen. Das Knie des sich selbst liebenden, wie auch die Füsse und das in Wasser scheinende Bildniß, waren sehr schön und leicht gemalt: Unter seinen Zeichnungen gefiel vorzüglich eine den neuern

italiänischen Meistern sehr gewöhnliche mit Tusche und Pinsel ausschraffirte Zeichnung, welche die Vermälung der Hebe vorstellte, und die mit bewundernswürdiger Geduld und mit vielen schönen Parthien gezeichnet war.

Von den Hrn. Prof. Camerata sah man das Bildniß des Hrn. Grafen Accoramboni nach Rottari in schwarzer Kunst. Dieses Blatt ist sehr ähnlich und gut gerathen, zumal wenn die auf den Druck mit schwarz und weisser Kreide gemachten Retouchen auch auf der Platte werden nachgeholt werden. — Von dem Hrn. Prof. Canale sahe man zween Köpfe in Pastell ein Silenus und ein Apostel, von denen der erstere am meisten gefiel?

Mit einem fast allgemeinen Vergnügen bewunderte man die Muse Klio, eine Arbeit unsres geschickten Hrn. Knöflers, des Professors der Bildhauerey. Eine wirklich schöne Figur, deren reizender Schwung, schöne Hände und Füsse, und wohlgeworfenes Gewand, welches das Nackende so gut bezeichnet, überaus gefielen. Die darneben liegende Attribute, Kranz und Bücher, waren mit dem feinsten Geschmack verfertigt. Dem Gesichte war vielleicht ein noch schöners Oval zu wünschen, und die Augen stunden in etwas zu nahe an einander, welches den Kopf auf der Augenlinie zu schmal machte. Sollten die Werke dieses geschickten Mannes bey einer etwas verminderten Menge von Falten nicht noch mehr gewinnen?

Die geistreiche Nadel unsers Hrn. Zings hatte zwey Blätter nach eigner Erfindung, und zwey

nach

nach Brand aus der Hagedornischen Sammlung geliefert. Mit welcher Leichtigkeit war nicht der Brandisch lockere Pinsel von dem Künstler nachgeahmt worden? Einige Kenner, welche die Talente dieses geschickten Mannes schätzen, schienen zu wünschen, daß der Künstler, der so viel Schönes leisten kann, und auch wirklich geleistet hat, dem Publiko bald wieder Werke von mehrerer Wichtigkeit zeigen möchte, wie z. B. das Nymphenbad nach Dietrich und andre von seiner Hand sind.

Herr Graff hatte ein sehr schönes und großes Gemälde ausgestellt. Es ist sein eignes Bildniß, nebst seiner Frau, die mit untergestütztem Haupte auf das Bild ihres Vaters, des Hrn. Prof. Sulzers in Berlin, das auf einer Staffeley steht, zärtlich hinblickt, welches zu gleicher Zeit her, auf den Stuhl sich lehnende Künstler mit gefühlvoller Aufmerksamkeit betrachtet. Ungeachtet der Kenner mit einigem Rechte einwenden kann, daß es in der Zusammensetzung nicht wohl verbunden, und es mehr zwey einzelne an einander gestoßne Bilder auszumachen scheine, daß die Frau zu kurz, und die Arme nicht gut gezeichnet sind, so macht doch der meisterhafte Pinsel, und die glänzende Farbengebung diese kleinen Mängel weniger auffallend, und der Kenner bewundert es allemal als ein schätzbares Stück eines großen Meisters. Wie schön waren nicht die Bildnisse eines Kipperts und Engels von eben dieser Meisterhand. Der Verfasser dieser Anzeige, der das Glück hat, ein Freund dieser beyden würdigen Männer zu seyn, bewunderte nicht

bloß die große Aehnlichkeit der Köpfe, die zumal in dem Lippertschen erstaunenswürdig war, sondern auch den schönen Ausdruck des Geistes und Charakters, den der Künstler so glücklich und meisterhaft hineinzulegen gewußt hatte. Er entdeckte in dem tiefen ruhigen Blicke des letztern eben so leicht seinen philosophischen Freund, als er in dem feurigen und seelenvollen Auge den verehrungswürdigen Greis erkannte, in dem er seinen belehrenden Freund liebt, den rechtschaffnen und edeldenkenden Mann verehrt, und den großen und geschmackvollen Kenner aller schönen Künste bewundert. Heiter und friedenvoll müsse der letzte Abend eines Mannes seyn, der mit einem unermüdeten Eifer, mit einem unerreichbaren Enthusiasmus durch sein ganzes Leben so viel zur Ausbreitung des guten Geschmacks beytrug, und seine so glücklich verwandten Bemühungen durch eine baldige Herausgabe des vierten und letzten Tausends seiner Dactyliothek krönen wird!

Von unserm Schönau sah man die Schmiedegesellen des Vulkans nach einem Basrelief in Bronze, das dem Hrn. Prof. Lippert gehört. Die außerordentliche Täuschung, die dieses schöne Gemälde selbst bey dem Kenner hervorbrachte, war eben so allgemein als die Bewunderung desselben. Von ihm war auch das Bild eines jungen Knaben, der mit einer englischen Docke spielt, im Netscherischen Geschmack. Sein bestes Stück aber, und selbst nach dem Urtheile der feinsten Kenner eines der vorzüglichsten dieses großen Meisters, war die

Fa-

Familie des Hrn. Geh. Kammerraths Ferbers in einem Garten. Obgleich dieses schöne Stück nicht öffentlich ausgestellt war, so gewiß es auch die Zierde der Ausstellung gewesen wäre, so wurde es doch wegen seiner allgemein anerkannten Vortreflichkeit sehr häufig bey dem Künstler gesehn. Das blühende und warme Kolorit in diesem schönen Gemälde verrieth eben so sehr den großen Meister, als die vollkommne Zeichnung der Formen, und die zauberische Kraft seiner so glücklich angebrachten Drucker. Das Auge dieses Künstlers ist wie das Auge eines Correggio von sybaritischer Zärtlichkeit, das auch von dem geringsten Mißlaut der Farben beleidiget wird. Ich würde Ihnen über dieses schöne Gemälde noch mehr sagen, wenn Sie es nicht selbst in der Nähe gesehen und bewundert, wenn Sie mir nicht Ihre Empfindungen darüber, als ein Kenner der Künste und als ein zärtlicher Vater, mit so vielem Vergnügen schriftlich mitgetheilt hätten. Da Sie selbst Vater, und ein so glücklicher Vater sind, so mußte dieses Gemälde die sanftesten Saiten Ihres edlen und fühlenden Herzens treffen. Das frohe Gewühl der liebenswürdigen kleinen Geschöpfe mußte Ihnen daher eben so sehr gefallen, als die zärtliche Theilnehmung des würdigen Vaters, den Sie und ich so sehr verehren, Sie rühren, und an ähnliche Gefühle erinnern mußte, deren froher und gerührter Augenzeuge einst auch ich war.

Vom Hrn. Boetius eine mit Bunzen nachgeahmte Zeichnung einer Augspurger Mahlergesellschaft

schaft, aus der Sammlung des Hrn. von Hagedorn, die gut war.

Von dem großen Meister der Leipziger Schule den Hrn. Director Oeser sah man ein sehr schönes Gemälde, Christus mit den Emmautischen Jüngern, wie er bey einem Lichte das Brodt bricht, ein Nachtstück. Dieses Bild ist von schöner Komposition und großer Wirkung. Die einfallenden Lichter auf den vordern Jünger sind schön, der Kopf des Heylandes ist voll Erhabenheit, und im ganzen Bilde herrscht viel Verwundrung und Andacht. Ein kleiner Zweifel gegen das Uebliche ist uns dabey eingefallen, den wir um so viel weniger unterdrücken können, da dieser große Künstler, nach seiner großen Bekanntschaft mit dem Alterthümern, es sonst genau beobachtet. Die Juden brachen keine Brodte, sondern eine Art von Kuchen, auch hatten sie keine Fackeln oder Lichter, sondern bedienten sich der Oellampen, die in der Mitte des Zimmers aufgehangen, oder auf Leuchter mit einem und mehrern Armen gesetzt wurden: der Leuchter mit sieben Armen, den Moses für die Stiftshütte machen ließ, ist ein deutlicher Beweis davon. In den Evangelisten kommen beständig Lampen, aber niemals Lichter vor. Sie brannten nicht nur Lampen im Hause, sondern auch wenn sie auf der Gasse giengen, wie aus dem Gleichnisse der thörichten und klugen Jungfrauen erhellet. Nach dem Berichte neuerer Reisebeschreiber ist dieß auch noch itzt an vielen Orten Asiens gebräuchlich. Da der Künstler sonst nichts ohne Ursache zu thun gewohnt

wohnt ist, so möchten wir wissen, warum er hier diese Gewohnheit nicht beobachtet hat.

Lassen Sie uns nun auch die Werke unsrer jungen Künstler etwas betrachten, unter denen gewiß viele sind, die wegen ihrer glücklichen Anlagen, wegen ihres Fleißes, und des sichtbaren Fortschreitens in ihrer Kunst unsre Aufmerksamkeit und unsre Achtung verdienen. Wir wollen ihren Fleiß aufmuntern, wir wollen ihre kleinen Eigenheiten nicht unbemerkt lassen, aber auch keinen freundschaftlichen Wink zurückhalten, dessen Befolgung einen jungen aufblühenden Mann noch bessern und vervollkommnen kann.

Vom Herr **Pechwell**, einem Schüler des Hrn. Director **Hütins**, sahe man eine Esther vor dem Ahasverus, in dem Zeitpunkte, wo sie in die Arme ihrer Gesellschafterin hinsinkt. — Der König neigt das Zepter gegen sie; im Hintergrunde sind Staatsmänner, und ein Neugieriger betrachtet diese rührende Venus durch eine offne Thüre. In diesem Bilde ist viel Gutes, im Geschmack eines Paul Veronese. Es hat viel Ausdruck und Abänderung, und verdient viel Lob, wenn es ganz aus eigner Quelle geflossen ist. Indessen würde ein mehr vereinigter Effekt, mehrere Masse von Licht auf die Esther, die Hauptfigur mehr entscheiden: so sind auch die Schatten zu schwarz, und brechen durch. Wenn dieser junge Künstler mehr Mannichfaltigkeit in seine weiblichen Gesichter bringen, und solche mit Verbindung eines schönen Ideals mehr aus der Natur wählen wird, ohne stets Niobeische Köpfe zu kopiren, so können wir seinen Gemälden mit Gewiß-

heit

heit einen größern Reiz, und also auch einen gröſsern Beyfall versprechen. Vom Hrn. Lenz, dem ältern, die Erscheinung des Engels an die Hagar, indem er auf eine Quelle zeigt; Ismael ist im Hintergrunde. Dieses Bild ist wohl angeordnet, und hat sehr viel Angenehmes. Wenn dieser junge Mann mehr die Natur zu Rathe zöge, ernsthafte Studien nach selbiger machte; so würden Wahrheit, Mannichfaltigkeit der Tinten und Formen sich freywillig darbieten. Denn aus eigner Empfindung gemachte Schritte sind viel lobenswürdiger und weit schmeichelhafter, als die, welche man systematisch gelehrt worden ist. Eine fleißige Lektüre guter poetischer Schriften würde nicht wenig beytragen, den Reichthum der Ideen, und den Enthusiasmus dieses arbeitsamen Schülers zu vermehren.

Herr Röhr, der das Bildniß seiner Schwester und einen Mannskopf ausgestellt hatte, verspricht einen guten Portraitmaler. Vom Herrn Neubert sahe man einen in Lebensgröße gemalten Knaben, welcher zu laufen scheint; ferner sechs Zeichnungen nach Bildern von der Gallerie, worunter zwey historische sind. Sollte nicht der gemalte Knabe mehr aus der freundschaftlichen Quelle seines Meisters geflossen seyn? Meistern ist es gar zu leicht, sich in Schüler zu verwandeln, aber weniger leicht, immer selbst Meister zu bleiben. Diese drey sind, wie der erstere, Schüler des Hrn. Dir. Hütins.

Herr Klaß der ältere, ein Schüler des Herrn Prof. Casanova, hatte zu dem Inhalte seines Gemäl-

mäldes denjenigen Zeitpunkt aus der Emilia Galotti unſers großen Leſſings gewählt, wo der Vater mit Wuth und Eifer den Dolch in die Bruſt ſeiner Emilia ſtößt, welche zurück in ſeine Arme ſinkt, und in der linken Hand eine halb entblätterte Roſe hält, wovon die übrige Blätter auf dem marmornen Fußboden zerſtreut da liegen. Auf der andern Seite eilt der Prinz heran, in einer nicht Prinzen angemeßnen Stellung. Dieſe Figur iſt ganz in Schatten auf einem hellen Grunde wie ſeines Meiſters ſeine. Hätte der Künſtler, Deutſchlands Garrick, den Odoardo ſpielen ſehen, ſo würde ſein Gemälde vielleicht noch mehr gefallen. Denn man wünſcht, daß der Vater mehr Vater bleiben möchte, und ſolches durch Wegwendung der Augen oder des Kopfs anzeigte, in welchen zwar ein tugendhafter Ernſt, etwas Schauderndes, aber nicht Wuth in der gerümpften Naſe und Augenbraunen ſeyn ſollte. Die Hände könnten auch beſſer gezeichnet ſeyn, und weniger Stein, als fleiſchigte Bewegung haben. Die fliegenden Haare ſind gut, wenn nur nicht ein ſchwerer Hut auf den Spitzen derſelben ſtünde. Die Emilia iſt wohl geſtellt, nur fallen die Schatten zu ſehr ins körperliche Blau, indem die Reflexe von Schleyer und Krauſe allzuſehr übertrieben ſind. Der Plan des Prinzen iſt zweifelhaft, wenn man nicht annimmt, als ſteige er die Treppe hinauf. Mehrere Leichtigkeit, mehr halbe Flächen als ſchwere Rundungen würden die Arbeiten dieſes guten

Schü-

Schülers noch schöner und hervorstechender machen. Von ebendemselben sahe man an Zeichnungen, ein Dianenbad nach einer Antike sehr schön gezeichnet. Ferner einen Bacchus. Das Standbein ist schlecht von Form und ungewiß, wie auch die linke Hand ohne Charackter. Bey dem Studio nach Antiken fodert man mehr Verstand der Drucker, mehr Uebergänge von einem zum andern, und wenn Antiken nicht vortreflich sind, so ist es Verschwendung der Zeit, solche so mühsam zu zeichnen. Eine Bacchantinn von ihm war besser gerathen, wie auch zwo akademische Figuren von gutem Geschmacke. Von dem jüngern Klaß sah man zwo große Landschaften. Auf der einen lockte die Ferne die Zuschauer an, mit auf dem schlängelnden Wege durch ein Gehölze zu gehn; zur Linken sind Felsen mit Bäumen bewachsen, ein rauschender Wasserfall, ein großer Ulmbaum: auf dem vordern Grunde sieht man Fischer, dornichte Hecken, und gut gebrochene Steine. Auf der zweyten Landschaft ist ein Untergang der Sonne, welche noch zwischen den Felsen scheint, und eine Vergoldung über die ganze Gegend verbreitet: zur Linken ist eine im Busche stehende Bauerhütte, den Mittelgrund machen zwey ineinander sich schlingende Bäume; der Fahrweg und Hügel, (wo einige Figuren ruhen,) machen das übrige des Bildes aus. In diesem geschickten Schüler sieht man die schönste Anlage zu einem Urbilde: die Natur scheint mehr Eindrücke auf ihn zu machen, als die von andern Meistern gemalte Bilder; sein Pinsel ist frey und geistig, und seine einfal-

fallenden Lichter wohl vertheilt. Etwas mehr Saftiges und Warmes in Mittel und Vordergründen, wie auch eine breitere Art von Baumschlage, jemehr die Objeckte dem Auge sich nähern, würden eine noch bessre Wirkung thun. Das dritte Bild ist eine kleine Karavane, die auch viel Gutes hat.

Von Peter August eine Pietas nach einem Kupfer, von Barberini eine heilige Familie auch nach Kupfer, beide mittelmäßig.

Von der Schülern des Hrn. Prof. Camerata hatte Krüger einen Prometheus nach Hütin, die Zeichenkunst, eine eigne Erfindung, mit einer geistigen Nadel radirt, von ihm war auch eine akademische Figur. Dieser Schüler verspricht alles, was zu einem guten Kupferstecher gehört. Von Lenz dem jüngern waren vier Miniaturköpfe, worunter einige etwas versprechen. Von Franken auch zween Köpfe. Unter den Schülern des Hrn. Prof. Canale zeichnete sich Weisse vorzüglich aus, der einen Mondenschein nach Dietrich gestochen, der mit vieler Harmonie gemacht war: fast eben so gut war, das nach Everdingen. Von Heilmann sah man sein eigen Portrait und seiner Schwester, nebst einer akademischen Figur von mittelmäßigem Werthe. Raspe ein Schüler des Hrn. Prof. Zucchi hatte das Bildniß unsres verdienten Hrn. Hofraths Geßners nach Tischbein gestochen. Der brillante Stichel, der überall hervorleuchtet, verspricht uns in ihm einen geschickten Nachahmer Bausens.

Laurin ein Schüler des Hrn. Zinggs hatte zwey von Berchem getuschte Viehstücke und Grünewald einen Prospeckt vom Königstein geliefert. Ein Portier, eine halbe Figur nach der Natur von Rehfeld, verräth eine gute Behandlung des Pinsels. Ein Chocolatenmädgen nebst einer akademischen Figur von Göbel, ein Mädgen nebst kleinen Schüler von Rieder. Diese drey sind Schüler unsers Graffs.

Schiffner, ein mit einem Vogel spielendes Mädchen nach seinem Meister, eine Landschaft nach le Moine, zwo nach Dietrich, zwey Viehstücke nach eben demselben. Seine sehr glückliche Nachahmung der Dietrichschen Stücke verspricht einen guten Landschaft- und Thiermaler.

Von Vogeln zween Köpfe nach Van Dyck in Miniatur, die Pfalzgräfinn zur Verwunderung schön, das Bildniß der Fr. Gräfin Rutowsky nach der Natur, voller Ausdruck, desgleichen der akademische Aufwärter, ein Kopf in Oehl nebst einer akademischen Figur. Was für schöne Hoffnungen giebt nicht dieser 14jährige Knabe, dessen Talente und glückliche Anlagen von einem Schönau täglich mehr entwickelt und ausgebildet werden? Von Berggold sahe man 10 rührende eheliche Vorfälle nach Schönau, eine große Zeichnung nach Bourdon, Tobias welcher die Todten begräbt. Speck vier Miniaturgemälde nebst 6 Zeichnungen von Mengs, auch nicht ohne Hoffnung. Diese viere sind Schüler Schönaus.

Von unſern Unterlehrern ſahe man folgende Stücke. Mietzſch, eine Zeichnung des Grabes Chriſti mit den drey Marien; zween Engel erſcheinen im Glanze: ein Ecce Homo; zwey kleine Portraits in Paſtell, wovon das eine ſehr gut war. Von Fechhelm ein tanzender Koſack. Von Toſcani, ein Mädchen mit einem Lichte in der Hand, beides zu gewöhnlich. Friedrichs Gemälde war ein Aeneas, der ſeine Frau in den Flammen der Stadt Troja ſucht, welche ihm als Schatten oder vielmehr als Geiſt erſcheint. Das Bild hat viel Wirkung von Farbe; nur wünſcht man weniger eine weiſſe antike Statue, als einen von Flammen beleuchteten Geiſt zu ſehn. Uebrigens iſt das flammende Troja ſehr gut geſchildert, und das Entſetzen des Helden voller Ausdruck.

Unter den ausgeſtellten Arbeiten der Penſionairs erſchien auch viel Schönes und Vielverſprechendes. Stölzel hatte zwey Zeichnungen geliefert, den Inſtitutor der Freymäurer, und ein mit einem Vogel ſpielendes Mädchen, beide mit Empfindung und Feuer, und dem jeder Sache angemeßnen Charakter verfertigt. (Beide ſind nunmehro von ihm in Kupferſtich erſchienen.) Der Ihnen ſchon rühmlich bekannte Schüler eines Dietrich, Klengel hatte uns dießmal ſechs große Bilder geliefert, nemlich der Plauiſche Grund, eine Ruine, eine felſigte Wildniß, eine Fiſcherey im Geſchmacke von Both, ein Morgen, eine Ausſicht von Keſſelsdorf. Das ſchönſte und reizendſte von allen dieſen war ohnſtreitig der Plauiſche Grund, ein Lieblingsort

Ihres Freundes, wo er die seligsten Stunden für seinen Geist und für sein Herz gelebt hat, und wo er ein*) fröhlicher Augenzeuge der stillen Begeisterung unsers deutschen Horaz war, den dieser Ort, (gewiß einer der schönsten in der Schöpfung) nothwendig entzücken mußte.

Von eben diesem Künstler sahe man auch zwölf radirte Blätter nach seines Meisters Zeichnung. Dieser geschickte Schüler macht sich uns durch die glückliche Nachahmung seines unsterblichen Meisters überaus werth. Sein geistiger Pinsel, und die gute Behandlung der Farben haben viel Angenehmes, und verrathen einen Mann, über dessen Besitz wir uns künftig immer noch mehr werden freuen können. Wird er noch weniger eintönig werden, wird er seine Lüfte weniger felsigt machen, so werden seine Stücke immer noch mehr gewinnen. Ein gleiches gilt fast von seinen radirten Blättern, weniger Wildheit, und mehr Abänderung der Nadel würde ein gewisses Rauhe mäßigen, und uns in seinen Stücken mehr Natur als Methode fühlbar machen. Von Schäfern, dem Pensionair-Bildhauer, eine kleine Gruppe des Herkules, als er den Prometheus errettet. Ferner zwo Gruppen von spielenden Kindern; auf der einen pfeift ein Knabe, und der andre läßt sein Hundchen tanzen, auf der an-

*) Dieses Vergnügen, mein Theuerster, danke ich Ihnen noch heute, da ich dieses schreibe. Denn waren Sie es nicht, der mir vor dem Jahre die Bekanntschaft unsres großen und verehrungswürdigen Ramlers verschaffte?

andern sind wieder zwey Kinder und eine Katze, welche ihre Jungen gegen einen Hund zu vertheidigen sucht. Dieser junge Künstler hat Feuer und Geschmack, nur sollte er der Natur etwas getreuer seyn, und in seinen Köpfen und Stellungen weniger ins Sprangerische ausarten. In der Bekleidung der Figuren hat er noch vieles von seinem Meister den Hrn. Prof. Knöfler zu lernen. Auch war von ihm der Kopf eines Amors in Lebensgröfse, welcher viel Schönes hatte. In den Augen, der Stirne, den Backen ist viel Reiz. Als Ideal ist der Platz zwischen dem Munde und der Nase zu groß, ob gleich der Mund und die übrigen Theile gut und zartflächig behandelt sind.

Ich kann diese Anzeige von den Werken unsrer hiesigen Künstler unmöglich schließen, ohne noch zweer jungen hoffnungsvollen Frauenzimmer Erwähnung zu thun, deren Talente und Fleiß Aufmunterung und Achtung verdienen. Das eine ist die geschickte und belesene Madem. Dinglingerin, von der zwey gute Miniaturbilder da waren, mit aller Reinlichkeit, und einer vortrefflichen Farbengebung. Das andre ist die Madem. Friedrichin. Mit freudiger Bewegung erblickte ich hier die glückliche Nebenbuhlerinn der Natur, und die würdige Schülerin eines van Huisum. Sie hat in diesem Jahre einen großen und sichtbaren Schritt gethan; in ihren Bildern erblickt man die täuschende Nachahmung der Natur, Leichtigkeit, Precision und eine gute Gruppirung.

Unter den Nebenkünstlern, die eigentlich mit den Akademien in keiner genauen Verbindung stehn, die aber doch ihre Arbeiten mit zur Ausstellung zu liefern pflegen, waren folgende vorzüglich zu merken. Herr Holzmann, eine Geburt Christi, zwey Köpfe im Rembrandtischen Geschmacke, in eigner getuschter Manier radirt, von guter Wirkung, alle nach Dietrich. Thiele zwo Landschaften in Oel, zwo in Wasserfarbe, zwo Kopien nach Berchem nebst vier radirten Blättern. Von Friedrich dem jüngern, eine Landschaft mit Vieh im van der Veldischen Geschmacke nebst zwey kleinern. Dieser junge Künstler gab vorige Ausstellung mehr zu hoffen, als man itzt sieht, denn er ist etwas ins Trockne und Magre verfallen. Mehrern Schmelz der Farben, weniger, aber besser angebrachter Fleiß, und ein harmonischer Lokalton, ohne einfärbigt zu werden, würden diesen jungen Mann seinem Fortgang und unsern Wünschen näher bringen. Von Lorenz zwey Landschaften artig und mit Fleiß ausgeführt. Böhme, eine Einsiedeley nach Dietrich; dieser hoffnungsvolle junge Künstler ist uns durch den Tod entrissen worden. Von unsrer Meißner Kolonien verdienen auch einige gewiß eine rühmliche Anzeige. Von Otto sahe man ein in Feuerfarben gemaltes Bild in Peorleburgischen Geschmacke, ausnehmend gut gerathen. Von Ehrlich zwo Landschaften in Wasserfarben voller Feuer und Kühnheit, die uns viel von ihm versprechen. Theil das Innerste eines Tempels, nebst zwo Ruinen von Dresden.

Wal-

Walther der jüngere, eine Artemisia in Oel, beides nicht übel.

Von auswärtigen Künstlern sahe man von Hrn. Weitsch aus Braunschweig eine schöne Landschaft mit Vieh, mit vieler Empfindung der Natur gedacht, und mit vieler Leichtigkeit ausgeführt. Wenn weniger Magerkeit durchgängig herrschte, wenn der Pinsel fester und schwerer wäre, so würde der Ruhm dieses Künstlers noch größer und allgemeiner seyn. Von Hrn. Tiez aus Königsberg eine seyn sollende Verewigung Gellerts, die aber am wenigsten den Künstler verewigen wird.

Ob Sie gleich die Produkte Ihrer Leipziger Künstler genau kennen, und ihren Werth sehr gut zu bestimmen wissen, so würde doch diese Anzeige nicht vollkommen seyn, wenn ich Ihnen nicht auch die vorzüglichsten Arbeiten derselben nennen, wenn ich Ihnen nicht zeigen wollte, daß ich auch das Leipziger Zimmer mit Vergnügen und Aufmerksamkeit durchstrichen hätte.

Von dem Gemälde Ihres vortreflichen Direkt. Oesers habe ich schon oben unter den Arbeiten der vorzüglichsten Meister gesprochen. Unter ihren Kupferstechern hatte Herr Bause das Bildniß des Hrn. Prof. Sulzers, und des Hofr. Hallers ausstellen lassen, beide eines Bause würdig. Von Herr Geysern sahe man die Medaillons der Hrn. Hiller und Nicolai voller Feinheit und Ausdruck. Von Küttner eine Frau nach Gerhard Dow, von Endtner eine Kopie nach Strange: beide versprechen bey fortgesetztem Fleiße Bausen Ehre zu machen.

Von Köhlitz, ein Kopf nach Oesern, im maleri-schen Geschmack sehr gut radirt.

Liebe, drey Portraite, und kleine, verschie-dene Vignetten. Thänert, drey Landschaften nicht übel. Bock eine Maria. Schletter hatte eine Landschaft nach Weirotter radirt. Diese Schule von Hrn. Geysern läßt uns hoffen, gute Graveurs in Vignetten zu bekommen, welches be-sonders fähig ist den Geschmack einer Nation im-mer mehr zu verfeinern und auszubreiten. Wiese, Loth und seine Töchter im Schlafe nach Hrn. Dir. Oeser radirt. Wiegand hat eine heilige Fami-lie mit vielem Fleiße in Miniatur geliefert. Von Bach sahe man eine historische Zeichnung, und ei-ne Landschaft im Mondenscheine mit so vielem Ge-schmack verfertigt, daß man von diesem geschickten Schüler eines Oesers in der Zukunft sehr viel er-warten kann. Es war noch eine große Menge von Zeichnungen und akademischen Studien aus Leipzig da, die aber noch zum Theile wild und unausgebildet waren, und die der dasige Gärt-ner schon besser beschneiden und pfropfen wird.

An Gemälden sah ich von Ihrem Mechau einen schlafenden Amor, der sehr gut war, worinnen ich aber noch mehr Vereinigung der Farben, mehr zärt-liche Uebergänge von Schatten und Licht, mehr Ausdruck in dem kindlichzarten Milchfleisch ge-wünscht hatte. Von ihm sah ich auch eine Zeich-nung von der Auferstehung, welche viel Feuer ver-

richt,

rieth, und die sehr schön gedacht und angeordnet war. Vom Hrn. Fabricius ein Kopf nach Rigaud. Gottlob die Beschenkung der Weisen nach Trevisano, zwo Landschaften nach Dietrich, mit zu vieler Willkühr, aber doch nicht ohne Hoffnung eines größern Fortgangs gemacht. Von Herr Oesern dem Sohne, Christus der mit seinen Jüngern das Abendmahl hält, nach seinem Vater. Es ist sehr schön angeordnet, die Lichter sehr wohl vertheilet, die Abänderung in den Aposteln vortreflich ausgedruckt. Die Farbe ist warm und richtig nach dem erleuchtenden Lichte eingerichtet. Der Pinsel keck, die Zeichnung zwar nicht ausgesucht, doch von guter Hauptform und Charakter. Ueberhaupt wird der Kenner es eher für eines der besten Bilder des Vaters, als für eine Nachahmung des Sohns halten. Wer freut sich nicht aus vollem Herzen darüber!

Noch etwas von Ihren Bildhauern. Von Herrn Schlegel sahe man das Sinnbild, die Vergänglichkeit, nicht ohne Verdienst. Etwas weniger gleichförmige Rundungen, mehr halbflächigte Behandlung in Knochen, gewisse angebrachte Drucker, welche geschickte Bildhauer den Malern sehr gut nachzuahmen wissen, würden es noch besser beleben, und mehr Leichtigkeit hervorbringen. Von Ungern ein Medaillon in sächsischem Marmor, die Seele vorstellend, hat viel Gutes nach der Idee des jungen Herkules und Antinous. Mehr Uebung und Zurathziehung der lebenden und sich bewegen-

den Natur werden ihn lehren eine gewisse Steifigkeit des Meisels zu vermeiden. Ein Basrelief von ihm, der Erlöser umringt von Engeln, war meisterhaft angeordnet, voller Ausdruck und voller Gedanken.

Sehen Sie, mein Theuerster, dieses waren die diesmaligen Produkte unsrer Akademien, unter denen gewiß viel schöne und vortreffliche waren. Nächstens sollen Sie auch das Verzeichniß von unsrer 75jährigen Ausstellung erhalten, die gewiß nicht weniger reichhaltig war.

II.

The History of English Poetry from the close of eleventh to the commencement of the eightheenth Century; by *Thomas Warton* &c.

Zur Fortsetzung.

In der zweyten vorläufigen Abhandlung handelt unser Verfasser auf zehen Bogen von der Einführung der Wissenschaften in England. Der Einfall der mitternächtigen Völker in das abendländische Reich machte der römischen Herrschaft, und mit derselben auch den Künsten

und

und Wissenschaften ein Ende. Gegen das Ende des fünften Jahrhundertes waren wenig Spuren von den römischen Wissenschaften und Kenntnissen mehr übrig, und was noch vorhanden war, war in den Klöstern eingeschlossen, wo es noch vor dem völligen Untergange bewahret wurde. Mit dem Fortunatus, welcher zu Anfange des sechsten Jahrhundertes lebte, starb die römische Dichtkunst aus, nachdem sie sich schon lange vorher ihrem siechen Alter genähert hatte. Im sechsten Jahrhunderte bekam Europa wieder einige Ruhe, und in diesem Zeitpunkte wurden verschiedene barbarische Völker, besonders in Deutschland und Friesland, zur christlichen Religion gezogen. Die gottesdienstlichen Streitigkeiten zwischen der griechischen und lateinischen Kirche veranlasseten gelehrte Untersuchungen, und hin und wieder bildeten sich regelmäßige Regierungsarten. Die Sachsen hatten sich in Britannien festgesetzt, die Franken bemächtigten sich Galliens, die Hunnen Pannoniens, die Gothen Spaniens, und die Longobarden Italiens. Friede und Ruhe verbreiteten nunmehr sanftere Sitten, und führeten die Künste des Friedens wieder zurück. Nur fehlete es an guten Büchern. Die Büchersammlungen Italiens waren von den mitternächtigen Kriegesheeren zerstöret worden. Gegen das Ende des siebenten Jahrhundertes war die päbstliche Büchersammlung zu Rom noch so schwach, daß Pabst Martin den Bischof zu Mastricht ersuchte, ihm Bücher aus den entlegensten Gegenden Deutschlandes zu verschaffen. Im Jahre

855. schickte Lupus, Abt zu Ferrieres in Frankreich, zween Mönche an Benedict III. und ließ um eine Abschrift von Ciceros Buch de oratore, und von Quintilians Instituten bitten, welche zu dieser Zeit vorzüglich geschätzt wurden. Albert, Abt zu Gemblours, hatte mit unbeschreiblicher Mühe und unsäglichen Kosten eine Sammlung von hundert theologischen und funfzig weltlichen Büchern zusammen gebracht, und glaubte, er habe eine sehr stattliche Bibliothek. Hr. Warton führet viele merkwürdige Beyspiele von der Seltenheit guter Bücher, und ihrem hohen Preise bis ins das 15te Jahrhundert an, welche wir übergehen müssen.

Nach dem Verfalle der Wissenschaften, welchen die mitternächtigen Völker verursachten, waren die Araber die ersten Wiederhersteller der philosophischen Wissenschaften. Zu Anfange des 8ten Jahrhundertes fand dieses sonderbare Volk einige griechische Bücher, die es mit außerordentlicher Begierde las, und seine Kalifen angieng, ihm die besten griechischen Schriftsteller von den griechischen Kaisern zu verschaffen. Was sie bekamen, und ihrer Denkungsart gemäß war, das übersetzten sie in das Arabische. Die griechischen Dichter verwarfen sie, entweder aus Abscheu gegen die heidnische Abgötterey, oder weil sie für ihre ausschweifende und romantische Einbildungskraft zu kalt und zu regelmäßig waren. Auch die griechische Geschichte verachteten sie, weil sie Begebenheiten erzählet, welche vor dem Mahomed vorher gegangen sind, und weil sie an eine despotische Herrschaft gewöh-

wöhnt waren; ſo machten auch die politiſchen Syſteme der Griechen, und die Redner Athens keinen Eindruck auf ſie. Da nun auch die Sittenlehre durch den Alkoran überflüßig gemacht wurde, ſo reizten bloß diejenigen griechiſchen Bücher ihre Aufmerkſamkeit, welche von der Mathematik, Metaphyſik, Phyſik und Arzneykunſt handelten, und ihrem von Natur zum Nachdenken gewöhnten Geiſte angemeſſen waren. Sie ſtudirten daher den Ariſtoteles, Galen und Hippokrates mit unglaublichem Eifer, überſetzten ſie in ihre Sprache, und ſchrieben eine Menge Auslegungen darüber. Durch ihre häufigen Einfälle in Europa, beſonders aber in Spanien, breiteten ſie ihre Kenntniſſe auch hier aus. Karl der Große ließ ihre Bücher in das Lateiniſche überſetzen, welche ſich hierauf überall ausbreiteten, und Urſache wurden, daß man in den unwiſſendſten Jahrhunderten über lauter abſtrakte Gegenſtände ſchrieb. Zugleich erhielt die ariſtoteliſche Philoſophie ein ſolches Anſehen, daß ſie von manchen hohen Schulen noch bis jetzt nicht hat verdränget werden können. Indeſſen ſchlichen ſich unter den gelehrten Trümmern, welche die Araber nach Europa brachten, doch auch verſchiedene andere griechiſche Schriften mit ein; wenigſtens wurden die ſchönen Wiſſenſchaften von Karls des Großen Zeit an, hin und wieder in dem ſüdlichen Europa getrieben.

England erhielt ſeine erſten Kenntniſſe aus eben dieſer Quelle, um den Anfang des achten Jahrhun-

hundertes. Die Angelsachsen waren um das Jahr 570 Christen geworden, und fingen zu gleicher Zeit an, sowohl gesittet, als gelehrt zu werden. Geist- und Weltliche reiseten häufig nach Rom, und Rom sandte zahlreiche Emissarien nach Britannien. Theodor, ein gelehrter römischer Mönch, kam 688 als Erzbischof von Kanterbury nach England, und brachte viele gute Bücher mit, worunter sich auch Homer befand. Bischof Benedikt in Northumberland bauete um eben dieselbe Zeit die Klosterkirche zu Weremouth nach römischer Bauart, und legte eine ansehnliche Bibliothek daselbst an. Acca, sein Zeitgenoß und Bischof zu Hexham, bauete auf eben die Art seine Stiftskirche, wozu er die Arbeitsleute und Materialien aus Italien kommen ließ, führete den Gebrauch der lateinischen Lieder ein, und brachte die Kirchenmusik in Ordnung, anderer ähnlicher Beyspiele zu geschweigen.

Die besten Schriftsteller unter den Sachsen lebten um das achte Jahrhundert. Diese waren Aldhelm, Bischof zu Shirburn, Enolfrid, Alkuin und Beda, denen man noch den König Odfred beyfügen muß. Der letzte verdient vorzügliche Aufmerksamkeit, nicht sowohl als Schriftsteller, als vielmehr als Nacheiferer Karls des Grossen in der Aufmunterung und Wiederherstellung der Gelehrsamkeit. Er übersetzte viele lateinische Schriftsteller in das Sächsische, stiftete, wie man glaubt, die Universität Oxford, und starb 900. Aldhelm, ein Neffe des Königes Ina, und Mönch zu Malmesbury, machte durch seine Schriften und

Ge-

Gedichte in lateinischer Sprache sowohl in als ausser England vieles Aufsehen, wenn er gleich nicht der erste Sachse war, der lateinisch schrieb. Er ward seiner Verdienste wegen 705 Bischof zu Shirburn. Alkuin, Bibliothekar des Bischofs Ekbert zu York, lebte mit ihm zu gleicher Zeit, unterrichtete Karln den Großen in der Logik, Rhetorik und Astronomie, richtete die von diesem Monarchen gestifteten Universitäten ein, und schrieb viel. Indessen muß man sich von diesen berühmten Männern keinen allzuhohen Begriff machen; denn ihre Verdienste waren größtentheils nur verhältnißmäßig. Der Kreis ihrer Wissenschaften war enge, und ihre Philosophie trocken. Vielleicht verdient nur Beda hier einige Ausnahme; wenigstens ist er der berühmteste unter den sächsischen Schriftstellern. Seine Gelehrsamkeit war in Betrachtung seines Zeitalters groß und gründlich. Er starb im Jahre 735.

Viele von ihnen verstanden Griechisch; allein, es sind doch sehr wenige Denkmäler übrig, woraus man ihre Vertraulichkeit mit dieser Sprache schliessen könnte. Den Homer hatte man schon seit Erzbischof Theodors Zeiten in England, ob er gleich in den noch übrigen sächsischen Schriften weder dem Namen, noch der Anspielung nach vorkömmt. Das Griechische diente damals mehr zur Prahlerey, als zum Nutzen, weil man immer ohne Noth verstümmelte griechische Wörter in das Lateinische mit einmischte, welches vornehmlich aus Fridegods Leben des heil. Wilfrid erweislich ist.

Indessen übersetzte doch Johann Erigena, ein gebohrner Schotte, um das Jahr 860. einige starke Werke des Dionysius Areopagita aus dem Griechischen in das Lateinische, welche aber wegen der griechischen Wortfügungen und Redensarten einem bloß lateinischen Leser kaum verständlich sind. Die lateinischen klaßischen Schriftsteller wurden desto fleißiger gelesen, aber doch vorzüglich nur die aus den spätern Zeiten. Boethius, Orosius, Prudentius und Sedulius waren ihre Lieblingsschriftsteller, wie aus den vielen noch vorhandenen Abschriften erhellet. Virgil kommt kaum einigemal dem Namen nach vor; ja es wurde sogar für gottlos gehalten, sich mit den heidnischen Erdichtungen bekannt zu machen. Nach dem Muster der Araber legte man sich sehr fleißig auf die Arzneykunde, wie Warton in einer Anmerkung aus verschiedenen noch vorhandenen handschriftlichen Werken und Uebersetzungen beweiset.

Im achten Jahrhunderte hatte die Gelehrsamkeit unter den Angelsachsen den höchsten Gipfel erreicht; ein Umstand, der vornehmlich der Liebe des Königes Alfred zu den Wissenschaften zuzuschreiben ist. Die Trägheit seiner Nachfolger, die Einfälle der Dänen, und andere einheimische Umstände führeten die alte Barbarey wieder ein, und nunmehr folget eine lange Nacht von Verwirrung und Unwissenheit. Die vornehmsten Produkte der angesehensten Klöster waren drey ganzer Jahrhunderte lang, nichts als unglaubliche Legenden ohne Erfindung und Geschmack, unerbauliche Predigten,

und

und abgeschmackte Auslegungen. Viele Bischöfe und Aebte glaubten, die Gelehrsamkeit schade der Frömmigkeit, und verwechselten die Unwissenheit mit der christlichen Einfalt. Bey den Einfällen der Dänen wurden viele Büchersammlungen verwüstet. Oswald, Erzbischof zu Kanterbury, fand im zehnten Jahrhunderte eine erstaunliche Unwissenheit in den Klöstern, so daß er Lehrmeister aus Frankreich kommen lassen mußte. Zugleich waren die Sitten des Volkes rauh, grob und wild geworden.

Endlich legten die Normannen zu Anfange des eilften Jahrhundertes in England den Grund zu den feinern Sitten. Sie hatten den Geschmack an Schönheit und Pracht in Frankreich erlernet, und ihre glänzende Lehnsverfassung verbreitete eine neue Feinheit unter den rohen Engländern. Ihr Kriegesheer bestand aus der Blüthe des normännischen Adels, welche sich in das neu eroberte Land theileten, und überall neue Kenntnisse verbreiteten. Daß sie auch die Künste mitgebracht, erhellet aus den prächtigen Schlössern und Kirchen, welche noch von ihnen übrig sind. Zu Ende des zehnten Jahrhundertes hatte man in Frankreich und Italien angefangen, Schulen zu errichten, welche von den bisherigen Klosterschulen ganz abgesondert worden, wodurch die Wissenschaften unter den Weltlichen gemeiner wurden. Dieser Umstand beförderte den neuen Flor der Gelehrsamkeit in England gar sehr. Die Normannen liebten die Wissenschaften, und besetzten die engländischen Bißthümer und Abteyen,

mit

mit Männern, welche auf der berühmten hohen Schule zu Paris waren erzogen worden. Dergleichen waren Lanfrank, ein Meister in allen Spitzfindigkeiten der Logik, Anselm, ein scharfsinniger Metaphysikus und Gottesgelehrter, Herman, der eine schöne Bibliothek zu Salisbury anlegte, Gottfried, Prior zu St. Neithins, ein zierlicher lateinischer Dichter, u. a. m. Ein andrer Gottfried, ein gelehrter Normann, wurde nach Paris verschrieben, wo er ein Schauspiel von der heil. Katharina verfertigte, welches vielleicht das erste theatralische Stück ist, welches in England aufgeführet worden. König Wilhelm und seine Nachfolger wendeten alles an, die Gelehrsamkeit in England empor zu bringen, welches nach dem Geschmacke der damaligen Zeiten vornehmlich durch Stiftung prächtiger Abteyen und Klöster geschahe, die eine geraume Zeit hindurch sehr gute Pflanzschulen der Wissenschaften blieben, ob sie gleich nachmals bey mehrerem Reichthume, und als die Universitäten in Aufnahme kamen, sich der Unwissenheit und Barbarey ergaben. Die Klöster ersetzten damals den Mangel der Druckereyen, und vervielfältigten die Abschriften. In jedem Kloster war ein Zimmer, welches das Scriptorium hieß, wo beständig eine Menge Abschreiber beschäftiget waren, welche man für die gemeinen Bücher gemeiniglich aus den Novizen nahm, dagegen man die Meßbücher und Bibeln von alten und erfahrnen Mönchen abschreiben ließ. Diese Schreibstuben hatten oft ansehnliche Güter. Die zu Sanctedmonsbury war mit zweytausend

(ver-

(vermuthlich Pfund) begabt. Die zu S. Steithin hatte den Zehnten einer gewissen Pfarre, und die zu Ely bekam 1160 zwey Kirchen; alles ad libros faciendos. Zu Glastonbury wurden unter der Regierung eines einigen Abtes um das Jahr 1300 acht und funfzig Werke abgeschrieben, und als Croyland im Jahre 1091 abbrannte, wurden siebenhundert solcher Abschriften ein Raub der Flammen. Unter den Büchern, welche man abschrieb, befanden sich sehr frühe auch klaßische Schriftsteller. So wurden 1178 in der Hyde-Abbey bey Wincheſter Terenz, Boethius, Sueton und Klaudian abgeschrieben. Benedikt, Abt zu Peterborough, verfertigte um das Jahr 1180 eine Abschrift von dem Seneka, Terenz, Martial und Klaudian. Das Kloster Glastonbury besaß 1248. Abschriften von dem Livius, Sallustius, Seneka, Cicero, Virgil, Persius und Klaudian; anderer Beweise zu geschweigen.

Der Geschmack an den Wissenschaften und freyen Künsten, welchen die Normannen mit nach England verpflanzten, brachte unter den Mönchen der zwey folgenden Jahrhunderte, ehe die rastlose Liebe zur Neuerung andern Gegenständen den Vorzug gab, verschiedene gute und zierliche Schriftsteller hervor. Johannes Grammatikus, der um das Jahr 1070 lebte, unterrichtete den jungen normannischen und engländischen Adel in den schönen Wissenschaften, und schrieb eine Auslegung über Ovids Verwandlungen, und eine Anweisung zur Dichtkunst. Laurentius, Prior zu Dur-

ham, so 1154 starb, schrieb neun Bücher lateinischer Elegien, und verschiedene gute prosaische Werke. Robert Dunstable verfertigte unter andern auch ein langes Gebet auf den heiligen Alban. Heinrich von Huntingdon, der als Geschichtschreiber berühmt ist, war zugleich ein zierlicher lateinischer Dichter. Sein Buch de Herbis fängt sich mit folgender Anrufung an:

Vatum magne parens, herbarum Phoebe repertor,
Vosque, quibus resonant Tempe iocosa, deae!
Si mihi serta prius hedera florente parastis,
Ecce meos flores, serta parate, fero.

Johan von Salisbury war eine besondere Zierde dieses Jahrhundertes. Sein Polikratikon ist eine gelehrte und überaus anmuthige Sammlung. Er war mit den klaßischen Schriftstellern auf das vertraulichste bekannt, und seine lateinischen Gedichte haben alle Feinheit des goldenen Zeitalters Roms. Eadmer unterschied sich durch sein glänzendes Genie, und durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit. Wilhelm von Malmesbury ist als Geschichtschreiber bekannt; allein er schrieb auch lateinische Gedichte. Simeon von Durham, Roger Hoveden, und Benedikt Abt von Peterborough waren Geschichtschreiber. Allein man kennet schon den historischen Geschmack dieser Zeiten, ehe er von der Form der Chroniken, und dem damals gangbaren Fabeln gereiniget wurde. John Hanvill lebte um das Jahr 1190. Sein Architrenius, ein langes lateinisches Gedicht,

dicht, ist ein gelehrtes, witziges Werk, worinn öffentliche Tugenden und Laster mit eingestreuten historischen Ausschweifungen gelobt und getadelt werden. Hr. Warton führet verschiedene zum Theil lange Stellen aus diesem noch ungedruckten Gedichte an. Gyraldus Cambrensis war ein Geschichtschreiber, ein Kenner der Alterthümer, ein Topograph, ein Gottesgelehrter, ein Philosoph und ein Dichter. Einige seiner Schriften haben einen vorzüglichen Grad der Zierlichkeit, und sind voller Stellen aus den besten lateinischen Dichtern. Er war 1189 zum Lehrer des kanonischen Rechtes in Paris, wo er zwanzig Jahre lang studiret hatte, erwählet worden. Alexander Neckham, der 1217. starb, Walther Mazes, der Anakreon des 11ten Jahrhundertes, Joseph Iscanus, ein Wunder seiner Zeit, der 1210 lebte, schrieben insgesammt lateinische Gedichte. Besonders verfertigte der letztere zwey heroische Gedichte von dem trojanischen Kriege und von den Kreuzzügen. Die epischen Gedichte waren damals die herrschende Mode in dem ganzen gesitteten Europa, wie unser Verfasser mit verschiedenen Beyspielen aus Frankreich und Deutschland beweiset.

Durch die Kreuzzüge, und durch die Bekanntschaften mit dem griechischen Kayserthume kam nunmehr die griechische Litteratur über Italien auch nach England. Sie fand um 1230. an Robert Grosthead, Bischof zu Lincoln, einen gelehrten und eifrigen Beschützer. Er übersetzte den Dionysius Areopagita, Damascenus und Suidas selbst

in das Lateinische, und verstand auch die hebräische Sprache, welche durch die Juden, die Wilhelm der Eroberer nach England gezogen hatte, nunmehr gleichfalls bekannter wurde. Als sie zweyhundert Jahre hernach wieder vertrieben wurden, so wurden ihre Handschriften in ganz England zerstreut, welches die Kenntniß ihrer Sprache unter den Christen gar sehr beförderte.

Doch diese viel versprechende Morgenröthe der schönen Künste, und der vernünftigen Gelehrsamkeit war von keiner langen Dauer. Die Spitzfindigkeiten der scholastischen Gottesgelehrsamkeit vertrieben den Geist der Dichtung und die Reinigkeit der Sprache, deren man sich bisher beflissen hatte. Diese traurigen und unvernünftigen Sophisterehen, die ihren Ursprung in der tiefsinnigen Metaphysik der Araber hatten, nahmen gar bald auch in England so überhand, daß vor der Regierung Eduards II. keine ausländische Universität so viele unüberwindliche Doctores aufweisen konnte, als Oxford.

Nach diesen vorläufigen Abhandlungen, welche wir mit Fleiß ein wenig umständlich angezeiget haben, kommt unser Verfasser endlich auf die Geschichte der engländischen Dichtkunst selbst, die er in dem ersten Abschnitte, S. 1—42. von der Eroberung durch die Normannen an, bis ungefähr 1200 fortführet. Er macht den Anfang mit dem Zustande der Sprache in England. Er nimmt drey verschiedene Zeitpunkte der in diesem Reiche üblich gewesenen sächsischen Sprache an. Die erste ist die brittisch-sächsische, deren sich die Sachsen von ihrer

rer Ankunft bis zum Einfalle der Dänen 330 Jahre lang bedieneten. Die zweyte ist die dänisch-sächsische, welche bis zum Einfalle der Normannen dauerte, und die dritte die normannisch-sächsische, welche bis zur Regierung Heinrichs II. währete. Mit der letzten fängt sich unsers Verfassers Geschichte an. Sie ist das mit dem Französischen vermischte Dänisch-Sächsische, und ist eine äußerst barbarische, und unbiegsame Sprache. Die sächsische Sprache war durch eine Menge Dichter und Gottesgelehrten regelmäßig gemacht und verfeinert worden; allein die französische Sprache, welche Wilhelm und seine Normannen mit nach England brachten, war ein verworrener Mischmasch vom Deutschen, Gallischen und verderbten Lateine. Schon vor dem Einfalle der Normannen war das Sächsische verächtlich geworden, und das Französische oder Fränkische hatte den Vorzug bekommen, durch welchen Umstand die Eroberung der Normannen gar sehr erleichtert wurde. Es fiel ihnen nachmals nicht schwer, eine Sprache ganz zu verdrängen, deren sich schon vor ihrer Zeit die artigsten Personen unter dem gemeinen Volke schämeten. Diese Verachtung ging so weit, daß auch die Abschreiber sächsischer Bücher sehr oft die sächsische Rechtschreibung und Wörter mit normannischen vertauschten, welche Freyheit die Kunstrichter nachmals mehrmals in Verlegenheit gesetzet hat. Der normannische Adel ließ seine Kinder in Frankreich erziehen, oder hielt ihnen französische Lehrmeister. Zwar blieb das Sächsische noch auf dem Lande üblich, allein es

wurde sehr mit dem Normännischen vermischt; bis endlich nach dem Verfalle der Baronen, die Gemeinen ein mehreres Ansehen bekamen, da denn auch die bisher so verachtete engländische Sprache wieder das Haupt empor zu heben anfing.

Das erste Gedicht, welches Warton anführet, ist eines Ungenannten moralische Ode von 191 Stanzen, welche Hickes gleich in die Zeiten nach der Eroberung setzt, die unser Verfasser aber für älter hält, weil nur wenige normannische Ausdrücke darinn vorkommen. Ein anderes Gedicht, welches eine Satyre auf das Klosterleben ist, und erweislich gleich nach der Eroberung geschrieben wurde, ist noch mehr mit normannischen Ausdrücken vermischt. Der Dichter fängt mit einer Beschreibung des Landes der Ueppigkeit an.

Fur in see, bi west Spaynge,
Is a lond ihote Cokaygne:
Ther nis lond un der heven riche
Of wel of godnis hit iliche u. s. w.

Dieses Gedicht aus welchem Hr. Warton verschiedene Stellen anführet, war dazu bestimmt, daß es, wie damals sehr gewöhnlich war, bey öffentlichen Feyerlichkeiten abgesungen werden sollte.

Ein anderes normannisch-sächsisches Gedicht, welches Hickes abdrucken lassen, ist das Leben der heil. Margaretha. Warton glaubt, daß es zu den noch handschriftlich vorhandenen gereimten Leben der Heiligen gehöre, welche einen starken Band ausmachen, und vermuthlich noch vor 1200 aus lateinischer oder französischer Prose in engländ-

diſche Reime überſetzt worden. Hr. Warton theilt einige lange Stellen daraus mit. In einer Handſchrift dieſer Leben der Heiligen in der Bodleianiſchen Bibliothek, befindet ſich auch eine Ueberſetzung des A. und N. T. in Reimen, welche gleichfalls vor 1200 verfertiget iſt. Wir haben im Deutſchen mehrere ähnliche Arbeiten aus der erſten Hälfte des 13ten Jahrhundertes, welche noch in verſchiedenen Bibliotheken handſchriftlich aufbehalten werden. Einige gereimte Pſalterüberſetzungen, und andere kleinere geiſtliche Stücke, die wir übergehen, werden von unſerm Verfaſſer gleichfalls in dieſen Zeitpunkt geſetzet. In dem Jeſuskollegio zu Oxford befindet ſich ein normanniſch-ſächſiſches Gedicht, welches den Wettſtreit zwiſchen einer Eule und Nachtigall enthält, deſſen Entſcheidung einem damals bekanntem Dichter John von Guldevorde überlaſſen wird. Das älteſte verliebte Gedicht, welches Warton in dieſer Sprache entdecken können, befindet ſich handſchriftlich in dem brittiſchen Muſäo. Es wurde vermuthlich gegen oder um das Jahr 1200 verfertiget, gerade zu welcher Zeit auch im Deutſchen die Minnelieder angetroffen werden. Es iſt voller Alliterationen, und hat ein Chor. Es fänget ſich an:

Blow northerne wynd, ſent
Thou me my ſuetynge; blow
Northerne wynd, blou, blou, blou u. ſ. w.

In eben dieſer Handſchrift befinden ſich noch einige kleinere Stücke von ähnlichem Inhalte, und von gleichem Alter. Eine poetiſche Beſchreibung

einer Quelle, welche Hr. Warton ganz einrückt, verräth eine glänzende Einbildungskraft, und hat einige sehr feine dichterische Züge. Wir übergehen verschiedene kleinere Stücke, welche hier ganz abgedruckt worden, und zu welchen das Metrum von französischen, und besonders provenzalischen Gedichten entlehnet worden.

Die älteste gereimte englische Romanze ist eine Erzählung der Abentheuer des Königes Horn, welche nach dem Anfange der Kreuzzüge geschrieben worden, und dessen Chaucer Erwähnung thut. Das brittische Musäum besitzt eben diese Geschichte in alten französischen Reimen, woraus Hr. Warton den Schluß macht, daß das englische Gedicht bloß eine Uebersetzung ist. Wir übergehen den Inhalt der Geschichte, der dem Geschmacke der damaligen Zeiten völlig gemäß ist, und die Stellen aus dem Gedichte selbst, weil ihre Sprache nur wenigen verständlich seyn möchte. Dieß ist das einige epische Gedicht, welches unser Verfasser aus diesem Zeitpunkte, und bis zur Mitte des dreyzehenten Jahrhundertes anzuführen weiß. Die Geschichte unserer deutschen Dichtkunst ist in diesem Zeitraume weit fruchtbarer. Es ist uns nicht nur eine große Menge kleinerer Gedichte übrig, welche in der manessischen und jenaischen Sammlung befindlich sind, sondern wir haben auch einen ansehnlichen Vorrath epischer und anderer größerer Gedichte aufzuweisen.

Der zweyte Abschnitt S. 43 — 108. gehet von der Mitte des dreyzehnten Jahrhundertes bis zum Tode Eduards I. im Jahre 1307. Die eng-

ländiſche Dichtkunſt hatte in dieſem Zeitraume eben keinen ſchnellen Fortgang, obgleich die Sprache nunmehr ſchon biegſamer und zierlicher wird, und ſich der Mundart der neuern Zeiten zu nähern anfängt. Die Gedichte, welche Warton anführet, und aus welchen er lange Proben mittheilet, ſind: ein ſatyriſches Lied auf die Schlacht bey Lewes, welches nicht ohne Laune iſt; Roberts eines Mönchs von Gloceſter gereimte Geſchichte Englands, welche um das Jahr 1280 geſchrieben, und im Geſchmacke der Chroniken, ohne Kunſt und Einbildungskraft abgefaſſet, und voller Fabeln und Mährchen iſt; ein ſatyriſches Gedicht auf die Niederlagen der Franzoſen in Flandern von 1304: Robert Mannings, eines Mönchs zu Brunne, oder Bourne in Lincolnſhire, Ueberſetzung des Handbuchs der Sünden, welches Biſchof Groſthead in franzöſiſcher Sprache geſchrieben hatte, vom Jahre 1303; eben deſſelben Reimchronik von England, welche aus des Euſtache Brut d'Angleterre, des Robert Vace Roman le Rou, und des Pater Langtoft Chronike überſetzt, und gleichfalls voller Fabeln iſt; eben deſſelben gereimte Ueberſetzung der Schrift des Cardinal Bonaventura de coena et paſſione domini et poenis S. Mariae virginis, welche eben ſo ſehr gereimte Proſe iſt, als dieſes Mönchs übrige Arbeiten, worunter vermuthlich auch die Ueberſetzung des Schloſſes der Liebe, oder des Romans von dem Leben Jeſu Chriſti gehöret, welchen der Biſchof Groſthead in franzöſiſcher Sprache geſchrieben hatte, indem die gelehrten Engländer ihre beſten Schriften noch im-

mer in dieser Sprache aufsetzten; ein Fragment von einer gereimten Chronik von England von einem Ungenannten; und endlich eine Elegie auf den Tod Eduards I. Alle diese Gedichte, selbst die Chroniken, waren dazu bestimmt, an feyerlichen Tagen stückweise abgesungen zu werden, welches selbst in den Klöstern geschahe, welche sogar ihre eigenen Ioculatores, Mimos, Iocatores, Lusores und Citharistas hatten, wie hier auf eine unleugbare Art bewiesen wird.

Der dritte Abschnitt S. 109—149. ist eine vorläufige Einleitung auf die folgenden, und betrift die Einführung des Geschmackes an den ausländischen Abentheuern der Romanzen und Heldenlieder, welcher in England mit dem 14ten Jahrhunderte seinen Anfang nahm, da man sich bis dahin mit den Erzählungen von dem Könige Arthur, oder von Karln dem Großen und seinen zwölf Pairs begnüget hatte. Jetzt führeten die Kreuzzüge, auf welchen man mit den morgenländischen Sitten und Reichthümern bekannt geworden war, eine neue Art zu denken und zu prangen an den Höfen ein. Mit ihr entstand auch die Neigung zu übertriebenen Beschreibungen und wunderbaren Erzählungen. Die Troubadours aus der Provence giengen, wie die französischen Chroniken versichern, zu ganzen Legionen mit nach Palästina, wo sie von den französischen Herren unterhalten wurden, und einen mit morgenländischen Bildern angefüllten Kopf mit nach Hause brachten. Auf der andern Seite hatten die in Spanien befindlichen Araber die Spanier und ihre Nachbarn

ge-

bereits in einem hohen Grade mit ihren Bildern und mit ihrer Dichtungsart angesteckt. Alles brachte eine Sündfluth von neuen epischen Gedichten in Frankreich hervor, von welchen die benachbarten Länder um so viel leichter angesteckt wurden, da fast alle europäische Fürsten Troubadours an ihrem Hofe unterhielten. In England wurden sie unter Eduard II. bekannt und allgemein, wo ohnehin die französische Sprache seit langer Zeit schon sehr beliebt gewesen war. Bey der Uebersetzung dieser Romanzen behielt man die fremden französischen Wortfügungen, und oft ganze Wörter und Redensarten bey, wodurch das Engländische nach und nach sehr verändert wurde. König Richard unterhielt den Blondel de Nesle, Fouquet von Marseille, und Anselm Faydit, drey französische Meistersänger an seinem Hofe, von deren einem vermuthlich der Roman Richard cuer du Lyon geschrieben worden, der nachmals unter Heinrich III. oder Eduard I. in das Englische übersetzt wurde. In der Vorrede dieser Uebersetzung werden die damals in Frankreich und England gangbaren Romanen nahmhaft gemacht, welche die von Roland, von Oliver, von Alexander, von Carln dem Großen, vom König Arthur, von Gawin, von Oger dem Dänen, von Troja, von Perlonape, von Ypomedon, von Lancelot du Lac, von Bevis, von Eneas, u. s. f. sind, welche damals größtentheils auch in Deutschland bekannt waren. Einige dieser Romanen und verschiedene der ältesten französischen wer-

werden von unserm Verfasser sehr genau beschrieben, wo wir ihm aber nicht folgen können.

Der vierte Abschnitt. S. 150—168. beschäftiget sich ganz mit dem schon gedachten Roman Richard Löwenherz, erläutert verschiedene Stellen in demselben, besonders solche, welche die Art Krieg zu führen der damaligen Zeit betreffen. In dem fünften Abschnitte S. 169—213. kommen die Romanzen, Sir Guy, der den Amis vom Berge aus einem bezauberten Gefängnisse befreyete, Squire of Low Degree, der eine ungarische Prinzessin liebte, Sir Degare, der von einem Einsiedler erzogen worden, und mit Drachen kämpfte, verwünschte Schlösser besuchte u. s. f. König Robert von Sicilien, der König von Tarsus, Sir Ipomedon, und der Tod Arthous, vor, welche insgesammt um die Zeit Eduards II. d. i. um den Anfang des 14ten Jahrhundertes verfertiget, oder vielmehr nur aus dem Französischen übersetzt worden. Alle diese epischen Gedichte wurden nicht nur an feyerlichen Tagen abgesungen, sondern der Adel pflegte auch die Wände seiner Zimmer mit den daraus entlehnten Geschichten bemahlen und tapezieren zu lassen, wie Warton mit einigen merkwürdigen Beyspielen beweiset. Wir setzen noch hinzu, daß wir Deutschen dergleichen abentheuerliche Rittergeschichten nicht nur früher, sondern auch in größerer Anzahl aufzuweisen haben, als England, indem man leicht ein halbes Hundert noch wirklich vorhandener aus diesem Zeitraume aufführen könnte, derjenigen zu geschweigen,

von

von welchen nur noch die Namen übrig geblieben sind.

In dem sechsten Abschnitte S. 214 — 250. beschäfftiget sich unser Verfasser theils mit Adam Davy, theils mit den ältesten engländischen Schauspielen. Davy lebte um das Jahr 1312. und schrieb verschiedene Gedichte, wovon noch seine Erscheinungen, die Zerstörung Jerusalems, die Legende des heil. Alexius, biblische Geschichten, die funfzehen Zeichen vor dem jüngsten Tage, wovon auch deutsche Gedichte aus eben diesem Zeitpunkte übrig sind, Klagen der Seelen im Limbo Patrum, vornehmlich aber einen Roman von dem Leben Alexanders, den er aus dem Französischen übersetzte. Unter Eduard II. findet sich auch das erste weltliche Schauspiel in England, welches aber lateinisch geschrieben ist, und den Peter Babion zum Verfasser hatte. Es handelt de Babione et Croceo domino Babionis et Viola filiastra Babionis quam Croceus duxit inuito Babione u. s. f. Zu eben der Zeit soll auch Robert Baston engländische Lust- und Trauerspiele geschrieben haben, von welchen aber nichts mehr übrig ist. Indessen hatte man doch schon zweyhundert Jahre vorher eine Art dramatischer Vorstellungen, welche man Miracles nannte, worinn die Leben der Heiligen und die vornehmsten biblischen Geschichte vorgestellet wurden, wovon Hr. Warton Beyspiele von 1100 anführet. Die Miracles wurden in den Kirchen aufgeführet, welche Gewohnheit erst 1542 zu London abgeschaffet wurde. Unser Verfasser

giebt

giebt hierauf viele merkwürdige Nachrichten von der ältesten Beschaffenheit dieser Schauspiele in Frankreich und England, die wir um nicht zu weitläufig zu werden übergehen müssen.

Der Rest dieses Bandes beschäftiget sich in den folgenden zwölf Abschnitten S. 251—468. mit der Regierung Eduards III. von 1328 bis 1377, der ein großer Gönner der ritterlichen Gepränge war. Sein Hof war der Schauplatz der romantischen Artigkeit, und seine Turniere übertrafen alle vorigen an Pracht. Er errichtete zu Windsor einen Ritterorden von der runden Tafel, so wie ihn Arthur gehabt haben sollte. Seine Regierung war daher fruchtbar an Dichtern und romantischen Gedichten. Richard Hampole, ein Augustiner und Doctor der Theologie schrieb unter ihm auch viele, mehrentheils geistliche Gedichte, worinn sich aber weder Erfindung, noch Geschmack und Witz findet. Robert Longland verdient den Namen eines Dichters mit mehrerm Rechte. Sein Vision of Pierce Plowman ist eine Satyre auf die damals herrschenden Laster, die in erdichtete Erscheinungen eingekleidet ist. Sie hat Laune und Geist; allein der Verfasser ahmet nicht nur die Sprache, sondern auch die Dichtungsart der Angelsachsen nach, so wie man zu unsern Zeiten die Sprache und Denkungsart der schwäbischen Dichter nachzuahmen sucht; er verwirft den Reim, behilft sich mit einer beständigen Alliteration, und wird dadurch ängstlich, dunkel und unangenehm. Sein Pierce the Plowmans Crede, so ein Anhang des vori-

gen

gen Gedichtes ist, ist eine Satyre auf die Bettlerorden und ist ein wenig verständlicher. Indessen fand seine sonderbare Schreibart doch Nachahmer, worunter sich besonders der ungenannte Verfasser einer Romanze von Alexandern dem Großen, und ein Gedicht The Warres of the Jewes auszeichnen. Zwey schottländische Dichter John Barbour, Archidiakonus zu Aberdeen, und der blinde Harry, schrieben um eben diese Zeit die zwey Romane von Robert Bruce, Könige in Schottland, und von Sir William Wallace, welche beyde gedruckt sind. Um diese Zeit kamen die historischen Romanzen von neuen Begebenheiten in den Gang, von welchen viele von Herolden in französischer Sprache geschrieben wurden; wovon unser Verfasser verschiedene Beyspiele anführet.

Die merkwürdigste Erscheinung unter der Regierung Eduards III. und seines Nachfolgers Richards II. war Jeffry Chaucer, mit welchem sich ein neuer Zeitpunkt in der engländischen Dichtkunst anfängt. Er wurde 1328. gebohren, studierte zu Oxford, reisete durch Frankreich und Italien, und erwarb sich dadurch die einem Dichter so nöthige Kenntniß der Welt. In Italien lernete er den Petrarch und Boccaz kennen, und da er zugleich die provenzalische und italienische Sprache erlernte, so half ihm dieses die bisherige steife Rauhigkeit seine Muttersprache zu verbessern, worinn ihm sein Freund John Gowne hülfliche Hand leistete. Er besaß einen lebhaften Geist und eine blühende Einbil-

bildungskraft, hatte viel gelesen; allein seine vornehmsten Quellen waren nicht sowohl die Alten, als vielmehr die französischen und italiänischen Dichter. Aus diesen Quellen schöpfte er zwey seiner vornehmsten Gedichte the Knigths Tale und the Romaunt of the Rose. Das erste ist aus dem Boccaz, erhielt aber unter Chaucers Hand neue Schönheiten, welche hier umständlich zergliedert werden. Sein Roman von der Rose ist eine Uebersetzung aus dem Französischen des Wilhelm von Lorris, der 1260 starb, und des Johann von Meun, der ihn fortsetzte. Die Hindernisse, welche sich einem Liebhaber darstellen, werden hier unter dem Bilde einer Rose vorgestellet, welche der Liebhaber nach tausend überstandenen Schwierigkeiten in einem prächtigen Garten erobert. Er übersteigt hohe Mauern, sprengt diamantene Thore, und erobert bezauberte Schlösser, welche von mancherley Gottheiten bewohnet werden. Chaucers Gedicht vom Troilus und der Cresseide ist eine Uebersetzung einer alten lateinischen Geschichte des Lollius, worinn die Zufälle, welche die Liebe begleiten, auf eine sehr dichterische Art, und mit einfachen und ungekünstelten Empfindungen geschildert werden. Das House of fame, ein anderes Gedicht des Chaucers, war vermuthlich ursprünglich ein provenzalischer Roman, und enthält viele Züge einer gothischen Einbildungskraft. Seine Canterbury Tales sind eine Nachahmung von dem Decameron des Boccaz, übertreffen diesen aber sowohl in der Laune, als in der Mannichfaltigkeit

keit der Charaktere; indessen sind sie an Güte sich nicht gleich. Die schönste und erhabenste darunter, aus welcher Milton Chaucers Charakter bestimmet, ist die Squire's Tale, welche sich auf eine arabische Erdichtung gründet, und die Clerke of Oxfordes Tale, oder die Geschichte Grisildis, welche selbst in Frankreich vielen Beyfall fand. Aus allen diesen Stücken, welche hier weitläufig untersucht und beurtheilet werden, erhellet, daß Chaucer in erhabenen Gedanken und Bildern, und in der zierlichen, harmonischen und deutlichen Versifikation alle seine Vorgänger übertraf. Er hatte ein allgemeines Genie, und wußte nicht nur die gemeinen Sitten mit Wahrheit und Laune zu schildern, sondern auch Leidenschaften zu erregen, und schöne und große Gegenstände der Natur erhaben und anmuthig vorzustellen. Mit einem Worte, er zeigte sich in dem ganzen Glanze eines wahren Dichters, zu einer Zeit, wo er mit einer barbarischen Sprache, und mit dem Nationalmangel an Geschmack zu kämpfen hatte; dagegen er den seinigen in Frankreich und Italien gebildet hatte, wie er denn auch den Stoff zu seinen meisten Gedichten aus den Dichtern dieser Länder entlehnete.

Wir haben unserm Verfasser in der weitläufigen Zergliederung der Gedichte, die er anführet, nicht folgen können. Noch weniger haben wir die vielen beyläufigen Anmerkungen berühren können, welche überall vorkommen, und den Zustand der Litteratur und der Künste der mittlern Zeiten auf eine sehr fruchtbare Art erlautern; ob sich hier

gleich, besonders wo Warton von der ausländischen Gelehrsamkeit spricht, noch manches berichtigen liesse. Wir hoffen, daß dieser kurze Auszug hinlänglich seyn wird, auch deutsche Leser nach der Vollendung dieses wichtigen Werkes begierig zu machen.

III.

Notizie istoriche degl' Intagliatori. Opera di Gio. Gori Gandellini, Sanese. Tomo. II. gr. (358. S.)

Ehe ich einen Auszug von dem zweyten Theile des Gandellini mittheile, will ich eine Anmerkung, die mir des Hrn. von Murr ohnlängst herausgegebenes Journal zu machen Gelegenheit gegeben, hieher setzen.

Diejenigen, welche uns Nachrichten von Künstlern aus andern Büchern mittheilen wollen, sollten sich eigentlich derjenigen Scribenten bedienen, die von eben der Nation sind, als der Künstler, von dem geredet wird, und dieß sollte hauptsächlich geschehen, wenn es auf die Namen ankömmt.

Durch Vernachläßigung dieser Regel, sind die Fehler in der Künstlergeschichte nicht nur vermehret, sondern auch immer von einem Schriftsteller auf den andern fortgepflanzet worden. Noch weniger muß man die neuern, wann von einem

einem alten Künstler einer ganz fremden Nation die Rede ist, zu Rathe ziehen.

Der Herr von Murr, indem er, in dem angeführten Journale, einige Nachrichten von Johann van Eyck, als dem Erfinder der Malerey in Oel, beybringet, führet hauptsächlich den Vasari an, ohne die Fehler, so dieser Italiener bey genanntem Künstler begehet, anzumerken. Vasari redet von diesem Erfinder in seiner Einleitung, und giebt daselbst einen Ruggieri da Bruggia zu seinem Schüler, und einen andern, Namens Aussse als einen Lehrling des Ruggieri an. Alsdann nennt er einen Ludovico da Luano, Pietro Crista, Maestro Martino und Giusto da Gvanto. — In dem Leben verschiedener Niederländer (vite di diversi Fiaminghi) hingegen nennet er, statt den in der Einleitung angeführten Ruggieri da Bruggia, Ruggieri van der Weiden di Brusselles, und sagt, dessen Schüler sey gewesen Auesse.

Ich weiß nicht, warum der Herr von Murr nicht den Karl van Mander nachschlagen, sondern lieber behaupten wollen: dieser Originalschribent in der niederländischen Künstlerhistorie habe von beiden nichts.

In der alten Ausgabe von 1604 ist die Lebensbeschreibung des Rogier van Brugge Fol. 203. und des Rogier van der Weide Fol. 206 zu finden. In der neuen Auflage von 1764. aber steht der erstere S. 30. und der Zweyte S. 49. Allein, Karl van Mander sagt nicht, daß Rogier van der Weide des Johan van Eyck Schüler gewesen sey.

Wer soll aber der Ausse, oder der Auesse seyn?

Erstlich muß ich bemerken, daß hier in Vasari ein Druckfehler ist, und ein u statt ein n gesetzt worden, welches der Prälat Bottari in seiner neuen Auflage nicht bemerket, ob wohl Baldinucci es bereits abgeändert hatte, indem er diesen Meister ordentlich Ans die Bruges nennet. Und dieß ist kein anderer als Hans Memmelinck, welcher Hans von Brügge genannt ward; von welchem ebenfalls Karl van Mander Fol. 204. handelt. *)

*) Karl von Mander hat gewiß nicht bey den niederländischen Künstlern den Vasari ausgeschrieben, wie Herr Leßing meynet, wiewohl er es, was die Italiener betrift, wirklich gethan hat. Er gesteht dieß selbst in seiner Vorrede, merket aber auch an, daß er wenig Hülfe in der niederländischen Künstlergeschichte bey ihm gefunden habe. Und von Mander hat auch keinen von den Fehlern in dieser Geschichte begangen, welche man so häufig bey Vasari antrift, sobald er von Ausländern redet. Der neue Herausgeber des Karl von Mander hat auch den Theil der italienischen Künstler gänzlich in seiner Auflage weggelassen. Ich glaube, daß die Schriftsteller insgesammt, welche die Erfindung einer Kunst diesem oder jenem zugeschrieben, keine böse Absicht gehabt, und daß darunter nichts anders zu verstehen sey, als daß dieser, dem Angeben nach, der erste in dem Lande gewesen, wovon sie reden, wenn gleich die Kunst in einem andern Lande längst vorher erfunden worden.

Wer

Wer aber die übrigen Künſtler eigentlich ſind, deren Vaſari bey dieſer Gelegenheit gedenket, als Ludwig von Löwen, Peter Criſta, Meiſter Marten, Juſt von Gent, und Hugo von Antwerpen, ſolches iſt ſchwer zu errathen, bis auf den Juſt, welches vermuthlich Joris von Gent ſeyn ſoll.

Ob Vaſari durch die übrigen Ludwig von Brüſſel, Adrian Pieterz Crabeth, Martin Clef und Hugo van der Does anzeigen wollen, kann ich nicht mit Gewißheit ſagen. Vielleicht entdeckt dieß ein anderer künftig.

Da nun beym Vaſari und andern italieniſchen Scribenten dergleichen Namenverwechſelung derjenigen Künſtler, ſo keine Italiener geweſen, häufig vorkommen, ſo iſt es am ſicherſten, jedesmal die Originalautoren nachzuſchlagen. Es iſt indeß eben ſo mißlich, wenn man bey dergleichen Gelegenheit des Descamps vies des Peintres anführet. Ja ich würde mich nicht einmal bey den Holländern des Campo Weyermans bedienen, ſobald von alten Meiſtern die Rede iſt; kaum daß man ihn bey denen, die zu ſeiner Zeit gelebet, brauchen kann. Gandellini macht es in dieſem Stücke nicht beſſer als die übrigen Italiener, wie man bereits in der Recenſion des erſten Bandes geſehen hat, und der zweyte beſtätiget.

Giovanni Faber. Von dieſem Künſtler führet Gandellini nichts weiter an, als daß er in London viele Bildniſſe von berühmten Perſonen in ſchwarzer Kunſt geſtochen habe. Eigentlich ſind es Va-

ter und Sohn. Der Vater, im Haag geboren, wo er sich 1692 noch aufgehalten, gieng mit seinem Sohne nach Engelland. Er zeichnete sehr artig mit der Feder, und ist einer der ersten, welcher die Kupferstiche, so man schwarze Kunst nennet, zu London in Aufnahme gebracht, welches sein Sohn hiernächst, noch mit mehrer Geschicklichkeit fortgesetzet hat. Der Sohn nennt sich auf seinen Kupferstichen bisweilen Faber junior, bisweilen auch Frater Faber, weil er ein Freymäurer war. Sonst ist beider Art nicht wohl zu unterscheiden, und man muß sie schon beysammen lassen. Sie haben verschiedene Vorstellungen, und eine Menge von Portraiten, theils nach ihrer eigenen Zeichnung, theils nach andern Meistern in schwarzer Kunst gestochen. Der Vater, welcher sonderlich ein geschickter Zeichner war, starb im Jahre 1721 zu Bristol, und der Sohn gegen 1755. in seinem eigenen Hause zu Blomsbury.

Von Faithorne hat unser Verfasser nicht viel mehr beygebracht, auch nicht gewußt, daß ebenfalls Vater und Sohn so wohl gezeichnet, als in Kupfer gestochen haben: beide führten den Nahmen William. Der Vater malte in Pastel, und hatte sich eigentlich so wohl in dieser Art als im Kupferstichen zu Paris gebildet. In Vertue Catalogue of Engravers findet man ein weitläuftiges Verzeichniß von dieser beiden Künstler Kupferstichen. Gandellini führet diesen Namen zum zweytenmale mit dem Unterschiede an, daß er ihn Faythorne schreibt, sonst aber fast eben

das

das von ihm sagt, und nur hinzufügt: er habe die Platten zu Robert Morisson Historia Plantarum, so zu Oxfort 1715 herausgekommen, gestochen. Dieß ist eine neue Auflage: die erste ward 1680 gedruckt. Der alte Faithorne starb 1691. und der Sohn im 30sten Jahr seines Alters, noch vor seinem Vater.

Giovanni Faller, welcher Zierrathen und Grotesken soll gestochen haben, ist mir unbekannt.

Sebastian Farck, soll Furck heißen. Dieser Furck scheinet zu Goßlar geboren zu seyn, und hat noch 1640 zu Frankfurt am Mayn gearbeitet. Professor Christ hat nicht recht gemuthmaßet, wenn er geglaubt, Sebastian Furck, und Sebastian Fulcarus möchten wohl eine Person seyn. Furck lebte zu Frankfurth zu eben der Zeit, als Fulcarus zu Rom arbeitete, wie denn dessen Kupferstiche von 1612. bis 1640. gefertiget worden. Mich wundert, daß Gandellini dieses Fulcari nicht gedenket, da ihm doch Paruti Sicilia wozu er die Blätter gestochen, nicht unbekannt seyn können.

P. Fatoure'. Hier muß ich noch hinzusetzen, daß derselbe zu Paris zu den Zeiten Heinrich des IV. lebte, und mit Gabriel le jeune, der sich auch G. Giovane schreibt, in Kupfer stach.

Nicolo de la Faye, wird auch de la Fage genannt, und nennt sich selbst auf dem Titelblatte der Festivitäten, bey der Vermählung der Prinzessinn Louise Marie Gonzaga, Nicolaus Fagius. Acu Pictor Regis. Das ist, Stickereymaler.

Valentin le Febre oder le Fevre. Da ich in der Künstlergeschichte verschiedene Irrungen bey diesem Nahmen finde, so will ich, was mir bekannt ist, hieher setzen.

Le Febre, le Fevre und le Febure ist einerley Name, und die Künstler, so ihn geführet, haben bald den einen, bald den andern gebraucht.

Valentin le Febre aus Brüssel, der sich in Venedig niedergelassen, war ein mittelmäßiger Künstler, und sein Verdienst besteht darinn, daß er eine Sammlung nach verschiedenen venetianischen Meistern geätzt, und 1680 herausgegeben hat, wiewohl diese Stücke auch von andern, und weit besser gestochen worden. *) Man muß diesen Valentin nicht mit Roland le Febre, einem Portraitmaler, verwechseln, der ebenfalls zu Venedig gelebt hat. Dieser war aus Anjou gebürtig, und ward der venetianische le Febre, wegen seines langen Aufenthalts in dieser Stadt, genannt. Er gieng endlich nach Engelland, wo er 1677 ohngefehr im 69ten Jahre seines Alters gestorben ist. Ich finde, daß man ihn auch Raphael, wiewohl irrig, nennt.

Claude le Fevre, der sich auch Febure schreibt, ist bekannt. Gandellini führet ihn ebenfalls an. Allein, Claude hat nicht, wie er sagt, eine Menge, sondern nur 4 Portraite zu seinem Vergnügen geätzet; mehr sind mir vorjetzo nicht bekannt. Dargenville nennt deren zwar nur 3. Er hat aber das Portrait des Karl Patins, so vor seiner

*) S. Idée generale p. 90.

seiner Ausgabe der römischen Familien des Fulvius Ursinus stehet, entweder nicht gekannt, oder vergessen. Dieß Bildniß, meisterhaft radirt, ist le Febure bezeichnet.

Fueßli nennet ihn den Venetianer, und hat ihn, wie andere, entweder mit Valentin, oder mit Roland verwechselt. Ich finde nirgends, daß Claude jemals in Venedig gewesen. Der Irrthum kömmt ohne Zweifel von Felibien her, welcher in seinen Entretiens von dem venetianischen le Fevre redet, ohne seinen Taufnamen anzuführen.

Jacob le Fevre, des Claudii Bruder, war ebenfalls ein Maler, welcher auch zu seinem Vergnügen radiret hat.

Le Fevre von Orleans war Baumeister zu Paris. Jean Marot hat nach ihm in Kupfer geätzt.

François le Febure ein Goldschmidt zu Paris, hat 1635 eine Lage von Blumen in Kupfer geätzt, welche Gandellini irrig dem Claude zuschreibt.

Philipp le Febure, ein Maler zu Paris hat 1660 das Portrait des berühmten Karl Patin gestochen.

Dominicus le Fevre von Antwerpen, lebte zu Anfang dieses Jahrhunderts zu Paris, und war ein Bildhauer.

Nicolaus le Fevre, ein Portrait- und Historienmaler, lebte zu eben der Zeit in Paris: man hat nach ihm in Kupfer gestochen.

D. le Fevre oder Febure der ältere von Paris. Ein Maler und Schüler des Vien, ist 1769 sehr jung gestorben.

Philipp le Fevre oder Febure, ein Kupferstecher und Schüler des le Bas, lebt zu Paris, und ist aus Abbeville.

Girolamo Fedrignani soll Gedrignani heissen.

Luigi Ferdinand. Wenn Gandellini von ihm sagt, daß er einer von des Poußins Lehrmeistern gewesen, so ist solches von dem Vater Ferdinand Elle, und nicht von dem Sohn Louis zu verstehen. Fueßli führet ein M. Ferdinand an. Dies ist aber kein anderer als Ferdinand Elle. Der Buchstabe M. bedeutet Monsieur.

M. de la Ferte, ist Monf. Papillon de la Ferté: Intendant des menus plaisirs, welcher zu seinem Vergnügen zeichnet und radirt.

Stefano Fessard. Außer diesem bekannten Kupferstecher haben wir annoch Marin Fessard, zu Fontainebleau geboren, welcher vor etlichen Jahren nach Engelland gegangen; Claude Fessard, seinen jüngern Bruder, welcher ein Schüler von Longueil ist, und zu Paris arbeitet.

A. Fischler, ist Antonius Tischler, welcher zu Berlin und Dresden gearbeitet, jetzo aber in Wien lebt.

Statius Flamen. J. Statius war ein Niederländer, der zwar das Kupferstechen gelernt, sich aber hauptsächlich auf den Handel gelegt, und zu Rom niedergelassen hatte. Also findet man auf

sei-

seinen Kupferstichen Statius Flandrus sculpsit, oder Statii Belgæ formis. Aus Flamand, hat man Flamen, und endlich einen Familiennamen gemacht.

Nicola Guglielmo de la Fleur, ist Nic. Wilh. a Flore, ein Lothringer und Blumenmaler.

Paolo Flent, soll Flint heissen.

Isaac Flore. Der Name Isaac ist mir unbekannt. Marolles hat ihn in seinem Catalogue angeführt. Hingegen kenne ich einen Jacob Flore oder Floris, einen Bruder des Franz, welcher Schilder und Zierrathen gezeichnet, die Hermann Müller gestochen hat. Desgleichen haben wir einen Cornelius Floris, welcher Zierrathen erfunden, so H. Cock 1556 in Kupfer gegraben hat.

Baptista Franckals ist mir nicht bekannt.

C. F. Frihsch, ist Christian Friedrich Fritzsch, ein Sohn von Christian; beide waren Kupferstecher in Hamburg. Der Sohn ist 1719 geboren.

Lorenzo Galbuti, ist Gabuzzi.

Giovani Gagners, soll Gagniere oder Ganiere heissen.

Bernardo Gallo, ist eben derselbe, welchen Gandellini im ersten Theile, unter dem Nahmen le petit Bernard anführet, und der eigentlich Salomon heißt. Er ist von einigen Gallus genannt worden, weil sie ihn für einen Franzosen gehalten, wiewohl Fl. le Comte ihn für einen Niederländer ausgiebt.

Noe oder Noel Garnier, ist ein alter Kupferstecher, ich glaube ein Franzose. Er schreibt sich Noe und Noel bisweilen auch Noe G. Er wird auch Natalis genannt. Unter vielen andern von ihm gegrabenen Stücken habe ich auch eine Kopie des sitzenden heil. Antonius nach Albert Dürern gefunden. Aber nach Poußin kann er nicht gestochen haben, wie Gandellini sagt; das muß Antoine Garnier seyn.

Guglielmo Geldorp, ist mir unbekannt. Füeßli führt ebenfalls einen Wilhelm Geldorp als einen Kupferstecher an, der in London gewesen. Gandellini giebt ihn für einen Maler aus, der auch Bildnisse in London gestochen. Weder Vertue noch Walpole haben diesen Geldorp gekannt; man findet wohl bey ihnen einen Georg Geldorp, der ein Freund von Ant. van Dyck gewesen, daß er aber in Kupfer gestochen, finde ich nirgends.

Giovanni de Ghein ist kein andrer als Jacob de Gheyn.

Guglielmi Giacomi, ist Wilhelm Jakobs van Delf, oder Delphius, der jüngere Sohn des Jakob, und ein Schwiegersohn von Michel Jansen Mireveld. Ich finde, daß er sich Kupferstecher des Königs von Engelland nennet.

Joa. Gietleughen ist Gietlingen, ein Formschneider von Courtray gebürtig, welchen Hubert Goltz zu seinen Werken brauchte.

Govive soll das Portrait von Stefano Blancard gestochen haben; da ich dessen Anatomia riformata nicht besitze, so kann ich von diesem Künstler nichts sagen. Gou-

Gouwen, ist Wilhelm van der Gouwen ein Schüler von B. Picart. Er hat sich auch G. (Guillaume) von Gouwen genannt.

Johannes Gozzadinus, kömmt von Marolles her; ich habe niemals etwas von ihm gesehen.

Graff de Bast. Wer das seyn soll, weiß ich nicht.

Paolo Graziani, war ein Kupferstichhändler in Rom.

Abraham Groos. J. de Groß und G. de Groß, waren Zeichner und Kupferstecher im vorigen Seculo zu Prag, aber Abraham ist mir unbekannt.

D. F. A. Grue soll Landschaften gestochen haben, die ich ebenfalls nicht gesehen habe.

Haaken, heißt eigentlich Alexander van Haeken oder Haaken, ein Holländer, der anfänglich im Haag gewohnt, und hiernächst nach London gezogen ist, wo er verschiedenes, so wie in Holland, in schwarzer Kunst gegraben hat.

Bey dem Artikel von Hagedorn, hat Gandellini den Fehler des Basans wörtlich nachgeschrieben, und Versuch zu einem Künstler gemacht.

J. Jacob Hain, ist der bereits angeführte Johann Jacob Haid.

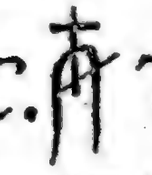
Francesco Handeriot, ist François Andriot, ein mittelmäßiger französischer Kupferstecher, der in Rom und in seinem Vaterlande gearbeitet hat.

Isaac Harbrecht kömmt vom Marolles her, und soll heißen Isaac Habrecht, ein geschickter Mathematikus von Straßburg, der im vorigen Seculo gelebt hat.

Michel Hardouin, ist allhier mit dem Direktor der königlichen Gebäude Jules Hardouin Mansart verwechselt worden. Michel hat einige Blätter nach Mansart gestochen, und ist vermuthlich ein Anverwandter von ihm gewesen.

Giorgio Herman. Ich kenne einen Stephan Hermann, der ein Goldschmidt war, und 1582 Zierrathen gestochen hat. Er nennt sich einen Bürger von Anspach. Desgleichen einen Johann Hermann, der sich auch Hermanny schreibt, welcher zu Leuwarden gelebt, und daselbst, unter andern, das Leichenbegängniß des Prinzen Ernst Casimirs in 20 Blättern gestochen hat. Noch jetzo lebt in Ulm ein mittelmäßiger Kupferstecher Christoph Friedrich Hermann. Hingegen finde ich auf dem Bildnisse Theodorici Steinmetz, eines Rechtsgelehrten, den Namen Ge Herreman, der es gestochen, welches vielleicht dieser Georg ist.

Cornelio Hevissen. Marolles, und nach ihm Fl. le Comte, haben den Meister, welcher sich bezeichnet, diesen Namen gegeben weil sie auf einem Blatte, das mit obigem Zeichen bemerket ist, das deutsche Wort Kenniße (Kenntniß) gefunden, daraus sie Heuuissen gemacht.



Heynhovecks ist Eynhoudts, welcher schon im E steht Pie-

Pietro Hiis. Dieser Kupferstecher schreibt sich Petrus Hviis, auch bloß P. H. und er wird unter diesem Namen hernach von Gandellini zum zweytenmal angeführet. Er hat noch sehr im gothischen Geschmack gearbeitet, ob er wohl mitten im 16ten Seculo gelebet hat. Er ist vermuthlich ein Holländer. Hans Lifrink hat seine Blätter verlegt. Ich habe von diesem Meister nicht mehr als drey Stücke gesehen.

1. Eine Verkündigung Maria. Ein Blatt in Folio, bezeichnet zur Rechten P. H. und in der Mitten HANS LIFRINK EX. mit der Unterschrift Angelus Gabriel etc.

2. Christus am Kreuze. Zur Rechten die Mutter Gottes in Ohnmacht, welcher zwo Marien und der Evangelist Johannes zu Hülfe kommen, bezeichnet 1562. PETRUS HVIIS. FEC.

3. Eben dies Blatt, wo ein Täflein hinzugefügt worden, mit der Aufschrift. Si quis peccaverit etc. Unten steht. PETRUS HVIIS FE. HANS LIFRINK EXC.

Hisbin oder Hisbins oder Hisbens ist Hans Sebald Beham, der bereits in B. angeführet worden.

Cornelio Hocgeest, stammt abermal von Marolles her. Ich kenne ihn nicht.

P. Hoger, ist Paul Troger, welcher im T. unter seinem rechten Namen abermal vorkommt.

Josse und Jodoco Hondio sind nicht zwey, sondern eine Person.

Lambert, Jeronymus, und D. Hopfer, welchen einige Daniel andre David nennen, waren drey Brüder im 16ten Seculo, welche vermuthlich zu Regenspurg lebten, und viele Blätter, theils nach ihren eigenen, theils nach andrer Meister Erfindungen, auf Platten von besonderm Metall stachen.

Herr Wild, Rathsherr zu Regenspurg, besitzet annoch viele von diesen Platten, woraus erhellet, daß diejenigen, welche bisher die Hopferschen Blätter für Holzschnitte angesehen, sich geirret haben. Dieser Liebhaber verspricht uns nähere Nachricht von genannten Künstlern und ihrem Vaterlande dereinst mitzutheilen. Ich habe auf ihren Blättern nur die Taufnahmen Lambert und Jeronimus bisweilen auch Hieronimus, niemals aber das D. völlig ausgeschrieben gefunden. Alle aber sind zugleich mit einem kleinen Baume, welches, wie man sagt, ein Hopfenbaum seyn, und auf ihren Namen anspielen soll, bezeichnet. Marolles hat ihn für einen Leuchter angesehen, und deswegen diesen Künstlern den Nahmen der Meister mit dem Leuchter (les Maitres au Chandelier) gegeben, unter welchen sie auch in Frankreich bekannt sind. Der Kupferstichhändler zu Nürnberg David Funk hat im vorigen Seculo die Platten dieser drey Brüder und eines vierten Künstlers, der sich (B und zugleich mit eben dem Hopfenbaum bezeichnet, so viel ihm möglich, gesammlet, solche numeriret, und unter folgendem Titel herausgegeben:

Ope-

Opera Hopferiana i. e. Figurae aliquot aeneae, numero ducenta ſupra triginta, quas ante unum cum dimidio abhinc elapſum ſeculo, elegans fratrum triga, Daniel Hieronymus atque Lambertus Hopferi, ex ſuo partim ingenio, artificioſe ac ornate invenere, partim ad exempla aliorum, qui in hoc genere excellebant artificiorum, depinxere, atque aeri egregie incidere, denuo excuſae. Proſtant apud Davidem Funcium, Iconopolam Noribergenſem. Indeſſen habe ich doch noch etliche Hopferſche Blätter gefunden, davon Funck die Platten nicht gehabt.

Stefano della Houve. Dieſen Namen findet man beym Fl. le Comte; „il a fait, „ſagt er, des attributs, ſujets d'ornemens en „grotesque. Il marquoit Stephanus fecit.“ Ich habe von dieſem Meiſter keine rechte Nachricht finden können. Wir haben Blätter von verſchiedener Art, die Stephanus fecit bezeichnet ſind, und ich werde Gelegenheit haben bey dem Artikel de Laune, und bey dem Namen Stephanus ein mehreres hiervon zu ſagen.

Adrian Hubert. Marolles ſagt: dieſer Kupferſtecher habe nach Stradan und nach ſeiner eigenen Erfindung geſtochen. In dem Werke, wo er die Arbeiten der Goldſchmiede geſammlet, nennet er ihn Adrian von St. Hubert. Ob nun dieß ebenderſelbe iſt, von dem Profeſſor Chriſt ein Zeichen anführet, welches Adrian Hu-

berti bedeutet, und welcher ums Jahr 1580 zu Antorff Bücher und Kupferstiche in Druck gegeben, kann ich nicht sagen.

Hucquier und Huquier ist einerley. Gandellini macht daraus zwey, und giebt den einen für einen Liebhaber aus. Jakob Gabriel Huquier, 1695 zu Orleans geboren, und 1772 in Paris gestorben, war eigentlich ein Kupferstecher, und handelte zugleich mit Kupferstichen und Handzeichnungen. Sein Haus stund allen jungen Künstlern und Liebhabern offen, und diente ihnen, wegen der vielen Kenntniß und Erfahrung dieses alten Künstlers, zum Vergnügen und Unterrichte. Er hat eine schöne Sammlung von Kunstsachen hinterlassen, welche nach seinem Tode öffentlich verkauft worden. Sein Sohn Gabriel lebt zu Paris, zeichnet und sticht mit vieler Geschicklichkeit.

Thomaso Jamson, welchen Gandellini auch Jomson nennet, ist ohne Zweifel der englische Portraitmaler Thomas Johnson, welcher auch Bildnisse gestochen hat.

Henri Janssen, der Goldschmidtarbeit gestochen, ist aus des Marolles Catalogus genommen. Ich habe aber niemals etwas von ihm gesehen.

Bey dieser Gelegenheit, will ich anmerken, daß Cornelius Janssens oder Janson auf seinem Bildnisse, und auf etlichen nach ihm gestochenen Blättern, von Ceulen oder Keulen gebürtig, angegeben wird, und dieß ist sonst ordentlich Cöln am Rhein. Houbraken nennet ihn auch also,

und

und sagt nur, daß er sein Geburtsjahr nicht wisse; Sandrart hingegen sagt: er sey zu London geboren, und Descamps glaubt, daß Amsterdam sein Vaterland sey. Ob nun wohl Walpole, in seinen nach Vertue herausgegebenen Anecdotes, die beste Nachricht von diesem Künstler giebt; so hat er doch weder die Aufschrift der Bildnisse dieses Jansons, noch des Houbraken Zeugniß bemerket; es ist also zweifelhaft geblieben, ob er in London oder Amsterdam geboren worden. Janson hat lange Zeit in London gearbeitet, ist aber zuletzt nach Holland gegangen, und wie Sandrart sagt, 1665 zu Amsterdam gestorben. In Engelland nannte er sich Johnson, und so findet man ihn auf einigen dort gestochenen Blättern geschrieben. Er hatte einen Sohn, ebenfalls Cornelius genannt, der in London geboren war, und ich vermuthe, daß daher der Irrthum entstanden ist.

Antonio Jantus, soll nach Primaticio gestochen haben. Ich vermuthe, daß des Marolles Schreiber aus dem Namen AT. FAN., der auf einem Blatte des Primaticio steht, und Antonio Fantuzzi bedeutet, diesen Jantus gemacht habe.

Elia Inselmans, ist Elias Hainzelman, welcher auch von unserm Verfasser im H. ordentlich angeführet worden.

Salomone Italia soll heissen Salame Itala.

Hans Kaldung, ist abermal Hans Baldung, zugenannt Grien, den man schon im B. findet.

Kareweyn ist Hareweyn, und steht schon im H.

Jaques Kerver war ein Buchhändler und Drucker in Paris; daß er aber sollte in Kupfer oder in Holz gegraben haben, daran zweifle ich sehr, und habe niemals dergleichen entdecken können. Er hat unter vielen andern Büchern mit Holzschnitten, deren Manier immer verschieden ist, folglich nicht wohl von einerley Meister seyn können, auch im J. 1546 eine französische Uebersetzung *) von der Hypnerotomachia Poliphili, unter dem Titel: Discours du Songe de Poliphile, herausgegeben. Diese Uebersetzung ist mit sehr wohl gezeichneten, und sehr künstlich in Holz geschnittenen Figuren gezieret. Das italienische Original, so 1447 zu Trevigio Franciscus Columna geschrieben, wie an dessen Ende zu sehen, und wodurch einige verleitet worden, zu glauben, daß es in diesem Jahre daselbst gedruckt sey, hat Aldus zuerst 1499 herausgegeben. Der Titel ist: Hypnerotomachia Poliphili: vbi humana omnia non nisi somnium esse docet, atque obiter plurima scitu sane quam digna commemorat. — Venetiis Mense Decembris M ID. in ædibus Aldi Manutii accuratissime. Die Holzschnitte dieser Auflage

*) Diese Uebersetzung ist anfänglich von einem Maltheser Ritter, dessen Name unbekannt, verfertiget, von ihm Jacques Gohorry zum Durchsehen übergeben worden, welcher aber, da er verreisen mußte, diese Arbeit an Jean Martin überlassen.

Auflage sind zwar gut, aber doch in gothischem Geschmacke gezeichnet, und mit vieler Feinheit gestochen; daß sie aber von Raphael gezeichnet seyn sollten, wie Marolles und nach ihm Fl. le Comte vorgiebt, ist nicht wahrscheinlich, denn im J. 1499 war Raphael erst 14 Jahr alt. Indessen muß man gestehen, daß die Holzschnitte in der französischen, von Kerver herausgegebenen Uebersetzung, so schön gezeichnet sind, daß sie dem Raphael keine Schande machen würden, wenn man sie ihm zuschreiben wollte, wiewohl solches abermal wider alle Wahrscheinlichkeit wäre. *) Sie sind nicht nur besser gezeichnet, als die in der Aldinischen Auflage, sondern auch von einem geschicktern Meister mit einer weit freyern Hand geschnitten, wenn gleich eben die Vorstellungen beybehalten worden. **)

Das Original haben hiernächst die Aldinischen Erben im J. 1545 mit eben den Holzschnitten, von neuem gedruckt, und Kerver hat seine französische Auf-

*) Dafern Jean Cousin zu der Zeit gelebet hat, denn das Jahr seiner Geburt und seines Todes ist uns unbekannt, so pflichte ich des Hrn. Hofraths Crusii Meynung bey, daß die Zeichnung dieser Bilder von ihm sey, wenigstens kommt die Manier mit den Figuren seines perspektivischen Werkes sehr überein.

**) In der französischen Uebersetzung sind zwar überhaupt alle Vorstellungen beybehalten worden, bis auf etliche Kleinigkeiten; hingegen befinden sich auch etliche Bilder mehr, als im Aldinischen Original.

lage gleichfalls 1554 mit den vorigen Holzschnitten von neuem herausgegeben, und abermal 1561 von Wort zu Wort wieder drucken lassen. Ich habe noch eine andre französische Uebersetzung dieses Buchs vor mir welche François Beroalde Seigneur de Verville verfertiget, und die 1600 zu Paris unter dem Titel: Le tableau des riches inventions, bey Mathieu Guillemont mit eben den Figuren, so man beym Kerver findet, herausgekommen ist.

Cornelio Kestentenio ist Cornelius Kittenstein.

Wer Thomas Krioſt seyn soll, kann ich so wenig errathen, als den Künstler Giovan Lalbrack, der nach einem Schreibmeister Limosin gestochen haben soll.

Soave Lamberto. Von ihm wird bey dem Namen Lombardo mehr vorkommen.

Mr. Lane ist kein andrer als Michel L'Asne, der bereits im A. steht.

Francesco Laran, ist mir nicht bekannt.

Lauw, ist vermuthlich P. Louw, ein Holländer und Schüler vom Quinckhard, welcher malet, und in schwarzer Kunst sticht.

Claudio Le Febure ist ebenderselbe, welcher bereits im F. unter den Nahmen Claudio il Fevre angeführet worden.

J. Leobort, Wilhelm Liefrinck und Lives, sind mir insgesammt unbekannt.

Giovanni Livius ist der bereits vorher angeführte Lievens.

Lamberto Lombardo. Ich glaube, daß Sandrart der erste ist, welcher diesen Künstler mit Suavio und mit Suterman verwechselt hat. Dieser Schriftsteller sagt: „ indem ich seine Kupfer„ stiche fleissig durchgehe, finde ich, daß er etliche „ also gemerkt: L. Suavius inventor, und hal„ te dannoch mit andern dafür, daß er sich anfäng„ lich geschrieben, Lambertus Suterman, als „ wohin das Wort Suavius zielet. Hat also „ der niederländische Scribent Carl von Man„ der geirret, wenn er diese für zweyerley Künstler „ gehalten. Gewiß aber ists, daß dasjenige Lob, „ so er beyden giebt, dem Lombardo allein gebühre.“ Er gestehet zugleich, daß er des Lampsonii Büchlein, welches er zur Zeit seines Sekretariats beym Bischoffe von Lüttich geschrieben, nicht zu Händen bekommen können, sonst würde er mehr von diesem Künstler geschrieben haben:

Dieß Büchlein, welches sehr rar ist, führet den Titel: Lamberti Lombardi apud Eburones Pictoris celeberrimi vita. Pictoribus, Sculptoribus, Architectis, aliisque id genus artificibus utilis et necessaria. Brugis Fland. Ex officina Huberti Goltzii. M. D LXV. cum privilegio in 8. 37. S. Ob wohl Goltz in der Vorrede nicht sagen will, wer es geschrieben, so weiß man doch, daß Dominicus Lampsonius der Verfasser ist. Es enthält aber mehr eine Lobrede, als eine Lebensbeschreibung des Lamberti Lombardi. Indessen

wissen wir daraus, daß er ein Sohn Georgii gewesen, und zu Lüttich 1506 geboren worden; daß er bey Aert de Beer und Joan de Mabuse gelernt; daß der Kardinal Erard a Marca, Bischoff von Lüttich, ihn befördert, und der Kardinal Reginaldus Polus ihn mit nach Italien genommen, wo er nach den Werken des Michelange, des Raphaels, des Baccio Bandinelli und anderer studiret, sonderlich aber den Andrea Mantegna hochgeschätzet. Ueberdem war er ein geschickter Zeichner, worauf er sich mehr als aufs Malen gelegt, wie er dann den Contour und die Muskeln so wohl mit der Feder als mit Tusche deutlich anzuzeigen wußte. Viele von seinen Zeichnungen sind nach Engelland gegangen, und er hat auch vieles in Kupfer stechen lassen, damit die Maler und Bildhauer, wenn es ihnen an Erfindung fehlte, sich helfen möchten, „ipsi potissimum deberi faten„dum est, quod tum alibi, tum vero Ant„werpiae, multi hoc tempore magnorum ar„tificum inuentis in aere incidendis, non si„ne laude, incumbunt, quippe qui omnium „primus domi suae, tanquam in schola, a„dolescentes habuerit, quos in delineandis „incidendisque tam suis, quam aliorum in„ventis exerceret.“ — Ich zweifle also, daß Lambert Lombard jemals in Kupfer gestochen, wenn er gleich in seiner Schule viele junge Leute gehabt, die, unter seiner Aufsicht, sich aufs Stechen legen mußten, worunter denn wahrscheinlich Lambert Suavius gewesen. Denn daß dieser

Sua-

Suavius ein ganz anderer als Lombardus sey, erhellet nicht nur aus dem, was Lampsonius, sondern auch was Carl van Mander von Lombardo und von Suavio sagen. Dieser letztere, welcher weit sicherere Kenntniß von diesen beiden Meistern haben konnte, als Sandrart, unterscheidet sie deutlich. Am meisten aber ist es aus demjenigen Kupferstiche zu sehen, welcher eine Charitas vorstellet, wo eine Frau, die ein Kind trägt, von sechs andern Kindern umringet ist, und worauf Lambert Lombard inv. nebst dem Zeichen L. S., als des Kupferstechers Suavius stehet.

Warum aber Sandrart zugleich vorgiebt, daß Suavius auch wohl Suterman geheissen, wie er solches in dem Anhange, da er Lombardi Bildniß beybringet, wiederholet, solches sehe ich nicht ein. Suavius heißt im Deutschen und im Niederländischen Süß. Es ist also wohl möglich, daß Suavius eigentlich Süß, oder Süßmann, oder Suterman geheißen, wiewohl letzteres unwahrscheinlicher ist, wenn wir gleich eine Künstlerfamilie haben, die Susterman, oder Subterman hieß, die sich aber lateinisch Sustris, und nicht Suavius schrieb. Allein, daß Suavius und Lombardus einerley Personen sind, ist auf keine Art zu beweisen.

Stefano Losne. Er nennet sich selbst Stephanus de Laune, bisweilen auch Stephanus fecit, bisweilen setzt er auch nur bloß ein S. auf seine Blätter. Er war zu Orleans 1518 oder 19 geboren, und vermuthlich ein Goldschmidt,

der sonderlich kleine Sachen geschickt zu stechen wußte, deswegen er auch von einigen le petit Etienne genennet worden. Sein Sohn Johan, war vermuthlich ein Maler, wenigstens ein Zeichner, und der Vater hat einige Blätter nach ihm gestochen. Ich will etliche von des Vaters Blättern zum Beweis dessen, was ich angeführet, hieher setzen, denn ein Verzeichniß von seinem ganzen Werke zu geben, würde zu weitläufig seyn.

Vier Lagen, jede von sieben kleinen Blättern für Goldschmiede. Auf jeder Lage steht auf dem Titelblatte: Stephanus de Laune inventor excidebat aō. Dō. 1573. aetatis suæ 54. in Argentina. *)

Eine Lage von 20 kleinen Figuren, so heydnische Götter und Göttinnen vorstellen. Joanni fil. invē. Stephanus Pater aō. ætat: suæ 60. foeliciter sculpsit 1578.

Die vier Monarchien. In Argentina Stephanus Pater æt 61. Foeliciter sculpsit Ihoani filio invē. 1580.

Die Werkstatt eines Goldschmiedes, ein kleines Blatt, bezeichnet Stephanus fecit in Augusta. Diese Vorstellung hat er zum zweytenmal, jedoch verändert, gemacht. Das

*) Argentina ist ohne Zweifel Straßburg; was aber Augusta, welcher Namen ebenfalls auf etlichen Blättern steht, für ein Ort eigentlich seyn soll, kann ich nicht mit Gewißheit sagen. Augspurg scheint mir unwahrscheinlich, weil man in der augspurgschen Künstlergeschichte diesen Namen Stephanus de Laune nicht findet. Vielleicht ist es Tübingen.

Das Wapen der Stadt Straßburg, und das Wapen Gabriel Schlüsselbergers mit seinem Namen, und der Aufschrift: Homo natus de muliere, brevi vivens tempore, repletus multis miseriis. Zwey kleine Blätter bezeichnet S. F.

Die Bekehrung Pauli, das größte Blatt, so ich von diesem Meister gesehen, ist breit 11 Zoll 9 Linien, hoch 8 Zoll 9 Linien, und bezeichnet zur Linken I. C. S. in. zur Rechten aber S.

Er hat auch viele Blätter nach andern großen Meistern, sonderlich nach Marc Antonio, jedoch allemal im Kleinen, gestochen.

Bey dem Namen Stephanus werde ich Gelegenheit haben, noch von andern, die sich mit einem S. auf ihren Blättern bezeichnet, ein mehreres beyzubringen.

P. J. Loutherbourg. Sein Vater, der sich Philipp Jakob Luterburg auf seinen Kupferstichen nennet, lebte und arbeitete zu Straßburg, gieng aber endlich zu seinem Sohn nach Paris, wo er 1768 gestorben. Loutherburg ist, wie ich höre, jetzo nach Engelland gegangen.

P. Luillier ist mir nicht bekannt.

Lutensack ist Lautensack.

Bernhard Malpucci. Wir haben ein Blatt, welches Andreani im Helldunkeln gestochen, und welches mit Malpuci Namen bezeichnet ist, ob aber dieser Malpucci den S. Sebastian, welches Blatt mit B. M. und 3. V. bezeichnet ist, selbst im Helldunkeln verfertigt hat, kann ich nicht

sagen,

sagen. Der Fehler, welchen Professor Christ bey Erklärung dieses Zeichens begangen, ist bereits von mir, an einem andern Orte, beygebracht worden. *)

Andrea Andreani Mantuano, wird irrig der kleine Albert, oder wohl gar Andreassi genannt.

Pierre Jean Mariette, der nunmehro gestorben, hat niemals mehr als folgende Stücke zu seinem Vergnügen geätzt.

Zwo Landschaften, nach der Natur von ihm gezeichnet.

Eine Landschaft nach Guercino da Cento.

Ein Eingang in einen Garten, nach ebendemselben.

Eine Frauensperson in einem Stuhle sitzend, die uns den Rücken zukehrt, nach Parmeggianino.

Ein Entwurf von fünf Köpfen, nach Ann. Carache.

Das Portrait des Abbe' Crozat, nach einer Zeichnung der Madame Doublet.

Von seiner kostbaren Sammlung verschiedener Kunstwerke, dergleichen ich, an auserlesenen Stücken, nirgends gefunden, sind im Anfange dieses Jahres die gedruckten Bücher bereits öffentlich verkauft worden, und noch in diesem Jahre werden die Handzeichnungen, Kupferstiche und übrigen Kunstsachen den Meistbietenden feil geboten werden. Der Besitzer hat noch bey seinem Leben den Catalogus da-

*) Siehe Idée generale p. 290.

davon selbst verfertiget, weil er wußte, daß unter seinen Erben kein Liebhaber war. Basan hat ihn herausgeben, und wird auch die Auction besorgen.

Sigr. Gio. Antonio de Marolles Abbate de Villeloin. Seine ganze Sammlung, wie Gandellini sagt, ist nicht der königl. französischen einverleibet, sondern nur dasjenige, wovon er den Catalogus 1666 drucken lassen. Nach diesem Verkauf sammlete Marolles von neuem, und brachte abermals eine ziemliche Menge von Kupferstichen und Büchern zusammen, wovon er 1672 abermal einen Catalogus herausgegeben, und diese letzte Sammlung ist öffentlich in Paris verauctioniret worden. Daß in diesen beiden Catalogen unzählige Fehler vorkommen, solches habe ich öfters angemerket, indessen können sie allemal mit vielem Nutzen von einem Liebhaber gebraucht werden.

Francesco Martinotto ist mir unbekannt.

Isaac Massa. Ich kenne zwar zween Kupferstecher Bartolomeo, und Gio. Bapt. Mazza, welche in Italien gelebet ha . . und deren Gandellini nicht gedenket, aber . . en Isaac.

Cornelio Matsys ist Cornelius Met, ein Enkel von Quintin Messis, welcher bereits im ersten Theil unter den Namen Cormet angeführt stehet.

Teodoro und Dieterigo Mayr, ist eine und ebendieselbe Person. Gandellini macht hier zwey daraus, und bringt ihn zum drittenmal unter den Nahmen Meyer, Conrad und Rudolph aber

uns

unter eben diesem Namen Meyer zum zweytenmal wieder vor.

Pietro Mercand, ist Pierre Marchand, welcher 1628 einige Blätter für die Goldschmiede gestochen hat.

Sonst sind mir annoch, von diesem Namen folgende bekannt.

Guillaume Marchand, Baumeister Königs Heinrich des IV. in Frankreich.

Wilhelm Marchand, ein Maler, der 1680 zu Prag lebte, nach welchem W. Kilian ein Blatt gestochen hat.

Johann Jakob Marchand, churfürstlicher Hofmaler zu Dresden im vorigen Seculo. Bodenehr hat nach ihm gestochen.

Johann Christian Marchand, dessen Sohn, 1680 zu Dresden geboren, war ein Schüler von J. D. Preißler, und Kupferstecher zu Nürnberg, wo er 1711 gestorben ist.

Marchand ein junger Kupferstecher und Schüler von Miger zu Paris.

Micarino ist Beccafumi.

Filippo Milot, soll für Goldschmiede und Tischler gearbeitet haben, er ist mir aber nicht bekannt.

Mojette, ist Pierre Etienne Moitte, welchen Gandellini bereits angeführet hat. Sein Sohn F. A. Moitte und seine Tochter Angelique haben sich ebenfalls auf die Kupferstichkunst gelegt.

Andre, Jaques, Noel und Claude Mollet, werden von Marolles wegen gefertigter Fontainen und Parterres angeführet. Gandellini hat von ihnen nur den Andrea beygebracht.

Gerik Moutin heißt eigentlich Gerit oder Georg Muntinck, von Gröningen, ein Kupferstecher, welcher nach Engelland gegangen ist. Ich finde, daß er sich auch Mountinus und Montaine genannt hat.

Nadat, einer der alten Kupferstecher, welcher im Anfang, des 16ten Seculi gelebt, und seinem Namen auf seinen Kupferstichen gemeiniglich eine Mäusefalle hinzugefüget hat, weswegen ihn Marolles den Namen des Meisters mit der Mäusefalle gegeben. Flor. le Comte hat solchen hiernächst in Natalis Datus verwandelt, aus was für Ursachen kann ich nicht sagen. Das von Gandellini angeführte Blatt stellt eigentlich die Armee Karl des Kühnen von Burgund vor. Eben dieses Blatt ist auch von Augustin dem Venetianer 1518 gestochen worden, ob es Nadat nach ihm, oder ob es jener nach diesem kopirt, ist nicht ausgemacht. Jeronimus Hopfer hat es ebenfalls nachgestochen.

Naiwikex ist Heinrich Naiwinck oder Nainwinxc, ein holländischer Maler, welcher auch einige Blätter geätzet hat.

Natoire ist hier als ein geschickter Kupferstecher angegeben. Er hat aber nur einige Stücke zu seinem Vergnügen geätzt.

Nicola da Modena oder Nicoletto, kömmt hier zum zweytenmal vor. Giu-

Giuseppe Nicola, nennet sich sonsten Nicolaus Vicentinus, sein Familiennahme ist Rossiliani.

Pietro Nilon ist aus Marolles Catalogue genommen.

Teodoro di Norimberga, welcher Zierrathen und Grotesken gestochen, ist mir nicht bekannt.

Zacharias D'Olanda, ist Dolendo, ein Kupferstecher in Holland, von einer italienischen Familie, zu Harlem geboren. Dergleichen war auch Bartolomeo Dolendo, zu Leiden wohnhaft, welchen, wie man sagt, Gerard Dow in Kupferstechen unterrichtet. Es ist aber wahrscheinlicher daß er solches zugleich mit der Malerey beym Rembrandt erlernet; auch haben wir einige Blätter von ihm, die nach Rembrandts Kupferstichen kopirt sind.

Melchisedech van Ooren, ein Künstler, welchen Marolles und Florent le Comte hervorgebracht. Letzterer nennet ihn auch Melchisedech van Hoeren.

Girolamo Opfer, ist Hopfer, der bereits in H. stehet.

Waer van Ossanen, stehet bereits im ersten Theile unter den Namen Jacobez Dirick, und ich habe das Nöthige dabey angemerket.

Giacomo Ozeno ist mir nicht bekannt.

Bey der Recension des ersten Theils im XVII. Bande dieser Bibliothek sind zwey Druckfehler zu ändern.
S. 248. an statt Jean Baptiste Broeber lies Bröbes.
S. 253. an statt Jean Daner lies Danet.

IV.

Reflexions ſur la Peinture par M. de *Hagedorn.* Traduites de l'Allemand par M. *Huber* Tome I. Ars enim, cum a natura profecta ſit, niſi natura moveat & delectet, nihil egiſſe videatur. Cic. de Orat. L. III. (de 478. pages.) A Leipzig. Chez Caſpar Fritſch 1775.

Haben wir irgend einem Buche zur Ehre der Deutſchen und zu Ausbreitung der Theorie der Kunſt eine gute franzöſiſche Ueberſetzung gewünſchet: ſo waren es die Betrachtungen über die Malerey von dem Hrn. von Hagedorn. Es war hier nicht genug, daß ein Ueberſetzer beider Sprachen mächtig war; er mußte auch eine tiefe Kenntniß der Kunſt ſelbſt beſitzen, mit der Geſchichte derſelben ſo wohl, als mit den vortrefflichſten Werken der Kunſt in allen Sammlungen von Europa, mit allem, was darüber jemals geſchrieben worden; er mußte ſelbſt mit den prakriſchen Theilen der Kunſt genau bekannt ſeyn, die Menge von Ideen, die in dem körnichten Ausdrucke gedrungen beyſammen liegen, mit philoſophiſchem Geiſte zu entwickeln wiſſen, um das Buch ganz zu verſtehen. Der Herr Verfaſſer befürchtete daher ſelbſt in ſeiner Vorrede, da er in ſeinem Werke mehr als eine Abſicht, die er angegeben, zu verbin-

ben gleicht, daß er gute Figuren machen könnte, ohne
jemals einen Menschen gesehen zu haben, so ist
es auch mit dem Maler, der nur nach Modellen
gearbeitet hat, ohne sich in der Natur umzusehen.
Er wird nicht weiter kommen, als bis zu einer
gewissen Manier, die er sich durch Übung erwor-
ben hat, und wird sich nicht über sie erheben.
Eigentlich ist es mit der Kunst wie mit der Tu-
gend: beide haben ihren Lohn in sich selbst, und
wer nach Ruhm und Gewinn strebt, ist schon
auf dem Wege, sich zu verirren.

Die Art des Künstlers, sich mit der Natur
zu befreunden, ist verschieden. Der Eine hat
mehr Talent, der Andere mehr Geduld, um
sich ihr zu nähern. Der Eine hat mehr Ver-
stand, der Andere mehr Sinnlichkeit, um sie
zu fassen. Der Eine hat mehr Leichtigkeit, der
Andere mehr Schwere, um sie darzustellen.
Der Eine hat mehr Geschicklichkeit, der Andere
mehr Kraft, um sie zu bearbeiten. Der Eine
hat mehr Feuer, der Andere mehr Ausdauer,
um sie zu verfolgen. Der Eine hat mehr Ge-
schmack, der Andere mehr Urteil, um sie zu
beurteilen. Der Eine hat mehr Methode, der
Andere mehr Ordnung, um sie zu ordnen.
Der Eine hat mehr Phantasie, der Andere
mehr Gedächtnis, um sie festzuhalten. Der
Eine hat mehr Lust, der Andere mehr Liebe,
um sie zu lieben. Und so könnte man noch
vielerlei Unterschiede machen, wie sich Künstler
und Kunstfreunde zu der Natur verhalten.

Kupferſtichen iſt. Hierzu kömmt, daß er dem Verfaſſer ſelbſt nahe war, und in zweifelhaften Fällen Erläuterung einholen konnte, und endlich ein Exemplar mit verſchiedenen, durch Handſchrift bezeichneten Zuſätzen in Händen hatte; daher er auch wohl gethan, wenn er es auf dem Titel bemerkt, und nach traduit hinzugeſetzt hätte d'après un exemplaire revû & corrigé par l'auteur. Aus dieſen vorläufigen Bemerkungen können die Leſer leicht ſchließen, was ſie von dieſer Ueberſetzung zu gewarten haben. Was er dabey geleiſtet, ſagt er ſelbſt in der Vorrede. Nach dem ſehr vortheilhaften Urtheile, daß er von Hrn. Nicolai, nicht Hrn. Moſes Mendelsſohn, wie hier angegeben wird, aus den Briefen über das Neueſte der Litteratur angeführt, und der Veranlaſſung, warum er es überſetzt, ſetzt er hinzu: J'ai ſuivi un nouveau plan: au lieu de me mettre à traduire, j'ai commencé à étudier la matière & par me former des idées nettes des parties eſſentielles de l'Art. A force de ſoin, j'ai peut-être rendu aſſez heureuſement de certains endroits du livre. — La connoiſſance, que je puis avoir du goût de la nation pour laquelle je traduis, m'a fait hazarder quelques changements. — J'ai retranché quelques notes que j'ai cru ſuperflues pour les Lecteurs françois: j'en ai ajoutées d'autres plus analogues ou qui roulent ſur des objets poſtérieurs à la publication de ce livre. N'y mettant point de prétention, je n'ai pas di-

stingué mes remarques de celles de l'Auteur. u. s. w. So sehr wir das vorhergehende billigen; so sehr hätten wir gewünschet, daß er sich das letzte nicht erlaubt, sondern durch die Anfangsbuchstaben bezeichnet hätte, welche Anmerkungen ihm, und welche dem Verfasser zugehören, zumal da man wegen der neuern schriftlichen kleinen Zusätze, durch die Vergleichung der deutschen ersten Ausgabe solches nicht wissen kann, und die Urtheile doch oft verschieden ausfallen können. Wir würden daher bitten, solches bey einer anderweitigen Ausgabe nachzuholen.

Zu Ende der Vorrede giebt Herr Huber einige Nachricht von dem Verfasser selbst, vielleicht ein wenig zu kurz für Ausländer. Freylich wissen wir es wohl in Sachsen, daß er an verschiedenen auswärtigen Höfen, besonders an den Churrheinschen, viele Jahre hindurch Gesandschaftsangelegenheiten mit Ruhm verwaltet; auch geraume Zeit an dem Dänischen als residirender Minister gestanden, wir kennen den patriotischen Eifer, mit dem er den Akademien der bildenden Künste von ihrer Errichtung in Sachsen an vorgestanden und noch vorsteht, treffliche Künstler hergezogen, junge Genies durch Ermunterungen aufgeweckt, und durch Rath und That die Künste in jeder Absicht befördert; aber wir gestehen, daß wir diesen Mann zu sehr verehren, als daß wir nicht hätten wünschen sollen, daß ihn die Fremden mit uns auch von dieser Seite kennen und verehren möchten.

Von der Uebersetzung selbst haben wir, nachdem was wir bereits von den Talenten des Uebersetzers und der Art, wie er zu Werke gegangen, beynahe nichts weiter zu sagen, als daß wir sie, wo wir sie aufgeschlagen, vortrefflich gefunden haben. Ueberall sind die Ideen nicht nur richtig und deutlich, sondern auch zierlich ausgedruckt. Unbedeutende Kleinigkeiten aufzusuchen, wo vielleicht noch ein Wort übrig gewesen, das dem Sinne des Deutschen näher gekommen, heißt einen Uebersetzer chikaniren. Doch eines ist uns aufgefallen, worüber wir unsre Bedenklichkeit dem Herrn Uebersetzer mittheilen wollen, da es die Aufschrift eines ganzen Kapitels ausmacht. Es ist das 19te im zweiten Buche. De la Disproportion agréable, ou de l'Inegalité des formes. Von dem angenehmen Unebenmaße. Da die Proportion sich auf unverletzliche Verhältniß bezieht, hätte solches nicht eigentlicher durch Non-Symmetrie können ausgedrückt werden, wenn anders die Nachahmung erlaubt ist, so wie die Franzosen dem Valeur, non-Valeur entgegen setzen? Denn hier ist, wie der Eingang der Betrachtung und der Innhalt genugsam zeiget, von der Vermeidung einer gezwungenen Symmetrie, nach dem heutigen Gebrauche dieses Worts von ähnlichen Seiten zu einem unähnlichen Mittel die Rede. Die Disproportion hingegen, wenn z. B. die Bachweide ein Bauerhaus so stark beschattete, oder die Höhe hätte, womit die nahe hohe Pappelweide das Haus des Nachbars und die ganze Landstraße

beschattet, kann niemals angenehm werden. Wir wollen annehmen, daß wir vor einem symmetrisch schönen Gebäude, der Hausthüre gegen über stehen. Wir bemerken so genannte Trompetergänge an beiden Seiten, und die Säulen an dem Gebäude ergötzen unser Auge durch die schöne Symmetrie, mit der sie angebracht sind. Plötzlich verschwinden die Mauern; nur die Säulen, in Bäume verwandelt, bleiben stehen; zwischen ihnen entdecken wir die angenehmste Flur. Wo die Thüre war, trifft unser Auge auf eine Thurmspitze in der äußersten Entfernung, oder, wollen wir es näher haben, auf einen Springbrunnen in dem Mittelgrunde: vielleicht eine angenehme Gartenaussicht; aber unter einer falschen, gezwungenen Symmetrie, für eine eigentliche Landschaft nicht wohl gewählt. Wir wollen aber dieses ein wenig verrücken, und setzen, daß sich einige symmetrisch gestellte Bäume in Gruppen gesellen, oder an die Seiten des Mittelgrundes weichen, so verlieren sie ihre Symmetrie: aber nicht ihre Proportion; und da wir einmal unserer Einbildungskraft freyen Lauf lassen; so können wir leicht Hütten aus umzäumten Feldern hervorsteigen, und auf der entgegengesetzten Seite für das Gleichgewichte des Gemäldes den buschigten Hügel sich erheben lassen, um dem rieselnden Wasser zwischen Moos und Steinen den Ausgang zu verschaffen, und den Anschauer nöthigen, seinen Standpunkt zu verändern. Kurz wir gewinnen eine Landschaft, und alles bleibt in der Absicht auf

die

die natürlichen und perspektivischen Verhältnisse unverletzt.

Ein anders ist freylich Symmetrie nach dem Begriffe der Alten, wie der Herr Verfasser in vorgedachter Betrachtung zeiget. Auch pflegen die meisten Uebersetzer immer noch Proportion durch Ebenmaaß zu übersetzen. Da aber der Herr von Hagedorn im zweyten Theile seiner Betrachtungen zwey ganze Kapitel von den Proportionen oder Verhältnissen, mit Beziehung auf Gerard Audrans Werk fur les proportions du Corps humain, auszuarbeiten, und mit den Wörtern, und deren verschiedenen Beziehungen hauszuhalten hatte; so stund es ihm frey, Proportion durch Verhältniß und Symmetrie durch Ebenmaaß zu geben, um dadurch allem Mißverständnisse, zu dem die Disproportion agréable verleiten kann, zu entgehen Uebrigens wird es freylich niemanden weiter in der Uebersetzung irren, wenn er das Kapitel ganz liest, wo die Sache deutlich genug auseinander gesetzt ist, und Hr. Huber sie auch durch un désordre pittoresque dans l'ordonnance du Tableau umschreibt.

Wir wollen nur noch zur Probe eine kurze Stelle, wie sie uns in die Augen fällt, im Original und in der Uebersetzung hersetzen, und dann die Leser selbst über den Werth derselben urtheilen lassen: Auf der 491. S. heißt es:

„ Vorzüglich wollen die schönen Künste gefallen,
„ und alsdann erst nutzen. Sie werden aber zwie-
„ fach gefallen und nutzen, wo die Täuscherey der
„ Kunst dem Unterrichte den Eindruck erleichtert.
„ Ist z. B. ein Zug aus der Geschichte des tugend-
„ haften Sokrates hierzu fähiger, oder das sym-
„ bolische Bild der Tugend? Keines von beiden ist
„ dunkel: beide sind schön. Welches von beiden
„ aber lockt Ihren frühern Beyfall? Sokrates
„ ist mir selbst das Bild der Tugend. Man ma-
„ le mir den Achill, so werde ich die Tapferkeit,
„ den Theseus und Pirithous, wie Herr Winkel-
„ mann angiebt, so werde ich die Freundschaft in
„ dem geschichtmäßigen und in dem allegorischen
„ Bilde zugleich erblicken. Diese Verbindung
„ würde mir, wenn ich zu wählen hätte, die ange-
„ nehmste seyn. Ist es Stolz, so ist es Stolz
„ für das ganze menschliche Geschlecht, und so zeige
„ man uns das Bild der Laster in der Allegorie,
„ um den Begriff des Menschen, wo möglich, von
„ dem ersten Blicke zu entfernen. Aber hier ist
„ nicht Stolz, sondern Natur nach dem Eindruck
„ der Kunst. Nicht Freude und Muße, die er-
„ ste Mutter schöner Künste, sondern die Bedürf-
„ niß hat in den bildenden Künsten die Allegorie
„ hervorgebracht: Doch unter den Händen des
„ denkenden Künstlers verwandelte sich auch das
„ Nothwendige in Schönheit, und es gelang ihm,
„ sobald ein abstrakter Begriff persönlich zu machen
„ gewesen. “

Avant toutes choſes les beaux-arts ſe propoſent de plaire, enſuite d'être utiles. Ils atteindront à ce double but, lorsque l'illuſion de l'art facilitera l'impreſſion au précepte. Quel ſujet ſera plus propre à produire cet effet, ou un trait de l'hiſtoire du vertueux Socrate, ou l'image ſymbolique de la vertu? Les deux images également belles, ont l'avantage d'être ſans obſcurité. Mais laquelle des deux nous appelle & emporte nos ſuffrages? Socrate eſt pour moi l'image de la vertu. Qu'on me peigne Achille, qu'on me peigne Théſée et Pirithoüs, ſelon l'idée de Winkelmann, je verrai dans le premier ſujet l'image de la valeur, & dans le ſecond celle de l'amitié: le tableau réunira les qualités de l'Hiſtoire & de l'Allégorie. Cette combinaiſon, ſi j'avois à choiſir, ſeroit ce que j'aimerois le mieux. Si c'eſt là de l'orgueil, c'eſt un orgueil, qui regarde tout le genre humain. Mais ce n'en eſt point, c'eſt la nature que l'art a rendu expreſſive. Ce n'eſt pas le loiſir, c'eſt la néceſſité qui a donné naiſſance à l'Allegorie dans les arts d'imitation: mais ſous les mains de l'Artiſte penſeur, la néceſſité ſe convertit en beauté, & dès qu'il ſut perſonnifier une idée abſtraite, le ſuccès couronna l'oeuvre.

Der zweyte Band iſt nunmehr auch erſchienen, und enthält, ohne das weitläuftige Regiſter, 348 S.

V.

Versuch über den Roman. Liegnitz bey Siegerts Wittwe, 1774. in 8.

Fortsetzung.

Die zwote Abtheilung ist nicht sowohl eine praktische Poetik des Romans, (ob es gleich scheint, daß sie es nach dem Endzwecke des Herrn Verfassers werden sollte,) als vielmehr eine Sammlung einzelner Aufsätze, über die Behandlung des Romans. In diesen Aufsätzen nun herrscht durchgängig der Grundsatz: **Nicht die Begebenheiten, sondern die Charaktere sind das Wesentliche des Romans.** Jene sind in ihm nur um dieserwillen vorhanden; durch die Charaktere allein erreicht der Romandichter den Endzweck des vergnügenden Unterrichts, welcher der gemeinschaftliche Endzweck aller Dichter ist.

Dieser Satz verdient nun unsere erste Untersuchung. Denn in ihm liegt des Verfassers Definition vom Roman, und alles was er über die Behandlung desselben sagt, bezieht sich auf diesen Grundsatz, entweder als Schlußfolge, oder als Erläuterung.

Wenn wir uns nach dem Beweise dieses Grundsatzes in der gegenwärtigen Schrift umsehen, so finden wir ihn in folgendem Raisonnement, dessen einzelne Theile wir hernach als einzelne Sätze betrachten wollen. Der Romandichter, (dieß sind

ungefähr die Gedanken des Herrn Verfassers) muß, so wie jeder Dichter, und wie jeder Künstler, den vollkommensten, edelsten Zweck zu erreichen suchen, und in dem, was diesen vollkommensten edelsten Zweck seines Werks befördert, das Wesen seiner Dichtungsart setzen. Begebenheiten beschäftigen nur die Neubegierde, aber Charaktere vervollkommnen den Verstand und das Herz. Jener Endzweck ist des Dichters unwürdig, dieser ist ihm im höchsten Grade anständig. Ferner, wenn die Begebenheiten nur zufällige Verhältnisse, nicht wesentliche psychologische Wirkungen der Personen sind, so wird nur ihr äußerlicher Zustand erzählt, nicht ihr inneres menschliches Seyn vorgestellt. Dadurch aber verlieren dann die Begebenheiten die Nothwendigkeit ihres Ursprungs und Fortgangs. Man sieht von ihrem Entstehen und von der Art ihres Verlaufs keinen andern Grund, als die Willkühr des Dichters, und so wird der Roman ein Werk ohne Zusammenhang, und folglich ein Werk ohne Interesse, eine Erzählung, die bey der ersten Lesung überrascht und beschäftiget, und bey der zwoten gar keine Wirkung mehr hervorbringt.

Aus diesem Beweise nun scheint uns nicht mehr zu folgen, als so viel: Es müssen in jedem Roman nicht nur Begebenheiten erzählt, sondern auch Charaktere vorgestellt werden, weil die Abwechselungen des äußerlichen Zustandes von Personen, nicht so interessant sind, als die Abänderungen des innerlichen Seyns von Menschen; keineswegs

aber

aber folgt daraus, daß der Hauptendzweck des Dichters auf die Charaktere gerichtet seyn müsse.

Wir geben gern zu, daß die vollkommenste Wirkung des Romans die Vervollkommnung des Verstandes und des Herzens sey. Aber wir leugnen, so paradox es auch dem ersten Ansehen nach scheinen mag, daß die vollkommenste Wirkung einer Kunst der Hauptendzweck des Künstlers seyn müsse; oder mit andern Worten, und vielleicht bestimmter: wir leugnen, daß der Künstler, um die vollkommenste Wirkung zu erreichen, nach ihr seinen Plan entwerfen, sie bey der Arbeit als sein einziges und nächstes Ziel vor Augen haben, auf sie alle seine Materien zurichten, seine Werkzeuge und Fähigkeiten lenken müsse. Herrn Sulzers Grundsatz von dem besten Endzwecke der Künste ist keiner von denen, auf welche man Theorien baut. Hätte Herr Sulzer statt einer alphabetischen eine systematische Theorie geschrieben, so würde alles das, was er darüber gesagt hat, einen ermahnenden Beschluß des Werks gemacht haben, da es hingegen ietzt das Ansehen hat, als sollte man in seinem Werke, den Artikel Künste, für die Grundlehre der ganzen Theorie ansehen.

Es ist gut, daß der Künstler nach der edelsten Wirkung seiner Kunst strebe, und darum ist es gut, daß er mit jenen Grundsätzen erfüllt sey. Sie werden ihm jedoch nur in der Erfindung und Wahl des Inhalts nützen können. Aber bey der Ausführung denke er immer zuerst an Sinnen und Einbildungskraft, und dann an Verstand und

Herz,

Herz, er wird diese dennoch interessiren, wenn er schon nur allein gedachte, jene zu beschäftigen und zu vergnügen.

Sinnen und Einbildungskraft sind es doch ganz gewiß, auf welche der Künstler zunächst wirken muß. Das, was man Wirkung auf Verstand und Herz nennt, ist eine wesentliche Folge von der Wirkung auf jene. Mag doch also der Künstler alles auf Sinnen und Einbildungskraft zurichten, er wird darum die vollkommenste Wirkung nicht minder erreichen! Dieser Satz ist so wahr, so wahr es ist, daß den Sinnen und der Einbildungskraft eines wohlgearteten d. h. vernünftigen, richtig und gut denkenden Menschen nichts gefallen kann, was den Verstand und das Herz leer läßt, was keine Klarheit, keine Verbindung, keine Beziehung auf geistige Vollkommenheit und auf moralische Schätzung in sich hat. Wenn demnach der Philosoph von den Künstlern fodert, daß sie den Verstand beschäftigen, und das Herz bewegen, so verlangt er nicht, daß sie ihr Werk unmittelbar auf Verstand und Herz zurichten, sondern dieses nur, daß sie ihre Werke so bilden, wie sie gebildet seyn müssen, um Menschen zu interessiren, welche nicht Sinnen und Einbildungskraft allein, sondern auch einen Geist und ein Herz haben. Jeder Künstler will doch nur die vollkommenern Seelen interessiren. Und in dem genauern Zusammenhange der höhern Erkenntnißkräfte mit den niedern, besteht eigentlich die größere Vollkommenheit einer Seele. Unsere Schuld ist es nicht, daß man sich

die

die Sinnen und die Einbildungskraft von Verstand und Herz so abgesondert vorstellt, wie sie in den Lehrbüchern erscheinen, und in ganz gemeinen Seelen wirklich sind.

Wenn wir also zugestehen, daß die untern Erkenntnißkräfte des Menschen nur in so fern ein würdiger Endzweck des Künstlers sind, in wie fern sie mit den obern aufs genaueste zusammenhängen, d. h. in wie fern ihre Beschäftigungen auch zugleich Beschäftigungen des Verstandes und des sittlichen Empfindungsvermögens sind; so ist nun an sich klar, daß wir in dem Roman die Begebenheiten nicht in Absicht auf die Neubegierde, sondern in Absicht auf den Verstand und auf das Herz für etwas Wichtiges ansehen. Nun aber leugnen wir den zweyten Satz des Verfassers:

2) **Daß Begebenheiten, welche nur durch äußerliche Vorfälle, nicht durch eigene psychologische Wirkungen des Menschen hervorgebracht werden, nur allein fähig seyen, die Neugierde zu beschäftigen, und ganz unfähig, die vollkommenere edlere Absicht des Dichters zu erreichen.**

Begebenheiten heissen in dem Roman (denn in der wirklichen Welt ist die Bedeutung des Wortes enger,) überhaupt Veränderungen des menschlichen Zustandes, entweder bloß des äußerlichen, oder bloß des innerlichen Zustandes. Jenes sind Schicksale, dieses sind Gemüthsbeschaffenheiten. Eine dritte Art von Begebenheiten entsteht aus dem Einfluße der Schicksale auf die Gemüthsbeschaf-

schaffenheiten, und eine vierte aus der besondern Bestimmung und Einschränkung, welche die gegenwärtigen Schicksale oder Vorfälle des Menschen durch seine besondere Gemüthsbeschaffenheit empfangen.

Unser Verfasser, wann er sagt, die Begebenheiten im Roman sind nur um der Charaktere willen vorhanden, und Begebenheiten an sich, ohne Beziehung auf Charaktere, können nur allein die Neugierde beschäftigen, verlangt demnach, die erzählten Begebenheiten sollen vorzüglich Veränderungen des innern Zustandes enthalten, alleinige Veränderungen des äußerlichen Zustandes gar nicht, außer in wiefern sie auf den innerlichen Zustand einfließen, und gegenseitig durch die Veränderungen des innerlichen Zustandes selbst hervorgebracht werden. Aber offenbar hat hier der Verfasser die Sachen zu einseitig betrachtet. So gern wir eingestehen, daß ein Roman ohne Charaktere kein Roman seyn würde: so sind wir dennoch versichert, daß auch solche Begebenheiten, welche weder Ursachen noch Wirkungen von dem psychologischen Zustande der Personen sind, und also auf Charaktere keine unmittelbare Beziehung haben, noch mehr, als die Neugierde, beschäftigen können. Begebenheiten sind immer an sich interessant, in wiefern sie Schicksale des Menschen sind; sie laden ein zum Raisonnement und Nachdenken über den Zusammenhang und Lauf der Dinge in der Welt, über die Fürsehung, über die Abhängigkeit des Menschen von Gott; sie vertreten die

Stelle

Stelle eigener Erfahrung, d. h. sie machen aufmerksam klug, vorsichtig, weise. Man kann dem historischen Theile des Romans diese Vortheile nicht absprechen, ohne ihm, so zu sagen, sein Wesen zu nehmen.

Es kömmt bey der Frage, von der wesentlichen oder unwesentlichen Wichtigkeit der Begebenheiten in dem Roman, alles auf den Begriff, auf die Definition des Romans an. Der Roman, sagte unser Verfasser in der ersten Abtheilung, ist von der Epopee (denn nur mit dieser konnte man ihn vermengen) darinnen unterschieden: 1) daß er eine längere Reihe von Begebenheiten enthält. 2) daß die Begebenheiten mehr Angelegenheiten und Handlungen des Menschen, als Vorfälle und Thaten des Bürgers betreffen. Alles bey Seite gesetzt, was wir in dem ersten Theile unserer Recension gegen diese Unterscheidungsgründe angemerket haben, so sehen wir nicht ein, wie der Hr. Verfasser solche Begebenheiten, die, so zu sagen, außerhalb den handelnden Personen wirklich werden, und die wir zum Unterschied Schicksale genannt haben, darum, weil sie weder aus besondern Aeußerungen der Charaktere entstehen, noch in den Charakteren selbst eine namhafte psychologische Wirkung hervorbringen, von den Angelegenheiten des Menschen ausschließen könne. Sind menschliche Schicksale keine Angelegenheiten des Menschen? Oder sind sie es dann weniger, wann sie von der Gottheit verhängt und in den allgemeinen natürlichen Zusammenhang der Dinge

ge-

worden, als wenn sie Wirkungen menschlicher Seeleneigenschaften sind?

So wär' also, selbst nach der Erklärung des Verfassers, die Erzählung von Begebenheiten das Wesentliche des Romans. Und dieser Begriff stimmt nun auch mit dem psychologischen Ursprung dieser Dichtungsart vollkommen überein. Denn wenn wir auf diesen zurückgehen, so ist der Roman nichts anders, als die Erzählung einer Begebenheit, welche den Menschen als Menschen interessirt, so vorgetragen, wie sie von einem empfindungsvollen verständigen Manne vorgetragen werden muß, der von Angelegenheiten des Menschen gerührt und zum Nachdenken veranlaßt wird. Der erste empfindungsvolle und zugleich nachdenkende Mann, welcher die Begebenheiten eines Menschen erzählte, theils um den wunderbaren Zusammenhang der menschlichen Dinge, theils um die Entstehung, Abänderung und Aeußerung von Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Verstandes und des Herzens in einem anschauenden Beyspiele zu zeigen, der, um in der Erzählung zu unterhalten, Kürze mit Anmuth, und Einheit mit Mannichfaltigkeit verband, auf merkwürdigen und lehrreichen Theilen der Geschichte, mit interessanten jedoch kurzen Anmerkungen über das Schicksal und über den Menschen, verweilte, die Charaktere und deren einzelne Situationen nach der Natur vormalte, und mehr durch Gemälde, als durch unterbrechende und den Vorsatz des Unterrichts zu sehr verrathende

Sentenzen, für die Tugend Liebe, für den Verstand Achtung, für das Laster Abscheu, und für die Thorheit Verachtung und Lachen zu erwecken suchte — der war der erste Romandichter.

Sollte es aber nicht, wenn wir auf den psychologischen Ursprung dieser Dichtungsart zurücksehen, zweyerley Arten des Romans geben können, deren eine mehr aus dem Eindruck merkwürdiger Schicksale, und die andere aus dem Eindruck interessanter Charaktere entstanden wäre? Die Leiden Werthers wären ein Roman von der letzten Art. Doch nein, wir sagen zu viel. Denn auch in Romanen dieser Art bleibt die Geschichte das Wesentliche; nur daß es dem Dichter frey steht, mehr durch die Charaktere, als durch die Begebenheiten zu unterrichten.

Und hier ist nun zugleich klar, in welchem Verstande man das Wesen des Romans in der Nachahmung setzen könnte. Nur müßte man nicht, wie Batteux, allein in den Begebenheiten, sondern auch in der Erzählung der Begebenheiten, an die Nachahmung der Natur denken. Denn ein Roman, welcher Begebenheiten 1) in einer Naturähnlichen Verbindung zusammensetzt, 2) sie so erzählt, wie sie natürlicherweise ein empfindungsvoller und zugleich nachdenkender Mann erzählt, der davon gerührt und zum Nachdenken veranlaßt wird, wäre das nicht ein guter Roman? und wäre er nicht eine Nachahmung der Natur? In diesem Sinne könnte der Grundsatz von der Nachahmung der Natur, auf den allgemeinen Begriff der Kunst über-

überhaupt, sehr richtig angewendet werden; schwerlich aber in dem Sinne des französischen Theoristen.

3) Die Begebenheiten sollen den Personen wesentlich seyn. Von dieser Foderung, wir hoffen es, wird der Verfasser vieles nachlassen, sobald er unsern Gegengründen für den positiven Werth der Begebenheiten, einige Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Der Verfasser meynt nämlich, eine Begebenheit verliere alles Interesse, wenn in dem Charakter der Person, durch welche sie wirklich wird, oder welcher sie wiederfährt, kein zureichender Grund vorhanden sey. Und diesen Grund nun soll der Romandichter, nach der Foderung des Herrn Verfassers, aus der psychologischen Geschichte des ganzen Charakters klar vor Augen stellen. Er führt das Beyspiel der Richardsonschen Romane an, als in welchen dieser Fehler besonders einleuchte. Sir Hargraf, sagt er, konnte so gut Henriettens Beschützer seyn, als Grandison es ist. Nun wohl! So beweist dieses aber weiter nichts, als eben unsern Satz, daß die handelnde Personen gewisse Wirkungen als Menschen, noch andere als Menschen von einer gewissen Art, einige aber als Individua hervorbringen. Gesetzt aber nun auch, diese Handlung sey in dem Charakter Grandisons gar nicht wesentlich bestimmt; gesetzt, die Begebenheit sey ein bloßes Schicksal: hat es denn als ein solches gar keine Kraft? Macht es nicht auf die Wege der Vorsehung aufmerksam? Bestraft es nicht den Fehler der Unbedachtsamkeit und weiblichen

Eitelkeit? Labet es nicht zur Dankbarkeit gegen Gott ein? Und ist denn in einem solchen Zufalle das geringste Unnatürliche, oder Abentheuerliche? Oder ist in dem Roman jedes Schicksal ein Abentheuer?

Nein! Den Abentheuern haben wir gewiß nicht das Wort reden wollen. Es folgt auch keineswegs aus unsern Grundsätzen, daß sie als Schicksale interessiren. Denn der verständige Leser sieht sogleich, indem er sie mit den Begebenheiten der Natur vergleicht, ihre Unwahrscheinlichkeit, und hält sie eben darum aller Anwendung auf sich selbst und auf andre Menschen unfähig; zugleich aber nimmt er die Armseligkeit des Dichters wahr, welcher entweder nur um zu vergnügen, oder um die Geschichte zu drehen, zu einem leichten gewöhnlichen Mittel, zu dem deus ex machina seine Zuflucht nehmen mußte.

4) Aus seinem Hauptgrundsatze folgert der Hr. Verfasser noch ferner, daß der Ausgang des bessern Romans nicht das Ende einer Geschichte, sondern die Vollendung eines Charakters sey. Er tadelt die Gewohnheit der Romandichter, die Geschichte mit der Hochzeit, oder mit dem Tode zu endigen; jedoch mit Ausnahme derjenigen Fälle, wo Hochzeit, oder Tod, nicht äußerliche Schicksale, sondern gewissermaßen nothwendige Folgen des Charakters sind. Was wir wider diesen Lehrsatz einzuwenden haben, das liegt alles in den Einwendungen, die wir gegen den Hauptsatz beygebracht haben.

5) Die

5) Die Briefmethode mißfällt dem Verfasser gänzlich, und zwar eben darum, weil sie der bessern, d. h. der mehr psychologischen als historischen Behandlung des Romans, wesentliche Hindernisse in den Weg lege. Also wird auch hier der Lieblingsgrundsatz des Verfassers consequent gemacht! Wir müssen aber hier aus doppelten Gründen widersprechen: 1) weil wir jenen Hauptsatz für unerwiesen halten, und ihm also die Vortheile der Briefmethode schwerlich aufopfern werden; 2) weil wir die Nachtheile dieser Methode auch dann nicht einsehen würden, wenn wir ihn auch für erwiesen hielten. Das Wirklichwerden der Handlungen, sagt der Verfasser, und deren Entstehung aus dem Innersten der Charaktere, kann in Briefen nicht so klar gemacht werden, weil die handelnden Personen in ihren Situationen ohnmöglich aufgelegt sind, so psychologisch über sich selbst zu schreiben. (Dieß sind nicht die eigenen Worte, aber zu verlässig der Gedanke des Verfassers.) Aber sollte nicht eben in einem Briefe das Herz vor dem Freunde offener da liegen, als es vor dem scharfsinnigsten Beobachter (der wäre hier, der selbst erzählende Dichter) erscheinen kann? Der Verfasser hatte, als er dieses schrieb, die Leiden Werthers noch nicht gelesen. Und müssen die Hauptpersonen in den sprachlosern Situationen selbst schreiben? oder selbst und allein, über sich, über ihr Herz schreiben? kann das nicht durch Nebenpersonen geschehen? Wenn sie aber dann auch selbst schreiben, und auf eine gewisse Weise (d. h. ohne weitläuftiges Raisonnement) psychologisch

über sich schreiben, so wird die Frage: wie kann man in solchen Situationen Briefe, lange, kräftige, rührende Briefe schreiben? dem Künstler nicht viel wichtiger vorkommen, als die Frage: wie ist es (im großen Trauerspiele) wahrscheinlich, daß ein Sterbender noch in Versen redet? Hier dürfte sich wohl die Kunst auf ihre Rechte brüsten.

Allen Arten von Romanen dürfte jedoch die Briefmethode nicht angemessen seyn. Wo sie aber schicklich ist, da verschafft sie dem Dichter einige sehr große Vortheile. Erstens können die in Briefen geschriebenen Romanen weit umständlicher erzählen. Denn es mögen nun die Haupt- oder Nebenpersonen seyn, welche schreiben, so können sie mehr Umständlichkeiten der Geschichte wissen und erzählen, als der Dichter. Anderns, die unhistorischen Zuthaten, (wenn uns dieser Ausdruck erlaubt ist) wir mennen das, was der Erzählende zu der Geschichte hinzuthut; es sey nun Witz, Anmerkungen, Gesinnungen, Scherz, Gleichniß u. s. w. und besonders die Gesinnungen, oder so genannte Sentenzen: alle diese Zuthaten sind bloß durch ihre Unschicklichkeit in dem Roman verhaßt geworden. Diese Unschicklichkeit aber liegt nicht eigentlich in dem Roman, sondern theils in dem Zustande der handelnden Personen, theils in dem Endzwecke des erzählenden Dichters. In den erzählenden Romanen sehen wir die Personen nur da, wo sie in Thätigkeit sind, die Thätigkeit betreffe nun ihren innern oder äußerlichen Zustand. Aber eben darum, weil sie in Thätigkeit sind, können sie zu An-

nachzuge. Widerspruch, u. s. w. will nichts
weiter sagen, als daß Gott, der Herr, der
Schöpfer Himmels und der Erden, der
Unendliche, der im Himmel ist, der keine
Grenzen hat, der Ewige, der Alles in Allem
ist, der Anfang und das Ende, der Alles
umfaßt, ist, der war, ist, und der kommt,
der Allmächtige, der Allwissende, der Alles
weiß, der Alles kann, der Allgegenwärtige,
der Alles durchdringt, der Alles erfüllt, der
Alles trägt, der Alles in den Händen hält,
der Alles regiert, der Alles lenkt, der Alles
führt, der Alles ordnet, der Alles richtet,
der Alles vollendet, der Alles in Allem ist,
der war in Christo, der ist in uns Allen,
der kommt zu Allen, der ist Alles in Allem.

Darum sind diese vier nur zu verstehen
als Ausdruck für die Allgegenwart und
Allmacht des einen Gottes, und es ist
ganz unnöthig, daß man sich mit ihnen in
Gedanken von Gottes Throne aus, dem sich
ja in, um, über und unter Allem, was
geschaffen ist, Alles beugt, hinaus in die
Himmelsgegenden begiebt, um sie dort
einzeln aufzusuchen. Wenn man sich aber
einmal diese Mühe gegeben hat, so kann
man sich auch die Freude machen, sie
dort zu finden, wo sie sich wirklich befinden,
nämlich in der Bibel, und zwar in
der Offenbarung Johannis, wo sie

schieht das nur selten. In den meisten Romanen aber folgt die Sentenz der Begebenheit, und dem Charakter die Deklamation, und der Sentenz, oder der Deklamation wieder eine Begebenheit oder ein Charakter. —Wenn also der Romandichter die Thätigkeit des Raisonnements, des Witzes, des Gefühls u. s. f. mit besondern Reden ausdrücken will, so läßt er Seelenbeschäftigungen, die in der Seele des natürlich Erzählenden neben einander sind, in dem Roman auf einander folgen, und beleidigt dadurch das Gesetz von der Nachahmung der Natur. (Unsere Leser vergessen nicht das wir damit etwas anders meynen, als Batteux.)

Diesen Fehler nun kann der Dichter in dem erzählenden Roman nicht anders vermeiden, als wenn er seine Gefühle, seine witzigen oder ernsthaften Anmerkungen, nicht in besondern den Gliedern der Geschichte eingewebten Perioden, sondern in den erzählenden Perioden selbst, durch moralische, aesthetische, witzige, philosophische Wörter, Beywörter, Redensarten, oder durch sehr kurze Zwischensätze ausdrückt. Denn auf diese Weise erreicht er den Endzweck, daß diese unhistorischen Zuthaten in seiner Erzählung, so wie in der Seele selbst, neben den Gliedern der Geschichte zugleich sind, nicht auf sie folgen.

6) Was der Herr Verfasser von den sogenannten Episoden sagt, gilt ebenfalls nur in Beziehung auf die erzählenden Romane. Aber auch in diesem müssen die komischen ausgenommen werde. Die Ursache, warum sie hier zulässiger

ger sind, ist sehr natürlich. 1) Der Endzweck des komischen Romans ist vornämlich die satyrische Behandlung einer Thorheit, eines Fehlers, Vorurtheils, oder mehrerer u. s. f. Diesem Endzwecke ist es nun oft sehr behülflich, wenn sie, diese Thorheiten, Fehler, Vorurtheil in vielen und vielerley Menschen vorgestellt werden. Nun aber ist die Hauptbegebenheit nicht allezeit geschickt diesen Endzweck zu befördern. 2) Aber (denn der vorige Grund wäre nicht hinreichend) ist die Seele, wenn sie sich mit scherzhaften Begebenheiten beschäftigt, nicht immer in einem solchen Zustande, in welchem die Unterbrechung des historischen Zusammenhangs etwas Unnatürliches wäre. Nur müssen die eingeschalteten Erzählungen immer weit kürzer seyn, als die Haupterzählung. Aber eingeschobene ernsthafte Untersuchungen, Betrachtungen, Gespräche gehören so wenig in einen komischen Roman, als eine komische Erzählung in eine Abhandlung, oder in einen Dialog über einen ernsthaften Gegenstand. Ueberhaupt ist die Behandlung des komischen Romans eine ganz eigene, und wir wundern uns billig, wie unser Verfasser diese wichtige Materie ganz unberührt lassen konnte. Vornehmlich ließe sich über die Mäßigung des Witzes in dem komischen Roman sehr viel Gutes sagen. Denn ganz gewiß entstehen von der Ausgelassenheit desselben in dieser Dichtungsart die wesentlichsten Fehler, wovon wir warnende Beyspiele anführen könnten. Viele komische Romandichter scheinen von weiter nichts zum

Schreiben angetrieben zu werden, als von dem Hange durch Witz Lachen zu erregen. Nun wählen sie sich eine Geschichte, ohne aber zu dieser vorher einen Plan zu entwerfen; zufrieden, wenn sie nur einige Personen ausgedacht haben, bey deren Stande, Denkungsart, Sitten, Unternehmungen sich mehr oder weniger Lächerliches anbringen läßt. Dieser Hauptabsicht, Witz zu zeigen und Lachen zu erregen, opfern sie das Wesentliche, nämlich die Situationen und die Charaktere, auf. Warum handelt diese Person in der gegenwärtigen Situation so und nicht anders? Weil der Verfasser gerade jetzt bey Laune war und etwas Lächerliches vorstellen wollte. Woher kommen den handelnden Personen jetzt diese satyrischen Beywörter, Anspielungen, Reden, die ihren gegenwärtigen Situationen, ihrem Charakter, und vornämlich den, ihnen zugetheilten Verstandeskräften gar nicht angemessen sind? Weil der Verfasser immer gern etwas Witziges, Satyrisches sagen will, und, nicht zufrieden mit dem Witz und Spott, den er selbst in der Person des Dichters mit der Erzählung vermischt, alles was er da nicht anbringen kann, seinen Personen sagen läßt. Warum ist doch in den Charaktern so gar keine Einheit? Weil sie sich immer nach der Laune des Dichters richten müssen So wie diese bald ernsthaft, bald scherzhaft ist, so sind seine Charaktere bald ernsthafte, weise, tugendhafte, gefühl und geschmackvolle Seelen, bald alberne, närrische, gefühl- und geschmacklose Köpfe. Jetzt kommt dem Verfasser eine drollichte Situation ein, welche an sich belachenswürdig

ist,

ist, und sogleich wird gesorgt, daß diese Situation in der Erzählung erscheine. Ein witziger Einfall will schlechterdings und gern sogleich auf der Stelle angebracht seyn, nun so muß ihn die Person sagen, die jetzt handelt, er sey nun ihrem Charakter und ihrer Situation angemessen, oder nicht.

So wie der Herr Verfasser gar nichts über den komischen Roman insbesondere ausgeführt hat, so vermissen wir nun noch viel andere, und sehr wesentliche Materien ganz und gar. Als z. B. von den verschiedenen Arten der Romanen. Von den Entwurf oder Plan. Von der Exposition des Plans im Eingange. Von der Verwickelung und Entwickelung. Von den interessirenden und nicht interessirenden, leichten und künstlichen Charakteren. Unter leichten Charakteren verstehen wir die, welche dem Dichter fast gar nichts kosten, und demnach bey Lesern, die mit der Kunst nur etwas bekannt sind, gar keinen Eindruck machen; Charaktere, die nur von der Oberfläche der menschlichen Person, nicht aus dem Innern der menschlichen Seele hergenommen sind, die man häufig in der Welt findet, leicht, ohne sonderlichen Beobachtungsgeist observirt, und ohne Kunst zeichnet.

Die gemeinen Lustspiele, so wie die gemeinen komischen Romanen, sind voll von Charakteren dieser Art, ob sie gleich eigentlich diesen Namen gar nicht verdienen, weil sie nur gewisse äußerliche Angewohnheiten, Thorheiten, Pedanterenen von Personen in verschiedenen Ständen, Völkerschaften, Lebensarten, nicht aber innere Veränderungen

des

des Menschen schildern. Was ist aber leichter als solche Gemälde von Jagdjunkern, alten Officiers, schwatzhaften Hausmüttern? Dergleichen Gemälde sind ein wohlfeiles Mittel den gemeinen Theil der Menschen zu belustigen. Auf Kenner aber, welche mit den wahren Schwierigkeiten der Kunst bekannt sind, werden sie so wenig Wirkung thun, als mittelmäßige Familienbildnisse, welche kein Verdienst außer der Aehnlichkeit haben. — Die Lehre von den Charakteren hätte dem Verfasser noch manchen Stoff angeboten. Jedoch wir sagen dem Verfasser nochmals Dank, daß er über andere Materien so viel Gutes gesagt hat.

VI.

Nachricht von Herrn Johann Joachim Kändlers Leben und Arbeiten.

Am 17ten May dieses Jahres verlor Deutschland einen seiner größten Künstler, den churfürstlichen sächsischen Hofkammerkommissär und Modellmeister bey der Porcellainmanufaktur zu Meißen, Herrn Johann Joachim Kändler, im 69sten Jahre seines Alters. Er war zu Seeligstadt bey Bischofswerde in Sachsen, im J. 1706 geboren. Da sein würdiger Vater, der Pfarrer dieses Ortes, die Funken eines lebhaften Genies,

und

und einen Hang zu den schönen Künsten frühzeitig in ihm entdeckte; so hielt er es für Pflicht, diesen Trieb nicht zu ersticken, sondern nur richtig zu leiten. Er machte daher seinen Sohn mit den besten Schriftstellern, mit der Mythologie und den Kunstwerkern des Alterthums bekannt, und mit diesen Vorbereitungskenntnissen übergab er ihn 1723., als der junge Kändler die Bildhauerkunst vorzüglich wählte, der Unterweisung des geschickten Hofbildhauers Thomä zu Dresden. Hier fand der eifrige Lehrling ein weites Feld, seinen Geschmack zu bilden, und seine Talente zu üben. Er legte sich darneben vornämlich auf die Zeichenkunst, studirte die Antiken mit anhaltendem Fleiß, und machte sich dadurch den hohen Grad des Korrekten, des Affektvollen, kurz den wahren Ausdruck der Natur eigen, der alle seine Werke bezeichnet. Seine Fähigkeiten konnten dem großen Kenner und Beförderer der Künste, König August dem II. nicht verborgen bleiben. Als dieser Herr das grüne Gewölbe, diese unschätzbare Sammlung von Kunstwerken einrichtete, ließ er verschiedene seltene Stücke durch unsern Kändler pußiren, und fand seine Arbeit so kräftig und elegant, daß er ihn 1730 zum Hofbildhauer ernannte, und kurz darauf als Modellmeister und Direktor des sogenannten *) weissen Corps zur Meißner Porcellainmanufaktur setzte.

*) Dieses Corps begreift die Former, Dreher, Pußirer, Verputzer, Bildhauer und alle übrige Arbeiter unter sich, die mit der rohen Masse zu thun haben.

ſetzte. Sein Nachfolger auf dem Throne und im Geſchmack, König Auguſt der III. würdigte den Künſtler gleicher Gnade, und beehrte ihn 1749 mit dem Charakter eines Hofkommiſſairs.

Es wetteiferten damals die königlichen franzöſiſchen Porcellainfabriken mit der Meißner um den Vorzug. Kändler aber wußte ſolchen zu behaupten. Er verfertigee im Jahr 1750 das bekannte Meiſterſtück, einen mit Blumenketten, Laubwerk, Figuren und Geſchichten ins Erhabene gearbeiteten Rahm, von Porcellain, 7 Ellen hoch, zu einem auf der Dresdner Spiegelfabrik gegoſſenen Trümeauſpiegel, und dazu einen Konſoltiſch, ebenfalls ganz von Porcellain. Beide Stücke hatte Auguſt zum Geſchenk für den König von Frankreich beſtimmt. Kändler ſelbſt überbrachte ſie nach Paris, und die eiferſüchtigen Franzoſen ließen dem Geſchmack und der Arbeit des deutſchen Künſtlers alle mögliche Grechtigkeit wiederfahren.

Im folgenden Jahre that ihm der Premierminiſter Graf von Brühl, auf Befehl des Königs, den Antrag, das Standbild des Monarchen zu Pferde, en Courbette, von der Größe der an der Allee der Dresdner Neuſtadt ſtehenden Statue Auguſt des II., mit einem verhältnißmäßigen Piedeſtal, beides von weiſſem Porcellain zu verfertigen, damit ſolches auf einem andern öffentlichen Platze der Reſidenz ebenfalls aufgeſtellt werden könnte. Der Gedanke eines ſolchen Kunſtwerks, welches das einzige ſeiner Art in der Welt würde geweſen ſeyn, und bey deſſen Ausführung der Ruhm des Künſtlers

durch daß Gebet geschah, das Gemeine Gut wieder
zu Recht gebracht, und die Gemeine Noth gestillet
wurde. Wann aber ein Gemeiner Mann, oder
anderer Stand so Gebrechen, und sich an Gemeine
Gut vergriffen hatte, der mußte es selber wieder
bezahlen, und darüber noch Leibes-Strafe leiden.
Wann aber ein Fürst, Herr oder Edelmann, der
die Gewalt hat, das Gemeine Gut zu schützen,
und zu schirmen, sich selber daran vergreift, und
es nimmt, oder verderben läßt, der darf es nicht
bezahlen, sondern er kommt davon, und darf
niemand darüber zu verantworten stehen, sondern
er ist ein Herr darüber, und ist niemand, der
ihm darüber zu befehlen hat. Dann ob wohl
etliche Fürsten, Herren und Edelleute, so
Gebrechen begehen, und sich an Gemeine Gut
vergreifen, gestraft werden, so ist doch solches
nicht Recht, sondern es geschieht aus Gewalt,
und aus Macht, und nicht aus Recht.

Zum dritten sind die Gebote Gottes darum
gegeben, daß sie uns sollen Lehrer und Meister
sein, wie wir unsere Kinder und Gesinde regieren
sollen, und wie wir sie ziehen sollen, daß sie
Gott gefällig und dienstlich werden. Denn
Gott hat Eltern und Herren gesetzet, daß sie
ihre Kinder und Gesinde sollen ziehen, und
regieren, und ihnen gebieten, was sie thun
sollen, und ihnen verbieten, was sie lassen
sollen. Wann nun Eltern und Herren ihren

Künstler für dieses Werk auch dahin! Herr Kändler war nie, ohne nur bey vorbesagter kurzem Reise nach Frankreich, aus Sachsen gekommen. Er, hatte die berühmten Gallerien von Bildsäulen nicht gesehen, worauf Italien so stolz ist, seinLehrmeister war ein Deutscher, und gleichwohl erreichte Kändler, ohne ausländische Führer, den Gipfel der Kunst glücklich. Seine Arbeiten sind sehr zahlreich, und alle tragen das Gepräge der Meisterhand. *) In seinen letztern Arbeiten aber **) scheint sein Geist seine ganzen Kräfte vereis

*) Eine Beschreibung nur der vorzüglichsten Werke Herrn Kändlers, ungeachtet sie unterhaltend und lehrreich genug seyn würde, wäre zu weitläufig für diese Blätter. Ich will einige wenige davon anführen:

Der Apostel Paulus in Lebensgröße.
Der sterbende Xaver.
Die Geisselung des Heylandes.
Die Kreuzigung, von verschiedner Größe.
Die 12 Apostel, 24 Zoll hoch.
Ein Glockenspiel ganz von Porcellain.
Viel ausländische Vögel und vierfüßige Thiere in Lebensgröße.
Die Reihe der Kaiser, Habspurgischen Stamms, in großen Büsten für den Wienerischen, und fast alle ovidische Geschichte, für den Petersburger Hof.

**) Diese sind vornämlich: Gellerts Bildniß in Medallion und Büste. Ferner das Geschenk für den letzt verstorbenen Pabst Clemens, nämlich; ein großes Stück, Christus am Kreuze, die Figur 20 Zoll hoch; 6 Heilige 22 Zoll hoch, von einem

einiget, und sich gleichsam übertroffen zu haben, und Rom und Petersburg werden den Meißner Künstler noch lange bewundern. Sein glückliches Genie verließ ihn niemals. Nie war ihm eine Aufgabe zu schwer, und selbst die Größe der Schwierigkeiten gab seinem Geiste nur einen desto stärkern Schwung. Seine Einbildungskraft war feurig, seine Ausführung edel, und er besaß die seltene Leichtigkeit, das Eigne und Charakteristische eines jeden Gegenstandes auf den ersten Blick zu ergreifen, und in den angemessensten Zügen wieder auszudrücken. Er bildete seine schönsten Stücke aus freyer Faust, ohne erst Skizen und Zeichnungen davon zu entwerfen. So sicher und so übereinstimmend waren bey ihm Auge und Hand. Seine vorhandenen Zeichnungen sind meisterhaft. In seinen jüngern Jahren malte er zum Vergnügen in Oel, und seine Familie besitzt verschiedene Stücke,*) die

einem redenden Affekt. Vier Altarleuchter von herrlicher Erfindung und Auszierung Noch hat Herr Kändler 40 allegorische Gruppen für die rußische Kaiserin entworfen, und davon 15. mit eigner Hand im wahren Antikenstil, und mit bewundernswürdiger Schönheit und Harmonie ausgeführet.

*) Nur einige davon will ich anführen;

Das Portrait des Michel Angelo, im Rembrantischen Geschmack, vortreflich gemalt.

Zwey Stück 36 Zoll hoch, 30 breit, Paulus, ein Gesicht voller Hoheit; das Gegenbild, der be-

die ihm einen Rang unter den berühmten Malern seines Zeitalters anzuweisen hinreichend wären. Auf sein Herz hatte sein Geschmack den besten Einfluß. Das moralische Fehlerhafte und Häßliche war ihm äußerst zuwider, und keine Rücksicht konnte ihn abhalten, den Abscheu, den er daran empfand, laut zu bezeugen. Er war ein redlicher Vater seiner Familie, ein herzlicher warmer Freund, ein eifriger, nicht zu ermüdender Patriot. Er hatte die alten Schriftsteller in seiner Jugend mit solchem Erfolg studiert, daß sie auch in seinen hohen Jahren noch seine Ergötzung ausmachten, und es ist anmerkungswerth, daß er, als er bereits seinem wichtigen Posten zu Meißen vorstund, noch viele Jahre bey dem um die Meißnische Fürstenschule so verdienten damaligen dritten Kollegen, Hr. M. Weißen, täglichen Unterricht zu Erklärung der schwerern mythologischen Dichter nahm. Seine bekannte Uneigennützigkeit und seine treue

Zu-

betende Petrus ist in einem rührenden Ausdruck.

Simeon mit dem Christkinde auf den Armen; Maria sitzend, Joseph hinter ihr, der Priester vorwärts, und neben ihm ein paar Tauben in einem Kefich. Im Vordergrunde ein Knabe mit einer Fackel, ein geistreiches Gemälde, jede Figur mit dem angemessenen Affekt belebt, und die Erleuchtung sehr schön, ist zwey Ellen hoch, und ein und dreyviertel breit, noch nicht ganz ausgemalt.

Ein Stück mit todtem Federvieh, so natürlich, als es nur ausgedrückt werden kann.

Zuneigung gegen die Porcellainmanufaktur, deren Flor er durch seinen Fleiß und Anwendung seiner Talente merklich empor gebracht hatte, verstatteten ihm nicht die Vortheile unterschiedener auswärtiger Berufungen anzunehmen; selbst den Ruf des preußischen Monarchen, welcher ihm in dem letzten Kriegsjahre einen ansehnlichen Gehalt anbieten ließ, suchte er abzulehnen. Dieser muntere Künstler behielt die Heiterkeit und Gegenwart seines Geistes bis auf die letzten Augenblicke, und gieng durch einen Schlagfluß plötzlich aus dem Leben, ohne selbst in seinen hohen Jahren die geringste Unbequemlichkeit und Schwachheit des Alters empfunden zu haben.

VII.

Nachricht von Richters Portrait, Leben und Kunstsammlung.

Das Portrait des verstorbenen Herrn Johann Thomas Richter, eines der größten Kunstsammler, von der Hand unsers Bause, nach dem Gemälde unsers Graff gestochen, ist ein neuer Beweiß, wie immer würdiger sich beide Artisten ihrer Bestimmung machen. Es ist das dritte historirte Portrait des Bausischen Grabstichels, das, wie die Portraite des verstorbenen Hofrath Schu-

bert und der Madame Koch, jenes nach Oeser, dieses nach Graff, durch Stellung, Beschäfftigung, und Costum, das Amt oder den Stand der vorgebildeten Personen erklärt. Auch haben wir dadurch einen sichern Beweis mehr, wie vorzüglich ein Werk gelingt, wann das Vergnügen des Meisters, für diejenigen zu arbeiten, welche die Kunst zu schätzen wissen, seine Mühe erleichtert, und ihn in froher Begeisterung erhält.

Gewiß ist es eins von Graffs besten Portraiten. Es bezeichnet, durch richtige Uebereinstimmung der Partien, eine stille Heiterkeit des Gemüths, und fodert den Beyfall des Kenners auf, der unbefriediget bleibt, wenn er nicht in einem Portraite charakteristische Miene, kräftiges Kolorit, edle Stellung, und schickliche Bekleidung, nach Grundsätzen, die Tizian und van Dyck uns in ihren Werken hinterlassen haben, mit genauer Gleichheit, die Graff niemals verfehlt, vereiniget findet.

Der Künstler hat aus unserer Tracht, einem für die Kunst so unbrauchbaren Felde, die häusliche aber anständige Kleidung gewählt, in welcher man den Verstorbenen fand, wann ihm sein Musäum zur Erholungsstätte von Berufsgeschäfften diente. Eine schwarz seidene in leichte Falten gebrochene Mütze, ein roth überzogener dickhäricht verbrämter Pelz schmückt und hebt den Kopf des Mannes, dessen glückliche Bildung keiner Verschönerung bedurfte. Er hält eines seiner Lieblingsblätter, eine kleine Pinselzeichnung von Adam Elsheimer in der Hand, von welcher aber, im

Kup-

Kupfer nur der Daumen mit dem angefaßten unterm Rande des Blattes sichtbar ist, weil dem viereckichten Gemälde, im Ovale des Kupferstichs, kein verhältnißmäßiger Raum für die ganze Hand übrig blieb. Diese ruhige Beschäfftigung, der völlige männliche Kopf, die Miene der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, der von der Zeichnung auf uns zurückkehrende bedeutende Blick, die zwanglose Drapirung — alles steht hier in geschmackvoller Eintracht beysammen. Diejenigen, welche nicht ohne Grund verlangen, daß der Portraitist der vorgestellten Person Stand und Gemüthsverfassung durch eine Miene ausdrücken soll, die den Mangel der Sprache ersetzt, werden mit Befriedigung sehen, daß unser Portrait bey sich selbst zu sagen scheint; „Wie schätzbar ist dieß reizende Blatt; wie angenehm ist es, Freund der schönen Künste zu seyn, und ihren ausgebreiteten Nutzen ganz zu fühlen!„

Bause hat, durch Vervielfältigung dieses Originals, die Erwartung aller, die seine Verdienste zu schätzen wissen, erfüllt. Wir glauben aber, daß ihn unser Lob weniger als die Erinnerung belohnen kann: Einen Mann durch seine Kunst so schön verewiget zu haben, in welchem er den Freund und Kunstbeförderer verehrte.

Richter ward seiner Vaterstadt Leipzig und allen Verehrern der schönen Künste 1773, im 45sten Jahre seines Alters durch den Tod entrissen. Seine hinterlassene Gattinn, die ältere Tochter des sel. Doctor Gaudlitz, Pastors zu St.

Thomas, hat ihm jenes Werk der Kunst, als ein Denkmal der Liebe auf eigene Kosten verfertigen, und es unter seine Freunde und Mitbürger austheilen lassen.

Richter hatte sich, nach dem Beyspiele seines Vaters, Johann Zacharias, der Handelschaft gewidmet; unterließ aber nicht mit gleichem Eifer das Studium der Natur und der Künste, besonders aber aller zum Bergbaue nöthigen Wissenschaften zu betreiben. Hierinn hatte er sich vortreffliche Kenntnisse erworben, und der Titel eines Kammer- und Bergraths, den ihm der Churfürst ein Jahr vor seinem Tode beylegte, war seinen Verdiensten gemäß. Er hatte auch die schönste Gelegenheit diese Kenntnisse zu vermehren, da seine Familie bey vielen Gewerkschaften interessirt, und seit vielen Jahren im Besitze von beträchtlichen Antheilen auf den sächsischen Blaufarbewerken ist.

Zu einer Sammlung von in- und ausländischen, besonders im Steinreiche erzeugten Naturalien, machte er in früher Jugend schon den Anfang, und sie war schon ziemlich angewachsen, ehe er sie durch die auf seinen Reisen gemachten Eroberungen vermehrte.

Mit der Gewinnsucht unbekannt, und ohne Absicht seine Handelsgeschäffte zu vermehren, nur zu Erweiterung der Weltkenntnisse und Läuterung des Geschmacks, trat er, in Gesellschaft seines Herrn Bruders, und des rühmlichst bekannten Kunstsammlers, Herrn Gottfried Winkler, seine Reise durch Holland, England und Frankreich

reich an. Seine Bemühungen um die Bekanntschaft aller Artisten jedes Orts, der Besuch ihrer Werkstätte, und die Sammlung ihrer Werke, erweckten den Geschmack seines um die Künste sich verdient gemachten Gefährten. Um nicht mit fremden Nationen bekannt und Fremdlinge in ihrem Vaterlande zu seyn, durchreisten diese Freunde auch die vornehmsten deutschen Provinzen. Unser Richter trennte sich aber zu München von seinem Begleiter, ließ ihn in den Schooß seiner Familie zurückkehren, und setzte seine Reise nach Italien fort.

Er betrat dieses den Künsten heilige Land mit guter Vorbereitung. Der verstorbene Prof. Christ war in der Geschichte der Kunst sein Lehrer gewesen: in der Privatakademie des verstorbenen Zink hatte er selbst, zu Ausübung der bildenden Künste, Hand angelegt, und jener gelehrte Antiquar, dessen Geist noch durch die Stimme manches Kunstpredigers spricht, hatte den Plan zur Reise entworfen.

Unser Richter gab nicht nur diesem seinen Lehrer, von Zeit zu Zeit, aus jedem Lande Nachricht von den gemachten Entdeckungen, sondern schickte auch wesentliche Beweise seiner fruchtbaren Bemühung um die Vermehrung der Schätze seines Vaters, unter welchen sich eine Verlobung der heiligen Katharina von Paul Veronese, die er aus Italien sandte, besonders auszeichnete.

Die Verbesserung, die er bald nach seiner Rückkunft mit seines Vaters Sammlung unternahm,

ſetzte er eifriger fort, nachdem er Eigner davon ward, und den einleuchtendſten Beweis der Liebe für die Kunſt gab er durch ſeine Wahl, da der letzte Wille ſeines Vaters ihm, als dem älteſten Sohne, vor ſeinen Brüdern Freyheit ließ, Beſitzer der Kunſtſammlung, oder eines bequemen Hauſes, oder auch eines vortrefflichen Gartens zu werden.

Er theilte den Genuß der Kunſtgüter mit ihren Verehrern, beſonders mit den ſtudirenden Artiſten, denen er jedes Werk, ohne Rückſicht auf deſſen Koſtbarkeit, anvertraute, wobey er immer den ernſten Willen äußerte, daß ſein ganzer Vorrath zu Bildung und Ausbreitung des Geſchmacks geſammlet ſeyn ſolle. Durch die Errichtung einer Societät von Gelehrten, ſchönen Geiſtern, Künſtlern, und Kunſtbeförderern, die ſich wöchentlich einmal in ſeinem Hauſe verſammleten, und wozu er alle zu uns kommende fremde Artiſten und Kunſtverſtändige einlud, ward er zehen Jahr lang für Leipzig das, was Crozat ſonſt für Paris war.

In dieſer Verſammlung, die er ununterbrochen fortſetzte, wenn ihm nicht ſeine ſchwankende Geſundheitsverfaſſung die ſtrengſten Geſetze vorſchrieb, fand er, außer dem Umgange mit ſeiner liebenswürdigen Gattinn, die angenehmſten Erquickungsſtunden. Hier ward, durch ſeiner Freunde wechſelſeitige Mittheilung ihrer Privatkorreſpondenz, aller neuen Schriften, Zeichnungen und Kupferblätter, das Eigenthum eines jeden Mitgliedes der Geſellſchaft gemeinnützig: Hier hatte er die ſchönſte Gelegenheit ſeine Zweifel über die Vermehrung

und

und Verbesserung seiner Sammlung aufzulösen; denn selten erlaubte ihm ein zu bescheidenes Mißtrauen in seine eigene Kräfte, selbst Wähler zu seyn.

An seiner Kunstbibliothek hatte er eine lehrreiche Gespielinn. Sie erleichterte uns die im zweyten Stücke des zwölften Bandes dieser Bibliothek mitgetheilte Verbesserungen und Ergänzungen der Bibliotheque de Peinture, de Sculpture et de Gravure des Herrn von Murr; und aus der Bereicherung dieses starken Verzeichnisses sieht man die Vollständigkeit seines Kunstbüchervorraths, den er selbst gesammlet hat.

In seinen letzten Jahren dachte er weniger an die Vermehrung seines Naturalienkabinets, und arbeitete fast einzig an der Unterhaltung seiner Kunstsammlung, in welcher er alles selbst umänderte und neu katalogisirte. Hauptsächlich nützte er jede Gelegenheit, die sich zu Vermehrung seiner Kupfersammlung darbot. Er verstärkte sie nicht nur allein aus den Schätzen der Stadtbibliothek mit 14000 Blatt, nachdem er beym Verkaufe der Stieglizischen und Woogischen Sammlungen, so glücklich wie sein Vater bey der Börnerischen, Oertelischen und Christischen gewesen war: sondern hatte auch fast in allen europäischen Hauptstädten seine beorderten Sammler; daß er also seiner Vaterstadt die ihr eigen gewordenen Früchte des Geschmacks erhielt und vermehrte.

In der Gemäldesammlung hatte manch mittelmäßiges Werk, bey der neuen Anordnung, einem Meisterstücke gebührend Platz gemacht: der große Saal hatte, mit seinem Vorgemache, schon die Gestalt völlig verändert, und eben wollte er, zur Umschaffung der übrigen beiden Zimmer, die letzte Hand anlegen, als sich bey ihm die unangenehmen Folgen des anwachsenden Nierensteines äußerten, auch zu seiner öfters überstandenen und wiederkehrenden Gicht eine Brustkrankheit kam, die sich mit dem Tode endigte. Er konnte also die verbesserte Einrichtung seiner Sammlung nicht vollenden, und die edle Absicht, seine gesammleten Schätze für den studirenden Künstler durch eine Beschreibung nützlicher zu machen, nicht erreicht sehen. Er hatte dieses Werk der Feder eines kunstliebenden Freundes anvertraut, wovon nur das zum Titelkupfer bestimmte Portrait, das Geyser nach eben dem oben beschriebenen Originale radirt, und Bause mit dem Grabstichel vollendet hat, bekannt worden ist.

Wie Richters Haus allen Kunstverständigen ein gemeinnütziges Musäum war: so machte er auch seinen Garten, den er schon nach dem Tode seines Bruders, Doctor Zacharias Richter, als den schönsten bey Leipzig empfing, zu einem öffentlichen Sammelplatze, den er zum Vergnügen seiner Mitbürger, und jedes Fremden anzubauen und zu verschönern fortfuhr.

Er war ein gefälliger Freund, ein guter Gesellschafter, ein Wohlthäter der Armen, ein thätiger Unterstützer unbemittelter Studirenden,

den, ein Patriot, ein Beförderer der Künste, und jeder Unternehmung die zum Flor der Stadt diente, wären es auch nur öffentliche Lustbarkeiten gewesen; wozu er doch selbst keine vorzügliche Neigung hatte. Er gesellte sich immer zu denen, die nützliche Unternehmungen beschlossen, und unterließ das Gute nur dann, wenn ihm die Sicherheit seiner Schritte zweifelhaft gemacht wurden; denn der edle Irrthum, anderer Herz nach der Güte des Seinigen zu beurtheilen, bewog ihn manchmal am Scheidewege unentschlossen stille zu stehen.

Man that den Wunsch, daß seine Ehe nicht unfruchtbar gewesen seyn möchte, in der Hoffnung: daß ein Sohn seinen Schritten gefolgt, und ganz, wie er, der Bahn getreu geblieben wäre, die ihm sein Vater bezeichnete. Diesem war, bey seiner Verheirathung mit einer Behrmanninn aus Hamburg, eine Anzahl gute Gemälde zu Theil worden, die er durch das, was er auf Anrathen seines Freundes, des erwähnten Prof. Christ, von ältern hiesigen Kunstsammlern, auch von Jac. de Wit in Amsterdam kaufte, und was er mit dem väterlichen Hause seiner letzten Gattin, Georg Heinrich Bosens Tochter bekam, ansehnlich vermehrte. Dieses Haus, worinne nun die Richterische Kunstsammlung aufbehalten wird, erinnert uns, wie alle Bosische Häuser und Gärten, an die Verdienste einer Familie, von welcher Caspar und Georg als besondere Kunstbeförderer in Leipzig so unvergeßlich zu bleiben verdienen, wie Peiligke,

Lo-

Lorenz und Wagner, die schon im vorigen Jahrhunderte der Stadt mit ihren Kunstsammlungen Ehre machten.

Ein andres Hausmannisches Portrait des Herrn Johann Zacharias Richter, als das, wornach, mit Desers Ornirung und unter seiner Aufsicht, Bernigeroth gestochen hat, erhält in dieser fortgesetzten Sammlung das Andenken ihres Stifters, und kann die Ehre des vorm Jahre verstorbenen alten Malers gegen diejenigen retten, die ihn nach der Menge seiner gepinselten Portraite beurtheilen, und es ihm kaum verzeihen werden, daß er sie, mit Vernachläßigung seiner Talente, hinstrich; ob er sie schon zu Bestreitung seiner häuslichen Bedürfnisse fertigte, die ihm die Erhaltung einer alten Mutter und kranken Schwester erschwerten.

König August III. fand Lieblingsgemälde in dieser Sammlung; seine beiden durchlauchtigsten Thronerben haben sich in ihr vergnügt, und die liebreichste Aeußerung des höchsten Beyfalles war der ernsten Unterstützung dieser erhabensten Kunstbeschützer gemäß.

Unser Richter hinterließ eine der vollständigsten Kunst- ingleichen Topographischen Bibliotheken: ein zahlreiches Naturalien- und Münzkabinett: ungefähr 400 Gemälde: 1000 Originalzeichnungen: fast eben so viel gute Kopien nach den größten Meistern: verschiedene gute Werke der Bildhauerey und Gießkunst: einen sehr großen Vorrath von Kupferstichen, und eine beträchtliche Menge Landkarten. So zahlreich

ver-

vermuthet man ſonſt nicht in einer Privatſammlung die beſten und ſelteſten Kupferblätter, beſonders die ſchätzbarſten Werke des Raphael, Carracci, Rubens und Rembrandt, wie hier beyſammen zu finden.

Es iſt kein übertriebenes Lob, wenn wir das Kabinet, nemlich, nur die Auswahl der zuſammengebrachten Gemälde und andern Kunſtwerke in dem mit ſeinen drey Zimmern dazu beſtimmten Saale, (des davon abgeſonderten Theils nicht zu gedenken, der im Hauſe und in den Gebäuden des Gartens, bey einem vortreflichen Plafond von Oeſern, ausgeſtreut iſt,) eine ſchöne und lehrreiche Sammlung nennen.

Außer den Werken der Italiener und Niederländer, dieſer beiden Nationen, die nur, im eigentlichen Verſtande, Schulen gehabt haben, ſind auch von deutſchen und franzöſiſchen Meiſtern, die theils zu jenen Schulen gehören, theils in ihrem Vaterlande groß und original geworden ſind, zu Bildung junger Genies Beyſpiele genug vorhanden. Es fehlt nicht an Früchten jenes Jahrhunderts, in welchem die Niederländer zuerſt von der, nach Leſſings Meynung, weit früher in Deutſchland erfundenen Vermiſchung der Farben mit Oel den rechten Gebrauch machen lernten; und der ſtudirende Künſtler findet hier eine von der Wiederherſtellung der Künſte, durch die erleuchtete Zeitfolge, bis zu unſern Tagen ſich erſtreckende Reihe von guten Muſtern zum Unterrichte in jeder Gattung der Malerey beyſammen.

Hier

Hier sieht man in zwo lebensgroßen Figuren, einer liegenden Venus des Tizian, uud einer der Ueberraschung nahen Susanna des Govert Flink, den weiten Abstand zwischen dem hohen Ideale und der gemeinen Natur. Richtige Begriffe vom erstern leiten den Künstler zu kluger Anwendung der andern. Beide Gemälde sind mit vorzüglicher Kunst behandelt. Die Venus wollte der Besitzer, nach der Meynung einiger Zweifler, zu Vermeidung jedes Scheins der Prahlerey, nur für ein Werk des Tizianischen Scholaren, P. Bordoni, gehalten wissen; obgleich hier dem Kenner die Entscheidung nicht leicht seyn kann.

Wie man schön gruppiren soll, lehrt P. Veronese, in seiner Verlobung der heiligen Katharine: Laireſſe, in seinem unter den Augen der Diana schlafenden Endymion: Schidone, in seiner heiligen Familie, Rode, in seinem unentkleideten Laokoon, und Heinrich Tischbein in seinem Bacchus und Ariadne.

Große Composition, diese Wage des Genies vom ersten Range, lehrt Rubens, durch seine Steinigung des heiligen Stephans: sein auf Wellen schwebendes Schiff: seine heilige Nacht: Jordaens, durch seinen Besuch des heiligen Grabes: ein Rubensischer Scholar, durch seinen von Engeln zu Grabe getragenen Leichnam einer Heiligen: Carpioni, durch den Mannaregen: Oeser, durch seine stürmenden Gyganten; wie Jac. de Wit, durch die erhöhete Schlange, und den Wunderquell in der Wüsten. Erwähnter Laireſſe ist von halber

der Natur, und außer dem lebensgroßen Jordaens ſind alle genannte Werke Staffeleygemälde.

Beide Guido beweiſen, daß ſich auch in den ſchnelleſten Pinſelzügen der Geiſt des Meiſters nicht verläugnet, und daß ſich der Künſtler ſelbſt die vordringende Gewalt der Natur über ihre Nachahmer eigen machen kann: Guido Reni das Eine, an der ſchön ordinirten Magdalena, und Cagnacci das Andere, an dem Salvator, einem lebensgroßen fleiſchigten Knaben. Auch werden Antonius mit der Kleopatra, und Elieſer mit der Rebecca, von Karl Loth: der Evangeliſt Matheus, von Karl Leoni: eine ſchwelgende Geſellſchaft, und ſingende Schäfer, von G. Hondhorſt: der Zwiſt eines Weibes mit einem Soldaten, von Baburen: ein Eccehomo, von C. Screta, dieſe lebensgroßen ſchön komponirten halben Figuren, wie viele von den erwähnten Gemälden, Lehrbilder für den Componiſten, Zeichner, Drapirer und Koloriſten ſeyn.

Lievens wird, durch ſeinen Pyramus und Thisbe, wie Bramer durch ſeinen David, der die empfangene Rüſtung vor dem Könige wieder ablegt, und auch P. Laſtmann, durch ſeine Verſtoßung der Hagar, einen zur Rembrandtiſchen Manier geneigten Geſchichtsmaler aufmuntern, mit wenigen, aber nicht bunten Farben kräftig zu koloriren. Zugleich wird Schönfeld ihn beſonders, wider den Geſchmack dieſer Schule, durch ſein Urtheil des Königes Salomo, wie durch jedes ſeiner Werke ermahnen, niemals mit vernachläßigter Wahl der

ſchö-

schönen Natur erhabene historische Gegenstände zu schildern.

Wer sich in die Sphäre der Allegorie zu schwingen vermag, wird zwo Skizen des Ottomar Elleger, und ein jugendliches Studium des Jac. de Wit nach dem bekannten Lusthof des Rubens, mit der Begeisterung in der sie entstanden, betrachten, und im Letztern erkennen wie sehr ein Homerischer Geist auch den Werth der Conversationsstücke erhöhen kann.

Bey Vergleichung der verschiedenen Wirkungen des ausgebreiteten und eingeschränkten Lichtes, hat man den halben Figuren zwoer büssenden Sünderinnen, von Trevisano, vier weniger schimmernde, aber kräftigere Köpfe von Rembrandt und Trautmann entgegen zu stellen.

An beschäfftigten Genien, die nicht Werke des Pinsels zu seyn scheinen, hat hier genannter de Wit, zu Nachahmung des Basreliefs, wozu er sich in der Kunst die Töne einer einzigen Farbe zu stärken und schwächen, besonders geübt hatte, ein schönes Vorbild, und Oeser ein zweytes gegeben.

Für den Schlachtenmaler ist von Joh. Wyck, Aug. Querfurt, Lembke, P. Palamedes, Verschuuring, Ph. Wouwermans, besonders von Bourguignon, ein vortreffliches Beyspiel da. Auch kann Lingelbach, in seinem Gefechte zwischen einer christlichen und türkischen Galere, den Kriegsschilderer zu Ausführung gröſserer Seetreffen vorbereiten.

Wer

Wer fürchterliche Ideen geſchildert ſehen, Muſter zu hölliſchen Geiſtern und ſchrecklichen Ungeheuern, mannichfaltigen Stoff zur Karrikaturmalerey haben will, den befriediget P. Breugel, in ſeinem jüngſten Gerichte und bezauberten Walde, in den Renaldo von einem Geſpenſt, in Armidens Geſtalt geführet wird.

Den mehr geſchmackvollen als ſtrengen Zeichner kleiner nackenden Figuren mag die trunkene Bacchante, die ein Satyr im Schlafe überraſcht, von Fil. Lauri, das Nymphenbad von Poelemburg und das Götterbanquet von Rottenhammer, in Breugels untergeordneten Waldungen ſtärker reitzen; wenn ihn nur ſeine Neigung nicht hindert, den Nutzen der grammatiſchen Richtigkeit zu erkennen, an die er durch eine heilige Familie des Aldegraver erinnert wird.

Zu Converſationen und galanten Scenen wird der Modeſchilderer, durch A. Palamedes, Dirk Hals, le Ducq, Scheits und Dietrich, den Verbeſſerer des Watteauiſchen Geſchmacks, eingeladen.

Gute Vorbilder zu mancherley Arten von häuslichen Beſchäfftigungen verſchiedener Stände geben Torenvliet und Juncker, in ganzen Figuren; in halben aber van der Werf, Fr. Mieris, Gerards und Th. Wyck; wobey die halben Figuren zweer neuern Holländer, Regters und van der My, dem glücklichern Nachahmer der Mieris- und Douwiſchen Manier mit warnender Miene zuzurufen ſcheinen: Niemals das Weſentliche der

Kunſt im lebloſen, ſondern im edeln, vom Verſtande geleiteten Fleiße zu ſuchen.

Dem Architekturmaler ſind innere Perſpektiven gothiſcher Kirchen, von P. Neefs und Steenwyck: ein mit marmornen Säulen prangender Vorhoff, vom ältern Weeninx: dem Proſpektenmaler, eine neapolitaniſche Gegend, von Schellinks, und die Anſicht der Engelsburg, auf welcher ein Kunſtfeuer abgebrennt wird, von Heinr. van Cleef: und dem Ruinenmaler, die Trümmern prächtiger Gebäude, von Breenberg, C. de Man, Ghiſolfo, de la Hire und Domen. Roberti aufbehalten.

Der Thiermaler kann ſich bey feiſten Stieren, Kühen und Ziegen: des H. Roos, A. Klomp, A. Begyn, P. Potter, Dirk van Bergen, und Roſa da Tivoli verweilen, die erſte Manier des Dietrich kennen lernen, und dann von fetten Triften zum häuslichen Geflügel des jüngern Weeninx, M. de Hondekoeder, Lelinebergh, Caſtiglione und Tamm zurückkehren.

Eben dieſer Tamm, Dan. Seghers, van Huyſum, und die Rach. Ruyſch, ſtelien ſich hier als die größten Lehrer des Blumiſten dar.

Brouwer, Oſtade, J. Steen, Th. Wyck, beide Tenier, C. Molenaer, F. Ferg, Dieperaam, Lingelbach, de Winter, von Brekelenkamp und Ph. Wouwermans bieten dem Bambocchadenmaler eine Menge häuslicher Scenen und ländlicher Feſte des gemeinen Volkes an. Auch verräth ihm ein bevölkerter Marktplatz den Geiſt eines

nes Komponiſten, der in der Carracciſchen Schule ſelbſt dem Gemiſch des Pöbels eine harmoniſche Geſtalt geben lernte.

J. Ruisdael, Tenier, G. Houdekoeder, P. Brill, Boudouin, J. Hackert, der alte Brand, Thiele, Molenaer, Agricola, Bloemaert, de Vlieger, Th. Wyck, Schinnagel, Zuccarelli, Vinckenbooms und ſelbſt Rubens rufen den ſtudirenden Landſchafter zu ihren ſchönen Waldungen, rauſchenden Bächen, reizenden Dorfſchaften: Jod. Momper, Iſaac Oſtade und Wagner aber zu beſchneiten Feldern; van der Neer lehrt ihm die Nächte mit Mondſcheine, wie van der Poel und Schütz, mit brennenden Gebäuden beleuchten. H. Roos, van Huyſum und J. Moucheron unterrichten ihn, wie er ſich zum heroiſchen und romantiſchen Styl erheben ſoll. Seines Miteifrers Blicke forſchen nicht vergebens nach einem Strande des C. Bois, einer ſtillen See des van Dieſt, nach ſchiffbaren Waſſern oder Flüſſen mit bebauten Ufern des Sachtleevens und Griffier; und ganz wird ſeiner Lehrbegierde gnügen, wenn er die Staffirung des van den Velde in Hackert und Ruisdael, des Oſtade in eben dem Ruisdael, des P. Bout im Boudouin, des de Klerk und Poelembourg im G. de Hondekoeder, des J. Breugel im Momper, des Janneck im Schinnagel, des F. Ferg in Agricola und Thiele, des Tenier im Rubens, und des F. Francks im P. Neefs aufſuchen will.

Einige kleine Landschaften in der Manier des Poußin, van der Goyen und van der Neer, werden des freyen Nachahmers Wunsch erregen, Thielens uneingeschränkte Nachahmungskunst erreichen zu können.

Wie weit Vertanghen und P. van der Lint den Poelembourg, Carletti seinen Vater P. Veronese, und Abr. Tenier seinen Bruder David, nachahmen konnten, zeigt Jupiter beym Philemon, eine Arethusa, eine Judith, und eine arbeitsame Bäuerin.

Die Stelle eines den Portraitisten fast in allen Privatsammlungen mangelnden van Dyck, vertreten hier van der Helst und Fr. Hals; neben welchen sich noch von Bloemaert, Mierevelt, Hollbein, Asper, Manyocky, Schuurmans, van der Plas, Kupezky, A. de Gelder, Ph. Koningh, Verelst, Jac. Backer, Aldegraver, Denner, Fontebasso und van Mußcher gute und zum Theil historirte Portraite befinden.

Unter den angeführten Gemälden sind verschiedene, die zu den besten Werken ihrer Meister gehören; dergleichen man nicht häufig in Privatsammlungen antrifft, und andere, die wenigstens, ihrer Seltenheit wegen, Aufmerksamkeit verdienen. Zu jenen zählen wir noch drey Kinder, welche Amors Bildsäule mit Blumenketten umwinden, von Netscher: eine nächtliche Spielgesellschaft von Gerh. Douw, und Christi Kreuzigung, mit vielen Figuren, von Luc. van Leyden; zu letztern aber

gehören, das Portrait des Bernini, von ihm selbst: der heiligen Katharina Verlobung, eine jugendliche Arbeit des Corregio, und die gefällige aber nicht reizende Geliebte eines dreisten Jägers, einer von des Chev. van der Werf ersten Versuchen in der Manier des Mieris.

Dem studierenden Maler wird es also, in keiner Gattung seiner Kunst, an guten Exempeln mangeln; nur den Plafonisten fehlt das Lehrbild, das ihnen Oesers aristidischer Pinsel im großen Saale geben wollte.

Auch haben die Zimmer, wo diese Schätze aufbehalten sind, schickliche Zierden an vier lebensgrossen Kindergruppen, von Heerman, verschiedenen eilfenbeinernen Figuren von Balthasar, in Bley ausgegossenen Köpfen vom jüngern Wurstbauer, und Hautreliefs von Mell, nach R. Donners Erfindung. — Alles Werke, die des Bildhauers Wegweiser seyn können.

Wir konnten die erwünschte Gelegenheit nicht verabsäumen, den Kunstliebhabern einen Begriff von dieser schönen Sammlung, und von den löblichen Absichten des Sammlers für den studierenden Artisten zu geben; und thaten es, ohne alle Meister der gesammleten Werke zu nennen.

Unsers verewigten Kunstbeförders jüngerer Bruder, Herr Johann Friedrich Richter, der nun Besitzer dieser Sammlung ist, glaubt ihr, als einem Denkmale, das sich sein Vater selbst errichtet hat, die Erhaltung schuldig zu seyn, und fährt fort, so oft es verlangt wird, sie jedem Arti-

sten und Wißbegierigen zu eröffnen; dieses giebt uns die sichre Hoffnung, daß er die Absichten des Verstorbenen ganz ausführen, und die Wünsche aller Verehrer der bildenden Künste erfüllen werde.

VIII.

Vermischte Nachrichten.
Aus Deutschland.

Leipzig. Noch hatten wir von unserm unsterblichen Leibnitz kein in Kupfer gebrachtes Bildniß aufzuweisen, das seiner würdig war. Außer den unbedeutenden Titelkupfern, die man etwa seinen Werken vorgesetzt findet, mußte man sich mit dem, welches Ficquet, wer weiß nach was für einem Gemälde, gestochen, und 1745. zu Lausanne und Genf bey Bousquet und Comp. mit Voltairischen Versen unterzeichnet, herausgab, in Ermanglung eines bessern, befriedigen. Nun hat Hr. Bause Leibnitzen in die Reihe der Männer gestellt, die Deutschlands Ehre und Stolz sind. Er ist viel zu strenge in der Wahl seiner Gemälde, daß er nicht unter den ihm bekannten, oder berufenen Portraiten, den besten Originalen nachstellen sollte, bey deren Nachbildung er zugleich seiner Lehrbegierde Gnüge thun kann. Dieser uneigennützigen Vorsichtigkeit haben wir es zu verdanken, daß wir Leibnitzen

nitzen, nicht nach der ersten besten vorhandenen Kopie, sondern nach einem so guten Originale des Hannöverischen Hofmalers Andreas Scheits, Lehrers des in Sachsen berühmten Manyoky, und Sohns des verdienstvollen Originalzeichners Mathias, gestochen sehen. Auch bleibt jeder Verehrer des großen Leibnitz und der schönen Künste dem Durchl. Herzoge von Braunschweig mit Dank verpflichtet, daß er dieses Portrait, aus seinem Kabinette, der Hand des Künstlers zur Vervielfältigung anvertraute.

Nunmehr beschäftiget sich Herr Bause mit Winkelmanns Bildnisse von Maron gemalt. Dieser ist der Swiegersohn des großen Mengs, und ein braver Künstler: bey uns aber nicht so bekannt, als er es verdiente. Auf dem Lustschlosse des regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau, Werlitz, trift man einige historische Gemälde von ihm an.

Herr Mechau hat zwey artige Blätter nach eigner Erfindung radiret: 1) der weinende Petrus, ein kleines Blatt im Elsheimerischen Geschmack: 2) Den Tod der Lukretia, mit viel Feuer komponiret, und in allem Betracht vorzüglicher, als das erste.

Wien. Von hieraus erfahren wir, daß Herr Brand die zwote Folge seines Wiener Kaufrufs, den wir in unserm vorigen Stücke anzeigten, herausgegeben hat. Sie enthält wieder 12 Blätter: die kleine Post: Brätzenbeck: Wäscherin: Nachtwächter: Schenkenweib: Strohhütkrämer: griechischer

chischer Kaufmann: Honig und Obsthändlerinn: Bändelkrämer: Eyerweib: Teppichkrämer: Schlawack mit Rohrdecken. Gegen das neue Jahr soll die dritte Folge das Werk vollenden. Für einen Dukaten, als den Subscriptionspreis, bekömmt man jede dieser letzten Folgen.

Prag. Von hieraus haben wir einige 50 Blatt Landschaften, nebst andern ländlichen Vorstellungen, Schlachtgemälden, Conversationsstücken u. s. w. in verschiedenen Format, von Johann Balzer, nach Norbert Grund gestochen, vor uns. Dieser in Böhmen hochgeachtete Maler, dessen weder Füeßli noch irgend ein anderer Schriftsteller Erwähnung gethan hat, ist auch uns bisher ganz unbekannt gewesen. Ein Freund hat uns daher folgende Nachricht von ihm mitgetheilet.

Norbert Grund ward zu Prag 1714 geboren. Sein Vater, ein geschickter Portraitmaler, gab ihm den ersten Unterricht in der Malerey. Nachdem sich sein Genie in der Landschaftmalerey und verschiednen andern Gattungen von Gemälden, besonders im niederländischen Geschmacke, gezeigt hatte, gieng er nach Wien. Hier fand er einen vorzüglichen Geschmack an Fergs Gemälden, die er mit einem so guten Erfolge studirte, daß er ihn nicht nur am vollkommensten erreichte, sondern daß noch gegenwärtig selbst Kenner mit dessen Gemälden hintergangen werden. Ungeachtet Ferg sein Lieblingsmeister war, ahmte er auch einen van der Neer, einen Brauer, Tenier und andere niederländische Meister sehr glücklich, zwar nicht sowohl aus

Nei-

Neigung, als um seiner Familie Unterhalt zu verschaffen, nach. Da nun seine Glücksumstände nicht die vortheilhaftesten waren, übereilte er verschiedne Arbeiten, woraus sich denn die Ungleichheit in denselben erklärt. Doch bemerkt man auch in diesen flüchtigen Stücken immer noch die ihm eigene Dreistigkeit des Pinsels und seine Meisterhand. Ganz anders verhält es sich mit den Gemälden, die bey ihm bestellt wurden, und auf deren Verfertigung er hinlängliche Zeit und Fleiß verwenden konnte. In diesen Gemälden erblickt man, nebst der freyen Hand, ein blühendes Kolorit und einen besondern Schmelz der Farben; und dieß ist eigentlich seine Manier. Sonst zeichnete Grund Figuren besser, als Thiere. Sein Baumschlag ist leicht und durchsichtig. Wiewohl er oft Gebäude in seinen Landschaften anbrachte; so sieht man doch selten etwas von Säulenordnung, weil er die Architektur nicht gründlich genug studiret hatte. Im Erfinden war er sehr fruchtbar. Bald bearbeitete er Gegenstände aus der Geschichte, bald aus der Mythologie, bald, und zwar am meisten, verschiedne Gegenstände aus dem gemeinen Leben. Sein Pinsel beschäftigte sich mit Schlachtgemälden und Abbildung der Kinderspiele, mit den Bauerkirmessen, und den Teichgräbern, mit Landschaften und Seestücken, und endlich von den Assembleen und Jahrmärkten der Städte an bis zur geringsten Krämerin. In großen Figuren machte Grund zwar auch Versuche; doch kommen sie seinen drey und vierzolligen, auch kleinern Figuren nicht bey. Da er sehr viel

arbeitete, auch aus Mangel der Glücksgüter seine Gemälde dem gewinnsüchtigen Unterhändler meistens in einem geringen Preise hingeben mußte: so wurden deren viele außer Landes, vorzüglich in der Leipziger Messe, unter fremden Namen verkauft. Grund war übrigens von einem sanften Gemüthscharakter, ein warmer Freund, ein treuer Ehegatte, und ein zärtlicher Vater. Nachdem er von Wien aus einige Städte Deutschlands besucht hatte, kehrte er wieder nach Prag, woselbst er 1767 auch starb.

Was hier von ihm gesagt wird, sehen wir hier auch aus den Kupferblättern, daß er nämlich ein Nachahmer verschiedener Manieren ist; und zwar einer von denen, die sich erlaubt haben, ganze Parthien und Figuren der gewählten Vorbilder in ihre Werke überzutragen. Wenn eine andere, als eine selbstschaffende Hand, sich diese Freiheit nimmt: so verräth sie sonst ein eingeschränktes Genie, das, unentschlossen, umhersucht und ungewiß bleibt, wessen Sklav es seyn will. Doch scheinen ihm die, von ihm vorher angeführten Umstände zu entschuldigen, und seine Mannichfaltigkeit uns zu versichern, daß er, bey mehrerer Unterstützung, noch ein ganz andrer Mann würde gewesen seyn. In wie ferne der Kupferstecher seine Manier nachgeahmt hat, können wir nicht sagen: sein Grabstichel aber ist geübt, rein und sauber, und es machet diese Sammlung eine anmuthige und sehr gefällige Folge für das Auge aus. Wir wünschen, daß sein Fleiß, der, da er so viel in so kurzer Zeit geliefert, außerordentlich seyn muß, alle mögliche Unterstützung finden möge.

Viel-

Vielleicht liefert er uns dann auch Werke nach andern Meistern, wo wir mit noch mehr Gewißheit sagen können, da wir die Manier seiner itzigen Originale nicht kennen, in wie weit er zur Ausübung der vornehmsten Pflichten seine Kunstnadel und Grabstichel in der Gewalt habe.

Nürnberg. Herr Johann Adam Schweickart, dieser würdige Schüler des seligen Georg Martin Preißlers, dessen wir mehrmals in unserer Bibliothek zu erwähnen Gelegenheit gehabt, hat mit der Ausgabe eines Hefts von 6 Kupferblättern, deren jedes sechs Gemmen des ehemaligen Stoschischen Kabinets in einer Größe, welche jegliches Bild dem Auge deutlich darstellt, mit beygefügter gedruckter Winkelmannischen Beschreibung den Anfang gemacht; und wie er dieses Werk fortzusetzen gesonnen, durch eine Anzeige den Liebhabern der Künste angekündiget. Wir wollen diese Anzeige um so viel lieber hier mit einrücken, da der darinn bemerkte 16jährige Aufenthalt des Künstlers bey dem Baron von Stosch, der zwar den meisten Liebhabern der Künste nicht unbekannt ist und die Gelegenheit die er dadurch gehabt, sich alles was ihm zu der gegenwärtigen Unternehmung behülflich seyn konnte, zu Nutze zu machen, die Erwartung der Liebhaber nothwendig vermehren muß. Die Sauberkeit und der Fleiß, die in gegenwärtigen 6 Blättern in die Augen fallen, geben uns auch die Hoffnung, daß die folgenden das Auge nicht weniger reizen werden. Nur muß man mit den ältern Blättern des Künstlers, welche das menschliche Bild nach der

rich-

richtigern Zeichnung der Alten vorstellt, bekannt geworden seyn, um eine ihm vortheilhafte Folge daraus zu ziehen, da die gegenwärtigen Blätter uns nur die ältern Hieroglyphen oder die bedeutungsvollen Figuren, Thiere und Vögel der Aegyptier vorlegen. Ueberall hat der Künstler das Maaß des geschnittenen Steins, oder der alten Paste mit Linien angedeutet. Wenn er, nach der Aufmunterung, die wir ihm wünschen, auch die sieben Helden vor Theben, den Tydeus oder andere dergleichen liefern wird; so möchten vielleicht den Liebhabern, denen bey geschnittenen Steinen für die Kunst selbst, wie bey dem Ogle und andern der Raum für den angedeuteten Umriß kaum zu kostbar schiene, solchen andern, die Kunst und den Geschmack weniger interessirenden Stücken, wenn deren Vorstellung im Großen das Werk zu kostbar machen, oder gar zu lange aufhalten sollte, unter einer solchen Größe schwerlich gönnen. Jedoch den Ueberschlag und die Verhältniß der 36 Stück, welche Herr Schweickart gegenwärtig geliefert, gegen 4000, welche das Stoschische Kabinet ohngefähr enthält, wird derselbe sowohl als den Geschmack der Käufer selbst in Erwegung gezogen haben. Vielleicht zernichtet die Freygebigkeit des gegenwärtigen Besitzers dieses Kabinets, oder die höchste Aufmunterung, die einem Künstler schmeicheln kann, alle unsere Bedenklichkeiten. Wir wollen also auch nicht einmal der Auswahl gedenken, auf welche Herr Schweickart in seiner Anzeige anzuspielen scheinet. Vermuthlich hat er bey

einer

einer so wichtigen Unternehmung als die Seinige ist, schon gesucht mit einigen Kupferblättern desjenigen Werks, das unter der Aufsicht des Abts Chaux, Bibliothekar des Herzogs von Orleans, und des Abt le Blond in Paris, nach den geschnittenen Steinen erwehnten Herzogs herauskommt, bekannt zu werden. Ein Reisender, dessen Bemerkungen durch Deutschland, Frankreich, England und Holland in diesem Jahr bey Richtern in Altenburg herausgekommen, will einige dieser Kupferblätter schon gesehen haben. Sie sollen, dem Angeben nach, die Mariettischen weit übertreffen. Wir begehren dieses so wenig, bevor wir es gesehn, auf guten Glauben nachzuschreiben, als was der Verfasser von den zu London im brittischen Musäum gesehenen, von Hamilton dahin geschenkten Hetruscischen Gefäßen, jedoch mit Beziehung auf diejenigen, die solche nach ihm besichtigen würden, urtheilet; er glaubt, einige derselben seyn kaum älter als er, oder Hamilton. Jene Kupfer, wenn sie die angegebene Vollkommenheit haben, müssen einem Schweickart bey seinem eignen Unternehmen allemal einleuchtend werden; und sollten andere Werke der Kunst jemals verfälschende Nachahmer finden, so würden solche einen ächten Alterthumsverständigen so wenig als der Gemmenmacher in Trapani, dessen Brydone in seiner Reise gedenket,*) einen Lippert betrügen. Für angehende Liebhaber scheint es aber nicht undienlich, dergleichen Umstände

*) S. Brydone's Reisen durch Sicilien und Maltha im zweyten Theile Seite 180.

de anzuführen, wenn anders Zweifel der Vorsichtigkeit unschädlich sind. Numero 24. 26. 32. der gegenwärtigen Lage sind auch unter den Abgüssen der Lippertischen Sammlung, die nächstens durch das dritte Tausend nicht bloß wird vermehret, sondern auch verschönert werden.

„Die Einwohner von Trapani, heißt es daselbst, werden für sehr erfindungsreich gehalten; und man hat ihnen wirklich viel nützliche und schöne Erfindungen zu danken. Ein dasiger Künstler hat neulich eine Methode entdeckt, Lampen zu machen, welche eine vollkommene Nachahmung der alten eingegrabenen Onyxsteine sind. Sie werden auf einer gewissen harten Schaale nach Pasten von den besten Antiken gemacht, und so vortrefflich verfertiget, daß es schwer ist, die alten von den neuern zu unterscheiden. Sie werden in Gold eingefaßt, und gemeiniglich als Armbänder getragen, und gegenwärtig von den vornehmen Frauenzimmern allhier sehr hochgehalten. Die Mistreß, itzt Lady Hamilton, brachte im vorigen Jahre ein Paar davon nach Neapel, wo man sie sehr bewundert hat. Man schickte unmittelbar darauf Bestellungen herüber, und nun hat der Künstler mehr Arbeit, als er fertig machen kann. Wir sind aber doch so glücklich gewesen, einige wenige Stücke für unsere Freunde zu bekommen. Ich habe Cameen gesehen, die zweyhundert Guineen gekostet haben, und die man mit Mühe von diesen nachgemachten unterscheiden konnte.“

Bern

Bern. Herr J. L. Alberli hat zu der ſchönen Sammlung ſeiner radirten und mit Farben erleuchteten ſchweizeriſchen Landſchaften, wieder zwo neue hinzugethan. 1 Vue de Vevey, deſſiné par *J. L. Alberli* & gravé par *B. A. Duncker* & 2 Vue de Lauſanne. Was wir zum Ruhme der vorigen im vierten und zwölften Bande dieſer neuen Bibliothek geſagt haben, müſſen wir auch von den beiden vor uns liegenden wiederholen. Eben dieſer Künſtler hat in gleicher Manier Schweizer Landtrachten auszugeben angefangen, wovon ein Bauer und ein Bauermägdchen erſchienen iſt.

Berlin. Herr B. Rode hat ſeine von uns bekannt gemachten radirten Blätter wieder durch zwey ſchöne Stücke nach eigner Erfindung und Zuſammenſetzung vermehrt: Das erſte ſtellt den auf ſeinem Wagen ſterbenden Darius vor, wie ihm ein Sklav eine Schale Waſſers reicht. Das zweyte Wilhelm Tell, der von dem Statthalter den Befehl erhält, ſeinem Sohn einen Apfel vom Kopf zu ſchießen.

Ebend. Ein Sohn des Königl. Medailleurs **Jakob Abraham**, ein junger Künſtler, der den edlen Ehrgeitz hat, ſich in ſeiner Kunſt über das Mechaniſche zu erheben, hat ſich vorgenommen, um ſeinem Talente mehrere Gelegenheit zur Ausbildung zu verſchaffen, nach und nach auf die beſten Köpfe Deutſchlandes Schaumünzen zu verfertigen, und jeden derſelben durch das Vortreflichſte ſeiner Werke, auf welche ſich ſein Ruhm gründet, zu charakteriſiren. Den Anfang hat er mit zwo Schaumün-

münzen auf die Herren Sulzer und Ramler gemacht. Die eine führet auf der Vorderseite das Brustbild dieses berühmten Weltweisen, mit der Umschrift seines Namens: Johann George Sulzer. Auf der Rückseite siehet man den Vogel Minervens auf einer Leyer sitzend, die auf einem mit einem Gesimse verzierten Gestelle liegt; ein allegorisches Bild, wodurch das philosophische Andenken, über das Wesen der Schönheit, oder Harmonie und Ordnung, so richtig und deutlich ausgedruckt wird, daß die Umschrift: Pulchri scientia, zur Anspielung auf dieses Schriftstellers Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, fast unnöthig scheinet. Unten liest man die Worte: Natus MDCCXIX. Die Zwote zeiget auf der Vorderseite unsern großen horazischen Dichter im Brustbilde, mit der Umschrift seines Namens: Carl Wilhelm Ramler. Die Rückseite führet eine mit Lorbeeren durchflochtene Leyer, mit der Umschrift: Romanæ fidicen Lyræ. Jedes Stück wiegt 2 Loth in feinem Silber, und ist bey besagtem Medailleur für 3 Rthlr. zu bekommen.

Aus England.

Neue Kupferstiche.

London. Von hiesigen neuen Kupferstichen haben wir folgende vor Augen, und einer Anzeige vorzüglich werth gefunden.

The Waders. Leute die durch einen Fluß waden. Eine Landschaft vom Claude Lorrain, aus der Sammlung des Ritters Josua Reynolds,

durch

durch Johann Pye sehr wohl gestochen. Einige Hirten treiben ihre Heerde durch einen Fluß, der in einer, mit dem gewöhnlichem Geschmack des Malers ausstaffirten Landschaft fließt. Die Höhe ist von 14 und einen halben Zoll, zu 19 Zoll Breite, und der Preis 5 Schillinge.

Zehn neue Blätter von den schon angezeigten Zeichnungen des Holbein, welche R. Dalton herausgiebt. Es sind die Bildnisse 1) vom Lord Wentworth, 2) Phil. Melanchton, 3) Thomas Wiatt, 4) Johann Poines, 5) eines Unbekannten, 6) S. George, 7) Eduard Stanley Grafen von Derby, 8) Kanzler Rich, 9) Karl Winhfield, 10) S. G. Carow. Der Preis von dieser Lage ist, wie von der ersten, eine Guinee.

Rinaldo und Armide, nach einem Gemälde der Angelika Kauffmann, von Val. Green in schwarzer Kunst. Es ist die Scene aus dem 20sten Gesange des Tasso, wo Armide das so mißlich scheinende letztere Gefecht mit den Christen verlassen, und sich an einen einsamen Ort begeben hat, um ihrem Leben ein Ende zu machen, ihr noch immer getreuer Rinaldo aber, nachdem er den Tisaphern erleget, und des völligen Siegs gewiß ist, sie aufsucht, und ihren schon zum Todesstoße gezückten Arm zurückhält.

Già compostasi in atto atroce e fero,
Già tinta in viso di pallor di morte,
Da tergo ei se le avventa, e'l braccio prende,
Che gia la fera punta al petto stende.

Allerdings ein herrlicher Gegenstand zu einem rührenden Gemälde, wovon die Wahl und Ausführung der Verfasserinn Ehre machen. Die Stellung beider Figuren, und des dem Rinaldo zur Andeutung seiner Leidenschaft beygefügten Liebesgottes, der sein fliegendes Gewand fasset, ist voller Ausdruck und Richtigkeit. Die Größe des Stücks ist beynahe 17 Zoll in der Höhe zu 13 Zoll Breite, und unser Probedruck kostet eine halbe Guince.

Lady Bingham, von Angelika Kauffmann gemalet, und von Jakob Watson in schwarzer Kunst gegraben. Ein Portrait dieser Dame, welche bey einem Tische sitzt, und sich mit einem Buche von Kupferstichen beschäftiget. Die Kleidung und alle Nebenwerke sind im antiken wohlgewählten Geschmacke. Fast von gleicher Größe, als das vorhergehende, und zu demselben Preise.

Le Champ de Drap d'or. The Interview of Henry VIII. King of England, and the French King Francis I. between Guines, and Ardres, in the Month of June 1520. nach einem alten Gemälde, welches sich im Königlichen Palaste zu Windsor befindet, auf Kosten der antiquarischen Societät von Jakob Basire gestochen. Ein in vielem Betracht merkwürdiges Stück: hauptsächlich für die Geschichte und Sitten der Zeit, weniger für die Kunst, ob wohl auch hierinnen nicht gleichgültig. Die mit aller Pracht von beiden Königen begleitete Zusammenkunft ist aus der Historie bekannt, und eigentlich wird davon hier

nur

nur der feyerliche Auszug des Königs von Engelland aus Guines nach dem offenen Platze, wo ihm der von Ardres ausziehende König von Frankreich, abgeredeter maßen, begegnen sollte, vorgestellet, da denn im Hintergrunde die Zusammenkunft selber, das dabey angeordnete Thurnier und andre Lustbarkeiten zu sehen sind. Man kann sich hieraus leicht einen Begriff machen, was für eine Menge von Menschen, Gebäuden und andern Gegenständen auf dem Gemälde angebracht seyn müssen, die, obgleich daßelbe über 12 Fuß in der Breite, und 6 und einen halben Fuß in der Höhe hält, doch ein erstaunliches Gewühl ausmachen. Der König und sein ganzer Hof, alle zu Pferde, auch viele von den Zuschauern sind unstreitig wahre Portraite, und die Stadt Guines so wohl, als die ganze Gegend ist nach der Natur gebildet. Man hat das Stück immer für ein Werk des Holbeins gehalten. Allein der Ritter Joseph Ayloffe, welcher bey diesem Abdrucke eine, 45 Seiten in Quart ausmachende Beschreibung herausgegeben, schließt nicht nur aus der Malerey selber, sondern auch aus seiner spätern Ankunft in England, daß es nicht von ihm seyn könne, ob es gleich auch in Ansehung der Kunst nicht ohne Verdienst ist, und nur die gemeinen Fehler der Zeiten in der Härte und Haltung hat. Der Kupferstich scheinet sehr getreu, und hat noch die besondre Merkwürdigkeit, daß er unstreitig der größeste ist, welchen die Kunst noch geliefert hat. Er ist auf einer Platte, und diese hält, die Unterschrift und den Rand mit ge-

messen, 2 Fuß 1 Zoll in der Höhe, und 3 Fuß 10 Zoll in der Breite, weswegen denn auch eignes Papier zu den Abdrücken verfertigt werden müssen. Der Preis ist 2 Guineen.

Zwo schöne Landschaften von F. Zuccarelli, wovon Bartolozzi die Figuren; Wilh. Byrne aber das übrige Hauptwerk gestochen. Eine in stiller Ruhe, die andre im Sturme eines annahenden Gewitters, zu 14 Zoll Höhe, und 18 Zoll Breite, kosten beide 12 Schillinge.

George Gordon Marquis von Huntly, nach einem Gemälde des van Dyk, durch Valent. Green in schwarzer Kunst. Ganz aus, stehend, ein vortrefliches Stück, in der Höhe 19 und in der Breite 13 Zoll. Der Preis von guten Abdrücken ist eine halbe Guinee.

The Strawberry Girl. Ein junges Bauermädchen, mit einem Korbe voll Erdbeeren, in reizender Unschuld. Der Ritter Reynolds hat es gemalet, und Thomas Watson in schwarzer Kunst sehr weich gegraben. Die Höhe ist etwas über 12 Zoll, und die Breite 10 Zoll: es kostet 6 Schillinge.

Die Herzogin von Buccleugh, und ihre Tochter Lady Mary Scott, auch nach Reynolds von Jakob Watson in schwarzer Kunst. Sie sitzet im Freien, unter einer an einem hohen Baume gespanneten Decke, ihre nebenstehende junge Tochter umfassend, die einen anspringenden Hund betrachtet, wobey noch ein andrer sitzet. Dieß überaus schön ausgeführte Stück kostet 15 Schillinge,

linge, und hat in der Masse 22 Zoll 9 Linien Höhe zu 14 Zoll Breite.

Lady Elisabeth Melbourne mit ihrem jungen Sohne Peniston Lamb, gleichfalls nach Reynolds, von Thomas Watson in schwarzer Kunst. Die Mutter sitzt bey der Wiege, aus welcher sie das Kind so eben genommen, das ihr nach dem Halse springt. Die Fruchtbarkeit des Genies dieses Malers in vortheilhafter Vorstellung seiner vielen Portraits ist nicht genug zu bewundern. Man kann sie immer wie historische Stücke betrachten, und darum lassen wir sie nicht unangezeigt. Die Maße und der Preis sind mit dem vorhergehenden einerley.

Heloisa, von D. Gardner gemalet, und von Thomas Watson in schwarzer Kunst gegraben. Ein ovales Brustbild mittlerer Größe, das nicht sanfter und rührender seyn könnte. Heloise betet zum Himmel mit fest gefalteten Händen, und einem Blicke voll Kummer, und heißer Andacht. Es kostet 5 Schillinge, und hält in der Höhe etwa 9 Zoll zu 7 Zoll Breite.

The Spartan Boy. Der Spartanische Jüngling, welcher den jungen Fuchs gestohlen hatte, und sich lieber von ihm tödtlich beißen ließ, als die That bloß geben wollte. N. Hone ist der Maler, und J. R. Smith der Kupferstecher in schwarzer Kunst. Ein junger Pursch mit krausen Haaren im Bruststücke, aus dessen Blicken lauter Entschlossenheit, und fast keine Empfindung erscheinet, indessen er das Thier, so unter seinem

Rocke ſich losdrängen will, mit beiden Armen feſt an ſich hält. Dieß ſchöne Stück koſtet 5 Schillinge, und hat über 13 Zoll in der Höhe, zu etwas über 10 Zoll in der Breite.

The Bard, der Barde, die von Gray, in einer pindariſchen Ode ſo ſchön beſungene Erzählung, da König Eduard der erſte, nachdem er Wallis überwunden, alle Barden in dieſer Provinz tödten laſſen, und der zuletzt übrig gebliebene Dichter die Rache des Himmels über des Königs Nachkommen in einem prophetiſchen Geſange verkündigt, und ſich drauf ins Meer ſtürzt. Die Scene iſt auf einer rauhen Seeküſte, die mit Leichen der erſchlagnen Barden, einem Druiden Altare und Grabmälern angefüllet iſt. Der noch lebende Barde ſteht an dem ſchroffen Ufer, die Harfe in der Hand,

with haggard Eyes - -
looſe his beard and hoary hair
ſtream'd like a meteor to the troubled air.

Das fürchterliche Heer des Königs zieht hinter einem Berge heraus, und der Augenblick iſt nahe, wo der Sänger ſich in die Tiefe ſtürzen will. Das Gemälde hat Thomas Jones, und den Stich J. R. Smith in ſchwarzer Kunſt, man kann nicht beſſer, geliefert. Ein guter Abdruck koſtet eine halbe Guinee, und die Maße iſt über 16 Zoll Höhe zu 21 und einen halben Zoll in der Breite.

J. Mortimer, ein berühmter Maler, giebt eine Sammlung von charakteriſtiſchen Köpfen nach dem Shakeſpear heraus, die von ihm ſelber geätzet, und von ſtarkem Ausdrucke ſind. Wir haben das erſte Heft erhalten, das aus folgenden 6 Stücken

be-

beſteht: 1) Der Poet, aus dem Midſummer Night's Dream Act. V. Sc. 1. 2) Ophelia, aus dem Hamlet Act. IV. Sc. 7. 3) Edgar, aus dem Lear Act. III. Sc. 3. 4) Bardolph, aus Heinrich IV. Act. II. Sc. 9. 5) Caliban, aus dem Tempeſt Act. II. Sc. 2. 6) Richard II. Act. II. Sc. 3. Sie ſind in Oval, etwa 13 Zoll hoch, zu 10 und einem halben Zoll breit, und koſten zuſammen 1 und eine halbe Guinee.

The Virtuous comforted by Sympathy and Attention und The Profligate puniſhed by Neglect and Contempt, zwey Blätter aus dem bürgerlichen Leben, von Eduard Penny gemalet, und von Val. Green in ſchwarzer Kunſt gegraben. Das erſtere ſtellet ein krankes Frauenzimmer vor, die in einer um ſie verſammleten Familie liebreich aufgenommen, und möglichſt verpfleget wird. Auf dem andern ſitzet ein vom Podagra geplagter wüſter Mann in einem Seſſel beym Theetiſche. Das Dienſtmädchen hat den Keſſel mit ſiedendem Waſſer in der Hand, um aufzugießen, wird aber von einem bey ihr ſtehenden jungen Menſchen gezerret, ſo daß ſie darüber das heiße Waſſer dem Podagriſten auf ſeinen kranken Fuß ſchüttet, der dann in äußerſte Wuth geräth. Ein Frauenzimmer, vielleicht ſein Weib, hat ihm den Rücken gekehrt, und ein leeres Weinglas vor dem Munde: ein Knabe aber, ſein Sohn, entwendet indeſſen eine Goldbörſe vom Tiſche. Zeichnung und Ausdruck ſind ſehr gut: Die Mezzotinto aber hat, zumal im erſten Stücke, einige

Härte. Die Maße ist 21 und einen halben Zoll Höhe, zu 16 und drey viertel Zoll Breite, und der Preis von beiden im Probedruck 1 und eine halbe, sonst eine Guinee.

The carefull Shepherdess, ein junges Bauermädchen auf den Knieen liegend, und ein Lamm umfassend, nach Reynolds, von Elisabeth Judkins in schwarzer Kunst. Sehr angenehm und vielleicht ein Portrait. Etwas über 10 Zoll Höhe, und 8 Zoll Breite; kostet 2 und einen halben Schilling.

The Cave of Despair, aus dem Spenser; nach einem Gemälde von B. West, durch Valentin Green in schwarzer Kunst. Das Bild des Dichters in seinem ganzen Schauder, und mit allen entsetzlichen Nebenwerken. Man kann die Wirkung davon leicht ermessen, wenn es von solchen Meistern oculis fidelibus vorgestellet wird. Eine Felsenhöle wie ein Grab, darinn der Todesvogel wohnet, Leichen und Gerippe liegen, verdorrete Bäume stehen, an welchem sich ein Unglückseliger erhenket hat, und ein paar andre zu gleichem Ende sich hinschleppen. In der Mitte sitzet auf dem Grunde die personifirte Verzweiflung, ein alter ganz ausgehagerter Mann, die Augen in der äußersten Vertiefung, kaum durch die herüber fallenden grauen Haare aufblickend, und dann Verderben starrend. Hunger und Elend haben alles Fleisch verzehret, und die dürren Knochen sind nur hie und da von Lumpen bedeckt, die mit Dornen zusammengeheftet sind. Neben ihm liegen die Werk-

zeu-

zeuge der Verzweiflung, Dolche, Schwerdter, Feuer, Giftbecher, Stricke, und ein eben verſchiedner Ritter, dem noch der Mordſtahl im Herzen ſteckt. Er zeigt auf einem, in der Hand haltendem Gemälde dem in die Gruft hereingetretenen Helden des Gedichts, Rederoſſe, die Qualen der Verdammten, und dieſer hat ſchon darauf den Dolch zu ſeinem Ende gezückt, da ſeine geliebte Una den Arm zurück hält, und ihn von dieſem verwünſchten Orte wegreißt. Das Blatt hat 16 Zoll in der Höhe, zu 19 und ein halbes in der Breite, und koſtet eine halbe Guinee.

William Penn's Treaty with the Indians, when he founded the Province of Penſylvania 1681. Das Gemälde von Benj. Weſt, und der Kupferſtich von Johann Hall. Wir haben von der vorhabenden Ausgabe dieſes Blatts ſchon im XIV. B. 368 S. Anzeige gethan, und können nun ſagen, daß alles was dabey verſprochen worden, erfüllet, und damit eines der ſchönſten Kunſtwerke dieſer Zeit geliefert ſey. Die Scene iſt an einem waldreichen Ufer, wo man im Begriff iſt, eine Stadt zu bauen. An der einen Seite zeigen ſich die Indianer von verſchiednen Völkerſchaften, Männer und Weiber mit ihren Kindern, ſitzend und ſtehend, Aufmerkſamkeit und Vertrauen in den Geſichtern. An der andern befindet ſich Wilhelm Penn mit ſeinen Freunden, wovon einer die Gränzkarte hält. Er redet mit den Vorſtehern der Wilden, und läßt ihnen durch ſeine Schiffsleute Geſchenke darbringen. Die Maße

ist etwa 16 Zoll in der Höhe zu 22 Zoll in der Breite, und der Preis eine Guinee. Liebhaber werden anjetzt mit desto größerer Begierde das Nebenblatt vom Tode des Generals Wolfe erwarten.

Das Bildniß des Herzogs von Leister, nach Reynolds von Johann Dixon in schwarzer Kunst, ist in seiner Art von nicht minderm Werthe. Er sitzet in einem weiten Pelze neben einem Tische, worauf Bücher und eine Adresse der Stadt Dublin liegen, die er mit der einen Hand berühret. Der Kupferstecher ist unstreitig einer von den stärkesten, in der, bey den Engelländern so weit getriebnen Mezzotintokunst. Ein Probedruck, der in dieser Arbeit allemal so große Vorzüge hat, kostet 15 Schillinge, und die Höhe ist von 18 Zoll zu 13 Zoll Breite.

Laomedon, König von Troja, wird von Neptun und Apollo entdecket, nach einem Gemälde des Salvator Rosa, im Besitze des Doct. Wilhelm Hunters, von Rob. Strange gestochen. Laomedon hatte den Neptun und Apollo bey Erbauung der Mauern von Troja gebrauchet, und ihnen, unterm Vorwande, daß er kein Geld habe, den Lohn versagt, worauf sie zu ihm kommen, und ihn eben bey Verbergung seines Schatzes antreffen. Dieser Zeitpunkt ist der Gegenstand des Gemäldes, das aus einer Gruppe von besagten dreyen Figuren besteht, und darinn die Köpfe, besonders des Laomedon seiner, den höchsten Ausdruck haben. Strange hat solches vorhin selbst besessen, und man sieht es dem Griffel an, daß er von der ganzen Kraft des

Ur-

Urbildes geführet worden. Die Höhe des Blatts iſt etwa 14 und einen halben Zoll, und die Breite 13 Zoll, der Preis aber eine halbe Guinee.

The Villagers und The Shepherdeſs, zwey Blätter nach Zeichnungen von Pillement durch Wilhelm Smith ſehr ſauber geſtochen. Auf dem erſten ſind zwo Bauermädchen, bey einem alten Wartthurm, die ſich mit der Wäſche beſchäftigen: auf dem andern treibt eine Schäferinn die Heerde über einen Steg, und unterhält ſich mit einem jungen Hirten, der drauf ſitzet. Sie ſind in Ovalen zu 15 und einen halben Zoll Höhe, und etwas über 12 Zoll Breite: koſten zuſammen 10 Schillinge.

Infant Jupiter nach dem Ritter Reynolds von J. R. Smith in ſchwarzer Kunſt. Der junge Gott ſitzet auf einem rauhen Felſenſtücke, und hält die Donnerkeile in der Hand. Ueber ſeinem ernſten gekrauſeten und belaubtem Haupte ſchwebt der Adler, und zu ſeinen Füſſen liegt die amaltheiſche Ziege, die zu ihm hinauf ſieht. Der Stich iſt ſehr ſchön, 18 und einen halben Zoll in der Höhe, zu 13 Zoll Breite, und koſtet eine halbe Guinee.

One Hundred and Nineteen Etchings, after the Original Deſigns of Raffaelle, Parmigiano, Guido Reni, and other great Maſters, ſelected from various Cabinets. By the late Charles Richard Gaven, Esq. Collecter for the King of Poland &c. and executed at Dresden, By Giuſeppe Canale, Prin-

Principal Engraver to his Serene Highness the Elector of Saxony: now first published By John Boydell Engraver. London 24th June 1775. groß Folio.

Dieß ist eine Sammlung von Studien und Zeichnungen, mehrentheils geistlicher Gegenstände, verschiedner Größe, in bloßen Umrissen, nicht ausgeführet, die allerdings ihren Werth haben, aber leider! nicht mit den Namen der Meister bemerket sind. Der Preis ist 1 und eine halbe Guinee.

Ebend. Die königllche Akademie sowohl, als die übrigen Künstlergesellschaften haben auch in diesem 1775sten Jahre nicht unterlassen, von einem Theile ihrer Arbeiten öffentliche Ausstellungen zu machen. Wir zeigen das Merkwürdigste nebst dem Urtheile eines Kenners an.

I. Von der königlichen Akademie.

1. Arria liest den an ihren Mann Pätus vom Kaiser Nero ergangnen Todesbefehl.

2. Der Tod des Adonis. Beide von James Barry, voller Ausdruck, besonders der klagenden Venus im letztern.

3. Europa: von Richard Cosway. Eines der besten Stücke in der Ausstellung. Europa sitzt auf dem schon mitten im Meere schwimmenden weißen göttlichen Stiere, mit der einen Hand sein Horn umfassend, und die andre zu ihren nachsehenden Freundinnen am Ufer ausgestreckt.

4. Oliver schlafend wird vom Orlando beschützet: von Eduard Eduards. Ein schön Gemälde.

5. Sap-

5. Sappho: von Angelika Kauffmann. Edle Einfalt, meiſterlich ausgeführt. Die Dichterinn ſchreibt. Hinter ihr ſteht der Liebesgott, auf den ſie ihren entflammten Blick gerichtet hat, und von ihm gleichſam den Ausdruck der Zärtlichkeit zu erwarten ſcheint. Wir haben ſchon ein ander Bildniß der Sappho von eben dieſer Hand, nach einem Kupferſtich angezeiget, das aber von dieſem verſchieden iſt.

6. Die Verzweiflung des Achilles über die Nachricht vom Tode des Patroklus. Iliade 18 B. auch von der Kauffmann, erhaben, wie ihr Genie. Die Figuren ſind klein, doch von vortrefflichem Ausdruck.

7. Rinaldo und Armida: von derſelben. Dieß ſchöne Stück iſt ſchon in Kupfer geſtochen, und wir haben es darnach beſchreiben.

8. Andromache in Ohnmacht ſinkend über den unerwarteten Anblick des Eneas zu Epirus.

Deriguit viſu in medio: calor oſſa reliquit.
Labitur: - - - Virg. Aen. III.

Von derſelben, in dem wahren tragiſchen Geiſte, der den Pinſel dieſer großen Meiſterinn vorzüglich bezeichnet.

9. Die Rückkehr des Telemachs. Odyſſ. B. VI. Von derſelben. In möglichſter Einfältigkeit, die der heroiſche Styl erfodert, und der Verfaſſerinn ſtarke Urtheilskraft darleget. Es ſind nur die Figuren der Penelope, des Telemachs und der Wärterinn. Der junge Held wird von der Mutter umarmet, die faſt vor Freuden über ſeine ſo ſehr gewünſchte und unerwartete Wiederkunft erliegen will. Die Wärterinn iſt hinter ihm, und ſtrecket ihre Hände voll Dank gen Himmel.

10. Simſon und Delila: von Johann Saunders. Der Starke läßt ſich von ſeiner Buhlerinn mit

mit einem ruhigem Blicke binden, welcher seine Gewißheit sich schon wieder loszureissen anzeigt. Nicht ohne Verdienst.

11. Markus Antonius zeigt dem römischen Volke des Cäsars Oberkleid und letzten Willen.

12. Erasistratus, der Arzt, entdeckt die Leidenschaft des Antiochus gegen seine Stiefmutter Stratonice.

13. Kupido von einer Biene gestochen, wird von seiner Mutter gepfleget.

14. Nathan und David: du bist der Mann.

15. Elias erwecket der Wittwe Sohn vom Tode. Fünf Stücke von **Benjamin West**, die alle des großen Meisters würdig sind. Die Stellung und der ernste Blick des Propheten im letztern haben besonders alle Augen auf sich gezogen.

II. Von der Gesellschaft der Künstler, Society of Artists.

Ueberhaupt stehen zwar die Arbeiten derselben denen der Akademie nach: doch sind die folgenden nicht ohne Verdienst befunden worden.

1. Der Graf von Warwick schwöret dem König Eduard IV. die Treue, von Me. **Burgeß**.

2—6. Verschiedne Kinderspiele; fünf Stücke von **Miß Beatson**, sehr reizend vorgestellet.

7. Sacharissa, Amorette und Musidora im Bade, von einem im Gebüsche verborgnen Liebhaber erblicket, aus Thomsons Jahrszeiten, von Mr. **Drake**. Wollüstig, doch mit möglichem Anstande.

8. Hubert läßt sich vom Prinz Arthur erbitten, aus Shakespears König Johann, von **Zuesly**. Ein rührender Gegenstand, wohl ausgeführet.

9. Venus, nachdem sie das Schwein, so den Adonis getödtet, erleget, macht sich bereit, um zum Ju-

pi-

piter aufzusteigen: vom Ritter **Manini.** Kleine Figuren, aber voller Ausdruck.

10. Der Fortgang der Tugend, 4 Stücke.

11. Auszug und Rückkehr der Banditen, zwey Stücke.

12. Charakteristische Köpfe aus dem Shakespear: von **J. Mortimer**, alle seines kräftigen Pinsels würdig.

13. Die Kupplerinn, und

14. Ein Morgenbesuch in Coventgarden: von **Pugh** in der Hogartischen Manier.

15. Juno bey den Furien, und

16. Tiresias auf Verlangen des Egisthus die Schatten befragend: von **Smirk**, sehr gut.

17. Heinrich, Prinz von Wallis, giebt seinem kranken Vater Heinrich IV. die Krone zurück: von **Samuel**, voller Ausdruck.

III. Von den zum Unterhalt ihrer Mitbrüder, deren Wittwen und Kinder vereinigten Künstlern.

1. Der Hofkandidat, und

2. Der patriotische Schuhflicker, von **Collet**, in der Hogartischen Manier, mit vieler Wahrheit und Ausdruck.

3. Ein Mädchen, das bey der Laterne Austern aufmacht.

4. Ein Junge, der die Katze mit einer Maus zerret.

5. Ein Mädchen, so aus dem Bade steigt und sich trocknet. Alle drey von **Morland**, vortrefliche Stücke. Letzters fast zu reizend, nimium lubricus adspici,

Neue Schriften.

The Works in Architecture of *Robert* and *James Adam*, Esq. No. II. & No. III. Folio. Imperial Paper. *Becket*. 1774. Wir haben die erste Lage dieses kostbaren Werks bereits angezeigt, in welchem diese beiden großen Architekten bey Gelegenheit ihrer errichteten Gebäude, Anmerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Baukunst in England geben. Die vorhabende zwote Lage enthält die Vorstellungen von den Erhöhungen und Durchschnitten des schönen Landhauses des Lord Mannsfield bey Kenwood in der Grafschaft Middlesex: Die Dritte die Vorstellungen von Luton Park-House, in Bedfordshire, einem Landsitze des Grafen von Bute. Außer den architektonischen Abbildungen, findet man auch einige Stücke der Ausmöblirung.

An Inquiry into the Rise and Establissement of the Royal Academy of Arts. By *Robert Strange*. 8vo. *Dilly*. 1775. Die Gelegenheit zu dieser Schrift giebt eigentlich eine Privatunzufriedenheit. Er hat aus Ursachen, die hier angegeben werden, die Bildnisse des Königes, damaligen Prinzen von Wallis, und Grafen von Bute, in Kupfer zu bringen, von sich abgelehnet, und sieht nun verschiedne übelgesinnte Bewegungen, besonders auch den Ausschluß seiner Kunstwerke bey der jährlichen Ausstellung der königlichen Malerakademie für eine Privatrache an, die er selbst hier ausübet. Er zeigt daher, daß die Direktion derselben nicht in guten Händen sey, und

daß

daß die Geſetze und Einrichtung keine vortheilhafte Erwartung von ihrem Einfluſſe auf den guten Geſchmack in den bildenden Künſten geben. Das Büchelchen enthält einige nicht unwichtige Anekdoten, und manche gute Anmerkung, wie ſie von einem ſolchen Künſtler zu erwarten iſt. Die Vorwürfe aber müſſen die beantworten, die in der Nähe ſind.

Sterne's Letters to his Friends, on various Occaſions. To which is added, his Hiſtory of a Watch Coat, with explanatory Notes. ſmall 8vo. *Kearsly*. Daß dieſe Briefe von Sterne ſind, verräth ihr Ton zu ſehr: es ſind ihrer dreyzehn. Da von dieſen ſowohl, als auch von den

Memoirs of the Life and Family of the Late Rev. Mr. *Laurence Sterne*, written by Himſelf, bereits deutſche Ueberſetzungen erſchienen ſind, ſo brauchen wir nichts mehr davon zu ſagen.

Poems. By Mrs. *Robinſon* 8vo. *Parker*. Dieſe Gedichte zeichnen ſich durch eine ungemeine Leichtigkeit, geſchmackvolle Simplicität und feine Verſifikation aus.

The Canterbury Tales of *Chaucer*. 4 Vols. *Payne*. 1775. Dieſe Ausgabe der Erzählungen des Chaucer verdient deswegen eine Anzeige, weil der Herausgeber 1) den Text nach verſchiedenen Handſchriften aufs genaueſte berichtiget, 2) einen Verſuch über die Sprache und Verſifikation des Chaucer, 3) eine Abhandlung über die Erzählun-

gen selbst endlich Anmerkungen hinzugethan hat, worinnen er die Varianten beybringt, und zugleich Stellen, Worte und Redensarten erklärt, hauptsächlich solcher die sich in dem Glossarium an der Ausgabe des Urry von 1721. nicht finden. Die Liebhaber der Sprachuntersuchungen finden hier viel Angenehmes und Neues.

Lectures on the Art of Reading Prose and Verse. Part. II. By *Thom. Sheridan.* 8vo. *Dodsley.* Den Inhalt dieses Werks haben wir im vorigen Stücke bey Gelegenheit des ersten Theils angezeigt.

Poems on several subjects: by *C. Rack* 8vo. *Richardson.* Einer von den wenigen neuern Dichtern, die wahre Merkmale eines Genies verrathen. Eine lebhafte, poetische Einbildungskraft, feine Empfindung, Leichtigkeit und meistens Richtigkeit im Ausdrucke, geben seinen Versen einen nicht geringen Werth.

Flights of Fancy. By the Rev. *Thomas Penrose* 4to. *Walter.* 1775. Drey Gedichte voller poetischen Schönheiten: Das erste The Helmets. Die Helme, diese Stücken alter Rüstung erheben sich und prophezeyen Brittannien große bürgerliche Unruhen als Folgen der Streitigkeiten in Amerika: The Carousal of Odin, ein Gedichte voller Kraft und Stärke: The Madness, die Raserey, eine vortreffliche Ode voller Züge eines Genies.

Six Olympic. Odes of *Pindar*, being those omitted by Mr. *West*. Translated into English Verse, with Notes. 12mo. *White*. 1775. Die Uebersetzung dieser 6 Oden verdienet denen von West einverleibt zu werden, und in den Anmerkungen zeigt sich der Verfasser als einen Mann von Geschmack und Gelehrsamkeit.

Arsaces, a Tragedy. Dieses Trauerspiel gründet sich auf die Fabel des Ezio im Metastasio, ob es gleich in Ansehung des übrigen mehr original ist. Die Charaktere sind ziemlich gut geschildert, und die Leidenschaft hin und wieder lebhaft genug ausgedrückt.

New Idyls, by *Salomon Gessner*. With a Letter on Landscape Painting; and the Two Friends of Bourbon, a Moral Tale, by M. *Diderot*. 4to *Hooper*. Diese Uebersetzung ist getreu, prächtig gedruckt, und mit Kopien der schönen Geßnerischen Kupfer verzieret.

Love Elegies. Written in the Year 1770. 4to. *Becket*. Ein sanfter, rührender, natürlicher und harmonischer Ausdruck, der den darinn befindlichen Empfindungen eines zärtlichen Liebhabers unter verschiedenen Situationen angemessen ist. Der Elegien sind sieben. In der ersten wird der Dichter mit der Amanda bekannt; in der zweyten von ihr getrennet; in der dritten zweifelt er, zu ihrem Besitze zu gelangen; in der vierten schildert er die Unmöglichkeit sie zu vergessen; in der fünften drückt er seine freudige Hoffnung aus, sie zu besitzen; in der sechsten trifft seine Leidenschaft verschiedene Hinder-

nisse an, in der 7ten findet er die Erfüllung seines Wünsche.

Charlotte: Or One Thousand Seven Hundred and Seventy Three. *A Play.* 8vo. *Baker* and *Alowin* 1775. Diese Komödie hat ein Frauenzimmer zur Verfasserinn, und ob sie gleich die Probe einer strengen Kritik nicht aushalten möchte, so enthält sie doch natürliche und wohlgeschilderte Charaktere, und feine satyrische Züge auf die Sitten unserer Zeit.

Aristotle's Poetics. Or Discourses concerning Tragic and Epic Imitation. Translated from the Greck into English. 8vo. 1775. Diese Uebersetzung der Aristotelischen Dichtkunst, der der Verfasser eine andere über die Gestalt des alten griechischen Theaters, aus dem Julius Pollux beygefügt hat, scheint mehr getreu, als elegant zu seyn.

A View of the various Editions of the Greek and Roman Classics, with Remarks, by *Edward Harwood*, D. D. 8vo. *Becket.* Dieß Buch muß den Liebhabern der Litterairgeschichte angenehm seyn, da die englischen Ausgaben der klaßischen Autoren ziemlich vollständig seyn mögen. Ueber andere, hauptsächlich deutsche, Ausgaben ist es voller schiefer und falscher Urtheile, und es scheint, der Verfasser habe mehr auf schönen Druck und Papier, als auf den innern Werth gesehen. Schade, daß er nicht wenigstens seine Nachricht von den besten englischen Uebersetzungen beygefüget hat.

An

An Eſſay on the Original Genius and Writings of *Homer*: with a comparative View of the ancient and preſent State of the Troade. Illuſtrated with Engravings. By the late *Robert Wood*, Esq. Author of the Deſcriptions of *Palmyra* and *Balbec*. 4to. *Payne*. Dieß Werk, das bereits vor etlichen Jahren, auch in einer deutſchen Ueberſetzung, geliefert worden, erſcheint nunmehro vollſtändiger, und iſt zum rechten Verſtändniſſe des Homer äußerſt wichtig.

Frankreich.

Neue Kupferſtiche.

Paris. Julius. Portraits gravés en très petits medaillons du Roi & de la Reine, ingleichen Portrait du grand Condé von Savart. Man kennt ſchon die feinen Miniaturbilder des Savart und Ficquet. Nichts kann feiner, delikater und ausgearbeiteter ſeyn, als obangezeigte Portraite, die zugleich das Verdienſt einer vollkommenen Aehnlichkeit haben.

Von der Première Centurie de Planches enluminés & non-enluminés des Herrn Büchoz iſt die dritte Dekade erſchienen, die lauter Gegenſtände aus dem Mineralreiche enthält.

So iſt auch von M. und Mad. Regnault die zweyte Lage von den Monſtres ou écarts de la Nature gezeichnet, geſtochen und illuminiret herausgekommen.

Ferner die dritte Lage von den ſchönen Kupferblättern zu den Aventures de Telemaque,

von Jean Baptiſte Tilliard nach Karl Monnets Zeichnungen. Jede Lage koſtet 8 Livres.

Le neuviéme & dixième cahier von dem oft angezeigten Cris de Paris von Poiſſon.

Brookſhaw, ein Engelländer, hat in ſchwarzer Kunſt geſtochen: Les Portraits du Roi, de la Reine, de Monſieur frére du Roi & Madame, de M. le Comte d'Artois, & de Madame la Comteſſe & du Duc d'Orleans; ingleichen eine heilige Jungfrau nach Raphael.

Collection de tableaux, bronzes, marbres, terres cuites, médailles, pierres gravées, deſſins, eſtampes, livres & manuſcrits ſur les ſciences & les Arts &c. provenant du Cabinet du feu M. *Marriette*, par *Baſan*, chez *Desprez* (418. pag. in 8vo.) Dieſe vortreffliche Sammlung des verſtorbenen Herrn Mariette wird zu Ende dieſes Jahrs verkauft werden. Vor dieſem Verzeichniß ſteht eine Lobſchrift auf den berühmten Sammler, und ein allegoriſches Kupfer, das Herr Baſan, dem der Beſitzer die Anordnung ſeines Kabinets ſelbſt aufgetragen, ihm zu Ehren nach einer Zeichnung des Herrn Cochin ſtechen laſſen. Es ſtellt das Bruſtbild deſſelben vor, begleitet von der Geſchichte und dem Genius der Zeichnung, und von der Fackel des Gottes des Geſchmackes erleuchtet. Vignetten und andere Verzierungen ſchmücken dieß Werk, und Herr Baſan hat ſelbſt einige Blätter hinzugefüget, die Herr Mariette ſelbſt geſtochen, und die einen feinen und leichten Griffel verrathen. Se-

September. La Sultane, 18 Zoll hoch und 14 breit, ein sehr ausgearbeitetes und fleißiges Blatt, von J. Beauvarlet nach Karl Vanloo: kostet 12 Livres. Es machet das Gegenbild der von uns schon angezeigten Confidence.

Les Delices d'Eté von J. B. Lionard nach le Prince.

Les Cerises, & Annette & Lubin, Gegenbilder von Ponce nach Zeichnungen von Baudouin. Sie machen auch die Suite von andern Blättern dieses Künstlers aus.

Portrait en médaillon de Maximilien-François Xavier-Jean-Antoine-Venceslas, Bruder des Kaysers, von Düpin, nach Davenne.

Portrait en Médaillon de Marie-Adélaide Clotilde Xavière de France, von Cathelin nach Ducreux.

Portrait en Médaillon d'Antoine Petit, berühmten Arzt und Professor der medicinischen Fakultät zu Paris, von Macret.

Von der Abbildung der englisch chinesischer Gärten, wovon wir die erste Lage zu seiner Zeit angezeiget, ist nunmehro die zweyte in 22. Blättern erschienen, die die verschiedene Tempel, Moscheen, Grotten, Brücken u. s. w. von Kew und Stow; den Parc zu Stonehill, Claremount, Wimmbleton u. s. w. vorstellen, nach Zeichnungen von dem Architekt Andre erschienen, die er auf Befehl des Prinzen von Conti auf seiner Reise nach England entworfen.

October. La Troupe ambulante, von Karl Guttenberg nach einem Bilde von J. F. Meyer gestochen, stellt einen Kerl vor, der Affen und Hunde nach einem Tambourin tanzen läßt. Der Hintergrund ist eine kleine Landschaft, die viele Zuschauer ausfüllen.

Les dangers de la Mer, nach einem Gemälde von Vernet durch Terbaud, zu einem Gegenbilde von Orage Impetueux desselben Malers, gestochen.

Les Bons Amis & le Discours intéressant. Zwo kleine Landschaften nach Teniers, von Pierre Chenú gestochen.

La Soeur de la bonne femme de Normandie. Ein Gegenbild des letzten Kupferstichs von dem glänzenden und schönen Grabstichel unsers Wille.

Portrait de Nicolas de Catinat: Zur Suite der kleinen schönen Miniaturstiche von Savard.

Portrait en Médaillon de M. Antoine Petit, ancien Professeur de la Faculté de Médécine en l'Université de Paris &c. von P. Laurent nach einer Zeichnung von Pujos, gut gestochen.

La belle Ouvrière en Sommeil nach Taraval von unserm Schultze gestochen, zeigt von dem Wachsthum dieses jungen Künstlers in Behandlung des Grabstichels. Er scheint sich jetzt vorzüglich Strange und Bartolozzi zu Mustern gewählt zu haben, und macht Hoffnung, ihnen gleich zu wer-

werden. Das Original ist ganz in dem bey den Franzosen so beliebten Greuzischen Geschmack gemalt.

Neue Bücher den Witz und die Kunst betreffend.

Explication au Salon du Louvre des Peintures, Sculptures & Gravures de MM. de l'Academie Royale &c. Dieß ist das Verzeichniß der Gemälde, Bildhauerarbeiten, und Kupferstiche, die, wie gewöhnlich, dieses Jahr im October von den Akademisten in Louvre ausgestellet worden. Es sind über diese ebenfalls verschiedene Kritiken erschienen: Als

Coup d'oeil sur le Salon de 1775. par un Aveugle. Et nos fas extera quaerere regna. Virg. En. L. 4. Brochure in 12 de 26. pag. Paris, Chez *Quilleau, & Ruault*. Der Blinde sagt darinnen, er habe einen großen Freund von der Musik der taub sey, und hält sich über diejenigen auf, die von Sachen urtheilen wollen, die sie nicht verstehen: eine sehr bekannte Wahrheit.

Observations sur les Ouvrages exposés au Salon du Louvre, ou Lettre à M. le Comte de * * * Brochure in 12. de 59. pages. A Paris de l'Imprimerie de *Didot*, Diese Bemerkungen sind richtig, und mit Verstand und Schonung gegen verdiente Künstler gemacht.

La Lanterne Magique aux Champs Elisées, ou Entretien des grands Peintres sur le Sa-

lon de 1775. in 8vo. de 40 pages. Raphael, Rubens, Vandicke, Rembrant, Karl Vanloo, und andre Maler, die hier redend eingeführet werden, verrathen sich zu sehr, daß sie von jenen großen Männern nichts als den Namen haben.

Le Phaëton, poëme héroi-comique en 6 Chants, imité de l'allemand de M. *Zachariae*. Par M. *Fallet*. avec gravure. A Paris 1775. Der Phaeton, in unsern Augen das vorzüglichste komische Gedichte unter des Herrn Zachariä seinen, ist hier in freyen Versen mehr nachgeahmt als übersetzt, und wird, so viel es auch von seiner Schönheit, hauptsächlich durch die Lokalumstände, verlieren muß, doch immer noch gefallen. Der Verfasser hat eine leichte angenehme Versifikation.

L'Art du Treillager, ou Menuiserie des Jardins, par M. *Roubo* fils, Maître Menuisier. In Fol. A Paris, chez *Desaint* & *Saillant*, depuis la page 1037. jusqu' à la page 1312. & depuis la planche 338 — 382. Ist der letzte Theil von der Tischlerkunst, und mit einem sehr brauchbaren Register versehen.

L'Art du Savonnier, ou la maniére de faire differentes especes de Savon. Par M. *Duhamel du Monceau* 1775. In Folio: 70 Seiten, enthält die Beschreibung und 6 gestochene Platten.

Fabrique de l'Amidon. Par M. *Duhamel du Monceau.* Vol. in Fol. Die Beschreibung der Stärkenfabrike von 11 S. und 1 Kupferplatte.

L'Art du Distillateur-Liquoriste, contenant le Brûleur d'Eau de vie, le Fabriquant de

de Liqueurs, le Débitant ou le Caffetier-Limonadier. Par M. *Demachy*. 1775. Vol. in Fol. 133 S. und 16 Kupferstiche. Alle diese Beschreibungen vorhergedachter Künste gehören in die Suite der Akademie der schönen Wissenschaften, die sich nunmehr auf 64 Nummeru beläuft.

Les Hommes de Promethée, poëme. Par M. *Colardeau*. A Paris, chez *le Jai*. 1775. „Wenn irgend ein Sujet angenehmer Bil„der und aller Reitze der beschreibenden Poesie fä„hig war, sagt Herr Colardeau in der Vorrede, „so war es gewiß der Innhalt meines Gedichts. „Die Schöpfung des menschlichen Paares, ihr „Erstaunen über den großen Schauplatz der Na„tur, ihre ersten Empfindungen, die Entwickelung „ihrer Ideen, die Trunkenheit, in die sie der Ge„nuß aller Glückseligkeiten versetzen mußte, die ih„nen so viel Schönheiten von allen Seiten anboten.— „Welch ein Reichthum für die Muse!“ In der That ist es eines der reizendsten neuern französischen Gedichte, und der Verfasser hat seinen Stoff wohl zu nutzen gewußt. Reizende Beschreibungen und wohlklingende Verse!

L'Avare, comédie de *Moliere*, en V. Actes, mise en vers, avec changemens. Par M. *Mailhol*. A Bouillon & à Paris 1775. Die Veränderungen, die der Verfasser mit diesem Stücke in Ansehung der Sitten unserer Zeit, die sich von denen zu Molieres Zeiten so sehr unterscheiden, vorgenommen, verdienen vielen Beyfall, und sind mit

Vers

Verstand gemacht: doch hätte man ihm die Uebertragung der Prose in Verse schenken können.

Dictionaire historique & géographique portatif d'Italie &c. A Paris. 1775. Chez *Lacombe*. Dies Wörterbuch enthält nicht nur eine Beschreibung aller italiänischen Staaten, Provinzen, Städte u. s w. sondern auch Beobachtungen über den Zustand der Handlung daselbst, das Genie, die Sitten, Gelehrsamkeit, Musik, Poesie, Malerey, kurz über alle Werke der Natur und Kunst; die Geschichte der Könige, Päbste, Helden, Gelehrte, Künstler u. s. w. Diese Kompilation soll übrigens mit viel Geschmack verfertiget seyn.

Italien.

Rom. Gregorio Settari kündiget ein Kupferstichwerk unter folgendem Titel an: Stampe di varj soggetti antichi e moderni, sacri e profani disposte secondo l'ordine alfabetico delle loro iscrizioni. C. D. P. D. M. D. M. in Roma 1775. in 4. grande. „Eine in der gelehrten Republik bekannte Person, heißt es, die eine sehr große Sammlung von Zeichnungen und Kupferstichen besitzt, hat den Vorschlag gethan, sie in einer Auswahl durch gute Künstler bekannter machen zu lassen. Der Verleger wird also wöchentlich 4 Blatt, d. i. jährlich 208. ausgeben, wofür 2 Zechinen bezahlet werden. Mit dem Julius hat der Anfang gemacht werden sollen. Sie werden alte und neue Statuen, geographische Charten mit Städten und Gegenden, Bildnisse großer Herren und berühmter Männer, Zeichnungen von den vor-

vortrefflichsten Malern, Basreliefs, Werkzeuge der Kunst, Thiere, Pflanzen, eine Menge Aussichten, Alterthümer von jeder Art und tausenderley interessante Gegenstände enthalten."

Sie werden alle in gleicher Höhe, auf 4t Royal papier seyn, verschiedene Bände ausmachen, zu denen ein Frontispiz ausgegeben wird. Am Ende jedes Jahres folget das Verzeichniß der Kupfer, und in der Folge soll eine kurze Erklärung dazu gedruckt werden.

Neapel. L'Inoculazione, Poemetto. *Una Manus vobis vulnus opemque feret.* Ovid. 1775. in 8. Der Verfasser dieses Gedichts Sgr. Francesco Zacchiroli hat dieser dem Anscheine nach unpoetischen Materie so viel Reitz zu geben gewußt, daß es eine Hauptstelle in dieser Art von Gedichten einnimmt. Es ist reich an Episoden, und vielleicht zu reich; doch wird der Leser gewiß damit nicht unzufrieden seyn. Folgende Stelle vom Ursprung dieser verwüstenden Krankheit mag zur Probe dienen.

Il morbo infano
Tutta transcorse la vastissim' Asia
E a i Cittadin de l'Emissero opposto
Osò scorrer perfino, allor che l'acqua
De' non tentati Mar varcò securo
Il temerario Ligure Nocchiero.
L'Ardir resse la Prora: il Fanatismo
Sù la Poppa sedea: Ne la sinistra
L'alta, profano! alzava Insegna augusta
Di nostra Fede; e ne la destra acuto

Il traditor Acciaro ſitibondo
Balenava di ſangue. Ahi quante ſangue
Da i Petti americani a forza tratto
Miſto con l'onda e con l'arena i Fiumi,
Portaro al Mare, e il Mar cambio colore.
Su la tragica ſcena doloroſa
Un velo a gli occhi con la mano ſi feo
Allor Natura, e a i neri Abiſſi in grembo
Scoſſa di Silla l'Anima feroce,
Tuttor famoſa per orribil nome
Pietà ſentì de le tiranne ſtragi
Colà il Vajuol non conoſciuta ancora,
A l'Europeo Furor congiunte e miſto
Seminava di morti le novelle
Terre ſcoperte. Di là venne in cambio
Su l'ampie Navi il ſospirato e giallo
Oro, certa cagion d'eterni mali:
E di la venne una novella e cruda
Peſte micidial, che ſu i piaceri
Che Natura ed Amor temprano inſieme,
Con l'eſecrata man ſparge il veleno
Il funeſto Velen, che ſiede altero
Ne la ſorgente de la vita iſteſſa:
Giuſta pena e fatal de' rei delitti,
Onde allor tutti fur macchiati e ingombri
I larghiſſimi Campi americani.
Tornati indietro ſu le terbid'ali;
Deſolatrice de l'afflitto Mondo,
Bárbara peſte: a le contrade antiche
Tornati in ſeno, ove la culla aveſti:
Rapidiſſimamente rivarcando
I vaſti ſpazi, onde la Terra noſtra
Fu da la tua diviſa.

Rom.

Rom. L'Arte della Pittura di *C. A. du Fresnoy* accreſciuto con più recenti, e neceſſario oſſervazione, ed arrichita con più rami. 1775. in 8. A ſpeſe di *Giuſeppe Monti Roiſecco* in Piazza Navona. Das Gedichte ſelbſt iſt zur Gnüge bekannt. Der Ueberſetzer ſagt, daß er es gleichſam unter den Augen des du Fresnoy ſelbſt überſetzt, und daß dieſer ihm die hier vorkommenden Veränderungen ſelbſt angegeben. Er hat in Noten viel gute Beobachtungen hinzugefügt, und zur Erläuterung auch verſchiedene Kupfer hinzugethan. Am Ende iſt ein Kapitel aus dem Algarotti, über die Nothwendigkeit, daß ein Maler Anatomie ſtudiren müſſe, hinzugethan. Ferner ein Verzeichniß über die Werke der vornehmſten und beſten Maler. Den Beſchluß macht ein Kapitel von dem Sigr. Zanotti, über den Vortheil die Werke groſſer Meiſter zu kopiren.

Milano. Dell'Aſtronomia Libri ſei. 1774. in 8vo. Ein treffliches Lehrgedichte von Sig. Luigi Caſſola, der bereits ein nicht minder ſchönes von den Metallen geſchrieben. Angenehme Verſification, glückliche poetiſche Bilder, lebhafte Epiſoden, maleriſche Beſchreibungen, und eine Leichtigkeit, die abſtrakteſten Regeln der Aſtronomie auf die ſinnlichſte Art vorzutragen. Der erſte Geſang enthält die verſchiedenen Weltſyſteme nach den Revoluzionen und Erſcheinungen der Planeten. Der zweyte die Sonne, mit allen ihren Phänomenen. Der dritte den Mond, und die übrigen Planeten. Der 4te und 5te die andern Geſtirne nach ihrem täglichen und periö-

riodiſchen Bewegungen, die Kometen u. ſ. w. und das ſechſte Buch alle die Vortheile der Aſtronomie in Abſicht auf Geographie, Schiffahrt, Ackerbau ꝛc. Eine Probe mag die Stelle ſeyn, wo er ſich den Weg zur Theorie der Ebbe und Fluth bahnet.

O tu de l'onde ſcuotitor Nettuno,
Che, cinto intorno da ſquammoſe torme
D'agili Piſtri e di Balene immani
Sovra de l'alto tuo ceruleo cocchio
Scorri da l'Inde a l'Iberboree ſponde;
E fai poſar de gran Tridente al ſuono
Le fiſchiante tempeſte e il gonfio flutto;
E Tu di cento ninfe arbitra, o Teti,
E voi ſnelli Triton: Voi d'Ino e Forco
Allegre Figlie, che vi fate albergo
La tremolante limpida marino
Venite a dir fra noi e chi l' voſtro regno
Fin dal profondo ſen ſcompigli, e in alto
L'onde ſpumanti con alterno moto
Sospinga, e poſcia impetuoſo arretri.

Non è Carriddi, o favoloſa Scilla
Che ne' ſpechi marini alberghi e frema,
E dal vorace ventre i flutti indietro
Lanci ver Oriente, e poi gli tragga
Entro le fauci, e gli trangugi ingorda.
Ne pon già i fiumi, che co l'ampia piena,
Di più torrenti per lo calle aſſorti
Ognor ne vanno rovinoſi al mare,
Portar tal guerra a lui ſu'l corno irato,
Che dal fondo ſi turbi, ondeggi e ferva,
E con ſtabile legge or ſorga, or ſcemi.
Ma di traenti forze Delia adorna

Se-

Seco rapiſce i non ritro ſi flutti
Ne' ſuoi moti diurni, in quella guiſa,
Che magnetica maſſa il ferro attrae.
Contempla come al ſuo diurno corſe
Tutto riſponda il portentoſo fluſſo,
E i periodi ſegua. Allor che naſce
Al lieto ſuon de' Teſſali oricalchi
La bella Febe, il mar ſi gonfia e ſpande
A poco a poco ſu l'aſciutte arene;
E quando a l'Occidente il cocchio inchina,
In ſe ſteſſa ritorna, arretra e fugge.
Coſi pur addivien che gli argin rompe
L'onda creſcente, allor che Cintia alluma
La buja notte e di bel nuova avvalla,
Allor che torna a l'Orizonte eſtremo.
E quando o ſveſte degli argentei raggi
La pura fronte, o la leggiadra ſpoglia
Si rinnovella, e di ſplendor s'ammanta,
Non ſi vede Nettun rigonfio alzarſi
Oltre il coſtume e valicar le ſponde?

Rom. Delle Arti del Diſegno Orazione di Monſig. *Giulio Ceſare della Somaglia* &c. letta per la ſolenne Diſtribuzione de' Premi in Campidoglio il di 19. di Maggio. 1775. in 4to. Eine ſklaviſche Nachahmung, und eigenſinnige Neuerungsſucht ſind die Klippen, an denen oft die ſchönen Künſte ſcheitern. Der Verfaſſer beſtimmt alſo in dieſer Rede, wie man die Natur und die großen Vorgänger in der Kunſt eigentlich ſtudiren müſſe, um zur Vollkommenheit zu gelangen.

Register.

A.

Abraham, Jakob, ſein Sohn verfertigt Medaillen auf Gelehrte, 331
Acca, Biſchof zu Hexham, 216
Adam, Robert and *James*, the Works in Architecture, No. II. & III. 348
Alberli, I. L., Vue de Vevey und Vue de Lauſanne, gravé par *B. A. Dunker*. 331
Aldhelm, Biſchof zu Shirburn, 216 f.
Alfred, König in England, befördert die Wiſſenſchaften, 218
Alkuin, ein engliſcher Schriftſteller, 216. 217
Alterthümer, etruſciſche, Fehler, 5. und Regeln bey deren Unterſuchung, 7
Anacréon citoyen, ſ. Dorat.
Anſelm, ein engliſcher Gelehrter, 220
Arsber, die erſten Wiederherſteller der Wiſſenſchaften. 214
Ariſtotle's Poetics &c. 352
Arſaces, a Tragedy, 351
Artario, Joh. Bapt., ein Baumeiſter, 122
— Joſeph, ein Bildhauer, 124
Arthur, ein alter Romanheld, 99
dell' Aſtronomia libri ſei, 363
Auguſt, eine Pietas, 203
Aus, oder Auesſe, ſ. Memmelink.

B.

*B****, M. ſ. *Fables*.
Babio, Peter, hat das erſte engliſche Schauſpiel geſchrieben.
Bach, eine hiſtoriſche Zeichnung und eine Landſchaft im Mondenſcheine, 210
Baillie, Suſanna vor Gericht, nach Gerbrant van Eckhout. 165
Balzer, Joh., einige 50. Blatt Landſchaften, nach Norbert Grund, 324

Barberini, eine heilige Familie, 243
Barbour, John, ein ſchottländiſcher Dichter, 235
Bardon, Dandré, Coſtume des anciens Peuples, 23. 24. cahier, 158 25. cahier, 160
Barry, *James.* an inquiry into the — obſtructions to the acquiſitions of the arts &c. 178. zwo neue Gemälde von ihm, 344
Bartolozzi, der Südländer Omai, nach Nic. Dance, 169. und Wilh. Byrne, zwo Landſchaften nach F. Zuccarelli, 336
Baſan, Collection des Tableaux &c. du Cabinet du feu M. *Mariette*, 354
Baſire, Jakob. le Champ de Drap d'or &c. nach einem alten Gemälde, 334
Baſton, Robert, alter engliſcher Schauſpieldichter. 233
Bauſe, Venus und Amor, nach Carlo Cignani, 143. Bildniß des geh. Raths von Segnern nach Füger, 146. Sulzers und Hofrath Hallers, 209. Joh. Thomas Richters, nach Graff. 303. Leibnitzens, nach Andr. Scheit, 322
Beatſon, Miß, fünf Kinderſpiele, 346
Beauvarlet, J. la Sultane, nach K. Vanloo, 355
Beda, ſächſiſcher Schriftſteller in England, 216. 217
Begebenheiten, wie weit ſie zum Weſentlichen des Romans gehören, 278. 285. f. welche die vollkommnere edlere Abſicht des Dichters zu erreichen fähig, 282. ob ſie den Perſonen weſentlich ſeyn müſſen. 287
Benedict, Biſchof in Nordhumberland, 216
— Abt von Peterborough, 222
Berenice, Chioma di, &c. ſ. *Mattei.*
Berggold, einige Gemälde und Zeichnung, 204
Bernard, le petit, woher er Gallus genennt, 247
Bianchi, Iſidorus, ein Maler, 121
Bibel der Armen, 127. f. ob die Holzſchnitte nach den Hirſchauer Fenſterſcheiben gemacht, 128. Leſſings Gründe widerlegt, 131. f. wie viel Blätter ſie enthalten, 134. f. ob ſie von der erhabnen Bildhauerarbeit am Dom zu Bremen genommen, 136. f. Entdeckung einer alten Auflage, 137. f.
Bibliotheque univerſelle des Romans, 164
Bilder, alte in Rom, 21

le Blond, Abt, ſ. Stoſch.
Bock, eine Maria, 210
Boehme, eine Einſiedeley nach Dietrich; ſein Tod, 208
Boetius, eine Augſpurger Mahlergeſellſchaft, 192 f.
Boromini, Franz, ein Baumeiſter, 120
La Botanique, ſ. *Regnault*.
Boydell. IV. und V. Heft vom liber veritatis nach Cl. Lorrain Zeichnungen 173. Rob. Walpole's Gallerie zu Houghton Hall. 173. f. ſ. auch *Canale*.
Bradel, Portrait del' Eveque d'Amiens, 156
Brand, ſ. Kaufruf.
Briceau, la converſation des Fermiers, 153
Briefmethode in Romanen; ob ſie zu tadeln, 289
Brookſhaw. Portraits du Roi & autres; ingl. eine heil. Jungfrau, nach Raphael, 354
Browne, Johann, Africa nach Paul Brill 174
Buchotz. Planches, grand in Folio. — pour ſervir à l'hiſtoire — des trois regnes de la nature, Dec. I. 153. Dec. III. 353
Burgeß, Me., der Graf von Warwick ꝛc 346
Burke, Thom., Kupido findet Aglaja ſchlafend, nach Angel. Kaufmann, 168
Buſi, Santlino, ein Stuckaturarbeiter, 122
Byrne, Wilh. ſ. Bartolozzi.

C.

Camerata, Bildniß des Gr. Accoramboni, nach Röttari, 194
Canale, Joſeph, zween Köpfe, in Paſtell. 194. One Hundert and Nineteen Etchings, &c. publiſhed by *John Boydell*. 343
Canot, a Sea-Port, nach Cl. Lorrain, 174
Capacelli, Franc. Albergati, March., il nuovo Teatro comico, Tom. I. e II. 187
Capitaine, Portrait de Mr. Turgot. 155
Carabelli, Franz, ein Bildhauer, 125
Carloni, Taddäus; Johann; Johann Baptiſta, ſchweizeriſche Maler, 120
Caſanova. Narciſſus an einem Brunnen, 192. Zeichnungen, 194
(Caſſola, Luigi,) dell' Aſtronomia libri ſei, 363

Cathelin, Portrait — de Marie Antoinette — Reine de France, nach Fredou, 152 Portrait de Marie Adélaide de France, nach Ducreux, 355
Chapone, Mrs., Miſcellanies in Proſe and Verſe, 184
Charakter, ob ſie allein das Weſentliche des Romans ausmachen, 278. 282. ff.
Charlotte, or 1770 Three, a Play. 352
Chaucer, Jeffry, ein engliſcher Dichter, 235. ſeine Gedichte, 236. f. The Canterbury Tales, 349
Chaux, Abt, ſ. Stoſch.
Chenû, Pierre, les bons Amis, und le diſcours intéreſſant, nach Teniers, 356
Citharistae, in den Klöſtern, 230. f.
Colardeau, les Hommes de Promethée, Poeme, 359
Colomba, Joh. Bapt. ein Maler, 121
— Lucas Antonio, ſein Sohn, 122
— Joh. Bapt. Innocente, Theatermaler 124
Collet, der Hofcandidat, und der patriotiſche Schuhflicker, 347
Conſiglio, Stephan, ein Maler, 121
Cooke, William, the Elements of dramatic Criticiſm. 183
Copper-Plate Magazine, 173
Copper-Plate Muſeum. 173
Coſtumes ſ. Bardon.
Cosway, Richard. Europa. 344
the Country-Juſtice, a Poem. Part. II. 183
Coup d'oeil ſur le Salon de 1775. d'un Aveugle, 357
Cris de Paris, ſ. Poiſſon.
Cruſius, der jüngere. Kupfer zu Yorick's empfindſamen Reiſen 3 und 4. Theil nach Zeichnungen von Mechau. 147
Cumberland, *Richard*. the choleric Man, a Comedy, 175
Curiger, Joſeph Anton, und Joſeph Benedict 126

D.

Daſſier, Johann. Stempelſchneider, 123
— Jacob Anton, dergleichen, 124
David, Ludwig, ein Maler, 121. f.
David, Portrait de l'Imperatrice de Ruſſie', 182 le Plaiſir interrompu, nach Oſtade, Trait de bienfaiſan-

faiſance de la Reine 154 le Marché aux herbes d'Amſterdam nach Metzú, 155 l'agréable Desordre, und la Promeſse de Retour, 158
Davy, Adam, ein engliſcher Dichter, 233
Demachy, l'art du Diſtillateur Liquoriſte, 358
Demarat, hat zuerſt die griechiſchen Künſte nach Hetrurien gebracht, 19. f.
Demarceenay, l'obſervation de la parole d'honneur, nach Le Peſcheur, 157
Demophilus, und Gargaſus, wann ſie gelebt, 23
Deſcrizione, nuova, di Roma antica e moderna, &c. 185
Dichter. Schuldigkeit in Anſehung des zu wählenden Ideals, 82. 84 f. ob er die Menſchen gerades Weges zur Nachahmung bilden könne? 87
Dichtkunſt, engliſche, 274 f. erſter Abſchnitt 226 f. zweeter. 228 f. dritter, 230. vierter, fünfter, 232 f. ſechſter, 233. unter Eduard III, 234. ff.
Dichtungsart, romantiſche, deren Urſprung in Europa, 96. f. 106. in welcher Provinz Frankreichs ſie zuerſt aufgekommen, 100. in den Nordländern, 102. wodurch ſie ſich hier auszeichnet, 104. was die Einführung der Lehnsverfaſſung dazu beygetragen, 105
Dickinſon, W. Madnels, die Raſerey, nach R. Pine. 171 Richard Edgecumbe nach Reynolds, 172
Dictionnaire hiſtorique & géographique poratif d'Italie. 360
Dinglingerinn, Madem. zwey Miniaturbilder, 207
Diſcepoli, Joh. Bapt. ein ſchweizeriſcher Maler. 120
Dixon, Joh. die Beſchwörung einer Zauberinn, nach Mortimer, 170. Miß Bryan nach Reynolds, 172. der Herz. von Leinſter, nach demſelben, 342
Dolando, zween Kupferſtecher dieſes Namens, 268
Dolton, R. zehn neue Blätter, nach Zeichnungen von Holbein. 333
(Dorat) Anacréon citoyen. 162
Downman, *Hugh*, Infancy, a Poem, Bock the ſecond, 182
the Drama, a Poem, 182
Dúpin, Portrait des Erzherzogs Maximilian, nach Davenne. 355
Dunker B. A. ſ. Alberli.

Duhamel

Duhamel du Monceau l'art du Savonnier, ingl. Fabrique d'Amidon, 358

Dunſtable, Robert, ein alter engliſcher Dichter. 222

E.

Eadmer, ein alter engliſcher Gelehrter, 222
Earlom, a Fruit Market, nach Seyderb und Lang Jan, 174
Eduards, Eduard. Oliver vom Orlando beſchützt, 344
Ehrlich, zwo Landſchaften, in Waſſerfarben, 208
An Elegy, written at a Carthuſian Monaſtery &c. 183
Empfindſamkeit, deren Art und Folgen. 53. ff.
Endtner, eine Kopie nach Strange. 209
Enolfried, alter Schriftſteller in England, 216
Epiſoden, in Romanen, 293. ob die komiſchen darinnen zuläßig, 294
Erigena, Johann, überſetzt den Dionyſius Areopagita ins Lateiniſche, 218
Etruſker. älteſte Nachrichten von denſelben, 10. fernere Begebenheiten, 14. f. 29
van Eyck, Joh. ob er der Erfinder der Oelmalerey, 115. f. ſ. Oelmalerey. von ſeinen Schülern 239. f.

F.

Faber, Giovanni, Vater und Sohn, 241. 242
Fables orientales & diverſes Poeſies par M. *B**** 163
Fabricius, ein Kopf nach Rigaud, 211
Faithorne, William, Vater und Sohn, 242
Fallet, le Phaeton de Mr. *Zachariae*, 358
Farck, ſ. Furck.
Fatoure, P. wann er gelebt, 243
de la Faye, oder Fage, ein Kupferſtecher, 243
Le Febre oder Fevre, ingl. Febure. Nachricht von verſchiedenen Künſtlern dieſes Namens. 244 ff.
Fechheln, ein tanzender Koſak. 205
Fedrignani, ſ. Gedrignani.
Fenſterſcheiben, gemalte im Hirſchhauer Kloſter, 126
wann ſie gemalt, 129. f.
Ferdinand, Luigi, ob er Pouſſins Lehrmeiſter geweſen, 243
Ferguſon, Robert, Poems, 179

de la Ferte, M. wer darunter zu verſtehen, 243
Feſſard, einige Künſtler dieſes Namens. 243
le Fevre, ſ. le Febre.
di Fiori, Col Antonio, ſoll vor van Eyck in Oel gemalt haben. 110
Fiſchler, A. ſ. Tiſchler.
Flamen, ſ. Statius.
Flent, Paolo, iſt Flint. 247
de la Fleur, ſ. a Flore.
a Flore, Nic. Wilh. ein Blumenmaler. 247
Florei, Floris. von einigen Künſtlern dieſes Namens. 247
Fontana, Karl, Baumeiſter, 121
Franke, zween Köpfe, 203
(Franklin, D.) Matilda, a Tragedy, 177
du Freſnoy, C. *A.*, l'Arte della Pittura &c. 363
Freudenberger, Siegmund, ein Maler, 125. la confiance und la crainte enfantine, nach Fr. Janivet, 150. ſ. auch *Suite d'Eſtampes.*
Friedrich, Aeneas ſucht ſeine Frau, 205
— der jüngere, einige Landſchaften. 208
Friedrichinn, Madem. 207
Fritzſch, Chr. Friedr. ein Kupferſtecher, 247
Füeßli, Joh. Caſpar. Geſchichte der beſten Künſtler in der Schweitz ꝛc. IV. Band. 117
— Hubert, aus Shakeſpears K. Johann 346
Fulcarius, Sebaſt. ſ. Furck.
Furck, Sebaſtian, nicht Farck, iſt mit Sebaſt. Fulcarius nicht eine Perſon. 243

G.

Gabriel, le jeune, oder G. Giovanne, wann er gelebt, 243
Gagners iſt Gagniere, 247
Galbuti, Lorenzo, iſt Gabuzzi, 247
Gallo, Bernardo, iſt *le petit Bernard*, 247
Gandellini, Gio Gori, Notizie iſtoriche degl' Intagliatori Tomo II. 238. ff.
Ganz, Joh. Phil. ein Paar Köpfe auf Röthelart, 147
Gardelle, Robert, ein Bildnißmaler, 123
Gardens, an Eſſay of the different natural Situations of, 176

Register.

Gargasus, s. Demophilus.
Garnier, Noe oder Noel, einige Nachricht von ihm, 248
Garten. Abbildung der englisch-chinesischen, nach Zeichnungen von Andre, zwote Lage. 355
Gedichte, alte englische 226. f. ältestes verliebtes, 227
älteste Romanze, 228
Gedrignani, Girolamo, nicht Fedrigniani, ein Kupferstecher, 246
Geißler, Chr. Gottlieb, ein Kupferstecher, 126
Geldorp, Guglielmo, ob ein Kupferstecher, 248
Gemäldeausstellung der Akad. zu Dresden und Leipzig, vom Jahr 1774. 189. ff.
— bey der königl. Akademie in London, 344
— von der Society of Artists, 346
— von den zum Unterhalt ihrer Mitbrüder ꝛc. vereinigten Künstlern, 347
— im Louvre v. 1775. nebst drey Kritiken, 357. f.
Genone, Joh. Bapt. ein Bildhauer, 122
Geschichte, s. Begebenheiten.
Geschmack, romantischer in der Geschichte. 103 *)
Geßner, *Salom.* New Idylls, with a Letter &c. 351
Geyßer, Hiller und Nicolai in Medaillons, 209
de Gheyn, Jacob, 248
Giacomi, Guglielmi, s. Jakobs.
Gietleughen, Joa. ist Gietlingen, ein Formschneider, 248
Giovanne, G. s. Gabriel.
Godefroy, les Nappes d'eau, nach Le Prince. 159
Goebel, ein Chocolatenmägdchen, 204
Gottfried, zween alte Gelehrte in England dieses Namens, 220
Gottlob, zwey neue Gemälde von ihm, 211
Govive, ein Kupferstecher, 248
Gouwen, Wilh. van der, 249
Graff, sein eignes, ingl. Hrn. Lipperts und Engels Bildnisse, 195
Grammatikus, Johannes, ein alter englischer Schriftsteller, 221
Gray, Poems — by *W. Mason* 184
Graziani, Paolo, Kupferstichhändler, 249
Grazien, s. *le Triomphe.*

Abend, Benehmen mit Kind und im Wirthshaus 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

Register.

Handeriot, Francesco, ist François Andriot, 249
Hanwill, John, ein englischer Dichter, 222
Hardouin, Michel, hat nach Mansart gestochen, 250
Harington, John, Nugae antiquae, — selected by *Henry Harington*, 183
Harry, der Blinde, ein schottländischer Dichter. 235
Harwood, Eduard, a View of the various Editions of the Greek and Roman Classics, 352
Heilmann, sein und seiner Schwester Portrait, 203
Heinrich von Huntingham, ein alter englischer Geschichtschreiber und Dichter. 222
Heldenlieder, ihre Einführung in England, 230
Helmann, H. M. le Medecin clairvoyant, nach le Prince. 151
Herman, legt zu Salisbury eine Bibliothek an, 220
Herman, einige Künstler dieses Namens. 250
Herrliberger, David, ein Kupferstecher, 124
Hetrurien, älteste Bewohner, 12. f. Ausbreitung der griechischen Künste daselbst, 19. 22. Fortgang derselben. 24. f.
Hevissen, Corn. woher dieser Name, 250
Heyne, C. G., vom Gebrauch der griechischen Mythologie ꝛc. auf etruscischen Kunstwerken, 5. ff.
Heynhovecks ist Eynhoudts. 250
Hiis, Pieter, s. Hviis.
Hisbin, wer darunter zu verstehen, 251
the History of English Poetry &c. 96. 212
Hoger, P. ist Paul Roger. 251
Holzmann, einige radirte Blätter, nach Dietrich. 208
Homer, kommt nach England, 216. 217. s. auch *Wood*.
Hondio, Josse und Jodoco, eine Person, 251
Hoole, John, Cleonice, Princess of Bithynia, a Tragedy; 182
Hopfer, Lambert, Hieronymus, und D. Nachricht von diesen Künstlern, 252
Hovcden, Roger, englischer Geschichtschreiber, 222
Houston, R. die hylländischen Bürgermeister, nach Rembrant, 167
della Houve, Stefan, 253
Huber, s. *de Hagedorn*.
Hubert, Adrian. 253

Huguier, Jakob Gabriel, Nachricht von ihm, 254
Huis, Petrus, drey Blätter von ihm, 251
Hütin, eine Abnehmung Christi vom Kreutz, 191. Zeichnungen. 192

J.

Jakobs, Wilh. ein Kupferstecher. 248
Jamson, Thomaso, ist Thom. Johnson. 254
Janssens, oder Janson, Cornel. Nachricht von ihm. 254. f.
Jantus, Antonio, wer es vermuthlich sey, 255
Jephson, Robert. Braganza, a Tragedy, 181
Imitations of the Characters of *Theophrastus*, 180
Ingouf, der jüngere, une jeune Fille qui reflêchit &c. nach Greuze, 151. Estampe allegorique présentée à Msgr. le Garde des Sceaux, 151
L'Inoculazione, Poemetto. 361
Inselmanns, Elia ist El. Heinzelmann, 254
Ioannes Secundus, s. *Kisses.*
Iocatores, Ioculatores, in den Klöstern. 230
Johann von Salisbury. 222
Dr. *Johnsons* Journey to the Western Islands of Scotland, 180
Iscanus, Joseph, ein englischer Dichter, 223
Italia Salomone, ist Sal. Itala. 255
Juden, bringen das Hebräische nach England, 224
Judkens, Elisabet, the carefull Shepherdess, nach Reynolds, 340

K.

Kändler, Joh. Joach. Nachricht von dessen Leben und Arbeiten, 296. f. einige seiner vorzüglichsten Werke, 300. einige Gemälde, 301
Kaldung, Hans, ist H. Baldung. 255
Karreweyn, ist Hareweyn. 256
Karl der Große, zweyter Held der alten Rittergeschichte, 101
Kaufmann, Angelike, neue Gemälde von ihr, 345
Kaufruf, in Wien, 147. zwote Folge. 323
Kerver, Jaques. ein Buchhändler; Nachricht von seiner Ausgabe von Poliphili Hypnerotomachia, 256. f.
Kestentenio, Corn. ist C. Kittenstein. 258

Kisses, an English Translation in Verse of the Basia of *Ioannes Secundus &c.* 179
Klaß, der ältere, Emilia Galotti, von ihrem Vater erstochen, 201. einige Zeichnungen, 202
— der jüngere, zwo große Landschaften, 202. eine kleine Karavane, 203
Klengel, sechs große Bilder von ihm, 205. zwölf radirte Blätter, 206
Klöster, ersetzen den Mangel der Druckerey. 220, f.
Knöfler, die Muse Klio, 194
Köhlitz, ein Kopf nach Oesern, 210
Kölla, Johann, ein Maler, 125
Kohl, Clement. einige radirte Blätter, nach Zeichnungen von Louis Kohl, 142
Krüger, ein Prometheus, nach Hütin, und die Zeichenkunst, 203
Kunst, etruscische, drey Epochen derselben, 8
Künstler, Nachrichten von ihnen sollten aus Nationalschriftstellern genommen werden, 238. f.
— aus der italiänischen Schweitz, warum die Nachrichten von ihnen so schwer zu erhalten. 118
Küttner, eine Frau nach Gerh. Dow, 209
Kupfer, neue deutsche, 140. 322
— englische, 165. 332
— französische. 149. 353

L.

Lamberto, Soave, s. Lombardo.
(*Lampsonius*, *Dominicus*) Lamberti Lombardi — — vita &c. 259
Lane, Mr. ist Mich. L'Asne, 258
Lanfrank, ein alter Logikus in England, 220
Language, of the origin and progress of 176
La Lanterne magique aux Champs Elisées, 357
Launay, les Soins tardifs und le Carquois épuisé nach Baudouin, 158
de Laune, Stephanus, Nachricht von ihm und seinem Sohne Johann, 261. einige von seinen Blättern, 262. f.
Laurent, P. Portrait de M. Antoine Petit, nach einer Zeichnung von Püjos, 356

Laurentius, ein alter lateiniſcher Dichter in England, 221. f.
Laurie R. der ungläubige Thomas, nach Rembrand. 166
Laurin, zwey Viehſtücke. 204
Lebas, Deſcente de Croix & ſon Pendant d'après les Eſtampes gravées par Rembrand, 155
Lebeau. Portrait de Mad. la Ducheſſe de Bourbon, 155
Leben der heil. Margaretha, ein altes engliſches Gedicht, 226
Leiden des jungen Werthers. Beurtheilung dieſes Romans, 46. ff. wie fern der Dichter ſeiner Obliegenheit genuggethan, 80. f. ob er zu entſchuldigen, daß er ein ſolches Ideal gewählt, 82. f. Nutzen, den man aus dieſem Roman ziehen kann, 92
Lenz, der ältere, Erſcheinung des Engels an die Hagar, 200
— der jüngere, vier Miniaturköpfe, 203
Lettera ſopra un antica Statuetta, &c. 188
Letters from *Yorick* to Eliza, 177
LeVaſſeur, ein Kupferſtich, nach einem Modell von Boizot, 156
Liebe, neue Kupfer von ihm, 210
Lille, *George*, Works, 175
Lionard, J. B. les délices del' Etée nach le Prince. 355
Lironi, Joh. Peter. ein Bildhauer, 121
Livius, Giov. iſt Lievens, 259
Lombardo, Lamberto, Nachricht von ihm; iſt nicht mit Suſtermann oder Lambert Suavio zu vermengen, 259. f.
Longland, Robert, ein engliſcher Dichter, 234
Lorenz, zwo Landſchaften, 208
des Losne, ſ. de Laune.
Love Elegies. 357
Loutherbourg, P. J. Nachricht von ihm. 263
Louw, P. ein Kupferſtecher, 258
Lucania numiſmatica, 187. f.
Luſores, in den Klöſtern, 230

Register.

M.

Macret, Portrait d' Antoine Petit, 355
Maderna, Karl, ein Architekt, 120
Mäuſefalle, der Meiſter mit der, iſt Nadar, 267
Magnan. Dominic. Lucauia numiſmatica, 187. f.
Magotti, Peter Anton, ein Maler, 123
Mailhol, l'Avare, Comédie de *Moliére* &c. 359
Les Maîtres au Chandelier, wer darunter zu verſtehen, 252
Maleuvre, Portrait de Mr. d'Alembert, nach Pûjos, 152
Malpucci, Bernh. etwas von ihm, 263
van Mander, Karl, ob er den Vaſari ausgeſchrieben, 240 *)
Manint, Ritter, Venus mit dem erlegten Schweine, 346. f.
Manning, Robert, ſeine Gedichte, 229. f.
Mantuano, Andrea, Andreani, 264
de S. Marc, Oeuvres, 164
Marchand, einige Künſtler dieſes Namens, 266
Mariette, Pierre Jean, ſeine Blätter, 264. von ſeinen Kunſtſammlungen, 264. f. ſ. auch Baſan.
Marin, L. Miniaturſtücke, 169. f.
Maſon, J. a View in Italy, nach Cl. Lorrain, 167
Happy Peaſants, nach Swanefeld, 174
— *W. ſ. Gray.*
Matſys, Cornelio, iſt Corn. Met. 265
Mattei, Saverio, Saggio di Poeſie latine ed italiane, colla traduzione dell' Elegia ſopra la *Chioma di Berenice*, 186
Mayr, Meyer, von Gandellini begangene Fehler, 265. f.
Mazes, Walther, ein engliſcher Dichter, 223
Mazetti, Petrus, ein Bildhauer, 122
Mazza, Bartol. und Geor. Bapt. Kupferſtecher, 265.
Mazza, Angelo Abb., l'Augurio, Poemetto, 186
Mechau, ein ſchlafender Amor, 210. zwey radirte Blätter, 323
(Melmoth) the Progreſs of Painting, 181
Memmelink Hans, oder Hans van Brugge, iſt der Aus oder Aueſſe, beym Vaſari, 240
Mengs, J. Zeichnungen. 204

Micarian, ist Beconsumi, 266
Michel, J. B. Joconda, nach Leon. da Vinci, und the prodigal son, nach Salv. Rosa, 174
Mierzsch, einige neue Stücke von ihm, 205
Miger, Portrait de Christoph Glück, nach Duplessis, 152
Mimi, in den Klöstern, 230
Miracles, Art alter Schauspiele, 233. f.
Le Mire, 2 Allegorien auf den König und die Königinn von Frankreich, 154
Mörikofer, Joh. Caspar, Stempelschneider, 125
Moitte, Pierre Etienne und seine Familie, 266
Les Monstres s. *Regnault*.
Montuc, Gerick, s. Muntink.
Morettini, Peter, ein Ingenieur, 122
Morland, drey neue Gemälde von ihm, 347
Mortimer, J. Sammlung von charakteristischen Köpfen nach dem Shakespear, 1. Heft. 338. neue Gemälde von ihm, 347
Moser, Georg Michael, zweyter Vorsteher der königl. Akademie in London, 124
Muntinck Gerit, ein Kupferstecher, 266
Mythologie, griechische, deren Gebrauch auf etruscischen Kunstwerken, 5. ff. wie die Hetrusker damit bekannt worden, 17. 18. Abweichungen von derselben, 31. 44. deren Ursache, 36. 40. 42. Ursprung und Fortgang der griechischen Fabellehre, 32

N.

Nadat, ein alter Kupferstecher, 267
Nachrichten, vermischte, 139. 322
Naiwinex, ist Heinr. Nainwinxc. 267
Natorie, ist kein Kupferstecher, 267
Neckham, Alexander, ein englischer Dichter, 223
Le Nécrologe des hommes celebres de France. 1775. 164
Neubert, ein Knabe in Lebensgröße, und einige Zeichnungen, 200
Nicola, Giuseppe, sein Familienname, 268
Normannen, befördern die Künste und Wissenschaften in England, 219. f.
Nosseni, Joh. Maria, ein Bildhauer, 120

O.

Obſervations ſur les Ouvrages expoſés au Salon de Louvre &c. 357
Ochs, Joh. Rud., ein Maler, 122
Odfred, König in England ſeine Verdienſte um die Wiſſenſchaften, 216
Oelmalerey, von deren Alter, aus dem Theophilus Presbyter, 109. f. 114. wer für die Erfinder derſelben ausgegeben worden, 110. was Johann von Eyck vermuthlich dabey gethan, 116
Oeſer, Director, Chriſtus, mit den Emautiſchen Jüngern, 198
— der Sohn. Chriſtus hält das Abendmahl, 211
d'Olanda, Zacharias, ſ. Dolendo.
Orelli, Joſeph Anton Felix, ein Maler, 124
Orgien, des Bacchus. 34. 41. ff.
Orpheus. Veränderungen der griechiſchen Theologie aus ſeinen Lehrbegriffen, 33. ob ſeine Lehren allgemein nach Italien gekommen, 39. 41. f.
von Oſſanen, Maer, iſt Jacobez Dirick, 268
Otto, ein Bild in Feuerfarben, 208

P.

Parizeau, Ph. L., Suite des Gravures à l'eau forte, nach C. F. de la Rüe Zeichnungen. 159
Patas. Medaillon allegorique ſur le Retour du Parlement, nach Berainville, 156
Peack, Jacob, zwo Landſchaften, nach George Smith, 171
Pechwell. Eſther vor dem Ahasverus, 199
Pelasger, ihre Niederlaſſungen in Italien, 12. f.
Penroſe, Thomas, Flights of Fancy, 350
Pfiffer, Ludwig, poußirt in Wachs, 126
Pietrini, Joſeph, ein Geſchichtmaler, 123
Pindar, Six olympic Odes of, being thoſe omitted by Mr. Weſt &c. 351
Pline. Le ſeptieme Tome de l'Hiſtoire naturelle &c. 161
Poemata latina, Anglorum ſelecta, ed. *Edw. Popham*, 175
Poetry, Engliſh, ſ. *Hiſtory.*
Poiſſon. VII. & VIII. Cahier des Cris de Paris. 155. IX. & X. Cahier, 354
Polipbili Hypnerotomachia Von deren Ausgabe und Ueberſetzungen, 256. ff.

Ponce, les Cerises und Annette & Lubin, nach Baudouin, 355
Popham, Edward, s. *Poemata.*
Porsenna. 16 *).
Pozzi, Karl Lucas, ein Stuckaturarbeiter, 125
— Dominicus, ein Maler, 125
Preißler, Bildniß D. Münters, 141
Prevot, Portrait du Marquis de Miroménil, nach Cochin dem Sohne. 157
Printing, the origin of, 174
Prûneau, Portrait du St. Jean Joseph de Sue, nach Pûgos. 158
Pugh, die Kupplerinn und ein Morgenbesuch ꝛc. 347
Pya, Sappho, nach Angel. Kaufmann. 168
Pye, Johann, The Waders, nach Cl. Lorrain, 332

Q.

Quadro, Peter, ein Baumeister, 123

R.

Rack, C. Poems on several subjects, 350
Raggi, Anton, ein Bildhauer, 121. ein andrer, 122
Rasenner, ihre Niederlassung in Italien, 14. f.
Raspe. Bildniß des Hofr. Geßners, nach Tischbein, 203
Recueil de nos plus beaux *Jardins* modernes, 156
Regeln, ob sie zu verwerfen, 51 *).
Regnault, Mr. & Md., les Monstres, ou les Ecarts de la Nature, 157. zwote Lage, 353. la Botanique &c. 158
Rehfeld, ein Portier, 208
Religionsgebräuche, griechische, s. Mythologie.
Rezi, Martin, ein Bildhauer, 122
Richard, Cuer du Lion, ein engl. Roman, 231. 232
Richter, Joh. Thomas, Nachricht von dessen Portrait, 303. Leben, 305. und Kunstsammluug, 309. 312. f.
Ridinger, Sammlung von Thieren, I. und II. Ausgabe, 141
Rieder, ein Mägdchen, nebst kleinem Schüler, 208
Rittergeschichte, alte, s. romantische Dichtungsart.
Ritterorden von der runden Tafel, 234
the Rivals, a Comedy, 179
Robert, von Glocester, gereimte Geschichte von England, 229
Roberts, D. Iudah restored, a Poem. 184

Robinſon, Mrs., Poems. 349
Rode, B. zwey neue radirte Blätter, 331
Röhr. Bildniß ſeiner Schweſter, und ein Mannskopf, 200
Rogier van Brugge, und van der Weide, wo von ihnen Nachricht zu finden, 239
Roman, Verſuch über den, 278. von dem Weſentlichen deſſelben, 278. ff. wie er von der Epopee unterſchieden, 284. wiefern ſein Weſen in der Nachahmung zu ſetzen, 286. welches der Ausgang des Romans ſeyn müſſe, 288. von der Briefmethode, 289. vom komiſchen Roman, 294
Romanet, L. A. la mort d' Adonis, nach Rupetzky, 151
Romanze, älteſte Engliſche, 228. ihre Einführung in England, 230. einige alte Engliſche, 231. 232. f.
Roncajoli. ein Stuckaturarbeiter, 121
Roſſi, Dominic. ein Baumeiſter, 123
Roubo, le fils, l'Art du Treillager, 358
Ruſca, Bartholomäus, ein Maler, 123
Ruſconi, Joſeph, 123
Ryland, das Innere eines Bauernkrugs, nach Brakenberg, 166

S.

Säugthiere, II. Band, und Anfang des dritten, 140
Salterio, Karl, ein Baumeiſter, 121
Samuel, Heinrich Pr. von Wallis ꝛc. 347
Samſon, Joh. Ulrich, ein Stempelſchneider, 125
Sardi, Joſeph, ein Baumeiſter, 121
Savart, Portrait de George Louis le Clerc, Comte de Buffon, nach Drouais, 152. _ du Roi & de la Reine, ingl. du grand Condé, 353. de Nicolas de Catinat, 356
Saverio ſ. *Mattei*.
Saunders, Joh. Simſon und Delila, 345
Schäfer, einige kleine Gruppen von ihm, 206. f.
Schalch, Joh. Jakob, ein Maler und Kupferſtecher, 125
Schauſpiele, erſte in England, 233
Schiffner, einige neue Gemälde von ihm, 208
Schlegel, die Vergänglichkeit, 211
Schletter, eine Landſchaft nach Weirotter, 210
Schönau, Schmiedegeſellen des Vulkans; ein Knabe, der

der mit einer englischen Docke spielt, 196. die Familie des Hrn. geh. Kammerr. Ferbers, 197
Schreber, s. Säugthiere.
Schriftsteller, englische, in Altenburg aufgelegte, 139. berühmte alte, 216. ff. 220. 221. ff.
— griechische, wie sie in England gebraucht worden. 217
— lateinische, ihr Gebrauch in England, 218
Schulze, la belle Ouvriere en Sommeil, nach Taraval, 356
Schweickart, Joh. Adam. Erstes Heft von den Stoschischen Gemmen, 327
Scriptoriam, in den Klöstern, 220
Selbstmord, ist wider die Vernunft, 64. über dessen Gebrauch bey den Dichtern ꝛc. 85
Senonen, ihr Einfall in Italien, 27
Serodini, Joh. ein Maler, 120
Sheridan, Thom. Lectures on the art of Reading Part. I. 182. Part. II. 350
Silva, Franz, ein Bildhauer, 120
— Augustin, sein Sohn, 121. Franz, dessen Sohn, 122
— Karl Franz, ein Baumeister, 122
Simon von Durham, englischer Geschichtschreiber, 222
Smirk, Tiresias befragt die Schatten, 347
Smith, J. R. Merkurius erfindet die Leyer, nach Joh. Barry, 168. the Spartan Boy, nach M. Hone, 337. the Bard, nach Thom. Jones, 338. Infant Jupiter, nach Reynolds, 343
Smith, Wilh. the Villagers und the Shepherdess, nach Zeichnungen von Pillement, 343
della Somaglia, Giulio Cesare, delle Arti di Disegno, Orazione, 365
Speck, vier Miniaturgemälde, 204
Spengler, Lorenz, ein Silberdrechsler, 125
Sprache, alte englische, drey Zeitpunkte derselben, 224 f.
Stampe de varj soggetti antichi e moderni &c. 360
Sterne's Letters to his Friends &c. 349. memoirs of the Life and Family &c. ebend.
Statio Abondio, ein Stuckaturarbeiter, 123
Statius, J. beym Gandellini Flamen, 246. f.
Stölzel, zwey Zeichnungen, 205

Stöſch, Baron von, ſ. Schweickart. Ausgabe ſeiner Gemmen vom Abt Chaux und le Blond, 329
Strange, Robert, Laomedon, K. von Troja, nach Salv. Roſa, 342. an Inquiry into the Riſe and Eſtabliſhment of the Royal academie of arts, 348
Sua, Raphael, Architektur- und Perſpektivmaler, 124
Suarius, Lambert, ein Kupferſtecher, 260. f.
Suite d' Eſtampes pour ſervir à l' hiſtoire des Moeurs & du Coſtume des François &c. 149
Suſterman oder Subterman, eine Künſtlerfamilie, 261

T.

Tercalla, Carpoforo, ein Maler, 121
— Carpoforo Mazzetti, ein Stuckaturarbeiter, 123
Terbaud, les dangers de la mer, nach Vernet, 356
Thänert, drey Landſchaften, 210
Theil, das Innerſte eines Tempels und zwo Ruinen, 208
Theodor, Erzbiſchof zu Canterbury, 216
Theophilus Presbyter, wann er gelebt; und von ſeinen Schriften, 112. f.
Thiele, einige neue Werke von ihm, 208
Tiez, eine Verewigung Gellerts, 209
Thomas, Portrait de Mr. Deſeſſarts, nach Ingouf dem ältern, 159
Tilliard, Jean Bapt. Kupfer zum Telemaque nach Zeichnungen von Karl Monnet. dritte Lage, 353
Tiſchler, Antonius, beym Gandellini Fiſchler. 246
Toriani, Franz, ein Maler, 121
— Franceſ. Innocent, ein Maler, 121
Trapani, daſelbſt werden Gemmen nachgemacht, 319. f. *)
le Triomphe des Graces &c. 161
Troubadours, gehen mit nach Paläſtina, 230. kommen nach England, 231. f.
Turpin, ob er die Geſchichte Karl des Großen geſchrieben, 101
Tyrrhener, oder Tyrſener, ſind die Raſenner, 15

V. U.

Vatelet, Eſſai ſur les Jardins, 160
Verſuche und neue Verſuche, von Hrn. v. Hagedorn, 314
Vivarez, F. Jonas im Sturme, nach Nikolas und Kaſpar Poußin, 169
Unger, ein Medaillon, die Seele vorſtellend, 211. ein Basrelif, 212
Vogel, einige neue Gemälde von ihm, 204

W. Wal-

Digitized by Google

Register.

W.

Walther, der jüngere, eine Artemisia in Oel, 209
Warton, Thomas, s. *History*.
Watson, Jakob, Lady Bingham, nach Ang. Kaufmann, 334. die Herz. von Buccleugh und ihre Tochter, nach Reynolds, 336
— Thomas, the Strawberry Girl, nach Reynolds, 336. Lady Elis. Melbourne, mit ihrem Sohne, nach demselben; Heloisa, nach D. Gardner, 337
Weisse, ein Mondenschein, nach Dietrich, 203
Weitsch, eine Landschaft mit Vieh, 209
Werther, s. Leiden. sein Charakter, 48. Neigungen und Eigenschaften, 51. seine Liebe zu Lotten, 57. durch das Hinderniß verstärkt, 61. Wirkungen desselben, 63. seine Entfernung, 67. deren Umstände und Folgen, 73. neue Anfälle auf sein Herz, 75. 78
West, Benj. fünf neue Gemälde von ihm, 346
Wiegand, eine heil. Familie in Miniatur, 210
Wiese, Loth und seine Töchter, nach Oeser, 210
Wilhelm von Malmesbury, 222
Wille, la Soeur de la bonne femme de Normandie 356
Wissenschaften, deren Einführung in England, 212. ff. im 8. Jahrhunderte, 218. durch die Normannen, 219. Fortgang, 220. ff. Ursache des Verfalls, 224. unter Eduard III. 234
Wood, Robert, an Essay on the original Genius and Writings of *Homer*, 353
Wüest, Joh. Heinr. ein Landschaftmaler, 125

Z.

Zachariä, s. *Fallet*.
Zeichenschule zu Genf. 118. f.
Zeichnungen, nach dem gemeinem Volke, besonders der Kaufruf in Wien, 147
Zingg zwo Kupfer nach Brand, 194. f.
il Zoppo di Lugano, sein rechter Name. 120

Druckfehler im Ersten Stück,

S. 144 Z. 1 und 24 lies Gemäldesammlung.
— Z. 4 lies der brillanteste Kolorist.
S. 148 Z. 6 lies Kunstverständigen.

Zusatz zur Recens. zur Reflexions sur la Peinture, trad. par Mr. Huber. T. II. S. 49. Z. 11. heißt es La paupiére est encore distinguée de *la prunelle* supérieure: ist ohne Zweifel ein Druckfehler statt paupiére superieure.

Digitized by Google

Digitized by Google